Clive Cussler

DAS ALEXANDRIA-KOMPLOTT

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Dörte und Frieder Middelhauve

Blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel »Treasure«
bei Simon & Schuster, Inc., New York

Der Blanvalet Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Berteismann
1. Auflage
Copyright © der Originalausgabe 1988 by Clive Cussler Enterprises, Inc.
All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form
Copyright © dieser Ausgabe 1989
by Blanvalet Verlag GmbH, München

Im Andenken an
ROBERT ESBENSON
einen besseren Freund gibt es nicht

Die Bibliothek von Alexandria gab es tatsächlich. Wenn sie von Kriegen und religiösen Eiferern unberührt geblieben wäre, hätte sie uns nicht nur Wissen über das ägyptische, das griechische und das römische Reich vermittelt, sondern auch über die wenig bekannten Zivilisationen, die, weit entfernt von den Küsten des Mittelmeeres, blühten und schließlich versanken.
Im Jahre 391 n. Chr. befahl der christliche Kaiser Theodosius, alle Bücher und Kunstwerke, die auch nur im entferntesten heidnische Themen oder Motive zum Inhalt hatten, zu verbrennen und zu zerstören. Darunter befanden sich auch die Werke der unsterblichen griechischen Philosophen.
Man nimmt an, daß ein großer Teil der Sammlung im geheimen gerettet und versteckt worden ist. Was aus der Bibliothek wurde oder wo dieses Versteck liegt, ist auch sechzehn Jahrhunderte danach noch ein Rätsel.

Prolog

DIE BEWAHRER

15. Juli 391 n. Chr. In einem unbekannten Land

Ein kleines, flackerndes Licht tanzte zitternd durch das Dunkel des Zugangsschachts. Ein Mann in einer Wolltunika, die seine Knie bedeckte, blieb stehen und hob das Öllämpchen über seinen Kopf. Der schwache Schein beleuchtete eine menschliche Gestalt in einem mit Gold und Kristall verzierten Sarg und warf dabei einen grotesken, bebenden Schatten an die glattpolierte Wand im Hintergrund. Der Mann in der Tunika starrte einen Augenblick in die leblosen Augen, dann ließ er die Lampe sinken und wandte sich ab.

Er musterte prüfend die Umrisse der zahllosen Kisten, die vollkommen unberührt dastanden und sich in den dunklen Tiefen der Höhle bis in die Unendlichkeit fortzusetzen schienen.

Junius Venator ging weiter. Seine Sandalen, die mit langen Schnüren festgehalten wurden, verursachten auf dem unebenen Boden so gut wie kein Geräusch. Nach und nach weitete sich der Tunnel und mündete in einer geräumigen Galerie. Die sanft geschwungene Decke wölbte sich in beinahe zehn Metern Höhe über ihm und wurde durch eine Anzahl Stützbögen und Säulen unterteilt.

In den Sandstein gemeißelte Rinnen verliefen vertikal an den Wänden, so daß sich das Sickerwasser in den tiefen Dränagebassins sammeln konnte. Die Wände waren von Hohlräumen übersät, die mit Tausenden von seltsam anmutenden, runden Bronzebehältern gefüllt waren.

Wenn man von den riesigen hölzernen Särgen absah, die im Zentrum der künstlichen Höhle standen, hätte man diesen furchteinflößenden Ort mit den Katakomben von Rom verwechseln können.

Venator warf einen prüfenden Blick auf die Kupferplättchen an den Kisten und verglich die Zahlen darauf mit denen auf der Schriftrolle, die er auf einem kleinen Tisch ausgebreitet hatte. Die Luft war trocken und schwer. Schweiß durchdrang allmählich die Staubschicht, die

seine Haut bedeckte. Zwei Stunden später, als er sich vergewissert hatte, daß alles katalogisiert und in bester Ordnung war, rollte er das Pergament zusammen und verstaute es in einem Beutel, der an seiner Hüfte hing.
Er warf noch einen letzten, traurigen Blick auf die Kunstwerke in der Galerie und stieß einen Seufzer des Bedauerns aus. Er wußte genau, daß er sie niemals wieder sehen oder berühren würde. Erschöpft drehte er sich um, streckte den Arm mit der kleinen Lampe aus und verließ den Tunnel ebenso, wie er gekommen war.
Venator war kein junger Mann mehr; er ging auf sein siebenundfünfzigstes Lebensjahr zu, und damals war das ein greises Alter. Das graue, tiefgefurchte Gesicht, die eingefallenen Wangen, müde schlurfende Schritte spiegelten die Mattigkeit eines Menschen wider, dem nicht mehr viel am Leben lag. Die ungeheure Aufgabe war erfolgreich zu Ende geführt, die schwere Last von seinen gebeugten Schultern genommen worden. Jetzt mußte er nur noch die weite Reise nach Rom überstehen.
Er wählte den ganz auf der linken Seite gelegenen Zugang und ging auf den fahlen Schimmer des Tageslichts zu. Der Eingangsschacht war in einer kleinen Grotte von Hand ausgehoben worden und maß zweieinhalb Meter im Durchmesser - gerade so breit, daß die größten Holzkisten hindurchgezogen werden konnten.
Plötzlich brach sich das Echo eines fernen Schreies, der von draußen hereindrang, im Schacht. Besorgt runzelte Venator die Stirn und lief schneller. Aus alter Gewohnheit kniff er die
Augen zum Schutz gegen die blendende Helle der Sonne zusammen, als er ins Tageslicht trat. Er zögerte und warf einen prüfenden Blick auf das Lager, das nicht weit entfernt auf der sanft abfallenden Ebene lag. Eine Gruppe römischer Legionäre umringte einige Barbarenfrauen. Ein junges Mädchen schrie erneut auf und versuchte den Soldaten zu entkommen. Es gelang ihm beinahe, den Kreis zu durchbrechen, doch einer der Männer hielt es an ihrem langen, wehenden schwarzen Haar fest. Er riß es zurück, es stolperte und brach auf dem grobkörnigen Sand in die Knie.
In diesem Augenblick entdeckte ein riesiger, muskulöser Kerl Venator und kam herbei. Der Mann war ein Koloß, der jeden anderen im Lager um Haupteslänge überragte; mit ausladenden Schultern und Armen wie Eichenstämme. Seine Hände reichten beinahe bis zu den Knien.

Latinius Macer, ein Gallier, war der Oberaufseher der Sklaven. Er hob grüßend die Hand. Seine Stimme klang überraschend hoch.
»Ist alles bereit?« erkundigte er sich.
Venator nickte. »Die Bestandsaufnahme ist beendet. Du kannst den Zugang versiegeln.«
»Der Befehl wird sofort ausgeführt.«
»Was ist das für eine Unruhe im Lager?«
Macers schwarze, kalte Augen blickten zu den Soldaten hinüber, und er spuckte auf den Boden. »Die dämlichen Legionäre sind unruhig geworden und haben fünf Lequas nördlich von hier ein Dorf überfallen und mindestens vierzig Barbaren getötet. Das Massaker war vollkommen überflüssig. Sie haben weder Gold noch Beute, die auch nur Mulikacke wert gewesen wäre, mitgebracht. Mit ein paar häßlichen Weibern sind sie zurückgekehrt, um die jetzt gespielt wird. Das war's eigentlich.«
Venators Gesichtszüge spannten sich. »Gab es Überlebende?«
»Es heißt, daß zwei Männer ins Unterholz entkommen sind.«
»Die werden die übrigen Dörfer warnen. Ich befürchte, Severus hat in ein Hornissennest gestochen.«
»Severus!« stieß Macer hervor und spuckte noch einmal verächtlich. »Dieser verdammte Zenturio und seine Bande tun nichts weiter als schlafen und unsere Weinvorräte leersaufen. Wir haben uns nur Schwierigkeiten aufgehalst, indem wir diese Faulpelze mitgenommen haben.«
»Sie wurden angeheuert, damit sie uns beschützen«, erinnerte ihn Venator.
»Wovor denn?« wollte Macer wissen. »Vor primitiven Eingeborenen, die sich von Insekten und Reptilien ernähren?«
»Trommle die Sklaven zusammen und und versiegle umgehend den Tunnel, aber gründlich. Die Barbaren dürfen keine Möglichkeit haben, sich durchzugraben, wenn wir die Gegend verlassen haben.«
»Keine Sorge. Soweit ich gesehen habe, hat in diesem verdammten Land noch keiner die Kunst des Schmiedens erlernt.« Macer hielt inne und wies zu dem massiven Hügel aus ausgeschachtetem Erdreich, der sich über dem Stolleneingang erhob und beängstigend dürftig von einem riesigen Holzgerüst an Ort und Stelle gehalten wurde. »Wenn das erst einmal heruntergekracht ist, brauchst du dir wegen der wertvollen Altertümer keinerlei Gedanken mehr zu machen. Da

kommt ein Barbar niemals dran. Jedenfalls nicht, wenn er zum Schaufeln auf seine bloßen Hände angewiesen ist.«
Zufrieden entließ Venator den Aufseher und lief zum Zelt von Domitius Severus. Er kam an den Insignien der Militärabteilung vorbei, einem silbernen Symbol, das Taurus, den Bullen, auf der Spitze einer Lanze darstellte. Den Wachposten, der versuchte, ihm den Zugang zu verwehren, schob er kurzerhand beiseite.
Er traf den Centurio auf einem Zeltstuhl sitzend an, wie er nachdenklich eine ungewaschene Barbarenfrau betrachtete, die, in Hockstellung, seltsam gutturale Laute von sich gab. Sie war noch jung, nicht älter als vierzehn. Severus trug eine kurze rote Tunika, die über der linken Schulter zusammengerafft
war. Die bloßen kräftigen Oberarme zierten zwei Bronzereifen. Es waren die muskulösen Arme eines Soldaten - dazu ausgebildet, Schwert und Schild zu führen. Bei Venators plötzlichem Auftauchen machte sich Severus gar nicht die Mühe aufzusehen.
»So verbringst du also deine Zeit, Domitius?« schnappte Venator. In seiner Stimme schwang eiskalter Sarkasmus mit. »Du schmähst den Willen Gottes durch die Vergewaltigung eines Heidenkindes?«
Langsam wandte Severus seine harten grauen Augen Venator zu. »Der Tag ist zu heiß für dein christliches Gewäsch. Mein Gott ist toleranter als der deine.«
»Richtig, aber du betest einen Götzen an.«
»Darüber läßt sich kaum streiten. Keiner von uns beiden hat seinen Gott je zu Gesicht bekommen. Wie soll man beurteilen, wer recht hat?«
»Christus war der Sohn des einzigen, wahren Gottes.«
Severus warf Venator einen wütenden Blick zu. »Was willst du hier? Sag mir, was du zu sagen hast, und dann geh.«
»Damit du dich an dieser armen Heidin vergehen kannst?«
Severus antwortete nicht. Er stand auf, packte das jammernde Mädchen am Arm und schleuderte es grob auf seine Pritsche.
»Hast du Lust, mir dabei Gesellschaft zu leisten, Junius? Du darfst den Anfang machen.«
Venator starrte den Centurio an. Ein Angstschauer überlief ihn. Von einem römischen Centurio, der eine Kohorte befehligte, wurde erwartet, daß er über eine unerbittliche Persönlichkeit verfügte. Dieser Mann aber war ein Wilder.

»Unsere Aufgabe hier ist beendet«, stellte Venator fest. »Macer und die Sklaven bereiten die Versiegelung der Höhle vor. Wir können das Lager abbrechen und zu den Schiffen zurückkehren.«
»Morgen sind elf Monate vergangen, seit wir Ägypten verlassen haben. Ein Tag mehr, um die örtlichen Freuden zu genießen, sollte da keine Rolle spielen.«
»Wir sind nicht gekommen, um zu plündern. Außerdem werden die Barbaren auf Rache sinnen. Wir sind nur wenige, die gegen viele stehen.«
»Ich halte mit meinen Legionären jeder Horde von Barbaren stand, mag sie noch so groß sein.«
»Deine Männer sind längst verweichlicht.«
»Aber sie haben nicht vergessen, wie man kämpft«, widersprach Severus mit zuversichtlichem Lächeln.
»Und du meinst, sie werden für die Ehre Roms sterben?«
»Warum sollten sie das? Warum sollte überhaupt einer von uns sterben? Die ruhmreichen Jahre des Imperiums sind gekommen und vergangen. Unsere einstmals so strahlende Stadt am Tiber ist zum Elendsviertel verkommen. In unseren Adern fließt nur noch wenig römisches Blut. Die meisten meiner Männer stammen aus den Provinzen. Ich bin Spanier, und du bist Grieche, Junius. Wer kann in diesen Tagen des Chaos einem Kaiser gegenüber, der weit im Osten in einer Stadt herrscht, die keiner von uns jemals gesehen hat, auch nur eine Unze Treue empfinden? Nein, Junius, meine Soldaten kämpfen nur, weil es ihr Beruf ist, weil sie dafür bezahlt werden.«
»Es wäre möglich, daß die Barbaren sie dazu zwingen.«
»Wir werden uns um dieses Pack kümmern, wenn die Zeit gekommen ist.«
»Es wäre besser, einen Zusammenstoß zu vermeiden. Laß uns noch vor Einbruch der Dunkelheit in See stechen.«
Venator wurde von einem lauten Rumpeln unterbrochen, das den Boden erzittern ließ. Er eilte aus dem Zelt und blickte zum steilen Wall hinüber.
Die Sklaven hatten die Stützen unter dem Gerüst, das den Erdwall vor der Grotte zurückgehalten hatte, weggezogen und dadurch eine donnernde Lawine ausgelöst, die über die Höhlenöffnung hinwegfegte und sie unter Tonnen massiver Felsbrocken begrub. Eine große

Staubwolke türmte sich auf und füllte die Schlucht. Hochrufe der Sklaven und Legionäre folgten dem donnernden Echo.
»Es ist vollbracht«, murmelte Venator. Seine Stimme klang ernst, sein Gesicht wirkte erschöpft. »Das Wissen der Vergangenheit ist in Sicherheit.«
Severus kam heran und blieb neben ihm stehen. »Ein Jammer, daß man das nicht auch von uns sagen kann.«
Venator drehte sich um. »Wenn Gott uns eine ruhige Heimfahrt schenkt, was haben wir dann zu fürchten?«
»Folter und Exekution«, stellte Severus mit ausdrucksloser Stimme fest. »Wir haben uns dem Kaiser entgegengestellt. Theodosius vergibt nicht leichten Herzens. Es wird im ganzen Imperium keinen Ort für uns geben, an dem wir uns verstecken können. Es wäre besser, wir würden in der Fremde Zuflucht suchen.«
»Meine Frau und meine Tochter. . . ich sollte sie im Landhaus unserer Familie in Antiochia treffen.«
»Die Agenten des Kaisers haben sie wahrscheinlich mittlerweile gefaßt. Entweder sie sind tot oder in der Sklaverei gelandet.«
Ungläubig schüttelte Venator den Kopf. »Ich habe mächtige Freunde, die sie bis zu meiner Rückkehr beschützen werden.«
»Freunde können bedroht oder gekauft werden.«
Venators Augen blitzten trotzig auf. »Für das, was wir erreicht haben, ist kein Opfer zu groß. Alles wäre umsonst gewesen, wenn wir nicht mit den Aufzeichnungen und einer Karte unserer Reise nach Hause zurückkehren würden.«
Severus wollte gerade etwas erwidern, als er den Hauptmann Artorius Noricus erblickte, der den leichten Abhang herauf auf das Zelt zugelaufen kam. Das dunkelhäutige Gesicht des jungen Legionärs glänzte in der Mittagshitze. Aufgeregt deutete er zum Kamm der niedrigen Bergrücken hinüber.
Venator hob die Hand, um seine Augen gegen die Sonne abzuschirmen, und sah in die Richtung. Sein Mund preßte sich zu einem schmalen Strich zusammen.
»Die Barbaren, Severus. Sie sind gekommen, um uns den Überfall auf das Dorf heimzuzahlen.«
Die Berge sahen aus, als wimmelten sie von Ameisen. Mehr als tausend Barbaren, Männer und Frauen, starrten auf die

Eindringlinge herab, die in ihr Land eingefallen waren. Sie waren mit Pfeil und Bogen, Lederschilden und Speeren mit Obsidianspitzen bewaffnet. Einige hielten Steinkeulen in der Hand, die an kurzen, hölzernen Griffen befestigt waren. Die Männer trugen nur Lendenschurze.
In eisigem Schweigen verharrten sie auf den Hügeln, wild und bedrohlich wie ein aufziehender Sturm.
»Eine weitere Gruppe Barbaren hat sich zwischen uns und unseren Schiffen versammelt!« rief Noricus.
Venator drehte sich mit aschfahlem Gesicht um. »Das ist nun das Ergebnis deiner Dummheit, Severus.« Seine Stimme klang schrill vor Wut. »Du hast uns alle in Gefahr gebracht.« Dann sank er auf die Knie und fing an zu beten.
»Deine Frömmelei wird die Barbaren nicht in Schafe verwandeln, Alter«, bemerkte Severus sarkastisch. »Nur das Schwert kann hier Abhilfe schaffen.« Er drehte sich um, faßte Noricus am Arm und gab seine Kommandos. »Befehle dem Bucinator, zur Schlacht zu blasen. Weise Latinius Macer an, die Sklaven zu bewaffnen. Formiere die Männer zum Schlachtkarree. In dieser Formation marschieren wir zum Fluß.«
Noricus salutierte und lief dann zum Mittelpunkt des Lagers.
Die Fußsoldaten bildeten unverzüglich ein im Innern offenes Viereck. Die syrischen Bogenschützen gingen an den Flanken, zwischen den bewaffneten Sklaven an der Außenseite, in Stellung, während die Römer Spitze und Schluß der Kolonne bildeten. Im Zentrum befanden sich Venator, sein kleiner Stab ägyptischer und griechischer Diener und eine drei Mann starke Sanitätsabteilung.
Statt schnell zum Angriff vorzurücken, nahmen sich die Barbaren Zeit und kesselten die Kolonne langsam ein. Zunächst versuchten sie, die Soldaten aus den dicht geschlossenen Reihen zu locken, indem ein paar Männer vorgeschickt wurden, die seltsame Worte schrien und bedrohlich gestikulierten. Doch die kleine Gruppe des Feindes geriet nicht in Panik und wurde nicht in die Flucht geschlagen, wie die Barbaren das gehofft hatten.
Centurio Severus war viel zu erfahren, als daß er Furcht empfand. Er trat vor die Linie, die seine Männer bildeten, und begutachtete das Terrain, in dem es von Barbaren nur so wimmelte.

Verächtlich winkte er ihnen zu. Dies war nicht das erste Mal, daß er einer überwältigenden Übermacht gegenüberstand. Mit sechzehn Jahren hatte sich Severus freiwillig zur Legion gemeldet. Er war vom gewöhnlichen Soldaten aufgestiegen und hatte in den Schlachten gegen die Goten an der Donau und die Franken am Rhein verschiedene Auszeichnungen für außerordentliche Tapferkeit errungen. Nach seiner regulären Dienstzeit war er Söldner geworden, ein Mann, der sich demjenigen verdingte, der das meiste Geld bot, und in diesem Fall war das Junius Venator gewesen.
In seine Legionäre setzte Severus unerschütterliches Vertrauen. Die Sonne glitzerte auf ihren Helmen und den gezogenen Schwertern. Das waren geübte Kämpen, schlachterprobte Männer, sieggewohnt, die noch nie eine Niederlage hatten hinnehmen müssen.
Die meisten Tiere, einschließlich seines Pferdes, waren auf der beschwerlichen Reise von Ägypten hierher gestorben. Deshalb schritt er nun an der Spitze der rechteckigen Formation und wandte sich alle paar Schritte um, um ein aufmerksames Auge auf den Feind zu richten.
In diesem Augenblick stürzten die Barbaren mit einem Gebrüll, das wie eine tosende Brandung anschwoll und sich brach, den sonnenüberfluteten Hang hinab und fielen über die Römer her. Die erste Angriffswelle wurde von den langen Wurfspeeren der Soldaten und den Pfeilen der syrischen Bogenschützen zurückgeworfen. Die zweite Welle kam, brandete gegen die dünnen Linien und wurde wie Weizen unter der Sichel niedergemäht. Die glitzernden Schwerter färbten sich rot mit Barbarenblut. Die Sklaven, getrieben von saftigen Flüchen, bedroht von der Peitsche Latinius Macers, hielten sich prächtig und gaben nicht nach.
Als von allen Seiten Barbaren heranstürmten, die immer wieder von den hinteren Reihen Verstärkung erhielten, kam die Abteilung ins Stocken. Breite rote Rinnsale durchzogen die Erde des sanften Abhangs. Nackte Körper brachen leblos zusammen, doch die Nachdrängenden beachteten während des Kampfes die Leichen ihrer Stammesgenossen nicht. Zersplitterte Waffen, die auf dem Schlachtfeld verstreut waren, schnitten in ihre bloßen Füße, während sie ihre ungeschützten Körper blindwütig gegen die schrecklichen Eisenschäfte warfen, die ihnen in Brustkörbe und Mägen fuhren. Im Nahkampf waren sie der römischen Disziplin hoffnungslos unterlegen.

Dann nahm die Schlacht eine Wende. Als die Barbaren merkten, daß sie gegen die Schwerter und Speere nicht ankamen, zogen sie sich zurück und gruppierten sich neu. Während die Frauen mit Steinen warfen, schössen die Männer Pfeilschwärme ab und schleuderten ihre primitiven Speere gegen den Feind.
Die Römer hielten die Schilde über ihre Köpfe wie große Schildkrötenpanzer und setzten standhaft ihren Marsch zum Fluß und in die Sicherheit ihrer Schiffe fort. Jetzt waren nur noch die syrischen Bogenschützen in der Lage, den Barbaren Verluste beizubringen. Es waren jedoch nicht genug Schilde verfügbar, um auch die Sklaven damit auszurüsten; diese mußten ungeschützt im Pfeilhagel kämpfen. Und die Männer waren von der langen, ermüdenden Reise und dem anstrengenden Ausschachten der Höhle erschöpft. Viele fielen und wurden zurückgelassen, wo ihre Leichen sofort entkleidet und entsetzlich verstümmelt wurden.
Mit dieser Art Kampf hatte Severus Erfahrung: dasselbe hatte er im Krieg gegen die Briten erlebt. Als er merkte, daß der Feind impulsiv und ohne jedes Konzept vorging, befahl er, haltzumachen und alle Waffen auf den Boden zu legen. Die Barbaren, die dies als Zeichen des Ergebens werteten, wurden dadurch zum Sturmangriff ermuntert. Dann, auf Severus' Befehl hin, schnappten sich die Römer ihre Schwerter und formierten sich blitzschnell zum Gegenangriff.
Der Centurio umging zwei Felsen und schwang sein Schwert in beinahe metronomischem Rhythmus. Vier Barbaren brachen zu seinen Füßen zusammen. Mit einem wilden Schlag mit der flachen Klinge brachte er einen weiteren zu Fall und schlitzte dem, der seitwärts heranstürmte, die Kehle auf. Dann ebbte die wütende Flut ab, und die nackte Horde zog sich zurück.
Severus nutzte die Atempause, um seine Verluste zu überblicken. Von seinen sechzig Soldaten waren zwölf entweder tot oder lebensbedrohlich verwundet. Vierzehn weitere hatten die unterschiedlichsten Verletzungen erlitten. Die Sklaven hatte es am meisten getroffen. Über die Hälfte war getötet worden oder nicht mehr aufzufinden.
Er trat auf Venator zu, der sich gerade mit einem abgerissenen Stück seiner Tunika eine klaffende Wunde am Arm verband. Der griechische Gelehrte trug immer noch das kostbare Verzeichnis unter der Schärpe.

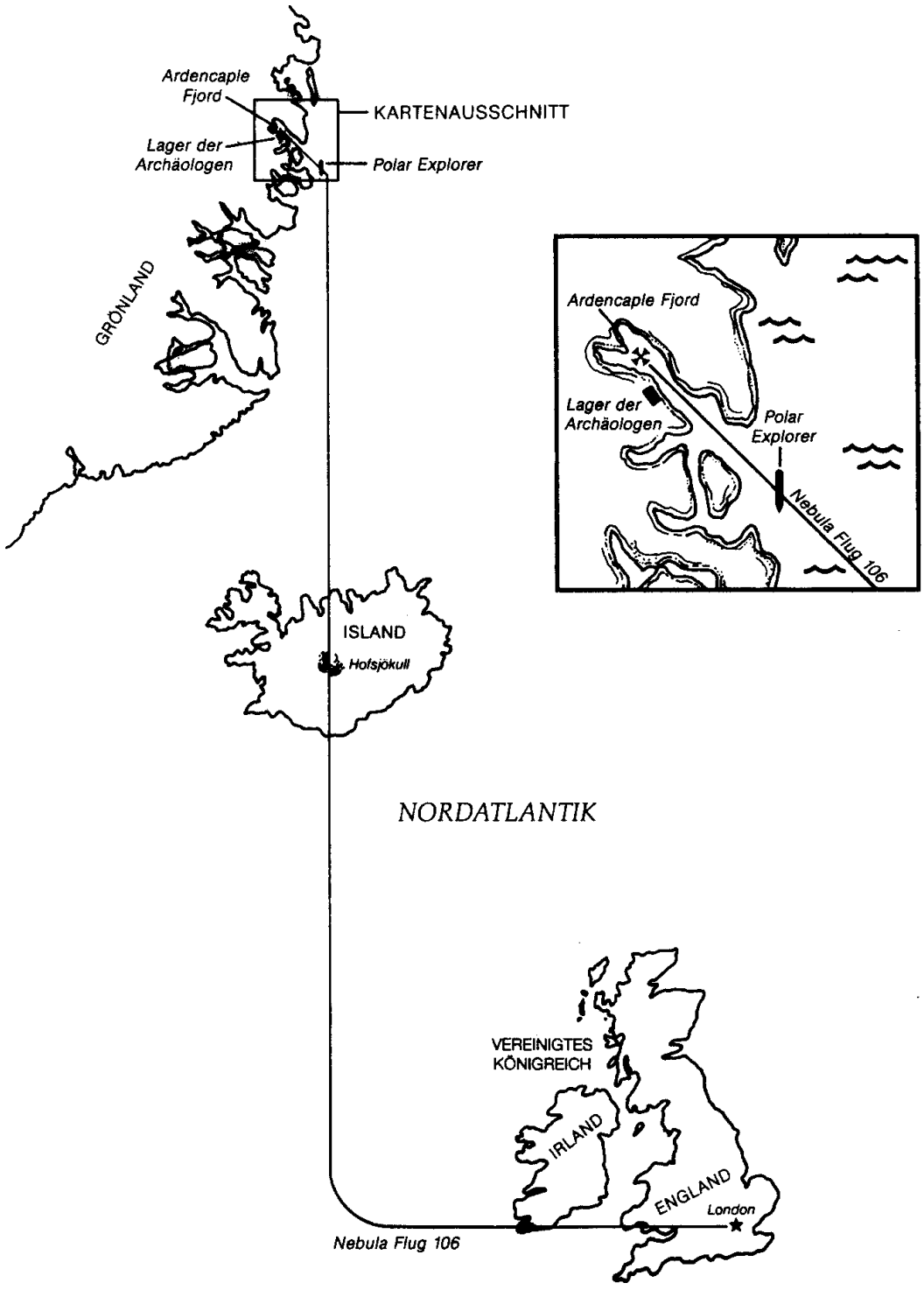
»Noch dabei, alter Mann?«
Venator blickte auf, und seine Augen glühten vor Angst und Durchhaltewillen. »Du wirst vor mir ins Gras beißen, Severus.«
»Ist das eine Drohung oder eine Prophezeiung?«
»Spielt das eine Rolle? Keiner von uns wird je das Imperium wiedersehen.«
Severus antwortete nicht, denn der Kampf flammte abrupt wieder auf, als die Barbaren eine weitere Salve von Speeren und Steinen, die den Himmel verdunkelten, abfeuerten. Schnell nahm Severus wieder seinen Platz an der Spitze des dezimierten Karrees ein.
Die Römer kämpften erbittert, doch ihre Reihen begannen sich unaufhaltsam zu lichten. Beinahe alle syrischen Bogenschützen waren inzwischen gefallen. Das Karree schloß sich noch enger zusammen, während der wütende Ansturm ohne Unterlaß weiterging. Die Überlebenden, viele von ihnen verwundet, waren erschöpft und litten unter der Hitze und dem Durst. Ihre Schwertstreiche erlahmten, und sie mußten die Waffe von einer Hand in die andere wechseln.
Die Barbaren waren gleichermaßen erschöpft, und auch sie erlitten große Verluste. Dennoch verteidigten sie verbissen jeden Meter des sanften Hügels, der zum Fluß hin abfiel. Um jeden erschlagenen Legionär konnte man ein halbes Dutzend Barbarenleichen zählen. Die Körper der Söldner, von Pfeilen gespickt, sahen aus wie Nadelkissen. Der hünenhafte Aufseher, Macer, war am Knie und in der Hüfte getroffen worden. Er blieb auf den Beinen, doch er konnte mit der Abteilung, die schleppend weiterrückte, nicht länger Schritt halten. So fiel er zurück und zog bald die Aufmerksamkeit einer Gruppe von zwanzig Barbaren auf sich, die ihn schnell umzingelte. Er fuhr herum, schwang sein Schwert wie Windmühlenflügel und köpfte drei von ihnen, bevor der Rest sich zurückzog und voller Respekt vor seiner fürchterlichen Stärke zögerte. Er schrie und winkte ihnen zu, sie sollten herankommen und kämpfen.
Aber die Barbaren hatten ihre Erfahrungen bereits bitter bezahlen müssen und waren nicht mehr bereit, sich auf einen Nahkampf einzulassen. Sie hielten sich in guter Entfernung und schleuderten einen Speerhagel gegen Macer. Sekunden später schoß aus fünf Wunden in seinem Körper das Blut. Ein Barbar lief dicht heran, schwang seinen Speer und traf Macer in die Kehle. Als dieser darauf langsam zusammenbrach und in den Staub sank, näherten sich

Barbarenfrauen wie ein Rudel tollwütiger Wölfe und steinigten ihn so lange, bis sein Körper zu einer unkenntlichen Masse geworden war. Nur ein hoher Sandsteinfelsen trennte die übrigen Römer noch vom Flußufer. Doch die Barbaren griffen beide Flanken an und attackierten sie erbittert. Einige der Sklaven ließen die Arme sinken, um sich zu ergeben, und wurden kurzerhand abgeschlachtet. Andere versuchten hinter einer Gruppe kleiner Bäume den Angriff abzuwehren, aber ihre Verfolger metzelten sie bis auf den letzten Mann nieder. Der Staub des fremden Landes wurde zu ihrem Totenhemd, das trockene Strauchwerk zu ihrem Grab.
Severus und seine wenigen überlebenden Legionäre erkämpften sich ihren Weg zum Gipfel des Felsens und hielten plötzlich wie betäubt inne. Die mörderische Schlacht, die um sie herum tobte, nahmen sie nicht mehr wahr. Statt dessen starrten sie mit namenlosem Entsetzen auf das Drama, das sich zu ihren Füßen abspielte.
Feuerzungen schössen empor und mündeten in eine anfangs dünne Rauchwolke, die sich in einer Spirale in die Luft hob. Die Flotte, ihre einzige Hoffnung auf ein Entkommen, brannte lichterloh am Flußufer; die riesigen Getreideschiffe, die sie in Ägypten requiriert hatten, wurden vom Flammenmeer verschlungen.
Venator bahnte sich seinen Weg durch die vorderste Reihe und blieb neben Severus stehen. Der Centurio schwieg. Blut und Schweiß hatten ihm Tunika und Panzer durchtränkt. Verzweifelt starrte er auf das Flammenmeer und auf den Qualm. Er beobachtete, wie sich die schimmernden Segel im Funkenhagel auflösten. Die erschütternde Gewißheit der Niederlage spiegelte sich in seinen Augen.
Die Schiffe, die am Ufer vor Anker gelegen hatten, waren nahezu ungeschützt gewesen. Eine Abteilung der Barbaren hatte die geringe Anzahl der Seeleute an Bord überwältigt und alles in Brand gesetzt. Nur ein kleines Handelsschiff war den tödlichen Flammen entkommen. Irgendwie hatte die Mannschaft es geschafft, die Angreifer abzuwehren. Vier Seeleute waren fieberhaft bemüht, Segel zu setzen, während verschiedene ihrer Schiffskameraden sich an den Rudern abmühten, um in die Sicherheit des tiefen Wassers zu gelangen.
Venator schmeckte den niederkommenden Ruß und die Bitterkeit der Katastrophe auf der Zunge. Sogar der Himmel selbst schien rot zu glühen. In hilfloser Wut stand er da. Das Vertrauen, das er in seinen

sorgsam ausgearbeiteten Plan gesetzt hatte, das unschätzbare Wissen der Vergangenheit in Sicherheit zu bringen, erstarb in seinem Innern.
Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Er wandte sich um und sah einen seltsamen Ausdruck kühlen Amüsements in Severus' Gesicht.
»Es ist immer mein Wunschtraum gewesen«, erklärte der Centurio, »voll des guten Weines auf einer schönen Frau zu sterben.«
»Nur Gott kann den Tod eines Menschen bestimmen«, erwiderte Venator unbestimmt.
»Ich glaube, das Glück spielt dabei eine ausschlaggebende Rolle.«
»Eine Katastrophe, was für ein schrecklicher Verlust!«
»Wenigstens sind deine Kostbarkeiten sicher versteckt«, stellte Severus trocken fest. »Und die Seeleute, die entkommen, werden den Gelehrten des Imperiums berichten, was wir hier getan haben.«
»Nein.« Venator schüttelte den Kopf. »Niemand wird den Hirngespinsten ungebildeter Seeleute Glauben schenken.« Er drehte sich um und warf einen Blick zu den niedrigen Hügeln zurück. »Es ist für immer verloren.«
»Kannst du schwimmen?«
Venators Augen richteten sich wieder auf Severus. »Schwimmen?«
»Ich gebe dir fünf meiner besten Männer mit, die dir eine Bresche zum Wasser schlagen, wenn du glaubst, daß du das Schiff erreichen kannst.«
»Ich ... ich bin mir nicht sicher.« Er musterte das Wasser des Flusses und den immer weiter werdenden Abstand zwischen Schiff und Ufer.
»Nimm ein Wrackteil als Floß, wenn es sein muß«, empfahl Severus rauh. »Doch beeile dich. Wir alle stehen in wenigen Minuten vor unseren Göttern.«
»Und was ist mit dir?«
»Dieser Hügel ist so gut wie jeder andere Ort, dem letzten Ansturm standzuhalten.«
Venator umarmte den Centurio. »Gott sei mir dir.«
»Besser, er begleitet dich.«
Severus drehte sich um, wählte schnell fünf unverwundete Soldaten aus und befahl ihnen, mit Venator zum Fluß hinunter durchzubrechen. Dann machte er sich daran, seine verbliebenen Mannen für das letzte Gefecht in Stellung zu bringen.
Die Legionäre nahmen Venator in ihre Mitte. Dann stießen sie blitzschnell in Richtung Fluß vor, schrien und hackten sich ihren Weg

durch die auseinandergezogene Front der verblüfften Barbaren. Wie Berserker schlugen sie um sich und drängten vorwärts.
Venator war restlos erschöpft, aber er zögerte nicht, sein Schwert zu benutzen, und er traf nicht einmal daneben. Ein Gelehrter, der zum todbringenden Kämpfer geworden war. Den Weg ohne Wiederkehr hatte er bereits vor langer Zeit beschritten. Jetzt durchflutete ihn nur noch der wütende Drang, sein Geheimnis der Nachwelt zu überbringen; jegliche Angst vor dem Tode war vergangen.
Sie kämpften sich durch den brodelnden Kessel sengender Hitze. Venator roch verbranntes Fleisch. Er riß einen weiteren Fetzen von seiner Tunika und hielt ihn sich vor Mund und Nase, als sie sich gewaltsam ihren Weg durch den Qualm bahnten.
Die Soldaten fielen, Venator bis zum letzten Atemzug beschützend. Plötzlich waren seine Füße im Wasser. Er sprang vorwärts und tauchte in dem Moment unter, in dem Wasser seine Knie erreichte. Aus dem Augenwinkel erspähte er eine Planke, die sich von einem brennenden Schiff gelöst hatte und schwamm darauf zu. Er wagte nicht zurückzuschauen.
Auf der Felsspitze wehrten Severus' Soldaten verzweifelt die Angriffe ab. Die Barbaren wichen zurück und schrien erbittert, während sie einen schwachen Punkt in der römischen Abwehr suchten. Viermal sammelten sie sich in Haufen und griffen an, viermal wurden sie zurückgeworfen — doch nicht, bevor wieder einige erschöpfte oder verwundete Legionäre zu Boden gesunken waren. Das Karree schmolz langsam zu einer kleinen Gruppe, als die wenigen Überlebenden die Reihen schlössen und Schulter an Schulter kämpften. Berge von blutüberströmten Toten und Sterbenden bedeckten den Gipfel, Blut floß in Rinnsalen den Abhang hinunter. Und immer noch leisteten die Römer Widerstand.
Als die Barbaren sich zum letzten Sturmangriff zusammenrotteten, waren Severus' Legionäre auf eine Handvoll zusammengeschrumpft. Einer nach dem anderen fiel, das Schwert in der Hand, getroffen von dem Hagel der Steine, Pfeile und Speere.
Severus fiel als letzter. Seine Beine gaben unter ihm nach, und er vermochte das Schwert nicht mehr zu heben. Er sank auf die Knie, versuchte vergeblich, noch einmal auf die Beine zu kommen, als die Barbaren bereits vorwärts stürmten und wild auf ihn einprügelten, bis der Tod ihn von seinen Schmerzen erlöste.

Im Wasser hielt Venator sich krampfhaft an dem Holzstück fest und machte mit den Beinen verzweifelte Schwimmbewegungen, um das fliehende Schiff noch zu erreichen. Seinen Anstrengungen war kein Erfolg beschieden. Die Strömung des Flusses und ein Windstoß trieben das Handelsschiff weiter fort.
Er rief zur Mannschaft hinüber und winkte heftig. Eine Gruppe von Seeleuten und ein junges Mädchen mit einem Hund standen am Heck und starrten ausdruckslos in seine Richtung. Sie machten nicht die geringste Anstrengung, das Schiff zu wenden, sondern setzten ihre Flucht flußabwärts fort, als ob Venator überhaupt nicht existierte. Hilflos erkannte er, daß sie ihn im Stich ließen. Eine Rettung würde es nicht geben. Wütend drosch er mit der Faust auf das Stück Holz ein, während er haltlos schluchzte. Sein Gott hatte ihn verlassen, davon war er überzeugt.
Die Expedition war gescheitert, versunken in einem Alptraum.


Ardencaple Fjord
KARTENAUSSCHNITT
Lager der Archäologen
Polar Explorer
GRÖNLAND
Ardencaple Fjord
Lager der Archäologen
Polar Explorer
Nebula Flug 106
ISLAND
Hofsjökull
NORDATLANTIK
VEREINIGTES KÖNIGREICH
IRLAND
ENGLAND
London
Nebula Flug 106

Erster Teil

NEBULA FLUG 106

12. Oktober 1991 Flughafen Heathrow, London

1

Niemand schenkte dem Piloten die geringste Aufmerksamkeit, als er sich um die Gruppe der Korrespondenten herumschlängelte, die das Innere der VIP-Lounge bevölkerte. Auch die Passagiere, die im Wartebereich vor Gate 14 saßen, bemerkten nicht, daß er statt einer Aktentasche eine große Segeltuchtasche bei sich trug. Er hielt den Kopf gesenkt, den Blick starr geradeaus gerichtet und vermied sorgsam, zu den Kameras zu schauen, die auf eine hochgewachsene, attraktive Frau mit glattem braunem Gesicht und unwiderstehlichen pechschwarzen Augen gerichtet waren, dem Mittelpunkt eines geräuschvollen Auftritts.
Schnell durchschritt der Pilot den Ziehharmonikaschlauch der Bordrampe und blieb vor zwei Sicherheitsbeamten des Flughafens stehen. Die beiden Männer trugen Zivil und versperrten den Zugang zum Flugzeug. Er winkte ihnen lässig zu und versuchte sich durchzudrängen, doch eine feste Hand umfaßte seinen Arm.
»Einen Augenblick, Captain.«
Der Pilot hielt in seiner Bewegung inne. Auf seinem dunkelhäutigen Gesicht lag ein freundlicher Ausdruck. Diese Behinderung schien ihn beinahe zu amüsieren.
Seine olivbraunen Augen hatten den stechenden Blick eines Zigeuners. Die Nase war mehr als einmal gebrochen, und ein langer Schnitt verlief senkrecht über die linke Wange bis hin zum Kiefer. Das kurzgeschnittene graue Haar unter seiner
Mütze und die Falten in seinem Gesicht bewirkten, daß er auf Ende Fünfzig geschätzt wurde. Er war knapp einen Meter fünfundachtzig groß, untersetzt und hatte einen leichten Bauchansatz. Wie er so in seiner maßgeschneiderten Uniform dastand, abgeklärt, selbstsicher

und kerzengerade, wirkte er genauso wie jeder andere der zehntausend Linienpiloten, die die internationalen Verkehrsmaschinen flogen.
Er zog seinen Ausweis aus der Brusttasche und reichte ihn dem Sicherheitsbeamten.
»Sind diesmal VIPs dabei ?« erkundigte er sich ahnungslos.
Der britische Wachposten, korrekt und makellos gekleidet, nickte.
»Eine Delegation der Vereinten Nationen, die nach New York zurückkehrt - einschließlich der neuen Generalsekretärin. «
»Hala Kamil?«
»Ja.«
»Kaum der passende Job für eine Frau.«
»Premierministerin Thatcher ist schließlich auch eine Frau.«
»Die hat auch nicht bis über beide Ohren in Schwierigkeiten gesteckt.«
»Miß Kamil ist eine eindrucksvolle Lady. Die wird damit schon fertig werden.«
»Vorausgesetzt, die moslemischen Fanatiker ihres Heimatlandes legen sie nicht vorher um«, erwiderte der Pilot mit deutlich amerikanischem Akzent.
Der Brite sah ihn seltsam prüfend an, erwiderte jedoch nichts, während er das Foto auf der Ausweiskarte mit dem Gesicht vor ihm verglich. Den Namen las er laut vor: »Captain Dale Lemke.«
»Irgendein Problem?«
»Nein, aber wir wollen auch nicht, daß eines entsteht«, gab die Wache unbewegt zurück.
Lemke streckte die Arme aus. »Wollen Sie mich auch filzen?«
»Nicht nötig. Ein Pilot würde wohl kaum das eigene Flugzeug entführen. Doch wir müssen sichergehen, daß Sie tatsächlich ein Mitglied der Mannschaft sind.«
»Diese Uniform ist kein Faschingskostüm.«
»Dürfen wir einen Blick in Ihre Tasche werfen?«
»Bitte sehr.« Er setzte die blaue Nylontasche auf dem Boden ab und öffnete sie.
Der zweite Agent nahm das Pilotenhandbuch und die Handbücher für die Flight Operations heraus und blätterte sie durch. Dann hielt er ein Metallstück in die Höhe, an dem ein kleiner Hydraulikzylinder befestigt war.
»Würden Sie uns verraten, was das hier ist?«

»Ein Spanner für eine Klappe der Ölkühlung. Sie ist in Position >offen< hängengeblieben, und die Wartungsleute vom Kennedy Airport haben mich gebeten, das Teil zur Inspektion mit nach Hause zu nehmen.«
Der Agent deutete auf einen dicken Gegenstand, der fest verpackt ganz unten auf dem Boden der Tasche lag. »He, was haben wir denn da?« Dann blickte er auf. In seinen Augen schimmerte Neugierde. »Seit wann schleppen Linienpiloten Fallschirme mit sich herum?«
Lemke lachte. »Fallschirmspringen ist mein Hobby. Jedesmal wenn ich hier einen längeren Aufenthalt habe, springe ich mit Freunden drüben auf dem Luftwaffenstützpunkt Croydon.«
»Ich nehme nicht an, daß Sie einen Sprung aus einem Linienjet in Erwägung ziehen?«
»Jedenfalls nicht von einem, der mit fünfhundert Knoten in einer Höhe von fünfunddreißigtausend Fuß über den Atlantik hinwegfliegt.«
Die Agenten warfen sich einen zufriedenen Blick zu. Die Stofftasche wurde geschlossen und der Ausweis zurückgereicht.
»Tut uns leid, wenn wir Sie aufgehalten haben, Captain.«
»Hat mich gefreut, mit Ihnen zu plaudern.«
»Einen guten Flug nach New York.«
»Vielen Dank.«
Lemke zog den Kopf ein und betrat das Cockpit. Er schloß die Tür ab und schaltete die Kabinenbeleuchtung aus, so daß ein zufälliger Beobachter, der vom oberen Rundgang aus durch
die Fenster schaute, seine Bewegungen nicht wahrnehmen konnte. In immer wieder geübter Geschwindigkeit kniete er hinter die Sitze, zog eine kleine Taschenlampe aus der Jackentasche und hob die Falltür, die zum Elektronikabteil darunter führte, einem Kabuff, das ein Witzbold - niemand wußte mehr zu sagen, wer es gewesen war — auf den Namen Höllenloch getauft hatte.
Er vernahm die murmelnden Stimmen der Flugbegleiter, die die Hauptkabine für den Einstieg der Fluggäste vorbereiteten, und das Rumpeln des Gepäcks, das von den Gepäckträgern im hinteren Teil der Maschine verladen wurde. Lemke kletterte die Leiter hinunter, in die düstere Finsternis, griff nach oben und zog die Stofftasche nach, dann schaltete er die kleine Stablampe ein. Ein schneller Blick auf seine Uhr verriet ihm, daß er noch ungefähr fünf Minuten Zeit hatte, bevor seine Crew auftauchte. Mit einem Bewegungsablauf, den er

ungefähr fünfzigmal trainiert hatte, zog er den Spanner aus der Tasche und schloß ihn an einen Miniaturtimer an, den er unter seiner Uniformmütze transportiert hatte. Er brachte beides an einer kleinen Zugangstür an, die nach außen führte und die vom Bodenpersonal für Wartungsarbeiten benutzt wurde. Dann legte er den Fallschirm bereit. Als sein erster und zweiter Offizier erschienen, saß Lemke im Pilotensitz über das Flughafenhandbuch gebeugt. Sie grüßten sich flüchtig und gingen dann gemeinsam die Positionen der Flugvorbereitung durch. Weder der Copilot noch der Ingenieur merkten, daß Lemke ungewöhnlich ruhig und gedankenverloren war. Ihre Sinne wären wohl wacher gewesen, wenn sie nur geahnt hätten, daß dies ihre letzte Nacht auf Erden werden würde.

Im Innern der überfüllten Lounge sah sich Hala Kamil einem Gewirr von Mikrofonen und grellen Kamerascheinwerfern gegenüber. Mit unerschöpflicher Ausdauer, so schien es, ertrug sie die Fragen, die die Gruppe neugieriger Reporter auf sie niederprasseln ließ.

Nur wenige wollten etwas über ihre Europarundreise und die Zusammenkünfte mit den einzelnen Staatsoberhäuptern wissen. Die meisten waren an näheren Informationen über den drohenden Sturz der ägyptischen Regierung durch moslemische Fundamentalisten interessiert.

Das Ausmaß des Aufruhrs war ihr noch nicht so recht klar. Fanatische Mullahs, angeführt von Achmed Yazid, einem islamischen Rechtsgelehrten, hatten die religiöse Leidenschaft von Millionen notleidender Dorfbewohner am Ufer des Nils und der verarmten Massen in den Kairoer Slums angefacht. Hohe Offiziere der Armee und der Luftwaffe konspirierten in aller Offenheit mit den islamischen Radikalen, um den erst kürzlich gewählten Präsidenten, Nadav Hasan, aus dem Amt zu vertreiben. Die Situation stand auf der Kippe, doch Hala hatte bisher keinen aktuellen Lagebericht ihrer Regierung erhalten, so daß sie gezwungen war, ihre Antworten vage und nichtssagend zu halten.

Während sie ruhig und emotionslos die Fragen beantwortete, wirkte Hala unendlich gelassen, beinahe wie eine Sphinx. Innerlich jedoch schwankte sie zwischen Unsicherheit und Panik, fühlte sich fern und machtlos, so als ob unkontrollierbare Ereignisse jemand anderen aus der Bahn würfen, jemanden, dem nicht mehr zu helfen war und für den man nur noch Mitleid empfinden konnte.

Sie hätte für die Büste Königin Nofretetes, die im Berliner Museum stand, Modell gesessen haben können. Beide Frauen besaßen den gleichen langen, schlanken Hals, das feingeschnittene Gesicht und denselben unvergleichlichen Blick. Hala war zweiundvierzig Jahre alt, schlank, hatte schwarze Augen, einen makellosen braunen Teint und lange, pechschwarze Haare, die glatt auf ihre Schultern fielen. Mit Absätzen maß sie ein Meter fünfundsiebzig. Ihr geschmeidiger, wohlproportionierter Körper steckte in einer Modelljacke. Darunter trug sie einen Faltenrock.

Im Laufe der Jahre hatte Hala das Zusammensein mit vier Liebhabern genossen, doch sie war nie verheiratet gewesen.

Die Vorstellung, einen Ehemann und Kinder zu haben, kam ihr abwegig vor. Sie lehnte es ab, ihre Zeit mit langdauernden Bindungen zu verplempern, und die körperliche Liebe bedeutete ihr kaum mehr Ekstase als das Kaufen eines Fahrscheins oder der Besuch eines Balletts.

Als Kind in Kairo, wo ihre Mutter als Lehrerin und ihr Vater als Filmproduzent arbeiteten, hatte sie jede freie Minute damit verbracht, in den uralten Ruinen, die sie von zu Hause aus mit dem Fahrrad erreichen konnte, herumzustöbern und zu graben. Hala war eine ausgezeichnete Köchin und hatte in Ägyptologie promoviert. Die Stellung als Wissenschaftlerin beim Kultusministerium war einer der wenigen Arbeitsplätze gewesen, die Moslemfrauen offenstanden. Mit enormem persönlichem Einsatz und unerschöpflicher Energie hatte sie die Diskriminierung der Frauen in der islamischen Gesellschaft überwunden und war zur Direktorin der Altertumsabteilung aufgestiegen. Später leitete sie die Informationsabteilung. Präsident Mubarak wurde auf sie aufmerksam und drängte sie, einen Posten in der ägyptischen Delegation bei der UN-Vollversammlung zu bekleiden. Fünf Jahre später, als Javier Perez de Cuellar zurücktrat, weil fünf Moslemnationen wegen ihrer Forderungen nach Glaubensreformen der Charta entsagten, wurde Hala als Zweite Vorsitzende nominiert. Generalsekretärin wurde sie schließlich nur, weil sich die Männer, die Anspruch auf das Amt gehabt hätten, weigerten, diese Aufgabe zu übernehmen, und weil man hoffte, es könne ihr gelingen, die sich immer tiefer öffnende Kluft innerhalb der Organisation zu überbrücken.

Nun, da sich die Regierung ihres Heimatlandes am Rande des Zusammenbruchs befand, bestand die Möglichkeit, daß sie der erste leitende Repräsentant der Vereinten Nationen wurde, der sich nicht auf sein Land stützen konnte.
Ein Sekretär kam auf sie zu und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie nickte und hob die Hand.
»Mir wurde soeben mitgeteilt, daß das Flugzeug startklar ist«, erklärte sie. »Ich werde nur noch eine Frage beantworten.«
Hände flogen hoch, und ein Dutzend Fragen ertönten gleichzeitig im Raum. Hala deutete auf einen Mann, der am Eingang stand und ein Bandaufnahmegerät hielt.
»Leigh Hunt, BBC, Madame Kamil. Wenn Achmed Yazid die demokratisch gewählte Regierung Präsident Hasans durch ein islamisches Kabinett ablöst, kehren Sie dann nach Ägypten zurück?«
»Ich bin Moslem und Ägypterin. Wenn die Führer meines Heimatlandes - wobei es vollkommen egal ist, welche Regierung an der Macht ist - wünschen, daß ich nach Hause zurückkehre, werde ich diesem Ruf folgen.«
»Selbst angesichts der Tatsache, daß Achmed Yazid Sie als Abtrünnige und Verräterin bezeichnet hat?«
»Jawohl«, gab Hala ungerührt zurück.
»Wenn er auch nur halb so fanatisch ist wie der Ayatollah Khomeini, dann könnten Sie schnurstracks auf Ihre Hinrichtung zumarschieren. Haben Sie dazu etwas zu sagen?«
Hala schüttelte den Kopf, lächelte freundlich und sagte: »Ich muß nun gehen. Vielen Dank.«
In einem Kreis von Sicherheitsbeamten wurde sie von Reportern zum Einstieg eskortiert. Ihre engsten Mitarbeiter und eine umfangreiche Delegation der UNESCO hatten bereits Platz genommen. Vier Mitglieder der Weltbank teilten sich eine Flasche Champagner und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen in der Pantry. Die Hauptkabine roch nach Düsentreibstoff und Beef Wellington.
Müde schnallte sich Hala an und blickte aus dem Fenster. Es herrschte leichter Nebel, und die blauen Lichter, die die Rollbahn abgrenzten, verschwammen zu schemenhaftem Glühen, bevor sie ganz verschwanden. Sie zog die Schuhe aus, schloß die Augen und schlief ein, noch bevor die Stewardeß ihr einen Cocktail anbieten konnte.

Nachdem sie in den heißen Düsenschwaden einer TWA 747 gewartet hatten, bis sie an der Reihe waren, rollte Flug 106 der Vereinten Nationen schließlich ans Ende der Startbahn.
Als vom Kontrollturm die Starterlaubnis durchgegeben wurde, schob Lemke die Schubhebel nach vorne, und die Boeing 720-6 schoß über den nassen Beton und hob sich in den Nieselregen.
Sobald er die Reisehöhe von 10 500 Metern erreicht und den Autopiloten eingeschaltet hatte, löste Lemke seinen Gurt und erhob sich.
»Der Ruf der Natur«, erklärte er und ging auf die Kabinentür zu. Sein zweiter Offizier, ein Ingenieur mit hellbraunem Haar und einem von Sommersprossen übersäten Gesicht, lächelte, ohne den Blick von seiner Instrumententafel abzuwenden. »Ich warte hier so lange.«
Lemke zwang sich zu einem kurzen Lachen und betrat die Passagierkabine. Die Flugbegleiter kümmerten sich gerade um das Essen. Das Aroma des Beef Wellington stach jetzt noch stärker in die Nase. Er machte eine Handbewegung und nahm den Chefsteward beiseite.
»Kann ich Ihnen irgend etwas bringen, Captain?«
»Nur eine Tasse Kaffee«, erwiderte Lemke. »Aber machen Sie sich keine Mühe, ich hab's nicht eilig.«
»Macht mir überhaupt keine Mühe.« Der Steward trat in die Pantry und goß Kaffee in eine Tasse.
»Da ist noch etwas.«
»Sir?«
»Die Gesellschaft hat uns gebeten, an einem von der Regierung geförderten meteorologischen Forschungsvorhaben teilzunehmen. Ungefähr zweitausendachthundert Kilometer von London entfernt gehe ich für ungefähr zehn Minuten auf fünfzehnhundert Meter hinunter. In der Zeit führen wir Wind-und Temperaturmessungen durch. Dann steigen wir wieder auf unsere normale Flughöhe.«
»Kaum zu glauben, daß die Gesellschaft dabei mitmacht. Ich wünschte mir, meinem Bankkonto würde das Geld gutgeschrieben, das wir durch den Treibstoffmehrverbrauch verlieren.«
»Sie können sich darauf verlassen, daß die knickrigen Burschen im Management Washington die Rechnung schon präsentieren werden.«
»Ich werde die Passagiere davon in Kenntnis setzen, wenn es soweit ist. Dann erschrecken wir sie nicht.«

»Sie könnten vielleicht auch noch darauf hinweisen, daß irgendwelche eventuell auftauchenden Lichter von einer Fischereiflotte stammen.«
»Ich werde dran denken.«
Lemkes Blicke streiften über die Hauptkabine und blieben einen Moment lang auf der schlafenden Gestalt Hala Kamils haften, bevor sie weiterwanderten. »Ist es Ihnen nicht auch so vorgekommen, als seien die Sicherheitsmaßnahmen diesmal außergewöhnlich streng gewesen?« erkundigte sich Lemke.
»Einer der Reporter hat mir erzählt, Scotland Yard habe Wind davon bekommen, daß es eine Verschwörung mit dem Ziel, die Generalsekretärin zu ermorden, geben könnte.«
»Die benehmen sich allmählich so, als lauere hinter jeder Ecke ein Terrorist. Ich mußte meinen Ausweis vorzeigen, während die Sicherheitskräfte meine Tasche durchwühlt haben.«
Der Steward zuckte mit den Schultern. »Was soll's? Die Vorsichtsmaßnahmen dienen ja auch unserem eigenen Schutz, nicht nur dem der Passagiere.«
Lemke deutete auf den Gang. »Wenigstens sieht keiner von denen aus wie ein Flugzeugentführer.«
»Nein, wenn die Terroristen sich nicht auf Anzüge mit Westen verlegt haben.«
»Für alle Fälle lasse ich die Cockpittür verschlossen. Melden Sie sich über die Gegensprechanlage, wenn es etwas Wichtiges gibt.«
»Selbstverständlich.«
Lemke nahm einen Schluck Kaffee, stellte die Tasse ab und kehrte ins Cockpit zurück. Der Erste Offizier, sein Copilot, blickte aus dem Seitenfenster auf die Lichter von Wales im Norden hinunter, während der Ingenieur hinter ihm damit beschäftigt war, den Treibstoffverbrauch zu addieren.
Lemke wandte den beiden den Rücken zu und holte eine kleine Schachtel aus der Brusttasche seiner Uniformjacke. Er öffnete sie und zog eine Spritze auf, die ein absolut tödliches Nervengift, Sarin, enthielt. Dann tat er einige taumelnde Schritte zurück, so, als hätte er das Gleichgewicht verloren. Er hielt sich am Arm des Zweiten Offiziers fest.
»Tut mir leid, Frank. Bin über den Läufer gestolpert.«
Frank Hartley trug einen buschigen Schnurrbart, hatte dünne graue Haare und ein schmales, attraktives Gesicht. Er spürte die Nadel gar

nicht, die sich in seine Schulter bohrte. Er sah von den Instrumenten und Lämpchen seines Bedienungsbords auf und lachte gutgelaunt. »Passen Sie auf die Bananenschalen auf, Dale.«
»Geradeaus fliegen kann ich ja«, gab Lemke aufgeräumt zurück, »nur das Laufen macht mir Schwierigkeiten.«
Hartley öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, aber plötzlich breitete sich ein ungläubiger Ausdruck über seinem Gesicht aus. Er schüttelte den Kopf, als wollte er sein Sehvermögen klären, dann rollten seine Augäpfel nach hinten weg, und sein Körper wurde schlaff.
Lemke stützte Hartley mit seinem Körper, so daß er nicht seitwärts fallen konnte, zog die Spritze zurück und tauschte sie schnell gegen eine andere aus. »Ich glaube, mit Frank stimmt irgend etwas nicht.«
Jerry Oswald, ein hochgewachsener Mann mit den verkniffenen Zügen eines Wüstenforschers, drehte sich im Copilotensitz um und sah fragend herüber. »Was ist denn los mit ihm?«
»Kommen Sie mal lieber her und sehen es sich selbst an.«
Oswald quetschte seinen massigen Körper am Sitz vorbei und beugte sich über Hartley. Lemke stieß mit der Nadel zu und drückte auf den Kolben, doch Oswald fühlte den Einstich.
»Was, zum Teufel, war das?« stieß er hervor, wirbelte herum und warf einen verständnislosen Blick auf die Spritze in Lemkes Hand. Er war sehr viel schwerer und muskulöser als Hartley, und die Wirkung des Giftes stellte sich nicht sofort ein. Mit plötzlichem Verstehen weiteten sich seine Augen, dann trat er einen Schritt vor und packte Lemke am Genick.
»Du bist überhaupt nicht Dale Lemke«, knurrte er. »Wieso siehst du dann genauso aus wie er?«
Der Mann, der sich Lemke nannte, hätte selbst dann nicht antworten können, wenn er es gewollt hätte. Die riesigen Hände drückten ihm die Luft ab. Oswalds ungeheures Gewicht preßte ihn gegen die Cockpittür. Er wollte eine Lüge hervorstoßen, doch er brachte kein Wort heraus. Er rammte sein Knie in die Hoden des Ingenieurs. Die einzige Antwort war ein kurzes Grunzen. Allmählich wurde Dale schwarz vor Augen.
Dann, ganz langsam, ließ der Druck nach, und Oswald taumelte nach hinten. Seine Augen waren schreckgeweitet, als er merkte, daß er starb. Verständnislos und haßerfüllt blickte er Lemke an.

Mit den letzten paar Herzschlägen, die ihm noch blieben, holte er mit der Faust aus und landete einen mörderischen Schlag in Lemkes Magengrube.
Lemke sank auf die Knie, halbbetäubt, der Atem ging ihm aus. Durch Nebelschleier bemerkte er, wie Oswald gegen den Pilotensitz fiel und auf den Boden des Cockpits krachte. Lemke richtete sich in Sitzposition auf, wartete eine Minute, rang nach Luft und massierte seinen schmerzenden Bauch.
Mühsam zog er sich auf die Beine und lauschte, ob irgendwelche neugierigen Stimmen von der anderen Seite der Tür her zu ihm drangen. In der Hauptkabine schien alles ruhig zu sein. Die Passagiere oder das Flugpersonal hatten wegen des monotonen Kreischens der Düsen nichts Ungewöhnliches vernommen.
Als er Oswald endlich im Sitz des Copiloten verstaut und angeschnallt hatte, war er schweißgebadet. Hartleys Sicherheitsgurt war bereits angelegt, deshalb kümmerte er sich nicht weiter um ihn. Zuletzt nahm er hinter der Kontrollkonsole auf der linken Seite des Cockpits Platz und überprüfte die Position des Flugzeugs.
Fünfundvierzig Minuten später legte Lemke den Jet in die Kurve, verließ die Luftstraße nach New York und schlug einen neuen Kurs in Richtung Antarktis ein.

2

Die Arktis ist einer der unwirtlichsten Flecken auf der Erde und überdies einer, der niemals von Touristen besucht wird. In den vergangenen hundert Jahren hat es nur eine Handvoll Forscher und Wissenschaftler gegeben, die durch diese Einöde gezogen sind. Bis auf ein paar Wochen im Jahr ist das Meer an der zerklüfteten Küste zugefroren, und im frühen Herbst schwanken die Temperaturen um minus vierzig Grad Celsius. Während der langen Wintermonate verhüllt Dunkelheit den eiskalten Himmel, und sogar im Sommer kann der blendende Sonnenschein in weniger als einer Stunde von einem undurchdringlichen Schneesturm abgelöst werden.
Dennoch war diese erhabene Einsamkeit, der Ausläufer des Ardecaple-Fjords an der Nordostküste Grönlands, die von eisbedeckten Bergen beschattet und von unablässig peitschenden Winden gepeinigt wurde, vor nahezu zweitausend Jahren von einer Gruppe Jäger besiedelt gewesen. Die Radiokarbon-Zeitbestimmung ausgegrabener Funde wies darauf hin, daß in dieser Gegend zwischen den Jahren 200 und 400 n. Chr. Menschen gelebt hatten. In der Zeitrechnung der Archäologen ist dies eine kurze Zeitspanne. Die ehemaligen Bewohner hatten zwanzig Wohnstätten zurückgelassen, die durch das kalte Klima hervorragend konserviert worden waren. Wissenschaftler der Universität von Colorado hatten mit Helikoptern eine vorfabrizierte Aluminiumkonstruktion zu der uralten Siedlung transportiert und darüber errichtet. Eine störrische Heizungsanlage und die Isolierglaskonstruktion lieferten der Kälte eine einseitige Schlacht, doch zumindest verwehrten sie den unaufhörlich heulenden Winden, die um die Außenmauern fegten, den Zugang. Der Unterschlupf ermöglichte es einem archäologischen Team, bis zum Winteranfang an der Fundstelle zu arbeiten.
Lily Sharp, Professorin für Archäologie an der Universität von Colorado, war gegen die Kälte unempfindlich, die in das überdachte Dorf eindrang. Sie kniete auf dem Boden einer Hütte, die einst einer Familie Obdach gewährt hatte, und kratzte mit einem kleinen Schäufelchen vorsichtig die gefrorene Erde ab. Sie war allein und voll konzentriert bei der Arbeit, als sie versuchte, das Leben

dieses für seine Zeit nicht besonders weit entwickelten Volkes zu ergründen.
Sie waren Jäger gewesen, die Jagd auf Meeressäuger gemacht hatten und die rauhen arktischen Winter in ihren Hütten verbracht hatten, die teilweise in den Boden eingelassen waren. Die Häuser hatten niedrige Wände aus Felsgestein und Grasdächer, die oft von Walknochen gestützt worden waren. Die Menschen hatten sich an großen Öllampen gewärmt und die langen dunklen Monate damit verbracht, kleine Skulpturen aus Treibholz, Knochen und Horn zu schnitzen.
In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt hatten sie diesen Teil Grönlands besiedelt. Dann, auf dem Höhepunkt ihrer Kultur, hatten sie ihre Siedlungen verlassen.
Lilys Beharrlichkeit machte sich bezahlt. Die drei Männer des Archäologenteams hatten sich nach dem Mittagessen in der Hütte, die ihre Behausung bildete, hingelegt, und sie war allein zu der überdachten Siedlung zurückgekehrt und hatte die Grabung fortgesetzt. Sie hatte die Stange eines Karibugeweihs freigelegt, das auf der Oberfläche mit zwanzig geschnitzten Figuren - möglicherweise Bären - verziert war; weiterhin fand sie einen sehr schönen Frauenkamm und einen steinernen Kochtopf.
Plötzlich klickte Lilys Schäufelchen gegen etwas Festes. Sie wiederholte ihre Bewegung und lauschte aufmerksam. Fasziniert tippte sie wieder gegen den unsichtbaren Gegenstand. Das war nicht das vertraute Geräusch, das die Schaufel machte, wenn sie auf Felsen traf. Wenn es auch ein wenig leise klang, so schwang doch eindeutig ein metallisches Klingeln mit.
Sie stand auf und reckte sich. Die kastanienroten Strähnen ihres dichten Haares schimmerten im Schein der Coleman-Laterne und fielen unter der dicken Wollmütze auf ihre Schultern. Ihre blaugrünen Augen verrieten skeptische Neugierde, als sie auf den winzigen Gegenstand hinuntersah, der durch die von Holzkohle geschwärzte Erde schimmerte.
Hier hatte ein sozusagen prähistorisches Volk gelebt, dachte sie. Eisen oder Bronze waren ihnen unbekannt gewesen.
Lily versuchte ruhig zu bleiben, aber sie war zu erstaunt, um besonnen vorzugehen. Sie warf die erste Regel der Archäologen, die behutsames Freilegen von Gegenständen vorschrieb, über Bord und kratzte und grub vehement in der hartverkrusteten Erde. Alle paar Minuten hielt

sie inne und bürstete den losen Dreck ungeduldig mit einem kleinen Malerpinsel beiseite.
Zuletzt hatte sie das Artefakt vollkommen freigelegt. Sie beugte sich vor, um es sich näher anzuschauen, und stellte zu ihrer großen Verblüffung fest, daß es unter dem grellweißen Licht der Coleman-Laterne gelb schimmerte.
Lily hatte eine Goldmünze freigelegt.
Eine sehr alte, wenn man vom Aussehen des abgestoßenen Randes ausgehen konnte. In der Mitte befand sich ein winziges Loch, und ein Stück verrottetes Leder auf der einen Seite ließ darauf schließen, daß die Münze einstmals als Anhänger oder Amulett getragen worden war.
Sie setzte sich hin, holte tief Atem und hatte beinahe Angst, zuzufassen und die Münze zu berühren.
Lily kniete noch immer und suchte krampfhaft nach einer Erklärung, als fünf Minunten später plötzlich die Tür aufging und ein dickbäuchiger Mann, dessen freundliches Gesicht ein schwarzer Bart zierte, aus der Kälte hereinkam. Ein Schneewirbel folgte ihm, und dichte Atemwolken umgaben ihn, die Augenbrauen und der Bart waren eisbedeckt. Er sah aus wie das Eismonster aus einem Science-Fiction-Film - jedenfalls bis er in breitem Lächeln die Zähne entblößte.
Das war Dr. Hiram Gronquist, der Chefarchäologe des vierköpfigen Forscherteams.
»Tut mit leid, dich zu unterbrechen, Lily«, sagte er mit sanfter, tiefer Stimme, »aber du übertreibst. Mach eine Pause.
Komm in die Hütte, wärm dich auf und laß dir von mir einen guten steifen Brandy eingießen.«
»Hiram«, antwortete Lily und versuchte mühsam, die Aufregung in ihrer Stimme zu unterdrücken, »ich möchte, daß du dir etwas ansiehst.«
Gronquist kam näher und kniete neben ihr nieder. »Was hast du gefunden?«
»Schau selbst.«
Gronquist fummelte in seinem Parka suchend nach der Lesebrille und schob sie auf seine rotgefrorene Nase. Er beugte sich über die Münze, bis sein Gesicht nur noch Zentimeter davon entfernt war. Er musterte sie von allen Seiten. Nach einigen Augenblicken sah er zu Lily auf. In seinen Augen funkelte ein amüsiertes Glitzern.

»Du willst mich verarschen, was, Mädchen?«
Lily warf ihm einen ernsten Blick zu, entspannte sich dann und lachte.
»O mein Gott, du glaubst, ich habe die Münze untergeschoben ?«
»Das mußt du schon zugeben. Wenn nicht, dann war's so, als entdeckte man in einem Bordell eine Jungfrau.«
»Na, na.«
Er gab ihr einen freundschaftlichen Klaps aufs Knie. »Meinen Glückwunsch, das ist eine seltene Entdeckung.«
»Wie, glaubst du, ist sie hierhergelangt?«
»Auf tausend Meilen gibt es hier keine Fundstätte für Gold, und von den ehemaligen Bewohnern dieser Siedlung ist sie sicherlich nicht geprägt worden. Der Entwicklungsstand dieser Leute war nur eine Spur weiter als der des Menschen aus der Eiszeit. Die Münze hat offensichtlich einen anderen Ursprung und stammt aus einer späteren Zeit.«
»Wie erklärst du dir dann die Tatsache, daß sie neben Artefakten liegt, die wir auf das Jahr 300 n. Chr. datiert haben -plus-minus ein Jahrhundert?«
Gronquist zuckte mit den Schultern. »Kann ich nicht sagen. «
»Was vermutest du denn?« hakte Lily nach.
»So aus dem Stegreif würde ich sagen, daß die Münze vielleicht von einem Wikinger in den Handel gebracht oder verloren wurde.«
»Es existieren keine Berichte darüber, daß Wikinger so weit nördlich an der Ostküste waren«, erwiderte Lily.
»Okay, vielleicht haben Eskimos aus jüngeren Tagen mit den norwegischen Siedlungen im Süden Handel getrieben und diese Fundstätte benutzt, um während ihrer Jagdexpeditionen zu kampieren.«
»Quatsch, Hiram. Wir haben nicht den geringsten Hinweis gefunden, daß diese Siedlung nach dem Jahre vierhundert bewohnt wurde.«
Gronquist warf Lily einen verärgerten Blick zu. »Du gibst wohl nie auf, was? Wir können die Münze ja nicht einmal datieren.«
»Mike Graham ist Experte für alte Münzen. Sein Spezialgebiet ist die Datierung von Funden rund ums Mittelmeer. Vielleicht kann er sie identifizieren.«
»Und das kostet uns keinen Penny«, stimmte Gronquist zu. »Komm mit. Mike kann sich die Münze ansehen, und wir trinken einen Brandy.«

Lily zog sich ihre dicken, pelzgefütterten Handschuhe an, stülpte die Kapuze ihres Parkas über und löschte die Coleman-Laterne. Gronquist knipste eine Taschenlampe an und hielt ihr die Tür auf. Sie trat in die Eiseskälte hinaus. Der Wind fegte um sie herum wie ein Geist auf einem Friedhof. Die eisige Luft traf ihre bloßen Wangen und ließ sie erzittern - eine unbewußte Reaktion, die sich jedesmal wiederholte, obwohl sie sich doch mittlerweile an das Klima gewöhnt haben mußte.
Lily griff nach dem Seil, das zu den Wohnquartieren hinführte, und stolperte hinter der vierschrötigen Gestalt Gronquists her. Sie warf einen Blick nach oben. Der Himmel war wolkenlos, und die Sterne schienen zu einem weiten Teppich schimmernder Diamanten verwoben, der die kahlen Berge im Westen und den Gletscher, der im Osten durch den Fjord floß und sich ins Meer ergoß, in ein sanftes Licht tauchte. Die
eigenartige Schönheit dieser Landschaft war wie eine eifersüchtige Geliebte, Lily konnte verstehen, weshalb Männer ihre Seele an ihren Zauber verloren.
Nach dreißig Schritten durchs Dunkel erreichten sie den Windfang ihrer Hütte, gingen weitere drei Meter und öffneten eine zweite Tür, die zu den Wohnräumen im Innern führte. Lily hatte nach der fürchterlichen Kälte draußen das Gefühl, als beträte sie einen Backofen. Wie Parfüm umwehte Kaffeearoma ihre Nase, und sofort zog sie ihren Parka und die Handschuhe aus und goß sich eine Tasse ein.
Sam Hoskins, dessen blondes Haar fast bis zu den Schultern reichte und prächtig zu dem blonden Seehundschnauzer paßte, war über ein Zeichenbrett gebeugt. Hoskins, ein gefragter New Yorker Architekt mit einer großen Liebe zur Archäologie, nahm sich jedes Jahr zwei Monate Zeit, um sie bei Ausgrabungen rund um die Welt zu verbringen. Er erwies sich für das Anfertigen von Detailzeichnungen, die wiedergaben, wie das Dorf vor siebzehnhundert Jahren ausgesehen haben mußte, als unschätzbare Hilfe.
Das andere Mitglied der Mannschaft, ein hellhäutiger Mann mit spärlichem sandfarbenem Haar, lag auf einem Feldbett und las in einem Taschenbuchroman mit Eselsohren. Lily konnte sich nicht daran erinnern, Mike Graham jemals ohne Abenteuerbuch in der Hand oder in der Jackentasche gesehen zu haben. Mike war einer der

führenden amerikanischen Ausgrabungsexperten und eigenbrötlerisch wie ein Leichenbestatter.
»He, Mike!« polterte Gronquist. »Sieh mal, was Lily ausgegraben hat.«
Er warf die Münze quer durch den Raum. Schockiert schnappte Lily nach Luft, doch Graham fing das Metallstück gekonnt in der Luft auf und warf einen Blick darauf.
Einen Moment später richtete er sich auf. Seine Augen waren skeptisch zusammengekniffen. »Ihr wollt mich wohl verarschen?«
Gronquist lachte aus vollem Hals. »Genau das waren auch meine Worte, als ich das Ding gesehen habe. Nein, ohne
Quatsch. Lily hat sie bei der Fundstätte acht freigelegt.«
Graham zog eine Aktentasche unter seinem Feldbett hervor und stöberte nach einem Vergrößerungsglas. Er hielt die Münze darunter und musterte sie aus jedem Blickwinkel.
»Na, wie lautet das Urteil?« fragte Lily ungeduldig.
»Unglaublich«, murmelte Graham geistesabwesend. »Das ist eine Gold-Milarensia. Ungefähr dreizehneinhalb Gramm. Ich habe noch nie zuvor eine gesehen. Sie sind ganz selten. Ein Sammler würde wahrscheinlich zwischen sechs und achttausend Dollar dafür bezahlen.«
»Was ist da auf die Vorderseite geprägt?«
»Ein Standbild von Theodosius dem Großen, Kaiser von West- und Ostrom. Sein Abbild war ein gebräuchliches Motiv für die Vorderseite von Münzen aus dieser Zeit. Wenn ihr genauer hinseht, könnt ihr zu seinen Füßen Gefangene sehen, während seine Hände einen Globus und ein Labarum zu halten scheinen.«
»Ein Labarum?«
»Ja, ein Banner mit den griechischen Lettern XP, das ist eine Art Monogramm. Es bedeutet soviel wie >Im Namen Christi< Kaiser Konstantin übernahm es nach seinem Übertritt zum Christentum, und seine Nachfolger haben es ihm gleichgetan.«
»Was hältst du von den Schriftzügen auf der Rückseite?« erkundigte sich Gronquist.
Grahams Augapfel vergrößerte sich hinter dem Glas überproportional, als er die Münze studierte. »Drei Worte. Das erste sieht aus wie TRIUMPHATOR. Die beiden anderen kann ich nicht entziffern. Sie sind nahezu vollkommen abgegriffen. In einem Katalog könnte man

eine Beschreibung und die Übersetzung aus dem Lateinischen finden. Ich werde warten müssen, bis wir in die Zivilisation zurückkehren, um nachzuschauen. «
»Kannst du etwas zum Alter sagen?«
Gedankenverloren starrte Graham zur Decke. »Geprägt während der Regierungszeit von Theodosius, die, wenn ich mich recht erinnere, von 379 bis 395 dauerte.«
Lily starrte Gronquist an. »Volltreffer.«
Er schüttelte den Kopf. »Das ist ein reines Hirngespinst. Es ist kaum anzunehmen, daß Eskimos im vierten Jahrhundert Kontakt zum Römischen Imperium hatten.«
»Wir können aber die entfernte Möglichkeit nicht ausschließen«, beharrte Lily.
»Wenn das herauskommt, dann gibt es eine Flut von Spekulationen und Hypothesen seitens der Medien«, stellte Hoskins fest und betrachtete die Münze zum ersten Mal.
Gronquist nahm einen kräftigen Schluck Brandy. »Alte Münzen sind schon früher an den seltsamsten Plätzen aufgetaucht. Doch Datum und Weg zu ihrer Fundstätte können wohl kaum zur vollen Zufriedenheit der archäologischen Gesellschaft bewiesen werden.«
»Schon möglich«, erwiderte Graham zögernd. »Aber ich würde mein Mercedes-Cabriolet hergeben, wenn ich erfahren könnte, wie die hierhergelangt ist.«
Sie blickten für eine Weile grübelnd auf die Münze.
Schließlich brach Gronquist das Schweigen. »Scheint, als sei das einzige, dessen wir sicher sein können, die Tatsache, daß wir einem absoluten Geheimnis gegenüberstehen.«

3

Kurz vor Mitternacht traf der Betrüger die genau geplanten Vorbereitungen für seinen Absprung. Die Luft war kristallklar, und der verschwommene Streifen von Island zeichnete sich am flachen schwarzen Horizont des Meeres ab. Der kleine Inselstaat war von einem leichten, seltsam anmutenden grünen Schimmer umgeben, der von der Aurora Borealis stammte.
Die beiden Leichen in seiner Nähe registrierte er gar nicht mehr. An den Geruch von Blut und Tod hatte er sich seit langem gewöhnt, und er bereitete ihm kein Unbehagen mehr. Tod und geronnenes Blut waren Teil seiner Arbeit. Leblosen
Körpern gegenüber war er unempfindlich wie ein Pathologe oder der Metzger an der Ecke.
Das Töten selbst ließ ihn vollkommen kalt. Die Zahl der verübten Morde bedeutete ihm nur eine mathematische Größe. Er wurde gut bezahlt; er war Söldner und religiöser Fanatiker, der für eine gute Sache mordete. Komischerweise störte ihn bei seinem Job nur, daß man ihn als Attentäter oder Terroristen beschimpfte. Diese Bezeichnungen stellten einen politischen Bezug her, und er schwelgte geradezu in einer leidenschaftlichen Abneigung allen Politikern gegenüber.
Er war ein Mann mit tausend Identitäten, ein Perfektionist, der wahlloses Herumgeschieße in Menschenmengen oder schlampig gelegte Autobomben ablehnte. Das war für jugendliche Spinner. Seine Methoden waren weitaus subtiler. Nie überließ er irgend etwas dem Zufall. Die internationalen Fahnder hatten schon Schwierigkeiten, seine Anschläge überhaupt von normalen Unfällen zu unterscheiden.
Der Tod von Hala Kamil bedeutete für ihn mehr als nur die Erledigung eines Auftrags. Für ihn war es eine Pflichterfüllung. Fünf Monate hatte es gedauert, bis sein komplizierter Plan gereift war und als perfekt bezeichnet werden konnte -darauf folgte geduldiges Warten auf den richtigen Moment.
Es ist beinahe eine Vergeudung, dachte er. Kamil war eine außerordentlich attraktive Frau, aber sie bedeutete gleichzeitig eine Bedrohung, die ausgeschaltet werden mußte.

Allmählich nahm er Schub weg, schob die Kontrollkonsole nach vorne und zog die Maschine äußerst behutsam runter. Für niemanden außer einem anderen Piloten war die leichte Abnahme an Geschwindigkeit und Höhe wahrnehmbar.
Die Mannschaft in der Hauptkabine hatte ihn nicht gestört. Inzwischen dösten die Passagiere, versuchten einzuschlafen, doch wie immer auf Langstreckenflügen war das nur schlecht möglich. Zum zwanzigsten Mal überprüfte er seinen Kurs und beobachtete die abnehmende Zahlenfolge seines Konsolencomputers, den er so umprogrammiert hatte, daß er ihm Zeit und Entfernung zur Absprungzone anzeigte.
Fünfzehn Minuten später überquerte der Jet einen unbewohnten Streifen von Islands Südküste und flog landeinwärts. Die Landschaft wurde zu einem Muster aus grauem Felsen und weißem Schnee. Er fuhr die Landeklappen aus und verringerte die Geschwindigkeit weiter, bis die Boeing 720-6 nur noch dreihundertzweiundfünfzig Kilometer in der Stunde flog.
Dann schaltete er den Autopiloten auf einen neuen Funkleitstrahl um, der von einem Funkfeuer auf dem Hofsjokull, einem Gletscher, der 1737 Meter hoch im Innern der Insel aufragte, ausgestrahlt wurde, und stellte die Höhe so ein, daß das Flugzeug hundertfünfzig Meter unterhalb des Gipfels aufschlagen würde.
Methodisch ging er daran, Kommunikationsanlagen und Richtungsanzeiger zu zerstören und unbrauchbar zu machen. Vorsichtshalber ließ er noch Treibstoff ab, für den Fall, daß irgendein idiotischer Zufall seinen sorgsam ausgearbeiteten Plan vereitelte.
Noch acht Minuten.
Durch die Falltür ließ er sich ins Höllenloch hinunter. Er trug bereits ein Paar französische Fallschirmspringerstiefel mit dicken, elastischen Sohlen. Schnell zog er jetzt einen Springeranzug aus der Stofftasche und schlüpfte hinein. Für einen Helm war kein Platz gewesen, deshalb setzte er Skimaske und Wollmütze auf. Danach folgten ein Paar Handschuhe, Brille und ein Höhenmesser, den er sich ums Handgelenk schlang.
Er schloß die Gurtschnallen und überprüfte die Sprungseile. Ein kleiner Rucksack zwischen den Schulterblättern enthielt den Reserveschirm, während der eigentliche Fallschirm darunter, genau in seinem Kreuz, saß. Er verließ sich auf einen Kunstflugschirm, einen

rechteckigen, lenkbaren Schirm, mit dem man eher dahinglitt als nur sprang.
Dann warf er einen kurzen Blick auf seine Uhr. Eine Minute, zwanzig Sekunden. Er öffnete die Tür des Notausgangs, und ein eisiger Wind fegte durchs Höllenloch. Jetzt hielt er den Blick auf den Sekundenzeiger gerichtet und fing mit dem Countdown an.
Als er bei Null angelangt war, zwängte er seinen Körper, Füße voran, in Flugrichtung durch die schmale Öffnung. Der gewaltige Luftstrom traf ihn mit der Wucht einer Lawine und raubte ihm den Atem. Das Flugzeug donnerte mit ohrenbetäubendem Lärm dahin. Einen kurzen Augenblick lang spürte er die heißen Abgase der Turbinen, dann war er freigekommen und fiel.
Gesicht nach unten, in stabiler Flughaltung, die Beine ausgestreckt, Knie leicht angewinkelt, die Hände vor sich ausgestreckt, blickte Lemke nach unten und sah nur Schwärze. Auf dem Boden brannten keine Lichter.
Er malte sich das Schlimmste aus: Seine Mannschaft hatte es nicht geschafft, den richtigen Absprungpunkt zu finden. Ohne genau ausgeleuchtete Zielzone konnte er aber seinen Antrieb oder die Richtung nicht beeinflussen. Vielleicht landete er kilometerweit entfernt, oder, was noch schlimmer war, er konnte inmitten eines zerklüfteten Eisfeldes herunterkommen, und man würde ihn niemals rechtzeitig finden.
In zehn Sekunden war er bereits dreihundertsechzig Meter gefallen. Die Nadel auf der beleuchteten Anzeige seines Höhenmessers wanderte langsam in den roten Bereich. Länger konnte er nicht mehr warten. Er zog den Pilotschirm aus dem Beutel und ließ ihn los. Der kleine Schirm verankerte sich am Himmel und zog den Hauptschirm heraus.
Der Fallschirm öffnete sich mit lautem Geräusch, und Lemke wurde in eine aufrechte Stellung gerissen. Er nahm die kleine Taschenlampe aus der Tasche und richtete den schmalen Strahl über seinen Kopf. Der Schirm bauschte sich über ihm.
Plötzlich blinkte ein kleiner Lichterkranz rechts von ihm auf, ungefähr eine Meile weit entfernt. Dann stieg eine Signalrakete hoch und erhellte für einige Sekunden die Umgebung - gerade lange genug, um ihm zu ermöglichen, Windrichtung und -stärke zu bestimmen. Er zog am rechten Steuerungsseil und glitt auf die Lichter zu.

Wieder ging eine Leuchtrakete hoch. Der Wind blies ganz beständig, während er sich dem Boden näherte. Jetzt konnte
er seine Mannschaft deutlich erkennen. Er zerrte kräftig an den Steuerungsseilen und vollzog eine 180-Grad-Drehung in den Wind. Lemke bereitete sich auf die Landung vor. Die Mannschaft hatte das Terrain gut ausgewählt. Seine Fußballen prallten auf die weiche Tundra, und er schaffte eine perfekte Landung im Stand, genau in der Mitte des Kreises. Ohne ein Wort löste er das Geschirr des Fallschirms und trat aus dem Lichtschein heraus. Dann blickte er zum Himmel empor.
Das Flugzeug flog zusammen mit seiner nichtsahnenden Mannschaft und den Passagieren schnurgerade auf den sanft ansteigenden Gletscher zu, und zunehmend verringerte sich die Entfernung zwischen Eis und Metall.
Er stand ruhig da, als der ferne Klang der Düsentriebwerke erstarb und sich die blinkenden Navigationslichter in der schwarzen Nacht verloren.

4

Hinten in der kleinen Kombüse neigte eine der Flugbegleiterinnen ihren Kopf zur Seite und lauschte.
»Was kommt da für ein komisches Geräusch aus dem Cockpit?« fragte sie.
Gary Rubin, der Chefsteward, trat in den Gang und schaute nach vorne. Auch er konnte etwas hören, das wie ein stetiges gedämpftes Brausen klang, beinahe als ströme in einiger Entfernung Wasser dahin.
Zehn Sekunden nach dem Ausstieg des falschen Captain setzte der Timer den Hydraulikarm in Bewegung, schloß die Klappe des Höllenlochs und schnitt das seltsame Geräusch ab.
»Es hat aufgehört«, stellte er fest. »Ich kann's nicht mehr hören.«
»Was glauben Sie denn, was das war?«
»Kann ich nicht sagen. So ein Geräusch habe ich noch nie gehört. Einen Augenblick lang dachte ich, es könnte ein Leck sein, verbunden mit einem Druckabfall.«
Das Ruflicht eines Passagiers blinkte auf, die Stewardeß strich ihr blondes Haar zurück und ging in die Hauptkabine. »Wäre vielleicht besser, wenn Sie mal zum Captain schauen würden«, meinte sie über die Schulter.
Rubin zögerte. Ihm fiel Lemkes Anordnung ein, die Crew auf keinen Fall zu stören, außer es handele sich um eine wichtige Angelegenheit, trotzdem war es besser, die Sache zu überprüfen. Die Sicherheit der Passagiere hatte absoluten Vorrang. Er hob den Hörer des Bordtelefons an sein Ohr und drückte den Rufknopf fürs Cockpit.
»Captain, hier ist der Chefsteward. Wir haben soeben in der Hauptkabine ein seltsames Geräusch gehört. Gibt's irgendein Problem?«
Er bekam keine Antwort.
Er versuchte es weitere drei Male, doch die Gegensprechanlage blieb stumm. Einen Moment lang stand er unschlüssig da und überlegte, warum das Cockpit nicht antwortete. So etwas war ihm in den zwölf Jahren, die er nun flog, noch nie passiert.

Immer noch versuchte er hinter des Rätsels Lösung zu kommen, als die Stewardeß schnell auf ihn zukam und etwas sagte. Zuerst beachtete er sie gar nicht, doch dann drang ihre aufgeregte Stimme zu ihm durch.
»Was . . . Was haben Sie gesagt?«
»Wir befinden uns über Festland.«
»Festland?«
»Direkt unter uns«, erklärte sie. In ihren Augen lag ein verwirrter Ausdruck absoluter Verständnislosigkeit. »Ein Passagier hat mich darauf aufmerksam gemacht.«
Voller Zweifel schüttelte Rubin den Kopf. »Unmöglich. Wir müssen uns mitten über dem Ozean befinden. Vielleicht hat er Lichter von Fischerbooten gesichtet. Der Captain hat gesagt, wir könnten möglicherweise so etwas sehen, wenn wir runtergehen, um die meteorologischen Daten zu erfassen.«
»Schauen Sie doch selbst nach«, bat sie. »Wir nähern uns schnell der Erde. Ich glaube, wir landen.«
Rubin ging zum Kombüsenfenster und sah hinunter. Statt der dunklen See des Atlantik befand sich dort ein weißer Schimmer. Eine weiße Eisdecke huschte unter dem Flugzeug vorbei, nicht mehr als zweihundertvierzig Meter unter ihnen - nah genug, daß die Eiskristalle das blitzende Licht der Navigationsbeleuchtung reflektierten. Wie angewurzelt stand er da, begriff gar nichts und versuchte hinter dem, was er als Tatsache vor Augen hatte, einen Sinn zu entdecken.
Wenn das eine Notlandung werden sollte, warum hatte der Captain dann nicht die Mannschaft der Hauptkabine verständigt? Die »Fasten Seat Belts«- und »No Smoking«-Signale waren nicht eingeschaltet worden.
Nahezu alle Passagiere - alles Angestellte der Vereinten Nationen - waren wach, lasen oder unterhielten sich. Nur Hala Kamil schlief tief und fest. Einige Repräsentanten aus Mexiko, die von Wirtschaftsgesprächen, die sie in die Zentrale der Weltbank geführt hatten, nach Hause flogen, saßen um einen kleinen Tisch im Heck. Miguel, Direktor der Außenwirtschaftsabteilung, gab gerade in ernstem Ton eine Erklärung ab. Die Atmosphäre rund um den Tisch war, des Mißerfolgs wegen, gedämpft. Mexiko hatte einen verheerenden wirtschaftlichen Rückschlag erlitten und schlitterte auf die Zahlungsunfähigkeit zu, ohne daß ein Rettungsanker in Sicht war.

Angst flackerte in Rubin auf, und die Worte, die er hervorstieß, sprudelten wie von selbst aus ihm heraus: »Was, zum Teufel, ist da los?«
In den weit aufgerissenen Augen der Stewardeß spiegelten sich seine eigenen Ängste wider. Ihr Gesicht wurde kreidebleich. »Sollen wir mit den Notfallmaßnahmen beginnen?«
»Alarmieren Sie bloß die Passagiere nicht. Jedenfalls noch nicht. Ich will zuerst mit dem Captain sprechen.«
»Haben wir denn dazu noch genügend Zeit?«
»Das weiß ich nicht.«
Rubin unterdrückte seine Angst und lief schnell, beinahe im Trab, auf das Cockpit zu. Er tat so, als müsse er ein gelangweiltes Gähnen unterdrücken, um die Aufmerksamkeit der Passagiere von seiner Eile abzulenken. Er zog den Vorhang zu, der den Ausgangsbereich von der Hauptkabine abtrennte. Dann versuchte er die Tür zu öffnen. Sie war verschlossen.
Er hämmerte auf die Tür ein - keine Antwort von drinnen. Fassungslos starrte er das dünne Hindernis an, das ihn vom Cockpit trennte. Er hatte keine Ahnung, was er tun sollte. Dann, in einem Anflug der Verzweiflung, holte er mit dem Fuß aus und trat die Tür ein.
Die dünne Sperrholztür öffnete sich eigentlich nach außen, doch der heftige Stoß ließ sie gegen die Innenwand krachen. Rubin trat über die Schwelle und starrte in das mit Instrumenten vollgepackte Cockpit. Ungläubigkeit, Erstaunen, Furcht, Panik: sie durchbrachen die Barrieren seines Geistes wie eine Flut, die sich durch einen zerborstenen Damm ergießt.
Mit einem einzigen schnellen Blick sah er Hartley über seiner Steuerungskonsole liegen, Oswald war auf dem Boden ausgestreckt, seine Augen starrten blind zur Decke der Kabine. Lemke schien verschwunden zu sein.
Rubin stolperte über Oswalds Leiche, lehnte sich über den Sitz des Piloten und starrte angstvoll durch die Windschutzscheibe.
Der massive Gipfel des Hofsjokull-Gletschers ragte vor dem Bug der Maschine auf, weniger als zehn Meilen entfernt. Im flackernden Nordlicht war die steil ansteigende Eismasse deutlich zu sehen. Das Licht warf geisterhafte, graugrüne Schatten auf die zerklüftete Oberfläche.

Voller Verzweiflung und Panik ließ sich der Steward in den Pilotensitz fallen und umklammerte entschlossen die Steuerungskonsole. Er zog den Knüppel nach hinten.
Nichts geschah.
Die Säule gab nicht nach, dennoch zeigte seltsamerweise der Höhenmesser einen langsamen, stetigen Anstieg an. Wieder zerrte er am Knüppel, diesmal noch stärker. Er gab etwas nach.
Der harte Druck verblüffte ihn.
Es blieb keine Zeit, einen klaren Gedanken zu fassen. Er war zu unerfahren, um zu bemerken, daß er den Autopiloten mit brutaler Stärke zu bezwingen versuchte - wo ein geringer Druck genügte, um ihn abzuschalten.
In der klaren, kalten Luft zeichnete sich der Gletscher so deutlich ab, daß es schien, als müsse man, um ihn anfassen zu können, nur die Hand ausstrecken. Er schob den Schubregler nach vorne und zog die Steuerkonsole wieder nach hinten. Zögernd, wie das Rad eines fahrenden Autos, bei dem sich die Wirkung der Servolenkung verringert, gab sie nach.
Unendlich langsam hob die Boeing ihre Nase und schoß mit einem Abstand von weniger als dreißig Metern über den Eisgipfel hinweg.
Unten auf dem Gletscher beobachtete der Mann, der den richtigen Piloten von Flug 106, Dale Lemke, in London ermordet und seinen Platz eingenommen hatte, durch ein Nachtglas den Hofsjokull. Das Nordlicht war zu einem dämmrigen Glimmen verblaßt, aber der zerklüftete Gipfel des Gletschers zeichnete sich scharf gegen den Himmel ab.
Die Luft war spannungsgeladen. Die einzigen Geräusche kamen von den beiden Männern, die Lichter und Flugleitstrahlgerät im Frachtraum eines Helikopters verstauten.
Allmählich gewöhnten sich Suleiman Aziz Ammars Augen an die Dunkelheit, und er konnte die gezackten Gipfel der Gletscherwand ausmachen.
Wie eine Statue stand Ammar da, zählte die Sekunden und wartete auf den kleinen Feuerblitz, der die Absturzstelle von Flug 106 markieren würde.
Doch in der Ferne flammte kein Feuerball auf.
Schließlich ließ Ammar das Glas sinken und stieß einen Seufzer aus. Die Stille des Gletschers umgab ihn, kalt und einsam. Er zog die

grauhaarige Perücke vom Kopf und warf sie in die Dunkelheit. Er merkte, daß sein Mitarbeiter und Vertrauter, Ihn Telmuk, neben ihm stand.
»Gute Verkleidung, Suleiman. Ich hätte Sie nicht erkannt«, stellte Ibn, ein dunkelhäutiger Typ mit schwarzbrauner Lockenmähne, fest.
»Ist die Ausrüstung verladen?« erkundigte sich Ammar.
»Alles sicher verstaut. Ist der Einsatz erfolgreich abgelaufen?«
»Ich habe mich ein bißchen verschätzt. Aus irgendeinem Grund ist das Flugzeug nicht gegen den Gipfel geprallt. Allah hat Miß Kamil noch einige Minuten ihres Lebens geschenkt.«
»Achmed Yazid wird nicht zufrieden sein.«
»Miß Kamil wird wie geplant sterben«, erwiderte Ammar zuversichtlich. »Nichts wurde dem Zufall überlassen.«
»Das Flugzeug fliegt aber noch.«
»Nicht einmal Allah vermag es ständig in der Luft zu halten. «
»Sie haben versagt«, meldete sich eine neue Stimme.
Ammar drehte sich um und starrte in das unbewegte, finstere Gesicht von Muhammad Ismail. Das Mondgesicht des Ägypters strahlte eine eigenartige Mischung von Mißgunst und kindlicher Unschuld aus. Die kleinen schwarzen Augen blitzten mit bösartiger Intensität über einem dicken Schnurrbart, allerdings fehlte ihnen die durchdringende Kraft - Mut ohne Substanz dahinter, das einzige, was der Kerl verstand, war, auf den Abzug zu drücken.
Ammar war nichts anderes übriggeblieben, als mit Ismail zusammenzuarbeiten. Ismail war der undurchsichtige Mullah eines kleinen Dorfes, und Achmed Yazid hatte darauf bestanden, daß er an dieser Aktion teilnahm. Das Idol der islamischen Welt ging mit seinem Vertrauen höchst sparsam um, schenkte es nur denen, von denen er glaubte, daß sie Kampfgeist besaßen und als Traditionalisten die ursprünglichen Gesetze des Islam achteten. Die feste Verankerung im Glauben zählte bei Yazid mehr als Kompetenz und Professionalität.
Ammar war überzeugter Anhänger des Wahren Glaubens, aber Yazid traute ihm nicht. Die Art, wie sich der Attentäter mit Moslemführern unterhielt - so, als seien sie ganz gewöhnliche Sterbliche -, mißfiel Yazid. Er bestand darauf, daß Ammar seine tödlichen Missionen unter dem wachsamen Auge von Ismail ausführte.

Ammar hatte den Wachhund ohne Widerspruch akzeptiert. Er war Meister in der Kunst der Täuschung. In kürzester Zeit hatte er Ismail zu seinem etwas dämlichen Handlanger gemacht, der seinen eigenen, intelligenten Zielen nützlich war.
»Dinge können zufällig außer Kontrolle geraten. Ein Aufwind, ein Funktionsfehler des Autopiloten oder des Höhenmessers, ein plötzlicher Wechsel der Windrichtung. Hundert verschiedene Ursachen können verhindert haben, daß das Flugzeug den Gipfel verfehlt hat. Doch alle diese Möglichkeiten wurden in Erwägung gezogen. Der Autopilot ist auf einen Kurs eingestellt, der geradewegs in Richtung Pol führt. Die Maschine kann sich allenfalls noch neunzig Minuten in der Luft halten.«
»Und wenn jemand die Leichen im Cockpit entdeckt hat und einer der Passagiere fliegen kann?« beharrte Ismail.
»Die Dossiers aller Mitfliegenden sind sorgfältig überprüft worden. Es gab nicht den leisesten Hinweis darauf, daß irgend jemand an Bord Flugerfahrung hat. Ich habe das Funkgerät und die Navigationsinstrumente zerstört. Jeder, der versucht, das Flugzeug von Hand zu steuern, wird in die Irre fliegen. Es gibt keinen Kompaß, keine Landmarken, die die Richtung weisen könnten. Hala Kamil und ihre Bettgefährten der Vereinten Nationen werden spurlos in den kalten Gewässern des Eismeeres verschwinden.«
»Und es besteht keine Aussicht, daß jemand überlebt?« hakte Ismail nach.
»Nein«, gab Ammar fest zurück, »nicht die geringste.«

5

Dirk Pitt entspannte sich, räkelte sich im Drehstuhl und streckte seine Beine aus, bis sich seine ein Meter sechsundachtzig lange Gestalt fast in der Waagerechten befand. Dann gähnte er und fuhr sich mit den Händen durch die dicke Mähne seines gewellten schwarzen Haares. Für jemanden, der nicht jeden Tag zehn Meilen joggte oder sich der schweißtreibenden Quälerei des Bodybuildings unterzog, war Pitt ein schlanker, muskulös gebauter Mann in erstklassigem körperlichen Zustand. Sein Gesicht war tief gebräunt und hatte die wettergegerbte Haut von jemandem, der die Sonne dem Neonlicht der Büros vorzog. In seinen dunkelgrünen Augen schimmerte eine eigenartige Mischung von Wärme und Grausamkeit, während seine Lippen ständig ein amüsiertes Lächeln zu umspielen schien.
Er hatte die geschliffenen Manieren eines Mannes, der sich in den Kreisen der Reichen und Mächtigen durchaus wohl fühlte, aber dennoch die Gesellschaft von Männern und Frauen bevorzugte, die ihren Schnaps unverdünnt genossen und denen es nichts ausmachte, wenn sie sich die Hände schmutzig machten.
Pitt hatte die Air Force Academy absolviert und wurde auf der aktiven Liste im Range eines Majors geführt. Für die vergangenen sechs Jahre war er jedoch zur National Underwater & Marine Agency (NUMA) abkommandiert worden, als deren Direktor für Spezialprojekte er im Augenblick noch tätig war.
Zusammen mit AI Giordino, seinem Jugendfreund, hatte er die Meere befahren und zahllose Abenteuer über und unter Wasser bestanden. In einem halben Jahrzehnt hatte er mehr erlebt als die meisten Männer in ihrem ganzen Leben. Pitt hatte den spurlos verschwundenen Manhatten Limited Express entdeckt - wobei er durch ein Höhlensystem im Staate New York hatte tauchen müssen; er hatte den Passagierdampfer
Empress of heland geborgen, der mit tausend Seelen an Bord auf den Grund des Sankt-Lorenz-Stroms geschickt worden war. Mitten im Pazifik hatte er das verlorengegangene Atomunterseeboot Starbuck ausfindig gemacht und die Spur des Geisterschiffs Cyclop bis zu seinem Grab in der Karibik verfolgt. Und er hatte die Titanic gehoben.

Er war, wie Giordino oft dachte, ein Mann, der vom Wunsch beseelt war, die Vergangenheit zu entschlüsseln, und eigentlich achtzig Jahre zu spät geboren.
»Vielleicht willst du dir das hier mal ansehen«, sagte Giordino plötzlich von der anderen Seite des Raums her.
Pitt wandte sich von dem Farbmonitor ab, der den Meeresboden, hundert Meter unterhalb des Rumpfs des Eisbrechers Polar Explorer, eines Forschungsschiffs, zeigte. Die Polar Explorer war ein stabiles, neues Schiff, speziell dafür gebaut, eisbedeckte Gewässer zu durchfahren. Der massive, schachtelartige Aufbau über dem Rumpf erinnerte an ein fünfstöckiges Bürogebäude, und der starke Bug vermochte sich, angetrieben von einer 80 ooo PS starken Maschine, seinen Weg durch Eismassen zu bahnen, die anderthalb Meter dick sein konnten.
Pitt stemmte einen Fuß gegen den Tisch, winkelte das Knie etwas an und stieß sich ab. Die Bewegung war durch wochenlange Übung zur Vollkommenheit gereift und perfekt auf das sanfte Rollen des Schiffes abgestimmt. Während die Röllchen seines Drehstuhls ihn die drei Meter quer über das schräge Deck der Elektronikabteilung trugen, vollzog er gleichzeitig eine Drehung um hundertachtzig Grad.
»Sieht aus wie ein Krater, da vor uns.«
AI Giordino saß vor einer Konsole und blickte angespannt auf die Darstellung, die der Klein-Seitensonaraufzeichner über den Bildschirm ausgab. Giordino war klein, maß in Strümpfen kaum mehr als einen Meter zweiundsechzig, trug Schuhgröße fünfundvierzig und hatte massive breite Schultern. Er sah aus, als habe man ihn aus den beim Bau eines Bulldozers übriggebliebenen Teilen zusammengesetzt. Sein Haar war dunkel und wellig - ein Erbe seiner italienischen Vorfahren -, und mit
Schärpe und Ohrring hätte man ihn sich gut als fahrenden Sänger vorstellen können. Mit seinem trockenen Humor, seiner Beständigkeit und einer Verläßlichkeit, die so unerschütterlich wie Ebbe und die Flut war, gab Giordino Pitts Rückversicherung gegen Murphys Gesetz ab.
Seine Konzentration ließ nicht eine Sekunde lang nach, als Pitt, die Beine wie Stoßstangen ausgestreckt, an der Konsole neben ihm abrupt zum Stehen kam.

Pitt warf einen Blick auf die computervergrößerte Abtastung, als der Hang des Kraters langsam zum Kamm hin anstieg und dann steil in den leeren Innenraum abfiel.
»Fällt steil ab«, stellte Giordino fest.
Pitt sah zum Echolot hinüber. »Ist schon von 140 auf 180 Meter gefallen.«
»Kaum ein Gefalle, das dem äußeren Rand entspricht.«
»Zweihundert und fällt weiter.«
»Seltsame Formationen für einen Vulkan«, murmelte Giordino.
»Überhaupt kein Anzeichen von Lavagestein.«
Ein hochgewachsener Mann mit blühender Gesichtsfarbe und dichtem graumelierten Haar, das von der Baseballmütze, die er nach hinten geschoben hatte, nur mühsam gebändigt wurde, öffnete die Tür und warf einen Blick in den Raum.
»Wollt ihr Nachteulen etwas zu trinken oder zu essen?«
»Ein Sandwich mit Erdnußbutter und ein Becher Kaffee wären nicht übel«, gab Pitt zurück, ohne sich umzudrehen. »Geht bei ungefähr zweihundertzwanzig Meter in die Horizontale über.«
»Ein paar Berliner mit Milch«, antwortete Giordino.
Navy Commander Byron Knight, Kapitän des Forschungsschiffs, nickte. Abgesehen von Pitt und Giordino war er der einzige Mensch, der zur Elektronik-Abteilung Zutritt hatte. Dem Rest der Mannschaft und den anderen Offizieren war der Zugang strikt untersagt.
»Ich werde veranlassen, daß die Bestellung von der Kombüse hochgeschickt wird.«
»Du bist ein Prachtstück, Byron«, gab Pitt mit sarkastischem Lächeln zurück. »Und es kümmert mich auch nicht, was die übrige Navy von dir hält.«
»Hast du schon mal Erdnußbutter mit Arsen probiert?« rief Knight ihm über die Schulter hinweg zu.
Giordino beobachtete gespannt, wie sich der Bogen der Formation erweiterte und vergrößerte. »Hat einen Durchmesser von beinahe zwei Kilometern.«
»Der Boden im Innern besteht aus glattem Sediment«, stellte Pitt fest. »Keinerlei Spalten zu erkennen.«
»Muß ein riesiger Vulkan gewesen sein.«
»Ich glaube, das war gar kein Vulkan.«

Giordino sah Pitt an. Seine Augen blitzten neugierig. »Als was würdest du diese unterirdische Pockennarbe denn bezeichnen?«
»Wie war's mit Meteorkrater?«
Giordino warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Ein Meteorkrater so tief im Meeresgrund?«
»Der Meteor ist vielleicht vor Tausenden, möglicherweise vor Millionen von Jahren hier eingeschlagen - zu einer Zeit, als der Meeresspiegel niedriger war.«
»Was hat dich auf diesen Gedanken gebracht?«
»Drei Anhaltspunkte«, erklärte Pitt. »Erstens haben wir hier einen ganz gleichmäßigen Rand ohne steil aufspringenden Hang auf der Außenseite. Zweitens weist das Bodenortungsgerät für größere Tiefen auf ein kugelförmiges Gebilde hin. Und drittens -« er hielt inne und deutete auf einen Stift, der auf einer Rolle Grafikpapier wilde Wellenlinien zeichnete - »hat das Magnetometer regelrechte Spasmen. Da unten ist genug Eisen vorhanden, um eine ganze Flotte von Schlachtschiffen zu bauen.«
Plötzlich wurde Giordino steif. »Wir haben ein Zielobjekt.«
»In welcher Richtung?«
»Zweihundert Meter steuerbord. Es liegt schräg auf dem Abhang des Kraters. Recht vage Anzeige. Die Daten des Objekts werden teilweise von den geologischen Daten überlagert.«
Pitt griff nach dem Telefon und wählte die Nummer der Brücke. »Wir haben hier eine Störung in der Anlage. Bleiben Sie vorerst auf Kurs bis zum Ende des Suchabschnitts. Wenn wir die Reparatur rechtzeitig beenden, wenden Sie und wiederholen die Strecke.«
»In Ordnung, Sir«, erwiderte der Wachoffizier.
»Du solltest Politiker werden«, bemerkte Giordino grinsend.
»Man weiß nie, wie weit die Sowjets ihre Lauscher ausgefahren haben.«
»Irgend etwas auf den Videokameras?«
Pitt warf einen Blick auf die Monitore. »Wir sind noch nicht in Reichweite. Die müßten es nach der nächsten Wende aufnehmen. «
Die erste Sonarabbildung, die auf dem Papier erschien, sah wie ein brauner Fleck aus, der sich vor dem Hintergrund des helleren Gesteins der Kraterwand abzeichnete. Dann wurde das Papier am Monitor der seitlichen Abtaster vorbeitransportiert und verschwand in einem

Computer, der die Detailaufnahme vergrößerte. Das fertige Bild wurde dann auf einem speziellen, großen, hochauflösenden Farbmonitor ausgegeben. Der Fleck war zu einem deutlich sichtbaren Umriß geworden.
Pitt benutzte einen Joystick, um ein Fadenkreuz auf das Zentrum des Bildes zu steuern, und drückte dann einen Knopf, um die Abbildung zu vergrößern.
Das Computerbild verblaßte für einige Sekunden, dann erschien ein neues, größeres, noch detaillierteres Bild auf dem Schirm. Rund um das Zielobjekt erschien ein Maßstab und verdeutlichte das Ausmaß. Gleichzeitig gab eine andere Maschine das Farbbild auf einem glänzenden Blatt Papier aus.
Commander Knight kam wieder in die Kajüte gestürzt. Nach Tagen langweiligen Hinundherkreuzens, das an endlose Spaziergänge über weite Rasenflächen erinnerte; nach endlosen Stunden, die man am Videoausgabegerät verbracht hatte und die Meldungen der seitlichen Radarabtaster verfolgt hatte, war er nun gespannt wie eine Feder. Erwartung zeichnete sich in jeder Linie seines Gesichts ab.
»Ich habe eure letzte Meldung über die Störung erhalten.
Habt ihr ein Zielobjekt ausgemacht?«
Weder Pitt noch Giordino antworteten. Sie grinsten wie zwei Goldgräber, die ein ganzes Nest voller Nuggets gefunden hatten. Knight, der sie immer noch neugierig musterte, wußte plötzlich Bescheid.
»Gott im Himmel«, stieß er hervor. »Wir haben es gefunden, tatsächlich aufgespürt!«
»Tief versteckt im Meer«, bestätigte Pitt und deutete auf den Monitor, während er Knight das Foto reichte. »Das deutliche Bild eines sowjetischen U-Boots der Alpha-Klasse.«
Fasziniert starrte Knight auf die beiden Sonarabbildungen. »Die Russen haben das ganze Seegebiet in dieser Ecke durchstöbert. Kaum zu glauben, daß die das Boot nicht gefunden haben.«
»Es war leicht zu verfehlen«, gab Pitt zurück. »Das Packeis war dichter, als die ihre Suche durchführten. Die Russen konnten nicht immer Kurs halten. Vielleicht sind sie die gegenüberliegende Seite des Kraterrands entlanggefahren, und ihr Sonar hat an der Stelle, an der das U-Boot liegt, nur einen Schatten angezeigt. Die ungewöhnlich

hohe Eisenkonzentration könnte unterhalb des Kraters das Magnetprofil verzerrt haben.«
»Unsere Leute vom Geheimdienst werden vollkommen aus dem Häuschen geraten, wenn sie das hier sehen.«
»Nicht, wenn die Russkis dahinterkommen«, stellte Giordino klar. »Die werden kaum danebenstehen, Däumchen drehen und uns tatenlos zusehen wie damals im Jahre '75, als wir mit der Glomar Explorer eines ihrer U-Boote der Golfklasse geborgen haben.«
»Willst du damit etwa sagen, daß die unsere Geschichte von der geologischen Erforschung des Meeresbodens möglicherweise nicht geschluckt haben?« erkundigte sich Pitt mit ätzendem Sarkasmus.
Giordino warf Pitt einen säuerlichen Blick zu. »Der Nachrichtendienst ist ein komisches Geschäft«, erklärte er. »Die Mannschaft auf der anderen Seite dieser Schotts hat nicht die geringste Ahnung, worauf wir es abgesehen haben. Dennoch
haben sowjetische Agenten in Washington bereits vor Wochen von unserem Auftrag Wind bekommen. Der einzige Grund, weshalb sie bisher nicht eingeschritten sind, ist der, daß unsere Unterwassertechnologie der ihren überlegen ist, und sie wollen, daß wir ihnen den Weg zu ihrem U-Boot zeigen.«
»Wird nicht leicht sein, sie hinters Licht zu führen«, warf Knight ein. »Seit wir den Hafen verließen, haben zwei russische Trawler jede unserer Bewegungen verfolgt.«
»Und genau dasselbe haben ihre Überwachungssatelliten getan«, fügte Giordino hinzu.
»Aus diesem Grund habe ich die Brücke gebeten, den Suchkurs fortzusetzen, bevor wir zurückkommen, um uns das Ganze näher anzusehen.«
»Nicht schlecht, aber die Russen werden unseren Gegenkurs aufzeichnen.«
»Zweifellos, nur wir werden, wenn wir das U-Boot passieren, einfach bis zum nächsten Wendepunkt weiterfahren und dementsprechend fortfahren. Dann werde ich unseren Ingenieuren in Washington einen Funkspruch senden, mich über Probleme mit der Anlage beklagen und Wartungsinstruktionen erbitten. Alle paar Meilen werden wir eine gewisse Strecke nochmals durchfahren, um die List zu untermauern.«
Giordino sah Knight an. »Das könnten sie schlucken. Jedenfalls erscheint's glaubhaft.«

Knight überdachte das eben Gesagte. »Okay, machen wir uns an die Arbeit. Das ist unser letzter Blick aufs Zielobjekt. Dann machen wir weiter und tun so, als hätten wir nichts gefunden.«
»Und nachdem wir dieses Planquadrat durchsucht haben«, erklärte Pitt, »nehmen wir das nächste, dreißig Meilen entfernt, in Angriff und täuschen eine Entdeckung vor.«
»Kein schlechter Einfall«, lobte Giordino. »Wir legen eine falsche Fährte.«
Knight lächelte. »Klingt nach einem guten Plan. Dann wollen wir ihn mal in Angriff nehmen.«
Das Schiff rollte, und das Deck neigte sich leicht nach Steuerbord, als der Rudergänger die Polar Explorer wendete und auf Gegenkurs ging. Weit hinter ihrem Heck, wie ein ungehorsamer Hund an einer langen Leine, regulierte die Unterwasserdrohne Sherlock die Schärfeneinstellung ihrer beiden Filmkameras und der Fotoanlage, während sie auf ihrer Suche fortwährend Sonarwellen abgab. Die Sherlock, die von ihren Konstrukteuren vermutlich nach dem literarischen Vorbild auf ihren Namen getauft worden war, enthüllte ein detailliertes Bild des Meeresbodens, wie er zuvor noch von keinem Menschen erblickt worden war.
Minuten vergingen mit der Zähigkeit von Stunden, bis schließlich der letzte Kamm des Kraters über den Bildschirm glitt. Der Kurs der Polar Explorer führte die Sherlock am steil abfallenden Hang des Kraterinnern entlang. Drei Augenpaare hefteten sich auf das Aufzeichnungsgerät.
»Da taucht es auf«, sagte Giordino mit kaum wahrnehmbarem aufgeregten Zittern in der Stimme.
Das sowjetische Unterseeboot füllte beinahe die gesamte Backbordseite des Sonographen aus. Es lag in einem steilen Winkel, das Heck in Richtung Kratermitte. Der Rumpf befand sich auf ebenem Kiel, und es war noch in einem Stück erhalten - anders als die Unterseeboote der Vereinigten Staaten, Thresher und Scorpion, die in Hunderte Teile implodiert waren, als sie in den sechziger Jahren sanken. Die leichte Schlagseite nach Steuerbord betrug kaum mehr als zwei oder drei Grad. Seit dem Verschwinden des U-Boots waren zehn Monate vergangen, doch sein Äußeres war infolge der kalten arktischen Gewässer vollkommen frei von Algenbewuchs und Rost.

»Gar kein Zweifel, ein Boot der Alpha-Klasse«, stellte Knight fest. »Nuklearantrieb, Titanzelle, antimagnetisch und durch Salzwasser nicht angreifbar: die neueste und leiseste Propellertechnologie; das schnellste Boot, das bis jetzt überhaupt gebaut wurde, und dazu erreichte es noch die größte Tauchtiefe.«
Die Zeitverzögerung zwischen der Sonaraufzeichnung und der Wiedergabe mittels Video betrug ungefähr dreißig Sekunden.
Ihre Köpfe drehten sich wie bei einem Tennismatch, während ihre Blicke zwischen dem Sonar und den Fernsehmonitoren hin und her wanderten.
Die eleganten Linien des Unterseeboots kamen im Licht der Kameras jetzt in Sicht und erschienen in geisterhaft blauer Färbung. Den Amerikanern fiel die Vorstellung schwer, daß das russische Schiff das Grab von mehr als hundertfünfzig Männern war, die immer noch darin ruhten. Es sah aus wie ein Kinderspielzeug, das auf dem Boden eines kleinen Teiches lag.
»Irgendwelche Anzeichen außergewöhnlicher Radioaktivität?« erkundigte sich Knight.
»Ein ganz leichter Anstieg«, antwortete Giordino. »Stammt wahrscheinlich vom Reaktor des U-Boots.«
»Einen Reaktorunfall hat es nicht erlitten«, vermutete Pitt.
»Nicht, wenn die Daten stimmen.«
Knight starrte auf die Monitore und gab einen kurzen Schadensbericht ab. »Bug etwas eingedrückt. Linkes vorderes Tiefenruder abgerissen. Längerer Riß im Schiffsboden an Backbord, ungefähr zwanzig Meter lang.«
»So, wie es aussieht, ein tiefer Riß«, bemerkte Pitt. »Die Wand der Balasttanks zum inneren Druckkörper ist auch zerfetzt. Das Boot muß den gegenüberliegenden Rand des Kraters gestreift haben, und das hat ihm die Eingeweide rausgerissen. Man kann sich leicht vorstellen, wie die Mannschaft ums Auftauchen gekämpft hat, während das Boot durch das Zentrum des Kraters lief. Doch das U-Boot hat mehr Wasser aufgenommen, als man ausblasen konnte, und verlor weiter an Höhe. Zuletzt prallte es ungefähr in der Mitte dieser Seite gegen den Hang.«
In der Kajüte herrschte einen Augenblick lang Schweigen, während das U-Boot achtern von der Sherlock in der Tiefe versank und langsam dem Blick der Kameras entschwand. Die Männer starrten

noch immer auf die Monitore, als bereits der zerklüftete Meeresboden vorbeiglitt, und ihre Gedanken verweilten noch beim schrecklichen Bild des Todes, der die Männer, die die feindlichen Tiefen des Meeres berühren, bedroht hatte.
Beinahe eine halbe Minute sagte keiner etwas. Sie atmeten kaum. Dann schüttelten sie zögernd den Alptraum ab und wandten sich von den Monitoren ab. Das Eis war gebrochen. Sie entspannten sich und lachten mit der spontanen Begeisterung von Kneipenhockern, die gerade im Fernsehen dabei zusahen, wie ihre Mannschaft einen Punkt machte.
Den Rest der Reise konnten Pitt und Giordino geruhsam angehen. Ihre Arbeit am Suchprojekt war erledigt. Sie hatten die Nadel im Heuhaufen gefunden. Dann wurde Pitts Gesichtsausdruck plötzlich ernst, und er starrte ins Leere.
Giordino kannte die Symptome aus jahrelanger Erfahrung. Wenn ein Projekt erst einmal erfolgreich abgeschlossen war, war bei Pitt die Luft raus. Die Herausforderung war gemeistert, und sein rastloser Geist wandte sich blitzschnell der nächsten zu.
»Verdammt gute Arbeit, Dirk, und von dir auch, AI«, beglückwünschte Knight sie herzlich. »Ihr Leute von der NUMA habt eure Suchtechniken wirklich drauf. Das hier ist sicher der bemerkenswerteste Geheimdienstcoup seit zwanzig Jahren.«
»Jetzt mach mal halblang«, gab Pitt zurück. »Das Schwierigste kommt erst noch. Wenn man das U-Boot vor der Nase der Russen bergen will, dann wird das eine schwierige Operation. Diesmal steht kein Glomar Explorer zur Verfügung. Keine Bergung durch weithin sichtbare Überwasserschiffe. Die gesamte Operation wird unter Wasser ausgeführt werden müssen -«
»Was, zum Teufel, ist denn das?« Giordinos Augen hatten sich wieder dem Monitor zugewandt. »Sieht aus wie ein großer Krug.«
»Eher wie eine Urne«, korrigierte Knight.
Pitt starrte eine Weile auf den Monitor, das Gesicht gedankenverloren, die Augen rotumrändert, müde, und dann plötzlich aufmerksam. Das Objekt stand aufrecht. Zwei Griffe ragten von beiden Seiten des schlanken Halses ab, der dann geradewegs in einen geräumigen ovalen Körper überging
und sich weiter unten am Boden, der im Schlick steckte, verjüngte.
»Eine Terrakotta-Amphore«, stellte Pitt entschieden fest.

»Ich glaube, du hast recht«, stimmte Knight zu. »Die Griechen und Römer haben sie benutzt, um Wein und Olivenöl darin zu transportieren. Solche Amphoren hat man im gesamten Mittelmeerraum gefunden.«
»Aber was hat eine solche Amphore im Meer vor Grönland verloren?« murmelte Giordino vor sich hin. »Da, weiter links im Bild, haben wir eine zweite.«
Dann fuhr die Kamera über eine Dreiergruppe hinweg, der fünf weitere folgten, die eine unregelmäßige Linie von Südosten nach Nordwesten bildeten.
Knight wandte sich an Pitt. »Du bist doch der Havarieexperte. Was hältst du davon?«
Gut zehn Sekunden vergingen, bevor Pitt antwortete. Als er dann anfing zu sprechen, klang seine Stimme abwesend. Es war, als käme sie aus der Nachbarkajüte.
»Ich vermute, sie führen zu einem Schiffswrack, von dem die Geschichtsbücher behaupten, daß es sich an dieser Stelle überhaupt nicht befinden könne.«

6

Dafür, daß diese ungeheure Last von seinen Schultern genommen würde, hätte Rubin seine Seele verschachert. Er hätte am liebsten die schweißnassen Hände vom Steuerknüppel genommen, die müden Augen geschlossen und den Tod akzeptiert, wenn sein Verantwortungsgefühl der Crew und den Passagieren gegenüber ihn nicht gezwungen hätte weiterzumachen.
Niemals, selbst in seinen wildesten Alpträumen nicht, hätte er sich vorstellen können, in eine so verrückte Situation zu geraten. Eine falsche Bewegung, ein leichter Irrtum in der Beurteilung, und fünfzig Menschen fanden ein tiefes, unbekanntes Grab im Meer. Das ist ungerecht, begehrte sein Denken wieder und wieder auf; das ist nicht fair.
Kein einziges Navigationsinstrument funktionierte. Die gesamte Kommunikationsausrüstung war tot. Keiner der Passagiere hatte jemals ein Flugzeug geflogen, nicht einmal eine Sportmaschine. Er war vollkommen desorientiert und hatte sich hoffnungslos verfranzt. Unerklärlicherweise zitterten die Nadeln der Treibstoffanzeige auf »Leer«. Bei all dieser heillosen Verwirrung streikte sein Bewußtsein. Wo war der Pilot? Wodurch waren Copilot und Ingenieur umgekommen? Wer steckte hinter all diesem Irrsinn?
Die Fragen schwirrten ihm ständig durch den Kopf, doch die Antworten verbargen sich hinter seiner Hilflosigkeit.
Rubins einziger Trost war, daß er nicht allein war. Ein anderer Mann war mit ihm im Cockpit.
Eduardo Ybarra, Mitglied der mexikanischen Delegation, hatte früher einmal als Mechaniker in der Luftwaffe seines Vaterlandes gedient. Dreißig Jahre waren vergangen, seit er das letzte Mal mit dem Schraubenschlüssel an einer Propellermaschine herumgewerkelt hatte, doch nach und nach hatte sich das alte Wissen stückweise wieder Bahn gebrochen, und nun saß er im Sitz des Copiloten und überwachte für Rubin die Instrumente und bediente die Schubhebel.
Ybarras Gesicht war rund und braun, das Haar dick und schwarz, mit grauen Strähnen. Die Augen lagen weit auseinander und waren vollkommen ausdruckslos. In seinem Anzug mit Weste schien er im

Cockpit vollkommen fehl am Platze zu sein. Seltsamerweise hatten sich auf seiner Stirn keine Schweißbäche gebildet; er hatte sich weder die Krawatte gelöst noch die Jacke ausgezogen.
Er deutete durch die Windschutzscheibe zum Himmel hinauf. »Nach den Sternen zu urteilen, würde ich sagen, wir fliegen auf den Nordpol zu.«
»Wenn es nach mir ginge, könnten wir ebensogut nach Osten über Rußland hinwegfliegen«, gab Rubin grimmig zurück. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wohin wir fliegen.«
»Das war eine Insel, die wir hinter uns gelassen haben.«
»Glauben Sie, es war Grönland?«
Ybarra schüttelte den Kopf. »In den letzten Stunden hatten wir Wasser unter uns. Wir würden uns immer noch über der Eiskappe befinden, wenn es Grönland gewesen wäre. Ich vermute, wir haben Island überflogen.«
»Mein Gott, wie lange befinden wir uns schon auf Nordkurs?«
»Das kann man nicht mit Bestimmtheit sagen, weil wir nicht wissen, wann der Pilot von seinem Kurs London-New York abgewichen ist.«
Eine weitere Angst gesellte sich zu Rubins schmerzhafter Verwirrung. Unglück türmte sich auf Unglück. Die Chance von eins zu tausend, daß man diesen Höllenflug lebend überstehen konnte, hatte sich rapide zu eins zu einer Million verschlechtert. Er mußte eine verzweifelte Entscheidung treffen - die einzig mögliche Entscheidung.
»Ich drehe ab und gehe neunzig Grad auf Backbordkurs.«
»Uns bleibt überhaupt keine andere Wahl«, stimmte Ybarra ruhig zu. »Vielleicht überleben ein paar Leute, wenn wir eine Bruchlandung auf dem Festland versuchen. Eine Landung bei hohem Seegang im Dunkeln durchzuführen ist nahezu unmöglich. Das schafft nicht einmal ein erfahrener Pilot. Und selbst wenn es uns durch irgendein Wunder gelänge, die Maschine intakt aufs Meer aufzusetzen, würde niemand in normaler Kleidung im kalten Wasser mehr als ein paar Minuten überleben.«
»Könnte sein, daß es schon zu spät ist.« Der UN-Delegierte aus Mexiko deutete mit dem Kopf zur Instrumentenkonsole. Die roten Lämpchen der Tankfüllungsanzeige auf dem Armaturenbrett blinkten. »Ich fürchte, unser Aufenthalt in der Luft nähert sich dem Ende.«
Erstaunt starrte Rubin auf die Überwachungsanzeige. Er wußte nicht, daß eine Boeing, die mit zweihundert Knoten in einer Höhe von

eintausendfünfhundert Metern fliegt, die gleiche Menge an Treibstoff verbraucht, wie mit fünfhundert Knoten in zehntausendfünfhundert Metern. »Okay, wir fliegen weiter nach Westen, bis wir abstürzen.«
Rubin rieb sich die Handflächen an den Hosenbeinen trocken und griff nach der Kontrollsäule. Seit er das Flugzeug über die Spitze des Gletschers manövriert hatte, hatte er nicht mehr in die Führung der Maschine eingegriffen. Er holte tief Atem und drückte den »Autopilot Aus«-Knopf auf der Kontrollkonsole. Er war nicht selbstsicher genug, die Boeing mit den Ruderklappen in die Kurve zu legen, deshalb gab er nur ganz leicht Seitenruder, um eine flache Kurve zu fliegen. Sobald die Nase wieder geradeaus zeigte, merkte er, daß etwas nicht stimmte.
»Schub sinkt bei Motor vier«, stellte Ybarra mit hörbarem Zittern in der Stimme fest. »Bekommt nicht mehr genug Treibstoff.«
»Müßten wir nicht den Motor abstellen oder so was?«
»Ich weiß nicht, wie das geht«, gab Ybarra dumpf zurück.
Grundgütiger Himmel, dachte Rubin, da zeigt ein Blinder einem anderen Blinden den Weg. Der Höhenmesser zeigte ein stetiges Absacken der Maschine an. Auch die Geschwindigkeit fiel. Mit seinem ganzen Konzentrationsvermögen versuchte Rubin das Flugzeug eher durch reine Willenskraft in der Luft zu halten, als daß er es steuerte.
Er wollte Zeit schinden, während sich der Abstand zwischen Flugzeug und Meer langsam und unweigerlich verringerte. Dann, ohne jede Warnung, wurde die Kontrollkonsole langsam schwammig und fing an, in seinen Händen zu vibrieren.
»Sie schmiert ab«, schrie Ybarra. Endlich zeigte sich auch in seiner stoischen Miene die Angst. »Halten Sie die Nase unten.«
Rubin schob die Kontrollkonsole nach vorne und war sich dabei vollkommen bewußt, daß er das Unausweichliche damit nur beschleunigte. »Fahren Sie die Landeklappen aus, damit der Auftrieb erhöht wird!« befahl er Ybarra.
»Landeklappen ausgefahren«, erwiderte Ybarra.
»Das war's«, murmelte Rubin. »Wir gehen runter.«
Eine Stewardeß mit angstvoll aufgerissenen Augen, das Gesicht leichenblaß, stand in der Cockpittür und lauschte der Unterhaltung.
»Stürzen wir ab?« flüsterte sie kaum hörbar.

Rubin spannte sich in seinem Sitz. Er war viel zu beschäftigt, um sich umdrehen zu können. »Ja, verdammt!« fluchte er. »Schnallen Sie sich an.«
Sie drehte sich um und fiel beinahe, als sie auf die Hauptkabine zurannte, um den Rest der Besatzung und die Passagiere aufs Schlimmste vorzubereiten. Jedermann erkannte nun, daß man dem Unvermeidlichen nicht entkommen konnte, und glücklicherweise gab es weder Panik noch hysterisches Geschrei. Sogar die Gebete wurden leise gesprochen.
Ybarra drehte sich in seinem Sitz um und warf einen Blick den Gang entlang. Miß Kamil tröstete einen älteren Mann, der heftig zitterte. Ihr Gesicht war vollkommen ruhig und trug einen seltsam entrückten Ausdruck. Eine wahrhaft bezaubernde Frau, dachte Ybarra. Schade, daß ihre Schönheit bald zerstört war. Er seufzte und wandte sich wieder den Instrumenten zu.
Der Höhenmesser fiel nun unter die Zweihundert-Meter-Markierung. Ybarra ging das Risiko ein und erhöhte den Schub der drei verbliebenen Motoren - eine nutzlose Geste der Verzweiflung. Die Motoren würden die letzten Gallonen Treibstoff noch schneller verbrauchen, noch früher aussetzen. Doch Ybarra vermochte nicht mehr logisch zu denken. Er konnte nicht einfach dasitzen und nichts unternehmen. Er hatte das Gefühl, einen letzten Akt der Verzweiflung starten zu müssen, irgend etwas - und wenn es nur seinen eigenen Tod beschleunigte.
Fünf entsetzliche Minuten rasten dahin wie eine einzige. Das schwarze Meer hob sich, als ob es nach dem Flugzeug greifen wollte.
»Ich sehe Lichter!« stieß Rubin plötzlich hervor. »Direkt voraus!«
Sofort schnellten Ybarras Augen nach oben und starrten durch die Windschutzscheibe. »Ein Schiff!« schrie er. »Es ist ein Schiff!«
Beinahe noch während er schrie, kreischte das Flugzeug über die Polar Explorer hinweg und verfehlte den Radarmast um weniger als zehn Meter.

7

Die Mannschaft des Eisbrechers war über Radar vor dem herannahenden Flugzeug gewarnt worden. Die Männer, die im Brückenhaus standen, duckten sich unwillkürlich, als die Verkehrsmaschine, Abgasschleier ihrer beiden überbeanspruchten Motoren hinter sich herziehend, wie ein Heer von Furien über ihre Köpfe hinwegkreischte und nach Westen in Richtung grönländische Küste verschwand.
Der ungeheure Lärm erfüllte die Elektronik-Abteilung und sorgte dafür, daß sie sich blitzschnell leerte. Knight flitzte zur Brücke, Pitt und Giordino unmittelbar hinter sich. Keiner der Männer auf der Brücke machte sich die Mühe, sich umzudrehen, als der Kapitän hereinplatzte. Alle starrten angestrengt in die Richtung, in der das Flugzeug verschwunden war.
»Was, zum Teufel, war das ?« wollte Knight vom Wachhabenden wissen.
»Ein unidentifiziertes Flugzeug hätte beinahe das Schiff gerammt, Captain.«
»Militärmaschine ?«
»Nein, Sir. Als das Flugzeug über uns hinwegzischte, habe ich einen kurzen Blick auf die Tragflächenunterseite werfen können. Die Maschine trug keine Hoheitszeichen.«
»Vielleicht ein Spionageflugzeug?«
»Das bezweifle ich. Die Kabinenfenster waren hell erleuchtet. «
»Ein Linienflugzeug«, vermutete Giordino.
Knights Gesichtszüge wurden ausdruckslos, und es lag eine Spur Irritation darin. »Was fällt dem Piloten ein, mein Schiff in Gefahr zu bringen? Was hat der überhaupt hier zu suchen? Wir sind Hunderte von Meilen von den zivilen Luftstraßen entfernt.«
»Die Maschine verliert an Höhe«, stellte Pitt fest und starrte den blinkenden Lichtern nach, die im Osten immer kleiner wurden. »Ich nehme an, sie setzt auf.«
»Möge Gott ihnen beistehen, wenn sie in dieser Dunkelheit auf dem Meer niedergehen.«

»Seltsam, daß er nicht die Landescheinwerfer eingeschaltet hat.«
Der wachhabende Offizier nickte beifällig. »Seltsam ist genau das richtige Wort. Ein Pilot, der sich in Schwierigkeiten befindet, würde bestimmt ein Notsignal aussenden. Der Kommunikationsraum hat keinen Pieps aufgefangen.«
»Haben Sie versucht, Verbindung aufzunehmen?« erkundigte sich Knight.
»Sobald sie auf unserem Radar auftauchten. Keine Antwort.«
Knight ging zum Fenster und sah hinaus. Gedankenverloren trommelte er mit den Fingerspitzen dagegen. Es dauerte keine vier Sekunden, dann drehte er sich um und blickte den wachhabenden Offizier an.
»Halten Sie den Kurs und setzen Sie die Suche den Planquadraten entsprechend fort.«
Pitt musterte ihn. »Ich verstehe Ihre Entscheidung, doch ich kann nicht sagen, daß ich sie begrüße.«
»Sie befinden sich auf einem Schiff der Navy, Mr. Pitt«, erklärte Knight ernst. »Wir sind nicht die Küstenwache. Unser Auftrag hat Priorität.«
»An Bord des Flugzeuges könnten sich Frauen und Kinder befinden.«
»Bis jetzt spricht noch nichts für eine Tragödie. Die Maschine befindet sich noch in der Luft. Wenn die Polar Explorer in diesem Seegebiet ihre einzige Hoffnung auf Rettung ist, warum wurde dann kein Notsignal gesendet? Die hätten zumindest den Versuch unternehmen können, uns etwas mit
ihren Landescheinwerfern zu signalisieren. Wieso haben sie uns nicht zu erkennen gegeben, daß sie zu landen beabsichtigen? Sie sind doch Pilot. Verraten Sie mir doch bitte, warum der Pilot keine Schleife um das Schiff geflogen ist, wenn er sich in Schwierigkeiten befindet.«
»Vielleicht versucht er, bis zum Festland zu kommen.«
»Verzeihung, Captain«, unterbrach der Wachhabende, »ich habe vergessen zu erwähnen, daß die Landeklappen unten waren.«
»Immer noch kein Beweis für eine bevorstehende Bruchlandung«, gab Knight stur zurück.
»Scheiß auf den militärischen Auftrag«, schnauzte Pitt kalt. »Wir befinden uns nicht im Krieg, Captain. Hier geht es um eine Hilfsaktion. Ich will mein Gewissen nicht damit belasten, hundert Leute zum Tode verurteilt zu haben, nur weil ich versäumt habe zu

handeln. Die Navy kann sich den notwendigen Treibstoff schon leisten, um der Sache nachzugehen.«
Knight deutete mit dem Kopf zum leeren Kartenraum hinüber und schloß, nachdem Pitt und Giordino eingetreten waren, die Tür. »Wir müssen unseren Auftrag berücksichtigen«, beharrte er in ruhigem Ton. »Wenn wir jetzt vom Kurs abweichen, werden die Russen argwöhnen, daß wir ihr U-Boot gefunden haben, und sich auf dieses Gebiet stürzen.«
»Ein gewichtiger Einwand«, gab Pitt zu. »Doch du kannst immer noch Giordino und mich ins Spiel bringen.«
»Ich höre.«
»Wir nehmen unseren NUMA-Helikopter auf dem Achterdeck, und du stellst uns deine Sanitäter und ein paar kräftige Burschen zur Verfügung. Wir stöbern das Flugzeug auf, während die Polar Explorer mit dem Absuchen der Planquadrate fortfährt.«
»Und die russische Überwachung? Was werden deren Analytiker von dem Ganzen halten?«
»Zunächst einmal werden sie den Zusammenhang nicht erkennen. Vielleicht versuchen sie bereits, eine Verbindung zu konstruieren. Doch wenn, was Gott verhüten möge, das Flugzeug abstürzt und es sich herausstellt, daß es sich um eine Linienmaschine handelt, dann hast du endlich einen legitimen Grund, den Kurs zu ändern und eine Rettungsaktion in Angriff zu nehmen. Hinterher nehmen wir unser Suchschema wieder auf, tricksen die Russen aus und setzen darauf, daß uns die Flugzeugtragödie zur Tarnung unseres Vorhabens dient.«
»Und was ist mit dem Helikopter? Die werden jede Bewegung aufzeichnen.«
»AI und ich werden ganz offen mit euch Funkverbindung aufnehmen und während unserer Suche nach dem abgestürzten unbekannten Flugzeug in Sprechkontakt bleiben. Das müßte das Mißtrauen der Russen besänftigen.«
Knights Augen richteten sich auf den Boden und schienen nach etwas Unbekanntem unter Deck zu suchen. Dann stieß er einen Seufzer aus, hob den Kopf und sah Pitt an.
»Wir verschwenden unsere Zeit. Sieh zu, daß dein Vogel startklar wird und warmläuft. Ich werde mich um das medizinische Personal und eine Gruppe Freiwilliger kümmern.«

Rubin zog keine Schleife um die Polar Explorer, weil er zu tief war und praktisch keine Flugerfahrung hatte. Die Möglichkeit, daß die Maschine nach einer Wasserberührung wirbelnd in der rollenden Dünung versank, war einfach nicht auszuschließen.
Der bloße Anblick des Schiffes hatte im Cockpit einen Hoffnungsfunken aufglimmen lassen. Jetzt waren sie gesichtet worden, und Rettungsmannschaften würden wissen, wo man nach Überlebenden Ausschau halten mußte. Ein schwacher Trost, aber besser als gar nichts.
Fieberhaft musterte der Mexikaner die Instrumente, fand die markierten Kipphebel und legte sie auf »An« um. Ein erschrockener Eisbär wurde plötzlich vom Lichtkegel der Scheinwerfer erfaßt, verschwand unterhalb der Maschine und blieb zurück. Sie rasten über eine verlassene Eisebene.
»Heilige Mutter Gottes«, murmelte Ybarra. »Ich sehe Berge auf der rechten Seite. Wir befinden uns über dem Festland.«
Das Glückspendel hatte schließlich doch in Rubins Richtung ausgeschlagen. Die Hügel, die Ybarra meinte, bildeten eine einsame Bergkette, die sich über hundert Meilen zu beiden Seiten der zerklüfteten Küste Grönlands erstreckte. Durch einen glücklichen Zufall hatte Rubin sie verfehlt und steuerte die abschmierende Boeing nun mitten in den Ardencaple Fjord. Er flog durch die schmale Öffnung, die aufs Meer hinausging, und hielt sich zwischen den Gipfeln der steil aufragenden Klippen. Glück sorgte auch für einen leichten Aufwind, der dem Flugzeug zusätzlichen Auftrieb verlieh. Das Eis schien nahe genug zu sein, daß er die Hand ausstrecken und es berühren konnte. Das Scheinwerferlicht wurde in einem Kaleidoskop schimmernder Farben reflektiert. Vor ihnen ragte eine dunkle Masse empor. Behutsam trat er auf das rechte Ruderpedal, und die Masse zog an Backbord vorbei.
»Fahrwerk ausfahren«, schrie Rubin.
Wortlos gehorchte Ybarra. Bei einer normalen Bruchlandung war dies das Schlimmste, was man tun konnte, doch in ihrer Unerfahrenheit trafen sie für das Gelände, das unter ihnen lag, unwissentlich die richtige Entscheidung. Das Fahrwerk senkte sich nach unten, und das Flugzeug verlor durch den zusätzlichen Luftwiderstand schnell an Geschwindigkeit.

Rubin umklammerte den Steuerknüppel so fest, daß seine Knöchel weiß hervortraten, und blickte hinunter auf das unter ihnen dahinrasende Eis. Die blitzenden Kristalle schienen ihm entgegenzukommen und mit zunehmender Nähe immer größer zu werden.
Rubin schloß die Augen und betete, daß sie auf einer Schneedecke landeten und nicht auf unnachgiebigem Eis. Jetzt konnten Ybarra und er nichts mehr unternehmen. Das Ende näherte sich mit erschreckendem Tempo.
Gnädigerweise wußte er nicht, konnte es auch gar nicht wissen, daß das Eis nur einen Meter dick war; viel zu dünn, um das Gewicht einer Boeing 720-6 tragen zu können.
Alle Instrumentenanzeigen spielten verrückt, die roten Lämpchen blinkten nervös. Das Eis tauchte aus der Dunkelheit auf. Rubin hatte das Gefühl, einen schwarzen Vorhang zu
durchbrechen und in eine weiße Leere vorzustoßen. Er zog den Steuerknüppel zurück, und die Geschwindigkeit der Boeing verringerte sich, als sich die Nase des Flugzeugs im letzten vergeblichen Versuch, in der Luft zu bleiben, hob.
Starr vor Angst saß Ybarra da. Ungeachtet der Geschwindigkeit von dreihundertzwanzig Kilometern in der Stunde machte er in seinem Schockzustand nicht die geringsten Anstalten, den Schub wegzunehmen. Seine tauben Sinne erinnerten ihn auch nicht daran, die Treibstoffzufuhr zu sperren und die Zentralelektrik auszuschalten.
Dann kam der Aufprall.
Die Köpfe von Rubin und Ybarra wurden nach hinten geschleudert, und beide Männer schlössen die Augen. Die Reifen berührten den Boden und hinterließen Zwillingsspuren im Eis. Der innenliegende Backbordmotor blieb irgendwo hängen, wurde aus seiner Verankerung gerissen und verschwand wirbelnd in der Dunkelheit. Die beiden Steuerbordmotoren gruben sich gleichzeitig in den Boden, und die Tragflächen knickten mit einem kreischenden Geräusch ab. Dann fiel jeglicher Antrieb aus, und die Lichter erloschen.
Die Boeing schlitterte über die Eisfläche des Fjords und zog wie ein Komet abgerissene, widerspenstige Metallteile hinter sich. Dann krachte sie in eine Ansammlung von Packeis. Das Bugrad wurde gegen den vorderen Teil des Rumpfes gedrückt und bohrte sich ins Höllenloch. Der Bug sackte nach unten, pflügte durchs Eis, und die

dünnen Aluminiumplatten wurden nach innen, gegen das Cockpit, gepreßt. Schließlich erstarb die letzte Bewegung, und das zerknitterte, völlig zertrümmerte Flugzeug kam nach der Holperstrecke knapp dreißig Meter vor einer Gruppe gezackter großer Felsen, in der Nähe der vereisten Küste, zum Stillstand.
Ein paar kurze Sekunden lang herrschte Totenstille. Dann gab das Eis eine Folge von knackenden Lauten von sich, Metall knirschte, und das zerfetzte Flugzeug versank langsam durch die Eisdecke im eisigen Wasser.

8

Auch die Achäologen hörten die Flugzeugmotoren.
Sie kamen gerade noch rechtzeitig aus ihrer Hütte, um einen kurzen Blick auf den Umriß der Maschine werfen zu können, der vom Eis, das im Schein der Landescheinwerfer lag, reflektiert wurde. Die hellerleuchteten Kabinenfenster waren klar zu erkennen, ebenso das ausgefahrene Fahrwerk. Beinahe im selben Augenblick ertönte das Kreischen zerreißenden Metalls, und einen Moment später vibrierte das Eis unter der Wucht des Aufschlags. Die Lichter verlöschten, aber das Geräusch von splitterndem Metall war noch einige Sekunden lang zu hören. Dann, urplötzlich, erfüllte eine tödliche Stille die Dunkelheit, eine Stille, die sogar das unablässige Heulen des Windes übertönte.
In fassungslosem Schock starrten die Wissenschaftler in die Finsternis. Wie gelähmt standen sie, ohne auf die beißende Kälte zu achten, wie Spukgestalten in der schwarzen Nacht.
»Mein Gott«, murmelte Gronquist schließlich erschüttert, »es ist im Fjord abgestürzt.«
Lilys Stimme klang angsterfüllt. »Fürchterlich! Niemand kann das heil überstanden haben. Sie sind bestimmt alle tot, wenn die Maschine im Wasser gelandet ist.«
»Vielleicht ist deshalb kein Brand ausgebrochen«, vermutete Graham.
»Hat jemand erkennen können, um was für ein Flugzeug es sich handelte?« erkundigte sich Haskins.
Graham schüttelte den Kopf. »Es ging alles viel zu schnell. Es schien ziemlich groß und sah aus wie eine mehrmotorige Maschine. Könnte ein Eisaufklärer gewesen sein.«
»Wie weit entfernt, meinst du, liegt die Maschine?« fragte Gronquist.
»Ungefähr einen Kilometer, vielleicht etwas weiter.«
Lilys Gesicht war blaß und angespannt. »Wir müssen etwas unternehmen, um ihnen zu helfen.«
Gronquist schätzte mit einem Blick die Richtung ab und rieb sich die ungeschützten Wangen. »Kommt, wir gehen rein, bevor wir erfrieren,

und überlegen uns die Sache genau, ehe wir Hals über Kopf losstürzen.«
Lily war schon auf dem Weg. »Sucht Decken zusammen; alle warmen Kleidungsstücke, die übrig sind«, forderte sie brüsk. »Ich kümmere mich um Verbandsmaterial.«
»Mike, setz dich ans Funkgerät«, befahl Gronquist. »Benachrichtige die Wetterstation in Daneborg. Die werden die Meldung an die Rettungseinheiten der Air Force in Thule weitergeben. «
Graham vollzog eine bestätigende Handbewegung und war der erste, der die Hütte betrat.
»Besser, wir nehmen Werkzeug mit - für den Fall, daß wir irgendwelche Überlebenden aus dem Wrack herausholen müssen«, sagte Hoskins.
Gronquist nickte, während er hastig nach seinem Parka und den Handschuhen griff. »Guter Gedanke. Überleg mal, was wir sonst noch brauchen. Ich hänge den Schlitten an eines der Schneemobile. Darauf können wir dann die ganze Ausrüstung verladen.«
Wieder im Freien, stemmte sich Gronquist gegen die plötzliche Windböe und lief schnell um die Hütte auf einen kleinen schneebedeckten Schuppen zu, in dessen Schutz die beiden Schneemobile der Gruppe untergebracht waren. Er trat das Eis, das sich am unteren Rand der Tür gebildet hatte, ab und zog sie auf. Im Innern kämpfte ein kleiner Ölofen vergeblich darum, die Temperaturen zwanzig Grad über der Außentemperatur zu halten. Gronquist betätigte den Anlasser, doch die Batterien waren nach zwanzig Monaten härtester Beanspruchung verbraucht, und beide Maschinen gaben nach der ersten Umdrehung keinen Mucks von sich. Die Flüche Gronquists hingen als Atemwolken in der Luft. Er zog sich mit den Zähnen die schweren Handschuhe von den Händen und fing an, die Reißleine des Anlassers zu ziehen. Beim fünften Versuch sprang die Maschine des ersten Schneemobils an, doch die zweite zeigte sich weiterhin störrisch. Schließlich, nach zweiunddreißigmaligem Ziehen - Gronquist zählte mit - erwachte auch dieser Motor zögernd zum Leben.
Er hängte die Öse eines großen Schlittens an den hinteren Haken des Schneemobils, dessen Maschine inzwischen einige Zeit gehabt hatte, warmzulaufen. Keinen Augenblick zu früh, denn seine Finger wurden schon taub.

Die anderen hatten bereits Material und Ausrüstung vor der Hütte aufgestapelt, als er herangefahren kam. Bis auf Gronquist waren alle dick in Daunenschneeanzüge eingemummt. In weniger als zwei Minuten wurde der Schlitten bis an den Rand vollgepackt, und sie waren bereit aufzubrechen.
»Wenn sie durch das Eis gebrochen sind«, überschrie Hoskins den Wind, »können wir das Ganze sofort vergessen.«
»Da hat er recht«, rief Graham zurück. »Die Passagiere wären an Hypothermie gestorben.«
Hinter ihrer Skimaske wurden Lilys Augen hart. »Durch Pessimismus ist noch nie jemand gerettet worden. Ich empfehle euch Spaßvögeln, euch ein bißchen zu beeilen.«
Gronquist umfaßte ihre Hüfte und hob sie auf das Schneemobil. »Tut, was die Lady sagt, Jungs. Da draußen sterben in diesem Augenblick vielleicht Menschen.«
Er schwang ein Bein über den Sitz vor Lily und gab Gas, während Hoskins und Graham zu dem anderen Schneemobil rannten, das im Leerlauf im Schuppen vor sich hintuckerte. Die Maschine heulte auf, und die Kettenglieder fraßen sich in den Schnee. Gronquist steuerte eine enge Kurve und fuhr dann mit dem Schlitten im Schlepptau auf die Küste zu.
Sie holperten über die eisbedeckten Steine am Ufer auf den zugefrorenen Fjord hinaus. Es war eine gefährliche Fahrt. Der Strahl des einzelnen Scheinwerfers, der vor der Lenkstange angebracht war, tanzte in einem irrsinnigen Wirbel weißer Blitze vor pechschwarzem Hintergrund über das Packeis. Für Gronquist war es dadurch nahezu unmöglich, irgendwelche Eisverwerfungen zu erkennen, bis sie darüber rumpelten wie ein Lebensrettungsboot in rauher Brandung, und der schwer
beladene Schlitten schleuderte hinter ihnen hin und her.
Krampfhaft umklammerte Lily mit ihren Armen Gronquists dicken Bauch. Die Augen geschlossen, ihren Kopf eng an seine Schultern gepreßt, schrie sie ihn an, er solle langsamer fahren. Doch er ignorierte sie. Als sie sich umdrehte, erspähte sie das tanzende Licht des anderen Schneemobils, das sich ihnen schnell näherte.
Ohne die Last des Schlittens holte das zweite Fahrzeug, mit Hoskins am Lenker und Graham auf dem Rücksitz, schnell auf und schoß vorbei. Kurz darauf konnte Lily von den beiden Männern nur noch

einen verschwommenen Schatten erkennen, der sich in der Wolke feinen aufstäubenden Schnees abzeichnete.
Sie merkte, wie Gronquist sich anspannte, als ein großer Metallgegenstand vor ihnen im Lichtschein auftauchte.
Gronquist lenkte abrupt nach links. Die Kanten des Bugskis gruben sich ins Eis, und das Schneemobil verfehlte nur knapp um etwa einen Meter ein Stück der zerschmetterten Tragfläche des Flugzeugs.
Verzweifelt versuchte Gronquist die Richtung zu halten, doch die plötzlich auftretenden Zentrifugalkräfte ließen den Schlitten zittern wie den Schwanz einer wildgewordenen Klapperschlange.
Der schwerbeladene Schlitten geriet ins Schleudern, knallte mit der Breitseite gegen das Schneemobil, und die Spitzen der Kufen blieben hängen. Der Schlitten überschlug sich und verstreute, als habe er einen Volltreffer erhalten, seine Ladung durch die Luft.
Gronquist schrie etwas, doch seine Worte wurden abgeschnitten, als die flache Seite einer Kufe ihn mit fürchterlicher Wucht an der Schulter traf und ihn vom Schneemobil schleuderte. Wie eine Eisenkugel beim Gebäudeabriß, die jeden Augenblick gegen die Mauer kracht, wurde er in weitem Bogen davongetragen. Die Kapuze seiner Jacke flog nach hinten, und er krachte mit ungeschütztem Kopf aufs Eis.
Lilys Arme hatten sich von Gronquists Taille gelöst, als dieser in der Dunkelheit verschwand. Sie dachte schon, ihr
könnte nichts mehr passieren. Der Schlitten verfehlte sie und blieb krachend ein paar Meter entfernt liegen, doch das Schneemobil überlegte es sich anders. Ohne Gronquists Hände an Lenkrad und Gashebel blieb es zitternd in einem Winkel von fünfundvierzig Grad stehen. Die Maschine tuckerte im Leerlauf. Einen kurzen Augenblick verharrte es so, dann kippte es langsam zur Seite und begrub Lilys Beine von der Hüfte abwärts unter sich und preßte sie gegen die Eisfläche.
Hoskins und Graham bemerkten den Unfall, der sich hinter ihnen ereignet hatte, nicht sofort, doch sie sollten ins eigene Unglück fahren.
Nachdem sie weitere zweihundert Meter zurückgelegt hatten, wandte sich Graham - eher aus Neugierde als aus böser Vorahnung - um, um zu sehen, wie weit sie Lily und Gronquist abgehängt hatten.
Überrascht nahm er den Lichtkegel des anderen Fahrzeugs weit hinten wahr, unbeweglich und auf den Boden gerichtet.

Er tippte Hoskins auf die Schulter und schrie in dessen Ohr: »Ich glaube, den anderen ist etwas passiert.«
Eigentlich war es Hoskins' Idee gewesen nach der Spur zu suchen, die das Flugzeug nach der Landung ins Eis gegraben haben mußte, und diese dann bis zum Wrack zu verfolgen. Seine Augen waren angestrengt nach vorne gerichtet, als Graham seine Konzentration störte.
Die Worte wurden vom Lärm des Auspuffs fast ganz verschluckt. Er drehte den Kopf und rief zu Graham zurück:
»Ich kann dich nicht verstehen.«
»Dreh um. Irgend etwas ist nicht in Ordnung.«
Verstehend nickte Hoskins und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem vor ihm liegenden Gelände zu. Die kurze Ablenkung sollte verhängnisvolle Folgen haben. Zu spät - er sah eine der Spuren, die das Fahrwerk des Flugzeugs in den Boden gegraben hatte, erst, als er fast davor war.
Das Schneemobil schoß über die zwei Meter breite Spalte im Eis. Das Gewicht der beiden Fahrer zwang die Schnauze des Fahrzeugs nach unten, und es krachte mit scharfem Knall, der wie ein Pistolenschuß klang, an die gegenüberliegende
Eiswand. Hoskins und Graham hatten Glück im Unglück. Sie wurden über die Kante auf die Eisfläche geschleudert. Ihre Körper schlitterten in einem verrückten Wirbel über das Eis wie mit Baumwolle ausgestopfte Puppen über einen frischgebohnerten Fußboden.
Dreißig Sekunden später rappelte sich ein benommener Graham mühsam auf Hände und Knie. Er bewegte sich wie ein uralter Mann. Benommen kauerte er da und begriff zuerst nicht so recht, wie er überhaupt hergekommen war. Dann hörte er einen seltsamen zischenden Laut und sah sich um.
Hoskins saß aufrecht, die Hände in seinem Schoß verkrampft. Zischend atmete er durch zusammengebissene Zähne ein und aus und schaukelte vor und zurück.
Graham zog den Überhandschuh aus und berührte behutsam seine Nase. Sie fühlte sich nicht gebrochen an, aber er blutete aus den Nasenlöchern und war daher gezwungen, durch den Mund zu atmen. Ein paar Bewegungen verrieten ihm, daß nichts gebrochen und alle Körperteile noch an ihrem Platz waren. Das war weiter nicht erstaunlich, wenn man die dicke Kleidung bedachte, die den Sturz

gedämpft hatte. Dann kroch er zu Hoskins hinüber, dessen Zischen sich mittlerweile in schmerzerfülltes Stöhnen verwandelt hatte.
»Was ist passiert?« erkundigte sich Graham und bedauerte die blöde Frage im selben Augenblick, als sie ihm herausgerutscht war.
»Wir sind in eine Rille gefahren, die das Flugzeug im Eis hinterlassen hat«, stieß Hoskins mühsam hervor. »Mein Gott, ich glaube, ich bin kastriert worden.«
»Laß mal sehen.« Graham schob die Hände beiseite und zog den Reißverschluß von Hoskins' Schneeanzug auf. Dann nahm er eine Taschenlampe aus der Tasche und schaltete sie ein. Er konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. »Da wird sich deine Frau einen anderen Grund einfallen lassen müssen, wenn sie dich verlassen will. Keine Spur von Blut. Dein Sexualleben ist gesichert.«
»Wo sind Lily. . . und Gronquist?« stammelte Hoskins.
»Ungefähr zweihundert Meter hinter uns. Wir müssen die offene Stelle im Eis umgehen und nachsehen, wie es ihnen geht.«
Hoskins erhob sich, von Schmerzen gepeinigt, und schleppte sich mühsam zum Rand der Bruchstelle im Eis. Erstaunlicherweise brannte der Scheinwerfer des Schneemobils immer noch. Sein schwaches Glühen war auf dem Boden des Fjords zu erkennen und beleuchtete die Luftblasen, die aus sechs Metern Tiefe zur Wasseroberfläche emporstiegen. Graham kam herbei und warf einen Blick nach unten. Dann sahen sie sich an.
»Lebensretter«, murmelte Hoskins niedergeschlagen, »wir sollten lieber bei der Archäologie bleiben -«
»Ruhig!« schnappte Graham plötzlich. Er hob die Handschuhe an die Ohren und drehte sich wie eine Radarantenne von einer Seite zur anderen. Dann blieb er stehen und deutete aufgeregt auf blitzende Scheinwerfer in der Ferne. »Verdammt noch mal!« schrie er. »Da kommt ein Hubschrauber!«
Lilys Sinne taumelten am Rande der Bewußtlosigkeit.
Sie konnte nicht begreifen, wieso es ihr immer schwerer fiel, einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Sie hob den Kopf und sah sich nach Gronquist um. Unbeweglich lag er einige Meter entfernt. Sie schrie, versuchte verzweifelt, eine Antwort zu erhalten, doch er lag da wie tot. Schließlich gab sie auf und driftete ganz allmählich, als sie in ihren Beinen nicht mehr das geringste Gefühl verspürte, in eine Art

Traumwelt ab. Erst als sie anfing zu zittern, begriff sie, daß sie sich in einem leichten Schockzustand befand.
Sie war sicher, daß Graham und Hoskins jeden Moment zurückkommen würden, aber die Augenblicke verwandelten sich bald in schmerzhafte Minuten, und noch immer war nichts von ihnen zu sehen. Sie war sehr müde und wollte gerade dankbar in Schlaf versinken, als sie plötzlich über sich ein seltsam pochendes Geräusch hörte. Dann durchschnitt ein erstaunlich helles Licht die Dunkelheit und blendete sie. Das klopfende Geräusch ließ in seiner Intensität nach, und eine
verschwommene Gestalt, vom Licht umfangen, kam auf sie zu.
Die Gestalt entpuppte sich als Mann in einem schweren Fell-Parka. Er begriff sofort die Situation, packte mit starkem Griff das Schneemobil, hob es von ihren Beinen und richtete es auf.
Dann ging er um sie herum, bis das Licht sein Gesicht erleuchtete. Lilys Blick war nicht so scharf wie gewöhnlich, aber sie erkannte ein Paar blitzender grüner Augen, die zugleich Härte, Sanftmütigkeit und ernsthafte Besorgnis auszustrahlen schienen. Als der Fremde bemerkte, daß sie eine Frau war, wurde sein Blick ein wenig starrer. Benommen überlegte sie, wo er wohl herkommen mochte.
Lily fiel nichts anderes ein als: »Oh, bin ich aber froh, daß Sie da sind.«
»Mein Name ist Dirk Pitt«, gab eine warme Stimme zurück. »Würden Sie, wenn Sie nicht zu beschäftigt sind, morgen mit mir zu Abend essen?«

9

Lily sah zu Pitt auf, versuchte zu begreifen und war sich nicht sicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte. »Vielleicht wird das nicht gehen.« Er schob die Kapuze seines Parkas nach hinten und tastete mit den Händen ihre Beine ab. »Offensichtlich keine Brüche oder Schwellungen«, stellte er in freundlichem Ton fest. »Haben Sie Schmerzen?«
»Mir ist zu kalt, als daß mir etwas weh tun könnte.«
Pitt holte ein paar Decken herbei, die vom Schlitten heruntergeschleudert worden waren, und deckte sie zu. »Sie waren nicht in dem Flugzeug. Wie kommen Sie denn hierher?« erkundigte er sich.
»Ich gehöre zu einem Archäologenteam, das mit Ausgrabungen in einem früheren Eskimodorf beschäftigt ist. Wir hörten das Flugzeug den Fjord entlangkommen und rannten noch rechtzeitig aus unserer Hütte, um mitzubekommen, wie es auf dem Eis landete. Wir waren gerade mit Decken und Verbandsmaterial auf dem Weg zur Absturzstelle, als wir. . .« Lilys Worte wurden undeutlich, und sie machte eine schwache Handbewegung zu dem umgestürzten Schlitten hin.
»Wir?«
Im Scheinwerferlicht des Helikopters überblickte Pitt schnell die Unfallstelle auf dem mit Schnee bedeckten Eis: die gerade Spur des Schneemobils, die abrupte Kurve um die abgerissene Tragfläche, die scharfen Einschnitte, die von den Kufen des außer Kontrolle geratenen Schlittens stammten - erst jetzt sah er noch eine menschliche Gestalt, die beinahe zehn Meter entfernt auf der anderen Seite der Tragfläche lag.
»Warten Sie.«
Pitt ging hinüber und kniete neben Gronquist nieder. Der große Archäologe atmete ruhig und gleichmäßig. Pitt untersuchte ihn kurz. Lily sah einen Augenblick lang zu und fragte dann besorgt: »Ist er tot?«

»Kaum. Eine ziemlich üble Quetschung an der Stirn. Wahrscheinlich Gehirnerschütterung, möglicherweise Schädelbasisbruch, doch das möchte ich bezweifeln. Er hat einen eisenharten Schädel.«
Graham kam herangetrottet, Hoskins im Schlepptau. Die beiden sahen aus wie Schneemänner, ihre Schneeanzüge waren weiß gepudert, die Gesichtsmasken von ihrem Atem vereist. Graham zog die Maske hoch, entblößte ein blutverkrustetes Gesicht, blickte Pitt einen Augenblick verständnislos an und grinste dann schwach.
»Herzlich willkommen, Fremder. Sie sind gerade rechtzeitig hier aufgetaucht.«
Niemand an Bord des Helikopters hatte aus der Luft die beiden anderen Mitglieder der Archäologie-Expedition entdeckt, und Pitt fragte sich, wie viele weitere Verwundete sich noch im Fjord tummeln mochten.
»Wir haben hier einen Verletzten und eine Lady«, erklärte Pitt ohne weitere Formalitäten. »Sind das Angehörige Ihrer Gruppe?«
Das Lächeln auf Grahams Gesicht verblaßte. »Was ist passiert?«
»Die beiden hatten einen üblen Unfall.«
»Wir auch.«
»Haben Sie das Flugzeug gesehen?«
»Wir haben mitbekommen, wie es runterging, aber wir haben die Maschine nicht erreicht.«
Hoskins ging um Graham herum und starrte auf Lily hinunter, dann blickte er sich um, bis er Gronquist entdeckte. »Wie schwer sind die beiden verletzt?«
»Das werden wir erst genau wissen, wenn sie geröntgt worden wind.«
»Wir müssen ihnen helfen.«
»Ich habe Sanitäter an Bord des Helikopters «
»Worauf, zum Teufel, warten Sie dann noch?« unterbrach ihn Hoskins. »Rufen Sie die Leute her.« Er versuchte, sich an Pitt vorbeizuschieben, doch ein eiserner Griff um seinen Arm hielt ihn auf. Verblüfft starrte er in ein Paar unbeweglicher Augen.
»Ihre Freunde werden warten müssen«, erklärte Pitt fest. »Die Überlebenden an Bord des abgestürzten Flugzeugs müssen zuerst versorgt werden. Wie weit ist es bis zu Ihrem Camp?«
»Einen Kilometer in südlicher Richtung«, erwiderte Hoskins kleinlaut.
»Das Schneemobil funktioniert noch. Sie und Ihr Partner werden den Schlitten wieder ankuppeln und die beiden ins Camp zurückbringen.

Machen Sie langsam, falls die beiden irgendwelche inneren Verletzungen davongetragen haben sollten. Haben Sie ein Funkgerät?«
»Ja.«
»Stellen Sie Frequenz zweiunddreißig ein, und bleiben Sie auf Empfang«, bat Pitt. »Wenn es sich bei dem Jet um ein Linienflugzeug voller Passagiere handelt, dann werden wir alle Hände voll zu tun haben.«
»Wir bleiben auf Empfang«, versicherte Graham.
Pitt beugte sich über Lily und drückte ihr die Hand. »Vergessen Sie unsere Verabredung nicht«, murmelte er.
Dann schlug er die Kapuze seines Parkas wieder hoch, drehte sich um und lief zum Helikopter zurück.
Rubin fühlte, wie ihn ein riesiges Gewicht von allen Seiten bedrängte, als ob eine unwiderstehliche Kraft ihn zurückschöbe. Sicherheitsgurt und Schließe drückten schmerzhaft gegen seinen Magen und die Schultern. Er schlug die Augen auf und sah nur verschwommene Umrisse. Während er noch darauf wartete, daß sich der Nebel vor seinen Augen verflüchtigte, versuchte er Arme und Beine zu bewegen, doch sie schienen vollkommen steif zu sein.
Dann wurde sein Blick nach und nach klarer, und er erkannte den Grund.
Eine Schnee-und Eis-Lawine hatte sich durch die zerschmetterte Frontscheibe ergossen und schloß nun seinen Körper bis zur Brust ein. Verzweifelt versuchte er sich zu befreien. Nach wenigen Minuten anstrengenden Kampfes gab er auf. Der unnachgiebige Druck hielt ihn fest wie eine Zwangsjacke. Ohne fremde Hilfe hatte er keine Chance, aus dem Cockpit herauszukommen.
Der Schock ließ langsam nach, und er biß die Zähne zusammen, als die Schmerzwellen, die von seinen gebrochenen Beinen ausgingen, immer stärker wurden. Rubin fand es komisch, daß er das Gefühl hatte, mit den Füßen im Wasser zu stehen. Er überlegte, ob seine Blutzirkulation wohl nicht mehr richtig funktionierte und ihm dieses Gefühl vermittelte.
Rubin irrte sich. Das Flugzeug war durch das Eis, drei Meter tief ins Wasser, abgesackt, und die Fluten überspülten den Boden des Cockpits bis in Sitzhöhe.

Erst jetzt fiel ihm Ybarra ein. Er drehte den Kopf nach rechts und spähte durch die Dunkelheit. Die Steuerbordseite der Maschine war beinahe bis zum Bedienungspaneel des Ingenieurs eingedrückt worden. Von dem mexikanischen Delegierten sah er nur einen steif aufragenden Arm, der aus dem Schnee und den ineinander verschobenen Trümmern hervorstach.
Rubin wandte sich ab. Die plötzliche Erkenntnis, daß der kleine Mann, der während des ganzen schrecklichen Erlebnisses neben ihm gesessen hatte, tot - völlig zermalmt - war, verursachte ihm Übelkeit. Rubin erkannte auch, daß ihm nur noch eine kurze Zeit zu leben blieb, bis er erfror.
Tränen stiegen ihm in die Augen.
»Das Flugzeug müßte jeden Augenblick auftauchen!« überschrie Giordino den Lärm des Motors und der Rotoren.
Pitt nickte und starrte hinunter auf den Riß, der sich quer durch das gnadenlose Eis zog. Seine Ränder waren übersät mit Wrackteilen und Trümmern. Jetzt sah er die Maschine. Ein längliches Gebilde mit maschinell geformten geraden Umrissen tauchte kaum wahrnehmbar im Glühen der Scheinwerfer auf. Dann schwebten sie darüber.
Das zertrümmerte Flugzeug wirkte traurig und unheilvoll. Eine Tragfläche war völlig abgerissen, die andere gegen den Rumpf abgeknickt. Der Schwanz der Maschine war in einem grotesken Winkel verbogen. Die Überreste erinnerten an einen zertretenen Käfer auf einem weißen Teppich.
»Der Rumpf ist durchs Eis gesackt und liegt zu zwei Dritteln im Wasser«, stellte Pitt fest.
»Das Ding ist nicht in Flammen aufgegangen«, gab Giordino zurück. »Da haben sie Glück gehabt.« Er beschattete mit einer Hand seine Augen, um sie gegen die blitzende Helligkeit des reflektierenden Lichts zu schützen, während die Scheinwerfer der Länge nach das Flugzeug abtasteten. »Wenn man vom gepflegten Äußeren der Maschine schließen darf, würde ich sagen, daß die Bodenmannschaft ihr Handwerk verstanden hat. Ich vermute, das war eine Boeing 720-6. Irgendwelche Lebenszeichen?«
»Nichts«, erwiderte Pitt. »Sieht nicht gut aus.«
»Wie steht's mit Markierungszeichen?«
»Drei Streifen, den Rumpf entlang; hellblau und purpur, getrennt von einem goldenen Band.«

»Nicht die Farben einer Luftlinie, die ich kenne.«
»Geh runter und zieh eine Schleife«, sagte Pitt. »Während du nach einem Landeplatz Ausschau hältst, versuche ich die Beschriftung zu entziffern.«
Giordino flog eine Kurve und näherte sich im Bogen dem Wrack. Die Landescheinwerfer an Bug und Heck des Helikopters tauchten das halbversunkene Flugzeug in schimmerndes Licht. Der Name oberhalb der Zierstreifen war in Schreibschrift und nicht in der üblichen Form leichter zu lesender Blockbuchstaben angebracht.
»NEBULA«, las Pitt laut. »NEBULA AIR.«
»Hab' ich noch nie etwas von gehört«, murmelte Giordino, die Augen aufmerksam auf das Eis gerichtet.
»Eine Nobelairlinie für VIPs. Reiner Charterbetrieb.«
»Was, zum Teufel, hat die Maschine so weit von den Luftstraßen entfernt zu suchen?«
»Das werden wir bald wissen, wenn noch jemand am Leben ist, der es uns erzählen kann.«
Pitt drehte sich zu den acht Männern um, die gemütlich im warmen Laderaum des Helikopters saßen. Alle trugen die für ein solches Wetter bestimmte blaue Arktiskleidung der Navy. Es waren der Schiffsarzt, drei Sanitäter und vier Spezialisten für Schadensbekämpfung.
Sie unterhielten sich entspannt und lebhaft, als befänden sie sich auf einer Busreise. Zwischen ihnen stapelten sich Kisten mit Verbandszeug, lagen stapelweise Decken; ein paar Tragbahren standen neben den Asbestanzügen und dem Behälter, der die Ausrüstung zur Feuerbekämpfung enthielt. Die ganze Ausrüstung war mit Riemen auf dem Boden in der Mitte der Kabine festgezurrt. Gegenüber der Hauptluke hing ein Heizelement mit eigener Energieversorgung an einer Winde, die am Dach der Kabine angebracht war. Daneben befand sich ein kleines Schneemobil mit geschlossener Kabine und Kufen.
Der grauhaarige Mann mit dem grauen Schnurrbart und dem dazu passenden Backenbart, der direkt hinter dem Cockpit saß, sah Pitt an und grinste. »Zeit für uns, die Heuer zu verdienen?« erkundigte er sich aufgeräumt.
Nichts, so schien es, konnte Dr. Jack Gales gute Laune aus dem Gleichgewicht bringen.

»Wir landen jetzt«, antwortete Pitt. »Rund um das Flugzeug ist nichts Ungewöhnliches zu sehen. Kein Anzeichen von Feuer. Das Cockpit ist unter Schnee und Eis begraben, und der Rumpf scheint verbogen, aber nicht weiter beschädigt zu sein.«
»Sieht immer besser aus, als es dann in Wirklichkeit ist«, Gale zuckte mit den Schultern. »Doch das Übelste ist es, Verbrennungen behandeln zu müssen.«
»Das waren die guten Neuigkeiten. Die bösen sind, daß die Hauptkabine beinahe einen Meter unter Wasser steht und wir die Gummistiefel nicht dabei haben.«
Gales Gesicht wurde ernst. »Möge Gott den Verletzten beistehen, denen es nicht gelungen ist, sich trocken zu halten. Die dürften keine acht Minuten überlebt haben.«
»Wenn es keinem der anderen gelingt, die Tür des Notausstiegs zu öffnen, müssen wir unter Umständen einen Zugang in den Rumpf schweißen.«
»Die Funken von den Schweißgeräten haben die üble Angewohnheit, herumschwappenden Düsentreibstoff zu entzünden«, gab Lieutenant Cork Simon, der untersetzte Führer des Teams für Schadensbekämpfung von der Polar Explorer, zu bedenken. Er strahlte die Sicherheit eines Mannes aus, der seine Arbeit ohne Schwierigkeiten beherrschte. »Ist wohl besser, wenn wir durch die Hauptkabinentür gehen. Doc Gale wird jeden Zentimeter Platz brauchen, wenn Verletzte eventuell mit Tragbahren von Bord gebracht werden müssen.«
»In Ordnung«, stimmte Pitt zu. »Aber es wird einige Zeit dauern, eine hydraulisch schließende Tür, die sich beim Aufprall verworfen hat, zu öffnen. In der Zeit könnten die Leute da drin erfrieren. Unsere vordringlichste Aufgabe wäre, eine Öffnung hineinzuschneiden und den Belüftungsschlauch vom Heizelement reinzuschieben «
Er hielt inne, als Giordino eine enge Kurve beschrieb und auf einem ebenen Fleck, kaum einen Steinwurf vom Wrack entfernt, niederging. Alle waren gespannt. Draußen wirbelten die drehenden Rotorblätter einen kleinen Schnee-und-Eis-Sturm auf und verwandelten den Landeplatz in eine alabaster-farbene Waschküche, die jede Sicht nahm.
Sobald Giordino die Räder auf das Eis aufgesetzt und Gas weggenommen hatte, so daß die Motoren im Leerlauf brummten,

schob Pitt die Ladeluke auf, sprang in die Kälte hinaus und lief zum Wrack hinüber. Hinter ihm dirigierte Doc Gale das Ausladen der Hilfsgüter, während Cork Simon und seine Mannschaft mit der Winde das Heizelement und das Schneemobil auf das Eis entluden.
Halb laufend, halb schlitternd umkreiste Pitt den Rumpf. Vorsichtig vermied er es, den offenen Rissen im Eis zu nahe zu kommen. Die Luft war mit dem wenig einladenden Geruch von Düsentreibstoff geschwängert. Er kletterte den Eishügel hinauf, der sich, einen Meter hoch, über der Windschutzscheibe des Cockpits erhob. Das Erklimmen der spiegelglatten Oberfläche war schwierig - er hätte ebensogut eine von Schmierseife schlüpfrige Rampe hinaufklettern können. Pitt versuchte einen Zugang zum Cockpit freizuschaufeln, aber er gab sein Vorhaben schnell auf: Sich durch das zusammengepreßte Eis vorzuwühlen und hindurchzuschlängeln würde eine Stunde oder noch länger dauern.
Er rutschte den Hügel wieder hinunter und lief um die schiefe Tragfläche herum. Der Hauptteil war verbogen und aus den Halterungen gerissen, die Spitze deutete in Richtung Heck. Sie lag auf dem Eis und war, kaum eine Armeslänge unterhalb der Fensterreihe, gegen den abgesackten Rumpf gedrückt worden. Pitt benutzte die Tragfläche als Brücke über das offene Wasser, ließ sich auf Hände und Knie nieder und versuchte einen Blick ins Innere zu werfen. Das Scheinwerferlicht des Helikopters spiegelte sich im Plexiglas, und er mußte die Augen mit seinen Händen abschirmen, um etwas sehen zu können.
Zuerst konnte er nicht die geringste Bewegung ausmachen, nur Dunkelheit und tödliche Stille.
Dann, ganz plötzlich, erschien ein groteskes Gesicht auf der anderen Seite der Scheibe, kaum Zentimeter von Pitts Augen entfernt.
Unbewußt zuckte er zurück. Das plötzliche Auftauchen einer Frau mit einer üblen Schnittwunde über einem Auge, das Gesicht blutverschmiert - dazu noch durch die Haarrisse im Glas verzerrt -, jagte Pitt einen kurzen Schrecken ein.
Schnell schüttelte er die Beklemmung ab und musterte die unverletzte Gesichtshälfte. Die hohen Wangenknochen, das lange dunkle Haar und ein olivbraunes Auge ließen auf eine sehr attraktive Frau schließen, dachte Pitt erwartungsfroh.

Er beugte sich dicht ans Fenster und schrie: »Können Sie einen Notausstieg öffnen?«
Die verletzte Augenbraue hob sich etwas, doch das Auge hatte einen verständnislosen Blick.
»Können Sie mich verstehen?«
In diesem Augenblick warfen Simons Männer die Hilfsenergieversorgung an, Flutlicht flammte auf und tauchte das Flugzeug in Licht, das so hell wie der Tag war. Schnell schlössen sie das Heizelement an, und Simon zog den flexiblen Schlauch über das Eis.
»Hierher, auf die Tragfläche«, winkte Pitt. »Und bringt Werkzeug mit, damit wir ein Fenster öffnen können.«
Die Mannschaft für Schadensbekämpfung war für Notreparaturen auf einem Schiff ausgerüstet und machte sich kompetent, ohne überflüssige Bewegung an die Arbeit. Es schien fast, als sei die Rettung eingeschlossener Passagiere aus einem versunkenen Flugzeug eine Aufgabe, die jeden Tag anfiel.
Als Pitt sich wieder umwandte, war das Gesicht der Frau verschwunden.
Simon und einer seiner Männer kletterten auf die verbogene Tragfläche und kämpften um die Balance, während sie den dicken Heizschlauch hinter sich herzogen. Pitt fühlte einen Schwall heißer Luft und war erstaunt, daß das Heizelement in so kurzer Zeit bereits warmgelaufen war.
»Wir brauchen eine Feueraxt, um durchzubrechen«, erklärte er knapp.
Simon warf ihm einen hochmütigen Blick zu. »Sie können sich schon darauf verlassen, daß die US-Navy geeigneteres Gerät zur Verfügung hat. Die simple Brecheisenmethode gehört in der Tat der Vergangenheit an.« Er zog ein kleines, batteriebetriebenes Werkzeug aus der Tasche seines Anzugs, drückte auf einen Knopf, und eine kleine Trennscheibe am anderen Ende surrte los. »Durchschneidet Aluminium und Plexiglas wie Butter.«
»Also los«, erwiderte Pitt trocken und ging aus dem Weg.
Auf Simon war Verlaß; in weniger als zwei Minuten hatte die kleine Schneidemaschine die dicke Außenscheibe zertrennt. Für die dünnere Innenscheibe brauchte er nur dreißig Sekunden.
Pitt beugte sich hinunter, streckte den Arm hinein und leuchtete mit der Taschenlampe hin und her. Von der Frau war nicht das geringste

zu sehen. Das kalte Wasser des Fjords glitzerte im Lichtkegel der Lampe. Das Wasser umspielte die Kante eines nahen, nicht besetzten Sitzes.
Simon und Pitt schoben das Ende des Heizschlauchs durch das Fenster und liefen dann um das Flugzeug herum zum vorderen Teil. Die Matrosen hatten im Wasser den Riegel der Haupttür gefunden und gelöst, doch, wie erwartet, war die Tür verklemmt. Schnell bohrten sie Löcher und befestigten Haken aus rostfreiem Stahl, die mit Drahtseilen verbunden waren, die zum Schneemobil führten.
Der Fahrer ließ die Kupplung kommen, und das Schneemobil schob sich langsam vor, bis die Drahtseile gespannt waren. Dann gab er Gas, die Metallspikes der Ketten gruben sich ins Eis, und das kleine Schneemobil kämpfte sich nach vorne. Ein paar Sekunden schien nichts zu passieren. Nur das Dröhnen
des Auspuffs und das knirschende Geräusch der Ketten, die sich ins Eis gruben, waren zu hören.
Nach einem Augenblick bangen Wartens ertönte ein neues Geräusch durch die Kälte - das seltsame Kreischen protestierenden Metalls, und dann hob sich das untere Ende der Kabinentür aus dem Wasser. Die Kabel wurden abgehängt, und die gesamte Rettungsmannschaft bückte sich. Die Männer stemmten ihre Schultern gegen -die Tür und drückten sie nach oben, bis sie beinahe ganz geöffnet war.
Das Innere des Flugzeugs gähnte ihnen dunkel und geheimnisvoll entgegen.
Pitt lehnte sich über den schmalen Ritz des offenen Wassers hinüber und starrte ins Unbekannte; er spürte so etwas wie morbide Neugierde in der Magengegend. Seine Gestalt warf einen Schatten über das Wasser im Mittelgang der Hauptkabine, und zuerst sah er nichts als die glänzenden Wände der Kombüse.
Es war seltsam still; kein menschliches Lebenszeichen.
Pitt zögerte und warf einen Blick nach hinten. Doc Gale und seine Sanitäter standen hinter ihm und beobachteten die Szene mit gespannter Entschlossenheit. Simons Männer zogen Kabel von der Energieversorgung heran, um das Innere des Flugzeugs beleuchten zu können.
»Ich gehe rein«, verkündete Pitt.
Er sprang über den Riß ins Flugzeug und landete im kniehohen Wasser. Tausende von Nadelstichen durchführen plötzlich peinvoll

seine Beine. Er watete um das Schott und erreichte den Mittelgang zwischen den Sitzreihen. Die eigenartige Stille war nervenaufreibend; das einzige Geräusch stammte von seinen eigenen platschenden Bewegungen.
Dann blieb er zu Tode erschrocken stehen. Es war, als wären seine gräßlichsten Alpträume wahr geworden.
Pitt sah sich einem Meer geisterhaft leichenblasser Gesichter gegenüber. Niemand rührte sich, keiner sagte ein Wort. Die Menschen saßen angeschnallt in ihren Sitzen und starrten ihn mit dem blicklosen Ausdruck des Todes an.

10

Ein Schauer, eisiger als die eisige Luft, rann Pitts Rücken hinab. Das Licht von draußen drang durch die Fenster gefiltert herein und zauberte seltsame Schatten auf die Wände. Seine Blicke flogen von Sitz zu Sitz, als erwarteten sie, daß einer der Passagiere grüßend winkte oder etwas sagte, aber sie saßen nur bewegungslos da, wie Mumien in einem Grab.
Er beugte sich über einen Mann mit zurückgekämmtem rotblonden Haar, das genau in der Mitte des Schädels gescheitelt war. Er saß in einem Sitz am Mittelgang. Das Gesicht zeigte keinerlei Ausdruck des Schmerzes. Die Augen waren halb geöffnet, als wollten sie sich gerade zum Schlaf schließen, die Lippen geschlossen, der Unterkiefer ganz leicht nach unten gesackt.
Pitt hob die reglose fahle Hand und legte die Fingerspitzen genau unter den Ansatz des Daumens und drückte auf die Arterie, die unter der Haut auf der Innenseite des Handgelenks verlief. Er fühlte keinen Puls - das Herz hatte aufgehört zu schlagen.
»Irgendein Lebenszeichen?« fragte Doc Gale, watete an ihm vorbei und untersuchte einen anderen Passagier.
»Tot«, erwiderte Pitt.
»Der hier auch.«
»Was ist die Ursache?«
»Kann ich noch nicht sagen. Keine sichtbaren Verletzungen. Erst seit ganz kurzer Zeit tot. Keine Anzeichen größerer Leiden oder eines Kampfes. Die Hautfarbe weist nicht auf Asphyxie hin.«
»Das letzte ist verständlich«, gab Pitt zurück. »Die Sauerstoffmasken befinden sich noch in den Behältern.«
Schnell ging Gale von einem zum anderen. »Nach einer genaueren Untersuchung werde ich mehr wissen.«
Er schwieg. Simon hatte gerade eine Lampe über dem Einstieg, ein gutes Stück über dem Wasser, angebracht. Der Marineoffizier winkte nach draußen, und plötzlich war das Innere der Passagierkabine in helles Licht getaucht.

Pitt musterte die Kabine. Der einzig wahrnehmbare Schaden bestand in einer leichten Verwerfung der Decke. Alle Rückenlehnen waren hochgeklappt und die Sicherheitsgurte angelegt.
»Kaum zu glauben, daß sie alle hier im eiskalten Wasser gesessen haben und an Hyperthermie gestorben sind, ohne sich auch nur im geringsten zu bewegen«, sagte er, während er eine ältere braunhaarige Frau auf ein Lebenszeichen untersuchte. Auf ihrem Gesicht waren keinerlei Anzeichen von Leiden zu entdecken. Sie sah aus, als wäre sie einfach eingenickt. In ihren Händen baumelte ein kleiner Rosenkranz.
»Offensichtlich waren bereits alle tot, bevor das Flugzeug aufs Eis aufschlug«, vermutete Gale.
»Eine zutreffende Feststellung«, murmelte Pitt und überflog schnell die Sitzreihen, als ob er jemanden suchte.
»Ob giftige Dämpfe die Ursache sind?«
»Riechen Sie etwas?«
»Nein.«
»Ich auch nicht.«
»Welche Möglichkeit bleibt also?«
»Gift.«
Gale warf Pitt einen kurzen, scharfen Blick zu. »Sie meinen damit Massenmord.«
»Scheint, als wiese alles darauf hin.«
»Wäre ganz gut, wenn wir einen Zeugen hätten.«
»Haben wir.«
Gale fuhr zusammen und warf schnell einen Blick auf die leichenblassen Gesichter. »Haben Sie jemanden entdeckt, der noch atmet? Zeigen Sie ihn mir.«
»Bevor wir hier eingedrungen sind«, erklärte Pitt, »hat mich eine Frau durch ein Fenster angestarrt. Sie lebte. Ich kann sie hier aber nicht finden.«
Noch bevor Gale antworten konnte, kam Simon platschend den Gang entlang und blieb stehen. Seine Augen waren vor Fassungslosigkeit weit aufgerissen. »Was, zum Teufel?« Er
stand stocksteif da und warf einen wilden Blick durch die Kabine.
»Die sehen ja aus wie Gestalten in einem Wachsfigurenkabinett.«
»Eher wie Leichen im Leichenschauhaus«, gab Pitt trocken zurück.
»Sind die tot? Alle? Sind Sie absolut sicher?«

»Jemand lebt noch«, antwortete Pitt, »entweder versteckt sie sich im Cockpit oder in einem der Waschräume am hinteren Ende.«
»Dann braucht sie meine Hilfe«, sagte Gale.
Pitt nickte. »Ich glaube, das beste wäre, wenn Sie mit Ihren Untersuchungen hier weitermachten - für den Fall, daß in einem der Menschen noch ein Fünkchen Leben flackert. Simon kann das Cockpit überprüfen. Ich gehe nach hinten und durchsuche die Waschräume.«
»Was soll mit all den Leichen passieren?« erkundigte sich Simon respektlos. »Wäre es nicht angebracht, Commander Knight davon in Kenntnis zu setzen und damit anzufangen, sie hier herauszuschaffen?«
»Lassen Sie sie in Ruhe«, gab Pitt ruhig zurück, »und lassen Sie die Finger vom Funkgerät. Wir werden Commander Knight persönlich Meldung machen. Halten Sie Ihre Männer draußen. Versiegeln Sie die Tür und befehlen Sie, daß niemand an Bord kommt. Dasselbe gilt für die Sanitäter, Doc. Berühren Sie nichts, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Irgend etwas ist hier geschehen, das wir jetzt noch nicht überblicken können. Die Nachricht vom Absturz ist bereits verbreitet worden. Innerhalb weniger Stunden werden hier Absturzexperten und Reporter wie Heuschrecken herumschwirren. Am besten schweigen wir über unseren Fund, bis wir nähere Anweisungen von den entsprechenden Behörden bekommen.«
Simon wog Pitts Worte einen Augenblick ab. »Verstehe.«
»Dann wollen wir uns jetzt an die Arbeit machen und versuchen, einen Überlebenden zu finden.«
Pitt brauchte beinahe zwei Minuten, um sich durch das hüfthohe Wasser nach hinten zu den Waschräumen zu kämpfen. Normalerweise hätte er die Strecke in zwanzig Sekunden bewältigt. Seine Füße waren bereits taub, und ihm war auch ohne Doc Gales fachmännischen Rat klar, daß er sie innerhalb der nächsten halben Stunde trocknen und aufwärmen mußte. Sonst riskierte er Frostbeulen.
Die Maschine war zum Glück nicht voll besetzt gewesen. Doch selbst mit vielen nichtbelegten Sitzen zählte er dreiundfünfzig Leichen.
Er blieb stehen, um eine Stewardeß zu untersuchen, die gegen das hintere Schott gelehnt dasaß. Ihr Kopf war nach vorne gesunken, und ihr blondes Haar bedeckte das Gesicht. Er fühlte keinerlei Puls.
Jetzt erreichte er die Abteilung, in der die Waschräume untergebracht waren. Drei trugen das Zeichen FREI, und er sah kurz hinein. Sie waren unbesetzt. Der vierte war versperrt, und die Anzeige stand auf

BESETZT. Irgend jemand mußte sich da drinnen aufhalten und den Riegel umgelegt haben.
Er klopfte laut an die Tür und rief: »Können Sie mich verstehen? Wir bringen Hilfe. Versuchen Sie die Tür zu öffnen. «
Pitt legte sein Ohr gegen die Türfüllung und hatte den Eindruck, von der anderen Seite her leises Schluchzen zu hören; gefolgt von leisem Murmeln, so als ob zwei Leute sich flüsternd unterhielten.
Er hob die Stimme. »Vorsicht. Ich breche die Tür auf.«
Pitt hob sein tropfnasses Bein und trat mit einem kurzen, kontrollierten Tritt gegen die Tür — gerade stark genug, um die Verriegelung aufzubrechen, ohne die Tür gegen die Person krachen zu lassen, die sich im Innern aufhielt. Seine Ferse traf die Stelle genau oberhalb des Türgriffs und riß das Schloß vom Rahmen los. Die Tür gab ungefähr zwei Zentimeter nach. Ein sanfter Druck mit der Schulter, und sie schob sich nach innen auf.
Zwei Frauen drängten sich in der hinteren Ecke des Waschraums. Sie standen auf dem Rand der Toilette im Trockenen, zitterten wie Espenlaub und hielten sich umklammert, um sich gegenseitig zu trösten. Eine der beiden war eine Stewardeß; ihre Augen waren vor Angst weit aufgerissen wie bei einem gefangenen Vogel. Sie stand auf ihrem rechten Bein, das linke war steif zur Seite ausgestreckt. Ein ausgekugeltes Knie, vermutete Pitt.
Die andere Frau war gefaßter und starrte Pitt feindselig an. Pitt erkannte sie von der ersten Begegnung sofort wieder. Ein Teil ihres Gesichts war immer noch mit verkrustetem Blut verschmiert, aber jetzt hatte sie beide Augen geöffnet. Kalter Haß blitzte darin. Ihre Feindseligkeit überraschte Pitt.
»Wer sind Sie, und was wollen Sie?« herrschte sie ihn an. In ihrer rauhen Stimme klang nur ein Anflug von Akzent mit.
Was für eine blöde Frage, war der erste Gedanke, der Pitt durch den Kopf schoß, doch er schob den wütenden Angriff der Frau auf den erlittenen Schock. Sein Gesicht verzog sich zu einem vertrauenswürdigen Pfadfinderlächeln.
»Mein Name ist Dirk Pitt. Ich gehöre einer Rettungsmannschaft der Polar Explorer an, einem amerikanischen Schiff.«
»Können Sie das beweisen?«
»Tut mir leid, den Führerschein habe ich zu Hause vergessen.« Das Ganze nahm allmählich lächerliche Züge an. Er versuchte eine andere

Masche, lehnte sich an den Türrahmen und verschränkte lässig die Arme. »Bitte, beruhigen Sie sich«, bat er sie sanft. »Ich möchte Ihnen wirklich nur helfen.«
Die Stewardeß schien sich einen Moment lang zu entspannen. Ihre Augen wurden weich, und die Mundwinkel zogen sich zu einem Lächeln nach oben. Dann kam plötzlich die Angst zurück, und sie fing hysterisch an zu schluchzen.
»Sie sind alle tot. Ermordet!«
»Ja, das weiß ich«, antwortete Pitt mit sanfter Stimme. Er streckte die Hand aus. »Kommen Sie, ich bringe Sie ins Warme, damit der Schiffsarzt sich Ihre Verletzungen ansehen kann.«
Pitts Gesicht lag wegen des blendenden Lichts der Flutlichtscheinwerfer, die im weiter vorne liegenden Teil der Kabine aufgestellt waren, im Schatten, und die stärkere der beiden Frauen konnte seine Augen nicht sehen. »Sie könnten einer der Terroristen sein, die all dies hier angerichtet haben«, stellte sie in beherrschtem Ton fest. »Weshalb sollten wir Ihnen trauen?«
»Weil Sie erfrieren, wenn Sie es nicht tun.«
Pitt hatte genug von den Wortgefechten. Er trat einen Schritt nach vorn, nahm die Stewardeß vorsichtig in die Arme und trug sie auf den Gang. Sie wehrte sich nicht, aber ihr Körper war völlig verkrampft.
»Entspannen Sie sich einfach«, bat er. »Stellen Sie sich vor, Sie seien Scarlett O'Hara, ich Rhett Buttler, und Sie finden mich einfach unwiderstehlich.«
»Ich fühle mich kaum wie Scarlett. Ich muß entsetzlich aussehen.«
»Für mich nicht«, grinste Pitt. »Wie war's gelegentlich mit einem Abendessen?«
»Ist mein Mann auch eingeladen?«
»Nur wenn er die Rechnung bezahlt.«
Da gab sie nach, und er fühlte, wie ihr Körper sich erschöpft und erleichtert entspannte. Langsam schlangen sich ihre Arme um seinen Hals, und sie barg ihren Kopf an seiner Schulter. Er blieb stehen und drehte sich zu der anderen Frau um. Sein warmes Lächeln war deutlich erkennbar, und seine Augen blitzten im Licht. »Ich komme gleich zu Ihnen zurück.«
Zum erstenmal wurde Hala bewußt, daß sie in Sicherheit war. Erst in diesem Moment brach der Damm, der den Alptraum von Angst, die

absolute Unvorstellbarkeit, daß ihr so etwas passieren konnte, zurückgehalten hatte.
Die gewaltsam unterdrückten Gefühle machten sich Luft, und sie weinte.
Rubin merkte, wie er langsam in die Bewußtlosigkeit abglitt. Kälte und Schmerz hatten aufgehört zu existieren. Die seltsamen Stimmen, die plötzliche Lichtquelle hatten für ihn keine Bedeutung mehr. Er fühlte sich von allem losgelöst. Für seinen verwirrten Geist waren sie geheimnisvolle Erinnerungen an einen fernen Ort in früherer Zeit.
Plötzlich erfüllte gleißendes Licht das zerstörte Cockpit. Er überlegte, ob dies wohl das Licht am Ende des Tunnels war, das Leute, die bereits gestorben und wieder ins Leben zurückgeholt worden waren, gesehen zu haben behaupteten.
Eine körperlose Stimme ganz in der Nähe sagte: »Immer mit der Ruhe. Immer mit der Ruhe.«
Rubin versuchte die Augen auf die verschwommene Gestalt zu richten, die über ihn gebeugt stand. »Bist du Gott?«
Simons Gesicht wirkte einen Augenblick vollkommen verblüfft. Dann lächelte er herzlich. »Leider nur ein Sterblicher, der zur rechten Zeit in der Nähe ist.«
»Ich bin nicht tot?«
»Bedaure, aber wenn ich Ihr Alter einigermaßen richtig einschätze, dann müssen Sie mindestens noch fünfzig Jahre warten.«
»Ich kann mich nicht bewegen. Meine Beine fühlen sich an, als seien sie angenagelt. Ich glaube, sie sind gebrochen. Bitte . . . bitte schaffen Sie mich hier heraus.«
»Deswegen bin ich ja hier«, gab Simon frohgemut zurück. Mit den Händen schaufelte er gute dreißig Zentimeter Eis und Schnee von Rubins Oberkörper fort, bis die eingeschlossenen Arme freikamen.
»Na, sehen Sie. Jetzt können Sie sich an der Nase kratzen, bis ich mit Schaufel und Schneidewerkzeug zurückkomme.«
Simon betrat wieder die Kabine, als Pitt gerade die Stewardeß durch die Tür in die wartenden Arme von Gales Sanitätern gleiten ließ, die sie behutsam auf eine Bahre betteten.
»He, Doc, ich habe noch einen Überlebenden im Cockpit gefunden.«
»Bin schon unterwegs«, erwiderte Gale.
»Ihre Hilfe könnte ich auch gebrauchen«, meinte Simon zu Pitt.

Pitt nickte. »Geben Sie mir nur ein paar Minuten Zeit, ich muß noch eine zweite Frau aus dem hinteren Teil der Maschine nach vorn bringen.«
Hala sank in die Knie, beugte sich vor und schaute in den Spiegel. Das Licht war stark genug, daß sie deutlich ihr Spiegelbild erkennen konnte. Das Gesicht, das ihr entgegenblickte, hatte starre Augen und war vollkommen ausdruckslos. Gleichzeitig bot es einen schlimmen Anblick. Sie sah aus wie eine billige Nutte, die von ihrem Zuhälter verprügelt worden war.
Sie griff hoch, nahm einige Papierhandtücher aus dem Regal, tauchte sie in das eisige Wasser und wischte sich dann das verkrustete Blut und den verschmierten Lippenstift ab. Make-up und Lidschatten sahen aus, als hätte Jackson Pollock sie in Sprühtechnik auf die Leinwand aufgetragen. Das verschmierte Make-up wischte sie ebenfalls ab. Ihre Frisur war noch einigermaßen in Ordnung, deshalb schob sie nur einige Strähnen zurecht.
Sie sah immer noch fürchterlich aus, dachte sie niedergeschlagen. Als Pitt wieder auftauchte, zwang sie sich zu einem Lächeln und hoffte etwas respektabler auszusehen.
Er musterte sie einen Augenblick und verzog dann das Gesicht in gespieltem Erstaunen. »Entschuldigen Sie, meine Schöne, aber ist Ihnen hier zufällig eine alte Schachtel über den Weg gelaufen?«
Tränen füllten Halas Augen, und halb lachend, halb weinend sagte sie: »Sie sind sehr nett, Mr. Pitt. Ich danke Ihnen.«
»Ich gebe mir Mühe, weiß Gott«, gab er gutgelaunt zurück.
Pitt war mit mehreren Decken zurückgekehrt, in die er sie jetzt einwickelte. Er schob einen Arm unter ihre Knie, den anderen legte er um ihre Hüfte. Dann hob er sie mühelos auf. Als er sie den Gang hinuntertrug, gaben seine tauben Beine nach, und er stolperte mehrere Schritte, bevor er das Gleichgewicht wiederfand.
»Fehlt Ihnen etwas?« erkundigte sie sich.
»Nichts, was ein Schluck Daniel's Tennessee Whisky nicht kurieren würde.«
»Sobald ich nach Hause komme, schicke ich Ihnen eine ganze Kiste.«
»Wo sind Sie denn zu Hause?«
»Im Augenblick wohne ich in New York.«
»Wenn ich das nächste Mal dort bin, könnten wir zusammen zu Abend essen.«

»Ich würde mich freuen, Mr. Pitt.«
»Ich mich ebenfalls, Miß Kamil.«
Hala hob die Augenbrauen. »Sie haben mich in diesem schrecklichen Aufzug erkannt?«
»Ich muß zugeben, daß es etwas gedauert hat - bis Sie Ihr Gesicht ein bißchen hergerichtet hatten.« . »Entschuldigen Sie bitte, daß ich Ihnen soviel Mühe mache. Ihre Beine und Füße müssen ja steif gefroren sein.«
»Angesichts der Tatsache, daß ich die Generalsekretärin der Vereinten Nationen in den Armen halte, spielt das keine Rolle mehr.«
Erstaunlich, wirklich verblüffend, dachte Pitt. Das mußte sein Glückstag sein. Verabredungen innerhalb von dreißig Minuten mit den einzigen drei Frauen, dazu noch sehr attraktiven, die sich im Umkreis von zweitausend Meilen Eiswüste aufhielten - das mußte ein absoluter Rekord sein. Dieses Meisterstück war höher zu bewerten als die Entdeckung des russischen U-Boots.
Fünfzehn Minuten später, nachdem Hala, Rubin und die Stewardeß bequem im Helikopter untergebracht waren, stand Pitt vor dem Cockpit und gab Giordino einen Wink, den dieser mit hochgerecktem Daumen bestätigte. Die Rotoren drehten sich schneller, und der Vogel hob sich über einer wirbelnden Schneewolke in die Luft, drehte sich um hundertachtzig Grad und flog auf die Polar Explorer zu. Erst als der Helikopter sicher gestartet und auf dem Weg war, humpelte Pitt zum Heizelement hinüber.
Er zog die wasserdurchtränkten Schuhe und nassen Socken aus, ließ die Füße über dem Gebläse baumeln/ genoß die Wärme und akzeptierte dankbar den stechenden Schmerz der wiedereinsetzenden Blutzirkulation. Ganz am Rande bekam er mit, wie Simon näher kam. Simon blieb stehen und musterte die zerknitterten Seiten des Flugzeugs. Im Wissen um die Toten in seinem Innern machte es den Eindruck einer Gruft.
»Delegierte der Vereinten Nationen«, murmelte Simon abwesend, »das waren sie also?«
»Einige waren Mitglieder der Generalvollversammlung«, antwortete Pitt. »Die übrigen waren Direktoren und Angestellte der verschiedenen UN-Organisationen. Miß Kamil sagte, daß die meisten von einer Reise zurückkehrten, die sie zu den Tochterorganisatiönen geführt hatte.«

»Wer hätte nur durch die Ermordung dieser Leute etwas zu gewinnen?«
Pitt wrang seine Socken aus und legte sie über die Heizleitung. »Keine Ahnung.«
»Terroristen aus dem Nahen Osten?« hakte Simon nach.
»Ist mir neu, daß die auf Gift umgestiegen sind.«
»Wie geht's Ihren Füßen?«
»Tauen langsam auf. Wie steht's mit Ihren?«
»Die Navy gibt Stiefel für schlechtes Wetter aus. Meine sind trocken und mollig warm.«
»Ein Hurra allen aufmerksamen Admirälen«, murmelte Pitt mit verzerrtem Lächeln.
»Ich behaupte, einer der drei Überlebenden muß die Drecksarbeit erledigt haben.«
Pitt schüttelte den Kopf. »Wenn es tatsächlich Gift war, dann wurde es wahrscheinlich in der Küche des Serviceunternehmens ins Essen gemischt, bevor es an Bord des Flugzeugs geladen wurde.«
»Der Chefsteward oder eine Stewardeß könnte das in der Kombüse bewerkstelligt haben.«
»Gleichzeitig fünfzig Essen zu vergiften, ohne entdeckt zu werden, scheint mir zu schwierig.«
»Wie war's dann mit den Getränken?« hakte Simon erneut nach.
»Sie sind wirklich starrköpfig.«
»Wir können doch Vermutungen anstellen, bis wir abgelöst werden, oder?«
Pitt betastete seine Socken. Sie waren noch sehr feucht. »Okay, Getränke wären eine Möglichkeit, besonders Kaffee und Tee.«
Simon schien damit zufrieden, daß eine seiner Theorien akzeptiert wurde. »Okay, Sie Schlauberger, wer von den drei Überlebenden wäre dann für Sie der Hauptverdächtige?«
»Keiner der drei.«
»Wollen Sie damit sagen, der Verbrecher schluckte ganz bewußt Gift und beging damit Selbstmord?«
»Nein, was ich damit sagen will: Es war der vierte Überlebende. «
»Ich habe nur drei gezählt.«
»Nachdem das Flugzeug abgestürzt war. Vorher waren es vier.«
»Sie denken doch nicht an den kleinen Mexikaner im Sitz des Copiloten?«

»Doch, genau das tue ich.«
Simon warf ihm einen skeptischen Blick zu. »Und welche brillante Logik veranlaßt Sie zu diesem Schluß?«
»Elementar«, gab Pitt mit durchtriebenem Lächeln zurück. »In der Kriminalliteratur ist traditionell derjenige der Mörder, der am wenigsten verdächtigt wird.«

11

»Wer hat denn dieses Mistblatt ausgeteilt?«
Unterstaatssekretär Julius Schiller verzog gutgelaunt das Gesicht, während er seine Karten musterte. Er kaute auf einer Zigarre herum, die er nicht angezündet hatte, schaute auf und blinzelte über sein Blatt. Seine intelligenten blauen Augen huschten von einem Spieler zum anderen.
Vier Männer saßen ihm am Pokertisch gegenüber. Keiner rauchte, und Schiller hatte seine Zigarre aus Rücksicht nicht angesteckt. Ein kleiner Stapel Zedernholz brannte knackend in
dem uralten Marineofen und nahm der frühen Herbstkälte das Unbehagen. Gleichzeitig sorgte das prasselnde Zedernholz im teakverkleideten Speisesalon von Schillers Yacht für einen angenehmen Geruch. Der wunderschön proportionierte 35-Meter-Motorsegler lag im Potomac River vertäut, in der Nähe von South Island, genau gegenüber von Alexandria, Virginia.
Alexei Korolenko, der stellvertretende Botschafter der UdSSR, war rundlich und untersetzt und stellte das joviale Lächeln zur Schau, das in der Washingtoner Gesellschaft bereits zu seinem Markenzeichen geworden war.
»Schade, daß wir nicht in Moskau spielen«, bemerkte er mit belustigtem Unterton. »Ich kenne da ein nettes Plätzchen in Sibirien, wohin wir den Kartengeber schicken könnten.«
»Würde ich sehr begrüßen«, knurrte Schiller. Er sah zu dem Mann hinüber, der die Karten ausgeteilt hatte. »Das nächste Mal, Dale, mischen Sie sie vorher.«
»Wenn euer Blatt so mies ist«, grollte Dale Nichols, der Berater des Präsidenten, »weshalb steigt ihr dann nicht einfach aus?«
Senator George Pitt, Leiter des Senatsausschusses für Auswärtige Beziehungen, stand auf und zog das Sportjackett aus. Er hängte es über die Stuhllehne und wandte sich dann an Jurij Wihuskij.
»Ich weiß gar nicht, worüber diese Kerle sich andauernd beklagen. Wir beide müssen erst einmal den Pott gewinnen.«

Der Amerikaexperte des russischen Botschafters nickte. »Ich habe nicht einmal in den fünf Jahren, seit wir zusammen spielen, ein gutes Blatt gehabt.«
Das Pokerspiel am Donnerstagabend auf Schillers Boot fand tatsächlich bereits seit 1986 statt und ging weit über ein simples Kartenspiel hinaus, das zwischen Freunden stattfand, die sich einmal in der Woche entspannen wollten. Sein eigentlicher Zweck bestand darin, daß es einen kleinen Riß in der Wand, die die Supermächte trennt, bilden sollte. Allein, ohne offizielle Terminplanung und ohne Beteiligung der Medien konnte man informell Ansichten austauschen und dabei Bürokratismus
und diplomatisches Protokoll ignorieren. Die Ideen und Informationen, die hier ausgetauscht wurden, hatten oftmals direkte Auswirkungen auf die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen.
»Ich eröffne mit fünfzig Cent«, meldete sich Schiller.
»Erhöhe auf einen Dollar«, gab Korolenko zurück.
»Und die wundern sich, weshalb wir ihnen nicht trauen«, grummelte Nichols.
Der Senator meinte zu Korolenko, ohne ihn anzusehen: »Was hält Ihre Seite denn von der bevorstehenden offenen Revolte in Ägypten, Alexei?«
»Ich gebe Präsident Hasan nicht mehr als dreißig Tage, bevor seine Regierung von Achmed Yazid gestürzt wird.«
»Sie glauben also nicht, daß es zu länger andauernden Kämpfen kommt?«
»Nein, nicht wenn das Militär sich auf Yazids Seite schlägt.«
»Gehen Sie mit, Senator?« erkundigter sich Nichols.
»Aber sicher.«
»Jurij?«
Wihuskij warf drei Fünfzigcentstücke in den Topf.
»Seit Hasan nach Mubaraks Rücktritt die Regierungsgeschäfte übernommen hat«, meinte Schiller, »hat die Lage eine gewisse Stabilität erreicht. Ich glaube, er wird durchhalten.«
»Dasselbe haben Sie auch vom persischen Schah angenommen«, stichelte Korolenko.
»Ich will gar nicht abstreiten, daß wir aufs falsche Pferd gesetzt haben.« Schiller schwieg und warf Karten ab. »Zwei neue, bitte.«

Korolenko hob einen Finger und bekam seine Karte. »Ihre massiven Hilfeleistungen können Sie genausogut in ein Faß ohne Boden schütten. Die Masse der Ägypter vegetiert am Rande der Hungersnot dahin. Eine Situation, die die Woge des religiösen Fanatismus, die gegenwärtig die Elendsviertel und Dörfer überflutet, nur noch stärker macht. Sie haben ebenso wenige Möglichkeiten, Yazid aufzuhalten, wie Sie es damals bei Khomeini hatten.«
»Und wie beurteilt der Kreml die Lage?« fragte Senator Pitt.
»Wir warten ab«, gab Korolenko leidenschaftlos zurück. »Wir warten, bis sich der Staub legt.«
Schiller musterte seine Karten und sortierte sie. »Egal, was dabei herauskommt, keiner wird etwas gewinnen.«
»Stimmt, wir alle werden verlieren. In den Augen der islamischen Fundamentalisten mögen Sie der böse Satan sein, doch wir, als gute kommunistische Atheisten, sind auch nicht beliebt. Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, daß Israel der ganz große Verlierer ist. Nach der fürchterlichen Niederlage des Irak gegen den Iran und der Ermordung des Präsidenten Saddam Hussein ist nun der Weg für den Iran und Syrien frei, die gemäßigten arabischen Nationen dahingehend zu beeinflussen, ihre Kräfte zusammenzufassen und an drei Fronten gegen Israel vorzugehen. Diesmal werden die Juden mit Sicherheit besiegt werden.«
Zweifelnd schüttelte der Senator den Kopf. »Die Israelis verfügen im Nahen Osten über die beste Kriegsmaschinerie. Sie haben früher schon gesiegt, und sie werden erneut gewinnen. «
»Nicht gegen die Woge menschlicher Leiber von zwei Millionen Arabern«, warnte Wihuskij. »Assads Truppen werden nach Süden vorstoßen, während Yazids Ägypter von Norden her über die Sinaihalbinsel angreifen - wie sie es schon in den Jahren '67 und '73 getan haben. Nur diesmal wird die Armee des Iran Saudi-Arabien und Jordanien überfluten und im Westen den Jordan überschreiten. Die Israelis werden trotz ihres Kampfgeistes und ihrer überlegenen Technologie an die Wand gedrückt.«
»Und wenn die Schlacht schließlich geschlagen ist«, fügte Korolenko düster hinzu, »wird sich der Westen einer wirtschaftlichen Depression gegenübersehen - nämlich dann, wenn die moslemischen Regierungen, die fünfundfünfzig Prozent der Ölreserven kontrollieren,

die Preise in astronomische Höhen emporschrauben. Und genau das werden sie tun.«
»Ihr Einsatz«, sagte Nichols zu Schiller.
»Zwei Dollar.«
»Die und noch zwei«, konterte Korolenko.
Wihuskij warf die Karten auf den Tisch. »Passe.«
Der Senator warf einen prüfenden Blick auf sein Blatt. »Ich gehe mit und erhöhe um weitere vier.«
»Die Kreise der Haie werden immer enger«, bemerkte Nichols mit verkniffenem Lächeln. »Ich steige aus.«
»Wir wollen uns nichts vormachen«, stellte der Senator klar. »Es ist kein Geheimnis, daß die Israelis ein kleines Arsenal atomarer Waffen besitzen, und sie werden nicht zögern, diese einzusetzen, wenn das Ende der Fahnenstange erreicht ist.«
Schiller stieß einen tiefen Seufzer aus. »Die Konsequenzen will ich mir lieber gar nicht erst vorstellen.« Er blickte auf, als der Kapitän seines Schiffs an die Tür klopfte und zögernd eintrat.
»Entschuldigen Sie die Störung, Mr. Schiller, aber wir haben einen dringenden Anruf für Sie.«
Schiller schob seine Karten Nichols zu. »Hat sowieso keinen Sinn, das Elend mit diesem Blatt zu verlängern. Würden Sie mich bitte entschuldigen?«
Eine der Kardinalregeln des wöchentlichen Zusammentreffens war, daß keine Anrufe angenommen wurden, es sei denn, es handelte sich um eine dringende Angelegenheit, die in irgendeiner Weise jeden am Tisch betraf. Das Spiel ging weiter, aber die vier Männer waren nicht so recht bei der Sache. Ihre Neugierde wurde immer stärker.
»Ihr Einsatz, Alexei«, forderte der Senator auf.
»Und weitere vier Dollar.«
»Ich möchte sehen.«
Korolenko zuckte ergeben mit den Schultern und legte die Karten auf den Tisch. Er hatte lediglich ein Paar Vieren.
Der Senator lächelte trocken und drehte sein Blatt um. Er hatte mit einem Paar Sechsen gewonnen.
»O mein Gott«, stöhnte Nichols, »und ich bin mit einem Paar Königen ausgestiegen.«
»Also haben wir allesamt geblufft«, stellte Korolenko fest.

»Jetzt weiß ich, weshalb ich von einem amerikanischen Politiker nie einen Gebrauchtwagen kaufen würde.«
Der Senator lehnte sich in seinem Stuhl zurück und fuhr sich mit der Hand durch die dichte silberne Mähne.
»Tatsächlich habe ich mich während meines Jurastudiums mit dem Verkauf von Autos über Wasser gehalten. Ein besseres Training für die Kandidatur als Senator kann ich mir gar nicht vorstellen.«
Schiller kam wieder in den Raum und setzte sich an den Tisch.
»Entschuldigen Sie die Unterbrechung, aber mir wurde gerade mitgeteilt, daß an der Küste Nordgrönlands ein Charterflugzeug der Vereinten Nationen abgestürzt ist. Es gab mehr als fünfzig Tote. Von Überlebenden wurde nichts berichtet.«
»Befanden sich sowjetische Repräsentanten an Bord?« erkundigte sich Wihuskij.
»Die Passagierliste wurde noch nicht durchgegeben.«
»Ein Terroranschlag?«
»Kann man zu diesem Zeitpunkt noch nicht sagen. Doch die ersten mageren Berichte deuten darauf hin, daß es kein Unfall war.«
»Um was für einen Flug handelte es sich?« fragte Nichols.
»London-New York.«
»Nordgrönland?« wiederholte Nichols gedankenverloren. »Die Maschine muß mehr als tausend Meilen vom Kurs abgekommen sein.«
»Riecht nach Entführung«, mutmaßte Wihuskij.
»Rettungseinheiten befinden sich an Ort und Stelle«, erklärte Schiller. »Innerhalb der nächsten Stunde sollten wir Genaueres wissen.«
Über Senator Pitts Gesicht flog ein Schatten. »Ich habe die leise Ahnung, daß sich Hala Kamil auf diesem Flug befunden haben könnte. Sie wurde im Hauptquartier der Vereinten Nationen von ihrer Reise nach Europa zurückerwartet, um in der nächsten Woche die Sitzung der Generalvollversammlung zu leiten.«
»Ich glaube, George hat recht«, stimmte Wihuskij zu. »Zwei unserer sowjetischen Delegierten reisten in ihrem Gefolge.«
»Vollkommen verrückt«, murmelte Schiller und schüttelte den Kopf. »Absolut irrsinnig. Wer würde etwas gewinnen, wenn er sämtliche Fluggäste der UN-Delegation ermordet?«

Niemand antwortete sofort. Einen Augenblick lang herrschte nachdenkliche Stille. Korolenko starrte ausdruckslos auf die Mitte des Tischs. Dann sagte er mit ruhiger Stimme: »Achmed Yazid.«
Der Senator fixierte den Russen. »Sie wußten das?«
»Ich habe es vermutet.«
»Glauben Sie, daß Yazid Miß Kamils Tod befohlen hat?«
»Ich kann nur sagen, daß unsere Geheimdienstquellen entdeckt haben, daß es in Kairo eine islamische Gruppe gibt, die einen Anschlag plante.«
»Und Sie haben die Hände in den Schoß gelegt und zugesehen, wie fünfzig Menschen starben.«
»Eine falsche Beurteilung der Lage«, gab Korolenko zu. »Wir wußten nicht, wie oder wo der Anschlag erfolgen sollte. Man nahm an, daß Miß Kamils Leben nur dann in Gefahr sei, wenn sie nach Ägypten zurückkehrte - nicht von seiten Yazids selbst, sondern eher von seinen fanatischen Anhängern. Yazid wurde nie mit Terroranschlägen in Verbindung gebracht. Das Charakterprofil, das Ihnen vorliegt, sieht genauso aus wie das unsrige: ein brillanter Mann, der sich selbst für den moslemischen Gandhi hält.«
»Soviel zu den Charakterprofilen von KGB und CIA«, bemerkte Wihuskij freimütig.
»Ein weiterer klassischer Fall, bei dem die Geheimdienstexperten von einer überzeugend verkauften PR-Kampagne an der Nase herumgeführt wurden«, seufzte der Senator. »Der Mann ist ein bedeutenderes psychologisches Problem, als wir gedacht haben.«
Schiller nickte zustimmend. »Yazid muß für die Tragödie verantwortlich sein. Seine Anhänger hätten so etwas ohne seinen Segen niemals in Erwägung gezogen.«
»Er hat auch ein Motiv«, stellte Nichols fest. »Miß Kamil besitzt eine ungeheure Ausstrahlung und beachtlichen Charme. Ihre Beliebtheit beim Volk und in Militärkreisen übersteigt bei weitem die Präsident Hasans. Sie war ein starker Puffer. Wenn sie stirbt, ist Ägypten nur noch Stunden von einer Regierung entfernt, die von extremistischen Mullahs gebildet wird.«
»Und wenn Hasan stürzt?« fragte Korolenko verschlagen. »Welche Haltung wird dann das Weiße Haus einnehmen?«

Schiller und Nichols wechselten einen ahnungsvollen Blick. »Na, dieselbe wie der Kreml«, gab Schiller zurück. »Wir werden abwarten, bis sich der Staub gelegt hat.«
Einen Moment lang verschwand das immerwährende Lächeln von Korolenkos Gesicht. »Und wenn die vereinigten arabischen Nationen den Judenstaat angreifen?«
»Wir werden Israel ohne Vorbehalt unterstützen, genauso wie wir das in der Vergangenheit getan haben.«
»Aber werden Sie auch amerikanische Truppen in Marsch setzen?«
»Wahrscheinlich nicht.«
»Die arabischen Führer könnten weniger vorsichtig sein, wenn ihnen das bekannt wäre.«
»Wenn Sie so wollen, bitte schön. Nur, Alexei, bedenken Sie bitte, daß wir diesmal nicht unser Gewicht in die Waagschale werfen, um die Israelis davon abzuhalten, Kairo, Beirut und Damaskus zu besetzen.«
»Wollen Sie damit andeuten, daß sich der Präsident den Israelis nicht entgegenstellen wird, wenn sie Atomwaffen einsetzen?«
»So ungefähr«, gab Schiller offenbar gleichgültig zurück. Er wandte sich an Nichols. »Wer gibt?«
»Ich glaube, ich bin an der Reihe«, sagte der Senator und war bemüht, seiner Stimme nicht das geringste anmerken zu lassen. Dieser Richtungswechsel in der Nahostpolitik des Präsidenten war ihm neu.
»Sollen wir mit fünfzig Cent beginnen?«
So leicht wollten sich die Russen nicht abspeisen lassen.
»Ich finde das Ganze höchst beunruhigend«, stellte Wihuskij fest.
»Irgendwann mußte eine neue Beurteilung der Lage erfolgen«, gab Nichols zu. »Die neuesten Hochrechnungen beziffern die Ölreserven der Vereinigten Staaten auf achtzig Milliarden Barrel. Wenn nun der Preis pro Barrel in die Gegend von fünfzig Dollar steigt, können unsere Ölgesellschaften ein massives Programm zur Ölsuche finanzieren. Und natürlich können wir noch auf die südamerikanischen und mexikanischen Reserven zurückgreifen. Der Grundgedanke ist der, daß wir, was die Ölversorgung angeht, nicht länger auf den Nahen Osten angewiesen sind. Also ziehen wir uns zurück. Wenn die sowjetische Regierung den arabischen Schlamassel erben will, bitte schön, dann kann sie ihn geschenkt bekommen.«

Korolenko konnte einfach nicht glauben, was er da hörte. Seine angeborene Vorsicht machte ihn skeptisch. Doch andererseits kannte er die Amerikaner zu gut, um zu glauben, daß sie ihn bei einer Frage solcher Tragweite bluffen oder in die Irre führen würden.
Was die Vorstellung anging, die der Präsident da an die Sowjets durchsickern ließ, hatte auch Senator Pitt einige Zweifel. Es bestand die Wahrscheinlichkeit, daß das Öl nicht über den Rio Grande fließen würde, wenn Amerika es brauchte. In Mexiko lauerte die Revolution nur auf den Startschuß.
Ägypten war mit einem Fanatiker wie Yazid geschlagen, der aus dem dunkelsten Zeitalter zu stammen schien. Doch Mexiko besaß mit Topiltzin einen Verrückten ganz eigener Prägung: einen Messias, eine Mischung aus Benito Juarez und Emilio Zapata, der einen religiös gefärbten Staat, der sich auf die Kultur der Azteken stützte, herbeibetete. Ebenso wie Yazid wurde auch Topiltzin von Millionen armer Bürger unterstützt, und auch er war nur einen Hauch davon entfernt, die bestehende Regierung zu stürzen. Woher kamen nur alle diese Verrückten, überlegte der Senator. Wer brachte diese Teufel nur hervor ? Er mußte sich zusammennehmen, um seine Hände beim Geben ruhigzuhalten. »Studpoker, fünf Karten, Gentlemen.«

12

Mächtige Gestalten ragten in der geheimnisvollen Stille der Nacht auf und blickten mit leeren Augen auf die öde Landschaft, als warteten sie auf eine unbekannte Macht, die sie zum Leben erwecken könnte. Die unbeweglichen, starren Figuren waren gigantisch wie zweistöckige Gebäude; ihre grimmigen, ausdruckslosen Gesichter lagen im Schein des Vollmonds.

Vor tausend Jahren hatten sie das Dach des Tempels getragen, der auf der Spitze der fünfterrassigen Pyramide von Quetzalcoatl, in der alten Toltekenstadt Tula, gestanden hatte. Der Tempel war verschwunden, doch die Pyramide blieb bestehen und war von Archäologen restauriert worden. Die Ruinen erstreckten sich über einen niedrigen Bergkamm, und in der Blütezeit der Stadt hatten hier sechzigtausend Menschen gelebt.

Nur wenige Besucher fanden den Weg zur Ausgrabungsstätte, und diejenigen, die die Mühe auf sich nahmen, waren von Tulas unvergeßlicher Einsamkeit tief beeindruckt.

Der Mond warf geisterhafte Schatten in der toten Stadt, als ein einsamer Mann die steilen Stufen der Pyramide erklomm, die zu den Steinfiguren auf dem Gipfel führten. Er trug Anzug und Krawatte und hielt einen ledernen Diplomatenkoffer in der Hand.

Auf jeder der fünf Terrassen blieb er einen Augenblick stehen und sah sich die makabren steinernen Friese an, mit denen die Wände geschmückt waren. Menschliche Gesichter lugten aus den weitgeöffneten Schlangenmäulern, und Adler hielten herausgerissene menschliche Herzen in ihren Schnäbeln. Er ging weiter, kam an einem Altar vorbei, dessen Steinmetzarbeiten Totenschädel und gekreuzte Knochen zeigten - Symbole, die in späteren Jahrhunderten von den Piraten der Karibik übernommen worden waren.

Als er endlich die Spitze der Pyramide erreichte und sich umsah, schwitzte er stark. Er war nicht allein. Zwei Männer traten vor und durchsuchten ihn mit groben Händen. Sie deuteten auf seinen Koffer. Gehorsam öffnete er ihn, und die Männer durchstöberten den Inhalt.

Als sie keine Waffen fanden, zogen sie sich leise an den Rand der Tempelplattform zurück.
Rivas entspannte sich und drückte auf einen verborgenen Knopf am Griff des Koffers. Ein kleines Tonbandgerät, das im Innern des Deckels verborgen war, fing an sich zu drehen.
Kaum eine Minute war vergangen, als sich eine Gestalt aus dem Schatten der mächtigen Steinfiguren löste. Der Mann war in eine bodenlange weiße Robe gekleidet. Er hatte langes Haar, das am Hinterkopf zusammengebunden war und an einen Pferdeschweif erinnerte. Die Füße waren unter der Robe verborgen, doch das Mondlicht enthüllte Armbänder aus Gold, die mit Türkisen besetzt waren.
Er war klein, und das glatte ovale Gesicht ließ auf indianische Herkunft schließen. Die dunklen Augen musterten den hochgewachsenen, hellhäutigen Mann, der vor ihm stand, und registrierten den eigenartig unpassend wirkenden dunklen Anzug. Dann verschränkte er die Arme und sprach eigenartige Worte, die beinahe lyrisch klangen.
»Ich bin Topoltzin.«
»Mein Name ist Guy Rivas, Sondergesandter des Präsidenten der Vereinigten Staaten.«
Rivas hatte einen älteren Mann erwartet. Es war zwar schwierig, das Alter des mexikanischen Messias zu schätzen, doch er sah nicht älter aus als dreißig.
Topiltzin deutete auf eine niedrige Mauer. »Wollen wir uns nicht setzen, solange wir uns unterhalten?«
Rivas nickte dankbar und nahm Platz. »Sie haben einen höchst ungewöhnlichen Ort gewählt.«
»Ja, ich hielt Tula für geeignet.« In Topiltzins Stimme schwang plötzlich ein verächtlicher Tonfall mit. »Ihr Präsident hatte Bedenken, in aller Öffentlichkeit mit mir zu verhandeln.
Er wollte seine Freunde in Mexiko City nicht in Unruhe versetzen und verärgern.«
So leicht ließ Rivas sich nicht ködern. »Der Präsident bat mich, Ihnen seinen Dank für diese Unterhaltung auszurichten.«
»Ich habe eine höherrangige Persönlichkeit erwartet.«
»Ihre Bedingungen lauteten, daß sie nur mit einem Unterhändler sprechen. Wir haben das so verstanden, daß Sie auf unserer Seite nicht

die Teilnahme eines Dolmetschers wünschten. Und da Sie die Unterhaltung weder in Spanisch noch in Englisch führen wollen, gab es unter den höheren Regierungsbeamten nur mich, dem Nahuatl, die Sprache der Azteken, geläufig ist.«
»Sie sprechen sie sehr gut.«
»Meine Eltern sind aus dem Dorf Excampo nach Amerika ausgewandert. Sie haben mich die Sprache gelehrt, als ich noch sehr jung war.«
»Ich kenne Excampo; ein kleines Dorf mit stolzen Bewohnern, die kaum überleben können.«
»Sie behaupten, daß Sie die Not in Mexiko beenden werden. Der Präsident ist sehr interessiert, Näheres über Ihr Programm zu erfahren.«
»Hat er Sie deshalb hergeschickt?« fragte Topiltzin.
Rivas nickte. »Er möchte einen Kommunikationsstrang einrichten.«
Es herrschte Stille, während ein grimmiges Lächeln über Topiltzins Züge huschte. »Ein gerissener Mann. Aufgrund des wirtschaftlichen Zusammenbruchs meines Landes weiß er, daß meine Bewegung die regierende Partido Revolucionario Institucional aus dem Amt jagen wird, und er befürchtet Spannungen in den Beziehungen zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten. Er setzt also auf beide Seiten.«
»Ich kann die Gedanken des Präsidenten nicht lesen.«
»Er wird bald erfahren, daß es die große Mehrheit des mexikanischen Volkes satt hat, Sklavendienste für die herrschende Klasse und die Reichen zu leisten. Das Volk ist die
Täuschungen und die Korruption leid. Es ist müde, in den Slums nach Abfällen zu wühlen. Das Volk wird nicht länger leiden.«
»Dadurch, daß ein Utopia aus dem Staub der Azteken entsteht?«
»Ihre eigene Nation würde gut daran tun, sich der Lebensweise ihrer Gründer wieder zuzuwenden.«
»Die Azteken waren die grausamsten Menschenschlächter Amerikas. Eine moderne Regierung auf der Basis alter, barbarischer Glaubensgrundsätze zu bilden ist. . .« Rivas hielt inne. Beinahe hätte er »idiotisch« gesagt. Statt dessen nahm er sich zusammen und sagte: ». .. naiv.«
Topiltzins rundes Gesicht spannte sich, und seine Lippen bewegten sich wie unter einem inneren Zwang. »Sie vergessen, daß die

spanischen Konquistadores unsere gemeinsamen Ahnen abgeschlachtet haben.«
»Dasselbe könnte Spanien von den Mauren behaupten, doch das würde kaum die Wiedereinsetzung der Inquisition rechtfertigen. «
»Was will Ihr Präsident von mir?«
»Nur Frieden und Wohlstand für Mexiko«, erwiderte Rivas standhaft.
»Und das Versprechen, daß Sie nicht in Richtung Kommunismus tendieren.«
»Ich bin kein Marxist. Ich lehne den Kommunismus ebenso ab wie er. Im Kreise meiner Anhängerschaft existiert keine bewaffnete Guerrilla.«
»Er wird froh sein, das zu hören.«
»Unsere neue aztekische Nation wird groß werden, wenn wir erst einmal die kriminellen, reichen und korrupten Beamten, die gegenwärtige Regierung und die Armeeführer geopfert haben.«
Rivas war sich nicht sicher, ob er recht verstanden hatte. »Sie reden davon, Tausende zu exekutieren.«
»Nein, Mr. Rivas. Ich spreche von Opfergaben für unsere verehrten Götter, Quetzalcoatl, Huitzilopochtli und Tezcatli
Rivas blickte ihn an und verstand nicht. »Opfergaben?«
Topiltzin schwieg.
Rivas starrte in das unbewegte Gesicht und wußte plötzlich Bescheid.
»Nein!« brach es aus ihm heraus. »Das können Sie doch nicht im Ernst meinen.«
»Unser Land wird wieder seinen aztekischen Namen Tenochtitlan tragen«, fuhr Topiltzin unbewegt fort. »Wir werden ein religiöses Staatswesen werden. Nahuatl wird die offizielle Landessprache. Das Bevölkerungswachstum wird mit entschiedenen Maßnahmen unter Kontrolle gebracht. Die ausländische Industrie wird in das Eigentum des Staates übergehen. Nur im Lande Geborenen wird erlaubt werden, innerhalb seiner Grenzen zu leben. Alle übrigen werden des Landes verwiesen.«
Rivas war erschüttert. Sein Gesicht war blaß geworden, und er hörte stumm zu.
Topiltzin fuhr ohne Pause fort: »Von den Vereinigten Staaten dürfen keinerlei Güter mehr geliefert werden, und Sie werden auch unser Öl nicht mehr erwerben können. Unsere Schulden bei den Banken in aller Welt werden für null und nichtig erklärt, jeder ausländische Besitz

konfisziert. Ich fordere auch unsere Ländereien in Kalifornien, Texas, New Mexico und Arizona zurück. Um diese Besitzkorrektur zu erzwingen, werde ich Millionen meines Volkes über die Grenze strömen lassen.«
Topiltzins Drohungen waren einfach lächerlich. Rivas' konfuses Gehirn konnte die schrecklichen Konsequenzen gar nicht erfassen.
»Das ist absoluter Unsinn«, sagte Rivas verzweifelt. »Mit solch absurden Forderungen wird sich der Präsident gar nicht auseinandersetzen.«
»Er wird nicht glauben, was ich sage?«
»Das würde kein vernünftiger Mensch auf der ganzen Welt tun.«
In seiner Erschütterung war Rivas einen Schritt zu weit gegangen.
Topiltzin erhob sich langsam, mit starren Augen. Er hatte den Kopf gesenkt und sagte mit tonloser Stimme: »Dann muß
ich ihm eine Botschaft schicken, die er verstehen wird.«
Er hob die Hände über den Kopf und streckte die Arme zum Himmel empor. Wie auf ein Zeichen erschienen vier Indianer in weißen Umhängen, die am Hals zusammengehalten wurden. Sonst waren sie unbekleidet. Sie näherten sich von allen Seiten und überwältigten Rivas, der vor Erstaunen wie gebannt war, blitzschnell. Sie schleppten ihn zum Steinaltar mit den Steinmetzarbeiten der Totenköpfe und gekreuzten Knochen und warfen ihn rücklings darauf. Dann hielten sie ihn an Armen und Beinen fest.
Zuerst war Rivas viel zu benommen, um zu protestieren; viel zu schockiert, um Topiltzins Vorhaben zu begreifen. Als es ihm dämmerte, schrie er angstvoll auf.
»O Gott! Nein! Nein!«
Topiltzin ignorierte den zu Tode erschrockenen Amerikaner und die erbärmliche Angst in dessen Augen kaltlächelnd und trat an die Seite des Altars. Er nickte kurz, und einer der Männer riß Rivas Hemd auf und entblößte die Brust des Amerikaners.
»Tun Sie's nicht«, bat Rivas.
Plötzlich tauchte in Topiltzins erhobener linker Hand ein rasiermesserscharfes Obsidianmesser auf. Das Mondlicht glitzerte auf der schwarzen, gläsernen Klinge, die über ihm schwebte.
Rivas schrie - stieß den letzten Schrei seines Lebens aus.
Dann senkte sich das Messer.

Mit kalter, steinerner Miene blickten die Säulengestalten auf den blutigen Akt hinab. Tausende von Malen waren sie vor Hunderten von Jahren Zeugen des schrecklichen Schauspiels menschlicher Grausamkeiten gewesen. In ihren gemeißelten, verwitterten Augen lag kein Mitleid, als Rivas' noch pulsierendes Herz aus seinem Brustkorb gerissen wurde.

13

Trotz der Leute und des Gewimmels um ihn herum, war Pitt von der atemberaubenden Ruhe des kalten Nordens vollkommen gefangengenommen. Totenstille schien die Stimmen und das Geräusch der Maschinen einzuhüllen. Er hatte das Gefühl, in dumpfer Einsamkeit im Eiskeller einer ganz verlassenen Welt zu stehen. Endlich dämmerte das Tageslicht, gefiltert von einem seltsamen grauen Nebel, der keinerlei Schatten zuließ. Am späten Morgen löste sich der eisige Dunst in der Sonne allmählich auf, und der Himmel zeigte ein weiches, helles Orange. Durch das seltsame Licht wirkten die Felsgipfel, die den Fjord überragten, wie Grabmale auf einem schneebedeckten Friedhof.

Das Geschehen rund um die Absturzstelle erinnerte immer stärker an eine Militärinvasion. Zuerst war eine Flotte von fünf Helikoptern der Air Force eingetroffen, die schwerbewaffnete, entschlossen dreinblickende Soldaten der Army Special Forces transportiert hatten. Die Männer waren sofort um den Rumpf herum in Stellung gegangen und patrouillierten jetzt durch das ganze Gebiet. Eine Stunde später waren die Unfallexperten der Luftfahrtbehörde gelandet und hatten sich darangemacht, das zerknitterte Wrack für den Abtransport vorzubereiten. Danach kam eine Gruppe Pathologen, die die Leichen gekennzeichnet und in die Helikopter verladen hatte, die wiederum die Toten umgehend zur Leichenhalle auf dem Luftwaffenstützpunkt Thule transportierten.

Die Navy war durch Commander Knight und das unerwartete Auftauchen der Polar Explorer vertreten. Alle hatten bei ihrer gräßlichen Arbeit innegehalten und aufs Meer hinausgeblickt, als die lauten Warnsignale der Schiffssirene von den zerklüfteten Bergen widerhallten.

Die Polar Explorer, die sich ihren Weg durch eben erst gekalbte Eisschollen, die kaum sichtbar tief im Wasser dahintrieben, bahnen mußte und die ersten Eisberge dieses Winters zu umfahren hatte, kam langsam heran und lief in die Mündung des Fjords ein. Kurze Zeit

kräuselte sich das aschblaue Meer kaum merklich unter dem geschwungenen Bug, dann schäumte es auf.
Der ungeheuer starke Bug des Eisbrechers bahnte sich mühelos den Weg durch das Packeis und kam weniger als fünfzig Meter vom Flugzeugwrack entfernt zum Stillstand. Knight stoppte die Maschinen, kletterte über das Fallreep auf das Eis hinunter und bot den Sicherheits- und Untersuchungsmannschaften großzügig sein Schiff und dessen Einrichtungen als Kommandoposten an - ein Angebot, das ohne das geringste Zögern dankbar angenommen wurde.
Die Sicherheitsmaßnahmen beeindruckten Pitt. Bisher war die Nachrichtensperre noch nicht durchbrochen worden: die Nachricht, die vom Kennedy Airport verbreitet worden war, besagte lediglich, daß der UN-Flug Verspätung hatte. Aber es konnte sich wirklich nur noch um eine Stunde handeln, bis ein gerissener Korrespondent Lunte roch und Alarm geben würde.
»Ich glaube, jetzt sind meine Lider an den Augäpfeln festgefroren«, bemerkte Giordino düster. Er saß im Pilotensitz des NUMA-Hubschraubers und versuchte eine Tasse Kaffee zu trinken, bevor er zu Eis erstarrte. »Muß ja saukalt sein.«
Pitt warf seinem Freund einen zweifelnden Blick zu. »Woher willst du das denn wissen? Du bist doch die ganze Nacht nicht aus deinem geheizten Cockpit rausgekommen.«
»Ich bekomme schon beim Anblick eines Eiswürfels im Whiskyglas Frostbeulen.« Giordino hielt eine Hand hoch, die Finger gespreizt. »Sieh mal. Ich bin vor Kälte so steif, daß ich sie nicht mal zur Faust ballen kann.«
Pitt sah zufällig aus dem Seitenfenster und bemerkte, daß Commander Knight vom Schiff her über das Eis auf sie zulief. Er ging zurück in die Hauptkabine und öffnete in dem Augenblick die Frachtluke, in dem Knight die Bordleiter erreichte. Voller Selbstmitleid murrte Giordino vor sich hin, als die kostbare Wärme hinausströmte und eine kalte Brise in das Innere des Helikopters drang.
Knight winkte zur Begrüßung und kletterte an Bord. Sein Atem bildete dichte Wolken. Er griff in die Innentasche seines Parkas und zog eine lederüberzogene Flasche hervor.
»Etwas aus der Krankenstube. Cognac. Keine Ahnung, was für eine Marke. Dachte, ihr könntet so etwas gebrauchen.«

»Ich glaube, du hast Giordino gerade in den siebenten Himmel befördert«, erwiderte Pitt lachend.
»Ich wäre lieber in der Hölle«, beschwerte sich Giordino. Er setzte den Flachmann an und genoß die Wärme des Cognacs, die sich in seinem Magen breitmachte. Dann hob er wieder die Hand und ballte sie zur Faust. »Ich glaube, ich bin kuriert.«
»Euch kann ich's ja sagen«, bemerkte Knight. »Wir haben Befehl bekommen, die nächsten vierundzwanzig Stunden hierzubleiben. Die wollen uns auf Eis legen - entschuldigt den Ausdruck -, bis alles hier unter Dach und Fach ist.«
»Was machen die Überlebenden?« erkundigte sich Pitt.
»Ach, Miß Kamil wollte dich sprechen. Es ging um ein Abendessen in New York.«
»Abendessen?« fragte Pitt unschuldig.
»Komisch«, fuhr Knight fort. »Gerade als sich Doc Gale um das ausgekugelte Knie der Stewardeß kümmern wollte, erwähnte diese ebenfalls eine Verabredung mit dir.«
Pitts Gesichtsausdruck wirkte harmlos und unschuldig. »Dann werden die beiden Hunger haben, nehme ich an.«
Giordino verdrehte die Augen und setzte den Flachmann wieder an. »Das kommt mir aber bekannt vor.«
»Und der Steward?«
»Sieht nicht gut aus«, erwiderte Knight. »Aber der Doc glaubt, daß er ihn durchbringt. Er heißt Rubin. Während die Narkose anfing zu wirken, hat er eine wilde Geschichte von sich gegeben: Der Pilot habe den Ersten und Zweiten Offizier ermordet und sei dann während des Fluges verschwunden.«
»Klingt gar nicht so weit hergeholt«, stellte Pitt fest. »Die Leiche des Piloten muß erst noch gefunden werden.«
»Geht mich nichts an.« Knight zuckte mit den Achseln. »Ich habe schon genug Sorgen, ohne daß ich mich in ein ungelöstes Verbrechen in der Luft verstricke.«
»Wie steht's mit dem russischen U-Boot?« fragte Giordino.
»Was unsere Entdeckung angeht, halten wir dicht, bis wir den oberen Rängen des Pentagon persönlich Meldung erstatten können. Wäre blöd, wenn wir das Spiel wegen eines Lecks im Kommunikationsapparat verlieren würden. Der Absturz des Flugzeugs ist für uns auf alle Fälle ein Glücksfall. Das bietet eine logische

Erklärung, Kurs auf das Heimatdock in Portsmouth zu nehmen - jedenfalls, sobald die Überlebenden in eine Klinik in den Staaten überführt werden können. Wir wollen hoffen, daß diese unvorhergesehene Ablenkung die Analytiker des sowjetischen Geheimdienstes so verwirrt, daß wir sie von der Pelle bekommen.«
»Verlaß dich nicht zu sehr drauf«, warnte Giordino. Sein Gesicht glühte. »Wenn die Russen nur den leisesten Verdacht haben, daß wir auf Gold gestoßen sind - und die sind paranoid genug, um zu glauben, daß unsere Seite den Flugzeugabsturz als Ablenkung inszeniert hat -, dann werden sie mit Bergungsschiffen, einer Schutzflotte von Kriegsschiffen und Flugzeugen anrücken. Wenn sie das Unterseeboot finden, werden sie es heben und zum Stützpunkt Seweromorsk auf der Halbinsel Kola zurückschleppen.«
»Oder in die Luft jagen«, fügte Pitt hinzu.
»Es zerstören?«
»Den Sowjets steht keine ausgefeilte Bergetechnik zur Verfügung. Ihr vorrangiges Ziel wäre es, sicherzustellen, daß niemand das Boot in die Hand bekommt.«
Giordino reichte Pitt den Cognac. »Hat gar keinen Zweck, hier über den Kalten Krieg zu debattieren. Warum kehren wir nicht zum Schiff zurück, wo es warm und gemütlich ist?«
»Das könnten wir eigentlich«, gab Knight zurück. »Ihr beide habt bereits mehr als euren Teil geleistet.«
Pitt reckte sich und zog den Reißverschluß seines Parkas hoch. »Ich glaube, ich mache noch einen kleinen Spaziergang.«
»Du kommst nicht mit uns zurück?«
»Ein bißchen später. Ich denke, ich schaue mal bei den Archäologen vorbei und sehe, wie's denen geht.«
»Überflüssig. Doc Gale hat einen der Sanitäter ins Camp geschickt. Der Mann ist schon wieder zurück. Außer ein paar Schrammen und Quetschungen fehlt keinem etwas.«
»Könnte interessant sein, sich mal anzusehen, was die ausgegraben haben«, insistierte Pitt.
Giordino kannte Pitt viel zu gut. »Vielleicht haben sie ein paar alte griechische Amphoren gefunden, die da rumlagen.«
»Fragen könnte ja nicht schaden.«
Knight sah Pitt warnend an. »Paß auf, was du erzählst.«

»Ich bete dir die Geschichte unserer geologischen Forschungsfahrt vorwärts und rückwärts vor.«
»Und was ist mit den Passagieren und der Besatzung?«
»Die waren alle im Rumpf eingeschlossen und sind im eisigen Wasser an Unterkühlung gestorben.«
»Ich glaube, er ist bereit für den Lügendetektor«, bemerkte Giordino trocken.
»Gut«, nickte Knight. »Du hast's erfaßt. Laß nur nichts durchblicken, was die nicht erfahren sollen.«
Pitt öffnete die Ladeluke und winkte lässig zurück. »Wartet nicht auf mich.« Dann trat er hinaus in die Kälte.
»Sturkopf«, murrte Knight. »Ich habe gar nicht gewußt, daß sich Pitt für Ausgrabungsstücke interessiert.«
Giordino warf einen Blick durchs Cockpitfenster und sah, wie Pitt sich zum gegenüberliegenden Ufer des Fjords in Bewegung setzte. Dann seufzte er.
»Er auch nicht.«
Das Eisfeld war fest und eben, und Pitt kam auf der Strecke, quer über den Fjord, gut voran. Er warf einen prüfenden Blick auf die drohende graue Wolkendecke, die sich von Nordwesten her näherte. Innerhalb weniger Minuten konnte das Wetter von hellem Sonnenschein in einen dichten Schneesturm umschlagen, der alle Landmarken verwischte. Pitt hatte nicht die
geringste Lust, sich zu verirren. Er hatte nicht einmal einen Kompaß bei sich und marschierte schneller.
Über ihm kreischte ein Paar weißer Gierfalken. Sie schienen gegen die arktische Kälte immun zu sein und gehörten zur Gruppe der Vögel, die auch während des strengen Winters in nördlichen Breiten blieben.
Immer noch nach Süden marschierend, erreichte er wieder die Küste und ging weiter auf die Rauchfahne zu, die über der Hütte der Archäologen aufstieg. Der ferne, kaum wahrnehmbare Fleck am Himmel wirkte, als betrachte man ihn durch das falsche Ende eines Fernrohrs.
Pitt war nur noch zehn Minuten vom Camp entfernt, als der Sturm losbrach. Gerade konnte er beinahe zwanzig Kilometer weit sehen, im nächsten Augenblick war seine Sichtweite auf weniger als fünf Meter geschrumpft.

Er fing an zu laufen und hoffte dabei verzweifelt, daß er wenigstens einigermaßen geradeaus vorwärts kam. Der horizontal dahinwirbelnde Schnee traf seine linke Schulter, und er stemmte sich ein wenig gegen den Druck des Windes, um ein Abdriften zu vermeiden.
Der Wind frischte immer mehr auf und wurde so stürmisch, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Blind kämpfte er sich weiter, sah auf seine Füße hinunter und zählte die Schritte. Den Kopf hatte er mit den Armen bedeckt. Er wußte, daß es unmöglich war, auf Dauer geradeaus zu gehen, ohne irgendwann einen Kreis zu beschreiben. Ihm war auch klar, daß er an der Hütte der Archäologen vorbeigehen, sie um wenige Meter verfehlen konnte und weiterlaufen würde, bis er erschöpft zusammenbrach.
Trotz der hohen Windgeschwindigkeit hielt ihn seine schwere Kleidung verhältnismäßig warm, und sein Pulsschlag verriet ihm, daß er sich nicht übermäßig anstrengte.
Als er annahm, daß er sich in unmittelbarer Nähe der Hütte befinden mußte, blieb Pitt stehen. Er ging dreißig Schritte weiter, bevor er erneut anhielt.
Er wandte sich nach rechts und schritt drei Meter ab, bis er gerade noch erkennen konnte, wo seine Fußtritte sich im stürmischen Schnee in entgegengesetzter Richtung verloren. Dann lief er parallel zu seinem ursprünglichen Weg, als ob er Rasen mähte - oder nach einem Objekt unter Wasser Ausschau hielt. Er machte etwa sechzig Schritte, bevor seine ursprünglichen Fußspuren undeutlicher wurden und unter dem Schnee verschwanden.
Er durchschritt fünf Bahnen, ehe er sich wieder nach rechts wandte und das Suchmuster wiederholte, bis er sicher war, daß er jetzt wieder die inzwischen verschwundene Mittellinie erreicht hatte. Dann nahm er das Suchmuster auf der gegenüberliegenden Seite wieder auf. Auf der dritten Bahn stolperte er in eine Schneewehe und knallte gegen eine Metallwand.
Er folgte ihr, um zwei Ecken, bis er auf ein Seil stieß, das zu einer Tür führte. Mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung schob Pitt die Tür zu. Ihm war wohl bewußt, daß er sich in Lebensgefahr befunden hatte, aber er hatte gewonnen. Er trat ein und entspannte sich.
Das hier war kein Wohnquartier, sondern eine große Nissenhütte, die eine Reihe Gräben in der nackten Erde abdeckte. Die Innentemperatur

lag nur wenige Grade oberhalb des Gefrierpunkts, aber er war dankbar, vor dem schneidenden Wind in Sicherheit zu sein.
Das einzige Licht stammte von einer Coleman-Laterne. Zuerst dachte er, die Hütte sei verlassen, doch dann schienen ein Kopf und ein Paar Schultern aus einem Graben im Boden aufzutauchen. Die Gestalt kniete, das Gesicht von Pitt abgewandt, und schien vollkommen damit beschäftigt zu sein, Erde von einem kleinen Vorsprung im Graben loszukratzen.
Pitt trat aus dem Schatten und sah auf sie hinunter.
»Sind Sie fertig?« fragte er.
Lily wirbelte herum, eher erstaunt als erschreckt. Der Lichtschein blendete sie, und sie konnte nur einen vagen Umriß erkennen.
»Fertig wozu?«
»Na, zum Ausgehen.«
Jetzt erkannte sie die Stimme. Sie hob die Lampe und stand langsam auf. Sie blickte in sein Gesicht, erneut von Pitts Augen fasziniert - während er von ihren kastanienroten Haaren, die im blendenden Licht der zischenden Coleman-Laterne wie Feuer glänzten, hingerissen war.
»Mr. Pitt. . . nicht wahr?« Sie zog den rechten Handschuh aus und reichte ihm die Hand.
Auch er streifte den Handschuh ab und nahm die Hand mit festem Griff. »Ich ziehe es vor, von attraktiven Frauen Dirk genannt zu werden.«
Sie war aufgeregt wie ein junges Mädchen, war wütend, weil sie kein Make-up aufgelegt hatte, und fragte sich, ob er die Schwielen an ihren Händen bemerkte. Und um allem die Krone aufzusetzen, merkte sie, wie sie errötete.
»Lily . . . Sharp«, stotterte sie. »Meine Freunde und ich ... wir haben gehofft, Ihnen noch für die letzte Nacht danken zu können. Das mit dem Abendessen habe ich für einen Scherz gehalten. Ich glaubte nicht daran, Sie je wiederzusehen.«
»Wie Sie hören können -« er hielt inne und neigte seinen Kopf zum heulenden Wind draußen hin - »nicht einmal ein Schneesturm konnte mich davon abhalten.«
»Sie müssen verrückt sein.«
»Nein, nur dumm, weil ich dachte, ich sei schneller als ein Sturm in der Arktis.«

Sie lachten beide, und die Anspannung ließ nach. Lily kletterte aus dem Graben. Pitt nahm ihren Arm und half ihr. Sie seufzte, und schnell lockerte er seinen Griff.
»Sie sollten gar nicht auf den Beinen sein.«
Lily lächelte verschmitzt. »Nur ein bißchen steif und angeschlagen, mit einer Menge blauer Flecken, die ich Ihnen nicht zeigen kann. Aber ich lebe noch.«
Pitt hielt die Lampe in die Höhe und warf einen prüfenden Blick auf die seltsame Anordnung der Felsen und Gräben. »Wonach graben Sie hier?«
»Nach einem alten Eskimodorf, das zwischen hundert und vierhundert nach Christus bewohnt war.«
»Hat es einen Namen?«
»Wir nennen die Fundstätte das >Gronquist-Dorf< - nach Dr. Hiram Gronquist, der es vor fünf Jahren entdeckt hat.«
»Einer der drei Männer, die ich gestern nacht getroffen habe?«
»Der große, der bewußtlos war.«
»Wie geht's ihm inzwischen?«
»Wenn man von der riesigen, purpurfarbenen Beule auf seiner Stirn absieht, gut. Er schwört, daß er keine Kopfschmerzen hat und daß ihm nicht schwindelig ist. Als ich die Hütte verließ, war er gerade dabei, einen wundervollen Truthahn zu braten.«
»Truthahn?« erwiderte Pitt überrascht. »Sie müssen ein erstklassiges Nachschubsystem haben.«
»Eine Minerva, ein Senkrechtstarter, der der Universität von einem reichen Gönner zur Verfügung gestellt wurde, fliegt alle zwei Wochen von Thule hierher.«
»Ich dachte, Ausgrabungen so weit im Norden seien auf den Hochsommer beschränkt, wenn die Temperaturen über dem Gefrierpunkt den Boden auftauen.«
»Im wesentlichen stimmt das. Aber mit dem Dach über dem Hauptteil des Dorfes können wir von April bis Oktober arbeiten. «
»Haben Sie etwas Außergewöhnliches gefunden, einen Gegenstand, der nicht hierhergehört?«
Lily sah Pitt mißtrauisch an. »Weshalb fragen Sie?«
»Neugierde.«
»Wir haben Hunderte von interessanten Artefakten ausgegraben, die das für die damalige Zeit primitive Leben und das Arbeitsgerät der

Eskimos veranschaulichen. Wir haben sie in der Hütte gelagert, wenn Sie sie sich anschauen wollen.«
»Wie stehen die Chancen, sich das anzusehen, während wir auf den Truthahn warten?«
»Gut bis sehr gut. Dr. Gronquist ist ein ausgezeichneter Koch.«
»Ich hatte gehofft, Sie alle zum Abendessen in die Schiffs messe einladen zu können, doch der plötzliche Sturm hat mir einen Strich durch die Rechnung gemacht.«
»Wir freuen uns über jedes neue Gesicht am Tisch.«
»Sie haben doch etwas Ungewöhnliches gefunden, nicht wahr?« fragte Pitt abrupt.
Mißtrauisch weiteten sich Lilys Augen. »Woher wissen Sie das?«
»Griechischen oder römischen Ursprungs?«
»Römisches Reich, genauer Byzantinisches.«
»Byzantinisch, was denn?« hakte Pitt nach. Seine Augen wurden scharf. »Wie alt?«
»Eine Goldmünze, spätes viertes Jahrhundert.«
Pitt schien sich zu entspannen. Er holte tief Luft und stieß langsam den Atem aus, während sie ihn verwirrt und ziemlich irritiert musterte.
»Jetzt spucken Sie's schon aus!« schnappte Lily.
»Was wäre, wenn ich Ihnen erzählte«, fing Pitt langsam an, »daß auf dem Meeresboden eine Reihe zerbrochener Amphoren liegt, die in den Fjord führt?«
»Amphoren?« wiederholte Lily erstaunt.
»Ich habe sie auf Videoband. Unsere Unterwasserkameras haben sie aufgezeichnet.«
»Sie waren hier.« Ihre Worte klangen wie in Trance. »Sie haben tatsächlich den Atlantik überquert. Die Römer haben ihren Fuß noch vor den Wikingern auf Grönland gesetzt.«
»Sieht ganz so aus.« Pitt legte den Arm um Lilys Hüfte und schob sie auf die Tür zu. »Was die Richtung angeht - sitzen wir hier für die Dauer des Sturms fest, oder führt das Seil draußen zur Tür Ihrer Hütte?«
Sie nickte. »Ja, das Seil verbindet beide Gebäude.« Sie schwieg und starrte in die Grube, in der sie die Goldmünze gefunden hatte.
»Pytheas, der griechische Seefahrer, unternahm im Jahre 350 vor Christi Geburt eine sagenhafte Seereise. Der Legende zufolge segelte er nordwärts in den Atlantik und erreichte schließlich Island.

Seltsamerweise gibt es keine Berichte oder Legenden, die von einer römischen Fahrt so weit
nach Nordwesten, siebenhundertfünfzig Jahre später, erzählen. «
»Pytheas hatte Glück: er ist nach Hause zurückgekehrt und konnte die Geschichte erzählen.«
»Sie glauben, daß die Römer, die hierherkamen, auf der Rückreise umkamen?«
»Nein, ich glaube, sie sind noch hier.« Pitt sah mit entschlossenem Lächeln auf sie hinab. »Und Sie und ich, meine reizende Dame, wir werden sie finden.«

Zweiter Teil
DIE SERAPIS

14. Oktober 1991 Washington, D.C.

14

Ein kalter, unfreundlicher Nieselregen verhüllte die Bundeshauptstadt, als ein Taxi an der Ecke Seventeenth und Pensylvania Avenue vor dem alten Regierungsgebäude anhielt. Ein Mann in Botenuniform stieg aus dem Fond und wies den Fahrer an zu warten. Er beugte sich ins Taxi zurück und nahm ein Paket heraus, das in rote Seide eingeschlagen war. Dann überquerte er schnell den Bürgersteig, stieg einige Stufen hinab und kam durch einen Zugang in den Empfangsraum des Postbüros.
»Für den Präsidenten«, erklärte er mit spanischem Akzent.
Ein Postangestellter quittierte den Empfang und notierte die Uhrzeit. Er blickte auf und lächelte. »Regnet es immer noch?«
»Ist eher ein feiner Sprühregen.«
»Genügt gerade, um einem das Leben richtig madig zu machen.«
»Und überall Verkehrsstaus«, fügte der Bote mit verärgertem Gesicht hinzu.
»Trotzdem, einen angenehmen Tag noch.«
»Ihnen auch.«
Der Bote ging, während der Postangestellte das Paket unter das Fluoroskop legte. Er richtete sich auf und blickte auf den Bildschirm, während die Röntgenstrahlen den verpackten Gegenstand sichtbar machten.
Er identifizierte ihn mühelos als Aktentasche, doch das Bild verwirrte ihn, Das Innere enthielt keinerlei Anzeichen auf Akten oder Papiere, keine massiven Gegenstände von ganz

bestimmtem Muster, nichts, was nach Sprengstoff aussah. Was die Identifikation mittels Röntgenstrahlen anging, war er ein alter Hase, doch mit dem Inhalt dieses Aktenkoffers wußte er absolut nichts anzufangen.
Er hob den Hörer des Telefons auf und bat den Teilnehmer am anderen Ende um einen Gefallen. Kaum zwei Minuten später erschien ein Sicherheitsbeamter mit einem Hund.
»Haben Sie etwas für Sweetpea?« fragte der Beamte.
Der Postangestellte nickte und legte das Paket auf den Boden. »Kann den Inhalt mit dem Röntgengerät nicht identifizieren.«
Sweetpea war ein Mischling, das Resultat einer kurzen Affäre zwischen einem Beagle und einem Dackel. Riesige braune Augen, ein fetter kleiner Körper, der von kurzen, spindeldürren Beinen getragen wurde. Sweetpea war darauf abgerichtet, jeden Sprengstoff zu erschnüffeln - ob handelsüblich oder außergewöhnlich. Die beiden Männer sahen zu, wie die Hündin um das Paket watschelte und wie eine dicke Matrone an der Parfümtheke ihre Nase krauszog.
Plötzlich blieb sie stocksteif stehen, die Haare im Nacken und auf dem Rücken wurden zur Bürste, und sie wich zurück. Ihr Gesicht verzog sich zu einem seltsamen Ausdruck mißtrauischen Unbehagens, dann fing sie an zu knurren.
Der Beamte wirkte überrascht. »Ihre normale Reaktion ist das nicht.«
»Da ist irgend etwas Komisches drin«, stellte der Postangestellte fest.
»An wen ist das Paket denn adressiert?«
»An den Präsidenten.«
Der Beamte trat beiseite und wählte eine Nummer. »Besser, wir holen Jim Gerhart hierher.«
Gerhart, ein Special Agent, der für die Sicherheitsmaßnahmen im Weißen Haus zuständig war, die den Präsidenten unmittelbar betrafen, nahm den Anruf während eines kurzen Mittagessens an seinem Schreibtisch entgegen und kam sofort in den Postraum.
Er beobachtete die Reaktion des Hundes und beäugte das Paket unter dem Fluoroskop. »Ich kann keinerlei Drähte oder Zündmechanismen erkennen«, erklärte er in seiner langgezogenen Georgia-Sprechweise.
»Keine Bombe«, gab ihm der Postangestellte recht.
»Okay, dann wollen wir's mal aufmachen.«

Die rote Seidenverpackung wurde vorsichtig entfernt, und ein Attache-Koffer aus schwarzem Leder kam zum Vorschein. Er trug keine Bezeichnung, nicht einmal den Namen des Herstellers oder eine Modellnummer. Statt eines Zahlenschlosses wiesen beide Laschen Schlüssellöcher auf.
Gerhart griff nach beiden Laschen gleichzeitig. Sie schnappten auf.
»Der Moment der Wahrheit«, murmelte er mit vorsichtigem Grinsen.
Er legte die Hände an beide Ecken des Deckels und hob ihn langsam an, bis der Koffer offenstand und der Inhalt zu sehen war.
»Mein Gott!« keuchte Gerhart.
Das Gesicht des Sicherheitsbeamten wurde kreidebleich, und er wandte sich ab. Der Postangestellte würgte und torkelte auf den Waschraum zu.
Gerhart schlug den Deckel zu. »Bringen Sie das hier zum George Washington University Hospital hinüber.«
Der Sicherheitsbeamte konnte nicht antworten, bevor er nicht den widerwärtigen Brocken, der ihm in die Kehle gestiegen war, wieder runtergeschluckt hatte. Schließlich keuchte er: »Ist das Ding da echt, oder ist es so etwas wie ein HalloweenScherz?«
»Das ist echt«, gab Gerhart grimmig zurück. »Und glauben Sie mir, ein Scherz ist das ganz und gar nicht.«
In seinem Büro im Weißen Haus lehnte sich Dale Nichols in seinem Drehsessel zurück und rückte seine Lesebrille zurecht. Zum zehntenmal ging er den Inhalt der umfangreichen Akte durch, die ihm von Armande Lopez, dem Leiter des Präsidialbüros für lateinamerikanische Angelegenheiten, übermittelt worden war.
Nichols hatte das typische Aussehen eines Professors - und er hatte auch einen Lehrstuhl inne, als der Präsident ihn überredete, seinen ruhigen Hörsaal in Stanford mit dem politischen Hexenkessel in Washington zu vertauschen. Sein anfängliches Zögern hatte sich in Erstaunen verwandelt, als er entdeckte, daß er ein verborgenes Talent besaß, die Bürokratie des Weißen Hauses auf Trab zu bringen.
Sein volles, kaffeebraunes Haar war ordentlich in der Mitte gescheitelt. Die altmodische Brille mit runden Gläsern und Drahtgestell unterstrich sein ruhiges Temperament -, sein Charakter zeichnete sich durch Beständigkeit aus, und Nichols ließ sich tatsächlich durch nichts von seiner augenblicklichen Aufgabe

ablenken. Natürlich wäre seine Persönlichkeit ohne die akademischen Klischees >Fliege und Pfeife< undenkbar.
Während er sich seine Pfeife anzündete, schweifte der Blick keinen Augenblick von den Ausschnitten aus mexikanischen Zeitungen und Magazinen ab, die sich nur mit einem Thema beschäftigten.
Topiltzin.
Beigefügt waren auch Interviews, die der charismatische Messias offiziellen Besuchern, die zentral und südamerikanische Länder repräsentierten, gewährt hatte. Andererseits hatte es der Mann abgelehnt, sich mit amerikanischen Journalisten oder Regierungsvertretern zu unterhalten, und keinem war es gelungen, durch seine Armee von Leibwächtern zu ihm vorzudringen.
Nichols hatte während einer zweijährigen Dienstzeit im Peace Corps in Peru Spanisch gelernt und konnte die Berichte mühelos lesen.
Jetzt zog er einen Block heran und fing an, eine Liste mit Forderungen und Erklärungen zu erstellen, die während der Unterhaltungen ans Licht gekommen waren.
1. Topiltzin beschreibt sich selbst als einen Mann, der aus allerärmsten Verhältnissen stammt. Wurde in einer Papphütte am Rande der wuchernden Müllhalden von Mexico City geboren. Kennt weder Tag noch Monat oder Jahr seiner Geburt. Irgendwie überlebte er und lernte, sich inmitten des Gestanks, der Fliegen, des Drecks und Unrats, der Hungrigen und Heimatlosen zu behaupten.
2. Nimmt keinerlei Bezug auf eine Ausbildung. Lebenslauf zwischen Kindheit und seinem Auftreten als selbsternannter Hohepriester der archaischen Tolteken-Azteken-Religion ist unbekannt.
3. Behauptet, er sei die Reinkarnation von Topiltzin, dem Herrscher der Tolteken im zehnten Jahrhundert, der als der legendäre Gott Quetzalcoatl angesehen wird.
4. Politische Einstellung ist eine verrückte Mischung aus alter Kultur und Religion mit vagen Zügen einer autokratischen EinMann-Regierung, ohne Mitwirkung von Parteien. Beabsichtigt, dem mexikanischen Volk gegenüber die Rolle des wohlwollenden Vaters anzunehmen. Ignoriert Fragen, wie er die am Boden liegende Wirtschaft wiederbeleben will. Lehnt jegliche Diskussion, wie er die Regierung umbilden will, wenn er an die Macht kommt, ab.
5. Enorm begabter Redner. Hat seine Zuhörerschaft mit traumwandlerischer Sicherheit im Griff. Macht sich nur in Aztekisch,

mit Hilfe von Dolmetschern, verständlich. Diese Sprache wird noch von vielen Indianern in Zentralmexiko gesprochen.
6. Die Hauptanhänger sind fanatisch. Seine Popularität hat das Land wie eine Woge überflutet. Politische Analytiker prophezeien, daß er eine landesweite Wahl mit beinahe sechs Prozent Vorsprung gewinnen würde. Dennoch lehnt er es ab, sich an freien Wahlen zu beteiligen. Behauptet vollkommen zu Recht, daß die korrupte Führung auch nach einer verlorenen Wahl niemals die Regierung abgeben würde. Topiltzin erwartet, das Land durch landesweite Akklamation zu übernehmen.
Nichols setzte seine Pfeife im Aschenbecher ab und sah gedankenverloren einen Moment lang zur Decke. Dann fing er wieder an zu schreiben.
ZUSAMMENFASSUNG: Topiltzin ist entweder ein unglaublicher Ignorant, oder er ist enorm begabt. Ein Ignorant ist er, wenn er das wäre, was zu sein er vorgibt. Begabt, wenn hinter seiner Verrücktheit Methode steckte: ein Ziel, das nur er allein kennt.

Nichols überflog gerade erneut die Artikel und suchte nach einem Schlüssel zu Topiltzins Charakter, als das Telefon summte. Er nahm den Hörer ab.
»Der Präsident auf Leitung eins«, teilte ihm seine Sekretärin mit.
Nichols drückte auf den Knopf. »Ja, bitte, Mr. President.«
»Irgendwas Neues von Guy Rivas?«
»Nein, nichts.«
Am anderen Ende entstand eine Pause. Dann schließlich sagte der Präsident: »Er hatte vor zwei Stunden einen Termin mit mir. Ich mache mir Sorgen. Wenn er Schwierigkeiten hat, müßte sein Pilot uns inzwischen benachrichtigt haben.«
»Er ist nicht mit einem Flugzeug des Weißen Hauses nach Mexico City geflogen«, erklärte Nichols. »Aus Gründen der Geheimhaltung hat er einen Flug mit einer Linienmaschine, in der Touristenklasse, gebucht.«
»Verstehe«, bestätigte der Präsident. »Wenn Präsident De Lorenzo Wind davon bekommen würde, daß ich einen persönlichen Vertreter hinter seinem Rücken zur Opposition schicke und mit ihr Kontakt aufnehme, würde er das als Beleidigung ansehen und unsere

Konferenz in Arizona in der nächsten Woche aus dem Terminkalender streichen.«
»Das war unsere größte Sorge«, versicherte Nichols.
»Hat man Sie vom Absturz der UN-Chartermaschine in Kenntnis gesetzt?« erkundigte sich der Präsident und wechselte das Thema.
»Nein, Sir«, erwiderte Nichols. »Ich habe nur die Nachricht erhalten, daß Hala Kamil überlebt hat.«
»Sie und zwei Mitglieder der Crew. Der Rest ist vergiftet worden.«
»Vergiftet?« stieß Nichols ungläubig hervor.
»Das jedenfalls behaupten die Untersuchungsbeamten. Ihrer Meinung nach hat der Pilot versucht, jeden an Bord befindlichen Menschen zu vergiften, bevor er mit dem Fallschirm über Island aus dem Flugzeug abgesprungen ist.«
»Der Pilot muß ein Betrüger gewesen sein.«
»Wir werden das nicht genau wissen, bevor er nicht gefunden wird - tot oder lebendig.«
»Mein Gott, welche terroristische Bewegung könnte ein Motiv haben, mehr als fünfzig Repräsentanten der UN zu ermorden?«
»Bisher hat noch niemand die Verantwortung für den Anschlag übernommen. Martin Brogan von der CIA behauptet, daß dies eine für Terroristen vollkommen uncharakteristische Vorgehensweise wäre.«
»Hala Kamil könnte das Ziel gewesen sein«, vermutete Nichols.
»Achmed Yazid hat geschworen, sie zu eliminieren.«
»Diese Möglichkeit können wir nicht ausschließen«, gab der Präsident zu.
»Haben die Medien bereits Wind von der Sache bekommen?«
»Innerhalb der nächsten Stunde wird die Geschichte gedruckt und über die Sender gehen. Ich hatte keine Veranlassung, die Nachricht zurückzuhalten.«
»Gibt es irgend etwas, was ich in dieser Beziehung tun könnte, Mr. President?«
»Vielen Dank, Dale. Ich würde es begrüßen, wenn Sie die Reaktion des Kreises um Präsident De Lorenzo im Auge behalten würden. Es waren elf Delegierte und Regierungsbeamte aus Mexiko an Bord. Übermitteln Sie in meinem Namen mein Mitgefühl und bieten Sie Hilfe innerhalb der normalen Grenzen an. O ja, Sie halten besser Julius Schiller, drüben im Außenministerium, auf dem laufenden, damit wir uns nicht gegenseitig ins Gehege kommen.«

»Ich werde meinen Stab sofort damit beauftragen.«
»Und lassen Sie es mich sofort wissen, wenn Sie von Rivas hören.«
»Jawohl, Mr. President.«
Nichols legte auf und konzentrierte sich wieder auf die Akte. Er sann darüber nach, ob Topiltzin irgendwie mit dem UN-Mord in Zusammenhang stehen könnte. Wenn es nur einen Hinweis gäbe, dem man nachgehen könnte!
Nichols war kein Detektiv. Er besaß nicht das Talent, die Persönlichkeit des Hauptverdächtigen Schicht für Schicht zu enthüllen, bis er wußte, was den Mann antrieb. Seine eher akademische Begabung lag im Bereich der Systemprojektion internationaler politischer Strömungen.
Topiltzin war ihm ein Rätsel. Hitler hatte die abwegige Vorstellung von der Überlegenheit der arischen Rasse. Khomeini wurde vom religiösen Wahn angetrieben und wollte den Nahen Osten in die fundamentalistische Moslemgesellschaft des Mittelalters zurückverwandeln. Lenin hatte den Kreuzzug des Weltkommunismus gepredigt.
Was war Topiltzins Ziel?
Ein Mexiko der Azteken? Ein Hinwenden zur Vergangenheit? Keine moderne Gesellschaft konnte unter solch archaischen Gesetzen funktionieren. Mexiko war kein Land, das mit den Phantastereien eines Don Quichote regiert werden konnte. Der Mann mußte von einer anderen Kraft angetrieben werden. Nichols tappte im dunkeln. Für ihn war Topiltzin eine Karikatur, ein Bösewicht aus einer Cartoonserie.
Seine Sekretärin trat, ohne zu klopfen, ein und legte ihm einen Aktenordner auf den Schreibtisch. »Der Bericht, den Sie vom CIA angefordert haben - und ein Anruf auf Leitung drei.«
»Wer ist es?«
»Ein gewisser James Gerhart«, erwiderte sie.
»Sicherheitsdienst Weißes Haus«, nickte Nichols. »Hat er gesagt, was er will?«
»Nur, daß es dringend sei.«
Nichols wurde neugierig. Er nahm den Anruf entgegen. »Dale Nichols.«
»Jim Gerhart, Sir. Ich leite -«
»Ich weiß«, unterbrach ihn Nichols. »Worum geht es?«

»Ich halte es für besser, wenn Sie in die Pathologie im George Washington kommen.«
»Dem University Hospital?«
»Ja, Sir.«
»Warum denn, zum Teufel?«
»Ich würde am Telefon lieber nichts Genaueres sagen.«
»Ich bin sehr beschäftigt, Mr. Gerhart. Sie müssen schon deutlicher werden.«
Eine kurze Stille. »Eine Angelegenheit, die unmittelbar Sie und den Präsidenten betrifft. Das ist alles, was ich sagen kann.«
»Können Sie mir nicht wenigstens einen Anhaltspunkt geben?«
Gerhart ignorierte den scharfen Tonfall. »Einer meiner Leute wartet draußen vor Ihrem Büro. Er wird Sie zum Labor fahren. Ich treffe Sie dort im Warteraum.«
»Hören Sie mal, Gerhart -« So weit kam Nichols noch, bevor das Besetztzeichen erklang.
Der Nieselregen hatte sich in einen Schauer verwandelt, und Nichols Laune spiegelte das miserable Wetter wider, als er durch den Eingang des University Hospitals zur Pathologie begleitet wurde. Er haßte den Äthergestank, der in den Räumen hing.
Gerhart wartete, wie versprochen, im Vorraum. Die beiden Männer kannten sich dem Namen nach und vom Sehen, aber sie hatten sich noch nie unterhalten. Gerhart kam auf ihn zu, machte jedoch keinerlei Anstalten, Nichols die Hand zu schütteln.
»Vielen Dank, daß Sie gekommen sind«, sagte er in unpersönlichem Ton.
»Weshalb bin ich hier?« erkundigte sich Nichols geradeheraus.
»Um eine Identifikation vorzunehmen.«
Nichols beschlich plötzlich eine böse Ahnung. »Bei wem?«
»Ich würde es vorziehen, wenn Sie mir sagen würden, wer es ist.«
»Ich schaue mir höchst ungern Leichen an.«
»Es handelt sich eigentlich nicht um eine Leiche, aber ich garantiere Ihnen, ein Vergnügen wird es mit Sicherheit nicht für Sie werden.«
Nichols zuckte mit den Achseln. »In Ordnung, bringen wir's hinter uns.«
Gerhart hielt eine Tür auf, begleitete ihn einen langen Korridor entlang und führte ihn in einen Raum, dessen Wände und Boden weiß gekachelt war. Der Boden war leicht abschüssig, im Zentrum befand

sich ein Abfluß. Ein Tisch aus rostfreiem Stahl stand vollkommen allein in der Mitte des Raums. Ein weißes, undurchsichtiges Plastiktuch bedeckte einen länglichen Gegenstand, der, kaum mehr als zwei Zentimeter hoch, auf dem Tisch lag.
Verblüfft sah Nichols Gerhart an. »Was soll ich denn hier identifizieren?«
Ohne ein Wort zu sagen, hob Gerhart das Tuch und zog es ab. Er ließ es zu Boden fallen.
Nichols starrte auf das Ding auf dem Tisch und begriff nicht. Zuerst dachte er, es handele sich um den Scherenschnitt einer männlichen Gestalt. Dann, als ihm die fürchterliche Wahrheit dämmerte, fuhr er zusammen. Er beugte sich über den Abfluß im Boden und erbrach sich.
Gerhart ging aus dem Raum und kam schnell mit einem Klappstuhl und einem Handtuch zurück.
Er führte Nichols zu dem Stuhl und reichte ihm das Handtuch. »Hier«, sagte er ohne Mitgefühl, »nehmen Sie das.«
Nichols saß beinahe zwei Minuten da, preßte das Handtuch vor sein Gesicht und würgte. Schließlich erholte er sich so weit, daß er Gerhart ansehen konnte. Er stammelte:
»Mein Gott. . . das ist ja nichts als ...«
»Haut«, beendete Gerhart für ihn den Satz. »Abgezogene menschliche Haut.«
Nichols zwang sich dazu, das gräßliche Ding, das ausgestreckt auf dem Tisch lag, näher anzusehen.
Es erinnerte ihn an einen Luftballon, aus dem man die Luft hatte entweichen lassen. Nur so konnte er es beschreiben. Ein Schnitt lief vom Hinterkopf bis zu den Fußknöcheln hinunter, und man hatte die Haut vom Körper abgezogen, wie einem Stück Wild, das man aus der Decke schlägt. In der Brust war ein langer vertikaler Riß zu sehen, der mit groben Stichen zugenäht worden war. Die Augen fehlten, doch die gesamte Haut war vorhanden, inklusive der beiden runzligen Hände und Füße.
»Können Sie mir sagen, wer das sein könnte?« fragte Gerhart sanft.
Nichols bemühte sich sehr, aber die grotesken, verzerrten Gesichtszüge machten es beinahe unmöglich. Nur das Haar schien ihm vage vertraut. Dennoch war er sich sicher.
»Guy Rivas«, murmelte er.

Gerhart entgegnete nichts. Er nahm Nichols' Arm und führte ihn in einen anderen Raum, der behaglich eingerichtet war mit Sesseln und einer Kaffeemaschine. Er goß eine Tasse Kaffee ein und reichte sie Nichols.
»Trinken Sie das. Ich bin gleich zurück.«
Wie in einem Alptraum gefangen saß Nichols da; der grauenvolle Anblick im Raum nebenan hatte ihn völlig aus der Fassung gebracht. Rivas' schrecklichen Tod zu akzeptieren, bereitete ihm Schwierigkeiten.
Gerhart kam mit einem Diplomatenkoffer zurück. Er legte ihn auf einen niedrigen Tisch. »Das hier wurde beim Postempfang abgegeben. Im Innern befand sich die Haut, säuberlich zusammengefaltet. Zuerst hielt ich das Ganze für das Werk eines Verrückten. Dann durchsuchte ich den Koffer gründlich und entdeckte ein Miniaturtonbandgerät, das unter dem Innenfutter versteckt war.«
»Haben Sie es abgespielt?«
»Hat nicht viel genützt. Klingt wie die Unterhaltung von zwei Männern in einer Art Geheimsprache.«
»Wie haben Sie Rivas zu mir zurückverfolgt?«
»Rivas' Regierungsausweis befand sich im Innern der abgezogenen Haut. Wer ihn auch ermordet haben mag, der Täter wollte sichergehen, daß wir die Überreste identifizieren können. Ich bin zu Rivas' Büro gegangen und habe seine Sekretärin befragt. Von ihr habe ich erfahren, daß er mit Ihnen und dem Präsidenten eine zweistündige Unterredung hatte, bevor er mit unbekanntem Ziel aufbrach. Ich hielt es für ungewöhnlich, daß seine eigene Sekretärin seinen Aufenthaltsort nicht kannte, deshalb schloß ich, daß er sich auf einer geheimen Mission befunden haben mußte. Aus diesem Grund habe ich zuerst mit Ihnen Kontakt aufgenommen.«
Nichols musterte ihn aufmerksam. »Sie haben gesagt, daß eine Unterhaltung auf das Band aufgenommen wurde?«
Gerhart nickte ernst. »Ja, und Rivas' Schreie, als er abgeschlachtet wurde.«
Nichols schloß die Augen und versuchte das Bild in seinem Innern zu verdrängen.
»Seine Angehörigen müssen benachrichtigt werden«, fuhr Gerhart fort. »Hat er eine Frau?«
»Und vier Kinder.«

»Dann kannten Sie ihn gut?«
»Guy Rivas war ein hervorragender Mann. Eine der wenigen integren Persönlichkeiten, die ich getroffen habe, seit ich nach Washington gekommen bin. Wir haben verschiedentlich auf diplomatischem Gebiet zusammengearbeitet.«
Zum erstenmal wurde Gerharts steinerne Miene weich. »Tut mir leid.«
Nichols hörte ihn nicht. Langsam veränderte sich der Ausdruck in seinen Augen; er wurde bitter und kalt. Der Alptraum verflüchtigte sich. Er hatte nicht länger den Geschmack von Erbrochenem im Mund und empfand auch keine lähmende Angst mehr. Das brutale Verbrechen, das an jemandem begangen worden war, der ihm nahegestanden hatte, bewirkte, daß eine Woge der Wut über ihm zusammenbrach, einer Wut, wie Nichols sie noch nie zuvor gekannt hatte.
Der Professor, dessen Vorstellung von Macht in seinem Hörsaal geendet hatte, existierte nicht länger. An seine Stelle war ein Mann getreten, der zum engsten Stab des Präsidenten gehörte, einer aus der kleinen Elite der Mächtigen in Washing
ton - jemand, der die Möglichkeit hatte, etwas in Bewegung zu setzen und überall auf der Welt einen Sturm der Verheerung anzurichten. Doch wie auch immer seine Stellung und seine Machtposition im Weißen Haus beschaffen sein mochte - Nichols hatte die Absicht, den Mord an Rivas zu rächen; mit oder ohne Billigung des Präsidenten. Topiltzin mußte sterben.

15

Der kleine Beechcraft Executive-Jet setzte mit leisem Räderquietschen auf und rollte über die geschotterte Landebahn eines Privatflugplatzes, zwanzig Kilometer südlich von Alexandria, Ägypten. Kaum eine Minute nachdem er neben einem grünen Volvo, auf dessen Türen TAXI geschrieben stand, zum Halten gekommen war, verstummte das Kreischen der Triebwerke, und die Passagiertür wurde aufgestoßen.
Der Mann, der ausstieg, trug einen weißen Anzug, passenden Schlips und ein dunkelblaues Hemd. Er war nicht ganz einen Meter achtzig groß, schlank und blieb einen Augenblick lang stehen, um mit einem Taschentuch die hohe Stirn abzutupfen. Dann strich er mit dem Zeigefinger blasiert über seinen dicken schwarzen Schnurrbart. Seine Augen waren hinter einer Sonnenbrille mit sehr dunklen Gläsern verborgen, die Hände steckten in weißen Lederhandschuhen.
Suleiman Aziz Ammar hatte nicht im entferntesten Ähnlichkeit mit dem Piloten, der in London an Bord des Fluges 106 gegangen war.
Er ging zum Volvo hinüber und begrüßte den kleinen, muskulösen Fahrer, der hinter dem Steuer hervorsprang. »Guten Morgen, Ibn. Hat es irgendwelche Probleme gegeben, seit Sie zurückgekommen sind?«
»Man hat sich gut um Ihre Geschäfte gekümmert«, erwiderte Ibn, öffnete die Tür zum Fond und machte nicht die geringsten Anstalten, die abgesägte Schrotflinte, die er im Schulterhalfter trug, zu verbergen.
»Bringen Sie mich zu Yazid.«
Schweigend nickte Ibn, während Ammar auf dem Rücksitz Platz nahm.
Das Äußere des Taxis war genauso unauffällig wie die vielen Verkleidungen Ammars. Die dunkel getönten Scheiben und die Karosserie waren kugelsicher gepanzert. Im Innern saß Ammar in einem niedrigen, bequemen Ledersitz vor einem kleinen Schreibtisch, der auf engstem Raum eine Anzahl elektronischer Geräte barg; darunter zwei Telefone, einen Computer, ein Funkgerät und einen

Fernsehmonitor. Weiterhin gab es eine Bar und ein Gestell, in dem zwei automatische Gewehre steckten.
Während der Wagen die belebte Stadtmitte von Alexandria umfuhr und auf die al-Jaysh-Strandpromenade einbog, war Ammar damit beschäftigt, den Stand seiner weitgespannten Investitionen zu überprüfen. Sein Reichtum, den nur er allein überblickte, war enorm. Seine Erfolge im finanziellen Bereich verdankte er eher seinem rücksichtslosen Vorgehen als seiner Gerissenheit. Wenn Ammar bei einem profitablen Geschäftsabschluß der Angestellte einer Firma oder ein Beamter im Wege war, wurde dieser kurzerhand eliminiert.
Am Ende der zwanzig Kilometer langen Fahrt bremste Ibn den Volvo ab und hielt vor einem Tor, hinter dem ein Weg zu einer kleinen Villa hinaufführte, die auf einem niedrigen Hügel über dem weitläufigen Sandstrand lag.
Ammar schaltete den Computer ab und stieg aus dem Wagen. Vier Wachen in sandfarbenen Kampfanzügen umringten ihn und durchsuchten gründlich seine Kleidung. Als zusätzliche Sicherheitsmaßnahme wies man ihn an, durch einen Durchgang zu gehen, der einen Metalldetektor enthielt, wie man sie von Flughäfen her kennt.
Danach wurde er den mit Platten belegten Weg zur Villa emporgeleitet, vorbei an roh behauenen Zementabsperrungen, die von einer kleinen Armee von Yazids Elitewachtruppen besetzt waren.
Ammar lächelte, als sie am geschmückten Rund
bogen des Hauptzugangs vorbeigingen, der wichtigen Besuchern vorbehalten war, und schließlich durch eine kleine Seitentür das Haus betraten. Die Beleidigung ließ ihn kalt; er wußte, daß sie Yazids kleinlicher Art entsprang, mit der er die, die für ihn die Drecksarbeit verrichteten und nicht zum inneren Zirkel der fanatischen Speichellecker gehörten, piesackte.
Er wurde in ein kahles, leeres Zimmer geführt, das nur mit einem einzelnen hölzernen Stuhl und einem großen persischen Keschan, der an einer Wand hing, eingerichtet war. Im Innern war es heiß und stickig. Fenster gab es nicht, und die Helligkeit drang nur durch ein Oberlicht. Wortlos zogen die Wachen sich zurück und schlössen die Tür.
Ammar gähnte und warf einen lässigen Blick auf die Armbanduhr, als wolle er sehen, wie spät es war. Als nächstes nahm er seine

Sonnenbrille ab und rieb sich die Augen. Diese lang einstudierten Bewegungen ermöglichten ihm, die winzige Linse der Fernsehkamera auszumachen, die im Muster des Wandteppichs versteckt war, ohne daß irgend jemand von seiner Entdeckung etwas ahnte.
Er schmorte beinahe eine halbe Stunde, als endlich der Teppich zur Seite gezogen wurde und Achmed Yazid durch einen schmalen Bogengang das Zimmer betrat.
Der geistliche Führer der ägyptischen Moslems war jung, nicht älter als fünfunddreißig. Er war klein und mußte aufsehen, wenn er Ammar in die Augen blicken wollte. Sein Gesicht hatte nicht die ausgeprägten Züge der meisten Ägypter; Kinn und Wangenknochen waren weicher, rundlicher. Der Kopf war mit einem weißen Seidentuch bedeckt, das zu einem kleinen Turban gebunden war, und sein spindeldürrer Körper steckte in einem weißen Seidenkaftan. Als er aus dem Schatten ins Licht trat, veränderte sich seine Augenfarbe sichtbar von Schwarz zu Dunkelbraun.
Als Zeichen des Respekts nickte Ammar leicht, ohne Yazid in die Augen zu sehen.
»Ah, mein Freund«, begrüßte Yazid ihn warmherzig. »Schön, daß Sie zurück sind.«
Ammar hob den Blick, lächelte und ging auf das Spiel ein. »Es ist mir eine Ehre, in Ihrer Nähe zu weilen, Achmed Yazid.«
»Bitte, nehmen Sie doch Platz«, bat Yazid. Es klang eher wie ein Befehl und nicht wie eine höfliche Einladung.
Ammar gehorchte und setzte sich auf den kleinen hölzernen Stuhl, so daß Yazid auf ihn hinabsehen konnte. Yazid ließ sich noch eine weitere kleine Beleidigung einfallen. Während er ohne Einleitung mit seinen Ausführungen begann, ging er im Raum umher und zwang Ammar, sich auf dem Stuhl zu drehen, um ihm folgen zu können.
»Jede Woche bringt eine weitere Bedrohung von Präsident Hasans schwacher Autorität mit sich. Allein die Loyalität des Militärs bewahrt ihn vor dem Sturz. Immer noch kann er sich auf die dreihundertfünfzigtausend Mann starke Armee stützen. Im Augenblick trägt Verteidigungsminister Abu Hamid auf beiden Schultern Wasser. Er hat mir versichert, daß er unsere Bewegung zur Bildung einer islamischen Republik unterstützen will, doch nur, wenn wir ein nationales Referendum ohne Blutvergießen gewinnen.«
»Ist das schlecht?« erkundigte sich Ammar mit unschuldiger Miene.

Yazid blickte ihn kalt an. »Der Mann ist ein Scharlatan, prowestlich eingestellt; zu feige, als daß er auf die amerikanische Hilfe verzichten will. Ihm kommt es nur auf seine geschätzten Flugzeuge, Kampfhubschrauber und Panzer an. Er fürchtet, daß Ägypten dem Beispiel des Iran folgen wird. Der Idiot besteht auf einer ordnungsgemäßen Regierungsumbildung, damit die Darlehen der Banken und die finanzielle Hilfe aus Amerika weiterfließen.«
Er schwieg und starrte Ammar in die Augen, als wollte er seinen besten Attentäter dazu bewegen, ihm zu widersprechen. Ammar schwieg. Die stickige Luft im Raum machte ihm langsam zu schaffen.
»Abu Hamid verlangt außerdem meine Zusage, daß Hala Kamil als Generalsekretärin der Vereinten Nationen im Amt bleibt«, fügte Yazid hinzu.
»Dennoch haben Sie befohlen, die Frau zu eliminieren«, stellte Ammar fest, allmählich wurde er neugierig.
Yazid nickte. »Ja, ich wünschte den Tod dieses Biestes, weil sie ihre Position in der UN als Plattform benutzt, um ihre Opposition unserer Bewegung gegenüber zu artikulieren und die Stimmung in aller Welt gegen mich aufzuhetzen. Abu Hamid jedoch hätte jegliche Verhandlungen sofort abgebrochen, wenn sie in aller Öffentlichkeit ausgeschaltet worden wäre. Das war der Grund, weshalb ich auf Sie, Suleiman, gezählt habe. Sie sollten einen Unfall inszenieren, um die Frau aus der Welt zu schaffen. Bedauerlicherweise haben Sie versagt. Ihnen ist es gelungen, jeden an Bord des Flugzeugs zu töten außer Hala Kamil.«
Die letzten Worte trafen ihn wie ein Fausthieb. Ammars ruhige Fassade bröckelte ab. Vollkommen verwirrt starrte er Yazid an.
»Sie lebt?«
Yazids Augen musterten ihn kalt. »Die Nachricht wurde vor nicht einmal einer Stunde in New York bekannt. Das Flugzeug ist über Grönland abgestürzt. Alle Passagiere bis auf Miß Kamil und zwei Besatzungsmitglieder wurden vergiftet aufgefunden.«
»Gift?« murmelte Ammar skeptisch.
»Die von uns bezahlten Quellen innerhalb der amerikanischen Medien haben diesen Bericht bestätigt. Was haben Sie sich nur dabei gedacht, Suleiman. Sie haben mir versichert, das Flugzeug würde im Meer verschwinden.«
»Hat man bekanntgegeben, wie es Grönland erreicht hat?«

»Ein Steward hat die Leichen der Flugoffiziere entdeckt. Mit Hilfe eines mexikanischen Delegierten hat er die Steuerung übernommen und in einem Fjord an der Küste eine Bruchlandung gemacht. Die Kamil hätte an Unterkühlung sterben können, und Sie wären erfolgreich gewesen; aber ein amerikanisches Schiff kreuzte zufällig in unmittelbarer Nähe. Die Besatzung hat sofort reagiert und ihr das Leben gerettet.«
Ammar war wie vor den Kopf geschlagen. Versagen kannte er nicht. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, wieso sein sorgfältig ausgearbeiteter Plan so schiefgehen konnte. Er schloß die Augen und sah im Geiste, wie das Flugzeug über den Gipfel des Gletschers flog. Sofort ordnete er die Unwägbarkeiten und konzentrierte sich auf ein Puzzlestückchen, das nicht paßte.
Yazid stand einen Moment lang da, ohne etwas zu sagen. Dann störte er Ammars Konzentration. »Sie werden natürlich erkennen, daß man mich für dieses Schlamassel verantwortlich machen wird.«
»Es gibt keinerlei Beweise, die mich mit dem Unglück in Verbindung bringen - oder mich mit Ihnen«, stellte Ammar selbstsicher fest.
»Vielleicht, aber es gibt so etwas wie Schuldzuweisung aufgrund eines Motivs. Die westlichen Medien werden mich durch Spekulationen und Gerüchte verurteilen. Ich sollte Sie exekutieren lassen.«
Ammar schob die Gedanken beiseite und zuckte gleichgültig mit den Achseln. »Das wäre eine ziemliche Verschwendung. Ich bin nach wie vor der beste Attentäter im Nahen Osten.«
»Und der höchstbezahlte.«
»Ich pflege unbeendete Projekte nicht in Rechnung zu stellen.«
»Das will ich auch nicht hoffen«, gab Yazid scharf zurück. Er drehte sich abrupt um und ging auf den Wandteppich zu. Er streckte die Hand aus und zog ihn mit der Linken beiseite. Dann blieb er stehen und sah Ammar über die Schulter hinweg an. »Ich muß meine Gedanken auf das Gebet richten. Sie sind entlassen, Suleiman Aziz Ammar.«
»Und Hala Kamil? Die Aufgabe ist noch nicht erledigt.«
»Ich werde Muhammad Ismail mit ihrer Ausschaltung beauftragen. «
»Ismail«, grunzte Ammar. »Der Mann ist ein Kretin.«
»Man kann ihm trauen.«
»Wobei, daß er die Gosse fegt?«

Gnadenlos starrten Yazids harte, kalte Augen Ammar an.
»Um die Kamil brauchen Sie sich nicht länger zu kümmern. Sie bleiben hier in Ägypten, an meiner Seite. Meine getreuen Ratgeber und ich arbeiten an einem weiteren Projekt, um unsere Sache voranzutreiben. Sie werden die Gelegenheit bekommen, sich in Allahs Augen zu rehabilitieren.«
Bevor Yazid den Bogengang betreten konnte, erhob sich Ammar.
»Der mexikanische Delegierte, der mithalf, das Flugzeug zu fliegen. Wurde der auch vergiftet?«
Yazid wandte sich um und schüttelte den Kopf. »Dem Bericht zufolge wurde er beim Absturz getötet.«
Dann verschwand Yazid, und der Teppich fiel hinter ihm zu.
Ammar ließ sich auf den Stuhl zurücksinken. Allmählich dämmerte ihm die Lösung im Nebel des Geheimnisses. Er hätte wütend sein müssen, doch er empfand nicht den leisesten Ärger. Statt dessen kräuselte ein amüsiertes Lächeln die Lippen unter seinem Schnurrbart.
»Dann waren wir also zu zweit«, überlegte er laut in den Raum hinein. »Der andere hat das Essen vergiftet.« Dann schüttelte er verwundert den Kopf. »Beef Wellington zu vergiften. Mein Gott, was für eine ausgefallene Idee.«

16

Am Anfang schenkte niemand dem winzigen Fleck am äußeren Rand des Papiers, auf dem die Daten des Seitensonars aufgezeichnet wurden, Beachtung.
Während der sechs Stunden hatten sie mehrere künstliche Objekte gefunden. Teile des versunkenen Jets wurden für den späteren Abtransport bezeichnet; ein gesunkenes Fischerboot, Treibgut und Abfall von den Fischereiflotten, die im Fjord vor den Stürmen Schutz gesucht hatten - dies alles wurde mit der Videokamera identifiziert und eliminiert.
Das letzte ungewöhnliche Objekt fand sich nicht, wie erwartet, auf dem Meeresgrund des Fjords. Es steckte in einer von hohen Klippen umgebenen kleinen Felsspalte. Nur ein Ende ragte ins Wasser; der Rest war unter einer dicken Eisschicht verborgen.
Pitt erkannte die Bedeutung als erster. Er saß zusammen mit Giordino, Commander Knight und den Archäologen vor dem Aufnahmegerät. Er erteilte eine Anweisung durch die Gegensprechanlage.
»Bringt den Fisch herum. Kurs eins-fünf-null Grad.«
Die Polar Explorer lag immer noch unbeweglich im Eis des Fjords. Draußen, auf dem Packeis, hatte ein Team unter Führung von Cork Simon ein Loch ins Eis gebohrt und die Sonde ins Wasser hinabgelassen. Ganz langsam schwang der Fisch, wie die Sonde genannt wurde, herum und tastete dabei dreihundertsechzig Grad ab. Nachdem man ein Gebiet abgesucht hatte, entrollten die Männer mehr Kabel und versuchten es an einer anderen, weiter vom Schiff entfernten Stelle, noch einmal.
Simon bestätigte Pitts Befehl und drehte am Kabel, bis die Sonarsonden des Fischs auf hundertfünfzig Grad ausgerichtet waren.
»Wie ist es jetzt?« erkundigte er sich.
»Liegt genau im Ziel«, gab Pitt vom Schiff her zurück.
Jetzt, da man das Ziel aus einem besseren Winkel sah, wurde es deutlicher. Pitt markierte es mit einem schwarzen Filzstift.
»Ich glaube, wir haben hier etwas gefunden.«

Gronquist schob sich näher heran und nickte. »Zu wenig zu erkennen, als daß man es identifizieren könnte. Was halten Sie davon?«
»Ich kann nichts Genaues sagen«, antwortete Pitt. »Man muß die Phantasie schon ziemlich anstrengen, da der größte Teil des Objekts von dem Eis bedeckt wird, das von den umliegenden Klippen abgebrochen ist. Aber das Teil, das unter Wasser erkennbar ist, deutet auf ein Holzschiff hin. Da sieht man definitiv einen halbkreisförmigen Umriß, der in einem hohen Bogen zusammenläuft. Könnte das Heck sein.«
»Ja«, rief Lily aufgeregt. »Hoch und graziös. Typisch für ein Handelsschiff des vierten Jahrhunderts.«
»Nun mal nicht gleich so aufgeregt«, warnte Knight. »Es könnte auch ein altes Fischerboot mit Takelage sein.«
»Möglich«, Giordino wirkte nachdenklich. »Aber wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, dann haben Dänen, Isländer und Norweger, die jahrhundertelang in diesen Gewässern gefischt haben, das Meer mit Drachenbooten befahren, deren Rümpfe schmaler waren.«
»Da hast du recht«, nickte Pitt. »Spitz zulaufender Bug und spitz zulaufendes Heck waren ein Erbe der Wikinger. Was wir hier sehen, ist sehr viel ausladender.«
»Wir können uns kein klareres Bild machen, solange sich ein Teil des Rumpfes unter dem Eis verbirgt«, erklärte Gronquist. »Wir könnten jedoch eine Kamera vom Heck aus ins Wasser lassen, um mehr sehen zu können.«
Giordino warf ihm einen zweifelnden Blick zu. »Eine Kamera würde allenfalls bestätigen, daß es sich um den Heckteil eines gestrandeten Schiffes handelt, aber mehr käme dabei nicht heraus.«
»Wir haben eine ganze Menge kräftiger Burschen auf dem Schiff«, schlug Lily vor. »Wir könnten uns durch das Eis graben und uns das Schiff aus der Nähe ansehen.«
Gronquist schnappte sich ein Fernglas, verließ die Elektronikkabine und ging auf die Brücke. Eine halbe Minute später tauchte er wieder auf. »Ich schätze, die Eisdecke über dem Wrack ist gute drei Meter dick. Dauert mindestens zwei Tage, bis man sich da durchgebuddelt hat.«
»Dabei müssen Sie wohl auf unsere Hilfe verzichten, fürchte ich«, bemerkte Knight. »Ich habe Befehl, noch vor achtzehn Uhr in See zu

stechen. Uns bleibt keine Zeit mehr für eine längere Ausgrabungsaktion.«
Gronquist wirkte niedergeschlagen. »Das sind, von jetzt an gerechnet, ja nur noch fünf Stunden.«
Knight machte eine hilflose Geste. »Tut mir leid. Ich habe keinerlei Einfluß darauf.«
Pitt musterte aufmerksam den dunklen Punkt auf dem Papier. Dann wandte er sich an Knight. »Wenn ich den positiven Beweis liefern würde, daß es sich um ein römisches Schiff aus dem vierten Jahrhundert handelt, wäre es dir dann möglich, North Atlantic Command zu überzeugen, uns hier noch einen oder zwei Tage vor Anker liegen zu lassen?«
Knights Augen blitzten mißtrauisch. »Was brütest du jetzt schon wieder aus?«
»Einverstanden?« drängte Pitt.
»Ja«, gab Knight fest zurück. »Aber nur, wenn du ohne den Schatten eines Zweifels beweist, daß es sich um ein tausend Jahre altes Wrack handelt.«
»Gemacht.«
»Wie willst du's angehen?«
»Ganz einfach«, erklärte Pitt; jetzt zappelte Knight bereits am Haken. »Ich werde unter dem Eis hindurchtauchen und im Rumpf hochkommen.«
Cork Simon und seine Mannschaft beeilten sich, um mit Kettensägen einen Zugang in die ein Meter dicke Eisdecke zu schneiden. Sie brachen etliche viereckige Blöcke heraus, bis sie die letzte Schicht erreichten. Schließlich durchstießen die Männer mit einem Preßlufthammer, der an ein langes Rohr montiert war, die Decke und schoben anschließend die Eisstücke mit Haken beiseite, so daß Pitt tauchen konnte.
Als Simon sich vergewissert hatte, daß das Loch frei von Eis war, ging er ein paar Schritte und betrat einen kleinen, mit Segeltuch abgedeckten Unterstand. Das Innere war geheizt, warm, und Männer und Tauchgerät sorgten für ein ziemliches Gedränge. Neben dem Heizelement tuckerte ein Luftkompressor vor sich hin, dessen Auspuff man nach draußen verlegt hatte.

Lily und die übrigen Archäologen saßen an einem Klapptisch in der Ecke des Unterstandes, fertigten Zeichnungen an und unterhielten sich mit Pitt, der sich gerade zum Tauchen fertigmachte.
»Wir sind soweit«, sagte Simon.
»Bei uns dauert es noch fünf Minuten«, erwiderte Giordino und überprüfte dabei Ventile und Sauerstoffregulierung der Navy-Tauchermaske.
Pitt war in einen speziellen Tauchanzug geschlüpft, der zur besseren Wärmeisolierung aus schwerem Nylongewebe bestand. Als nächstes zog er sich die Kapuze über den Kopf, legte einen Gürtel mit Gewichten an und versuchte dabei gleichzeitig dem Crash-Kurs über Schiffsbau im Altertum zu folgen.
»Für die frühen Handelsschiffe wurden in den Werften Zedern, Zypressen und oft Pinien zur Verplankung verwandt«, belehrte ihn Gronquist. »Für den Kiel benutzten sie meistens Eiche.«
»Ich kann eine Holzart nicht von der anderen unterscheiden«, gestand Pitt.
»Dann überprüfen Sie den Rumpf. Die Planken wurden durch Zapfen zusammengehalten. Bei vielen Schiffen war der untere Teil des Rumpfes mit Bleiplatten verkleidet. Diese Platten können auch aus Eisen oder Kupfer bestehen.«
»Wie steht's mit dem Ruder?« fragte Pitt. »Gibt es da irgend etwas in Art oder Befestigung, worauf ich achten müßte?«
»Ein Heckruder werden Sie nicht finden«, erklärte Sam Hoskins. »Die sind erst achthundert Jahre später in Gebrauch gekommen. Alle frühen Handelsschiffe im Mittelmeer benutzten Doppelruder, die seitlich vom Achterdeck ins Wasser führten. «
»Willst du Reservesauerstoff haben?« unterbrach Giordino.
Pitt schüttelte den Kopf. »Ist in dieser geringen Tiefe nicht nötig-jedenfalls nicht, wenn ich an der Rettungsleine hänge.«
Giordino hob die Tauchermaske und half Pitt dabei, sie über den Kopf zu ziehen. Er überprüfte die Gesichtsabdeckung, rückte sie zurecht und zog die Gummis an den Seiten fest. Die Sauerstoffzufuhr war bereits eingeschaltet, und als Pitt signalisierte, daß die Luftzufuhr einwandfrei funktionierte, schloß Giordino die Kommunikationsleitungen am Anschluß der Maske an.
Während einer der Matrosen die Schläuche der Sauerstoffzufuhr und die Kommunikationsleitung entwirrte und glattzog,

band Giordino eine Manilaleine um Pitts Hüften. Als er alles genau überprüft hatte, nahm er einen Kopfhörer mit angeschlossenem Mikrofon zur Hand.
»Kannst du mich gut hören?« erkundigte er sich.
»Klar, aber leise«, antwortete Pitt. »Dreh die Lautstärke etwas mehr an.«
»Besser?«
»Viel.«
»Wie fühlst du dich?«
»Ganz gemütlich, solange ich warme Luft atme.«
»Alles bereit?«
Pitt signalisierte mit Daumen und Zeigefinger, daß alles okay sei. Er blieb stehen, um eine Unterwasserlampe an seinen Tauchgürtel zu klinken.
Lily umarmte ihn und warf einen prüfenden Blick durch das Glas seiner Maske. »Viel Erfolg, und seien Sie vorsichtig.«
Er blinzelte ihr zu.
Dann drehte er sich um und schritt durch den Eingang des Unterstandes hinaus in die Kälte. Zwei Matrosen, die sich um seine Leinen kümmerten, folgten ihm.
Giordino wollte gerade hinterher, als Lily nach seinem Arm faßte.
»Werden wir ihn hören können?« fragte sie aufgeregt.
»Ja, ich habe die Kommunikationsleitung an einen Lautsprecher angeschlossen. Sie und Dr. Gronquist können sich hier im Warmen aufhalten und zuhören. Wenn Sie eine Mitteilung an Pitt durchgeben wollen, dann kommen Sie einfach zu mir, und ich werde sie weiterleiten.«
Schwerfällig bewegte sich Pitt zum Rande des Eislochs und setzte sich. Die Lufttemperatur war auf den Gefrierpunkt gefallen. Es war ein beißend kalter, kristallklarer Novembertag -eine Folge des mit zehn Meilen in der Stunde wehenden Windes.
Während er die Flossen anzog, warf Pitt einen Blick zu den nackten Bergwänden hinauf, die sich über der kleinen Bucht auftürmten. Die Schnee- und Eismassen, die an den steilen Hängen hafteten, schienen jeden Augenblick losbrechen zu
wollen. Er drehte sich zum Fjord um, an dessen hinterer Spitze Gletscherausläufer zum Tal drängten und aufs Meer zuflössen. Dann sah er nach unten.

Das Wasser im Eisloch, durch das er hindurchtauchen mußte, war jadefarben, geheimnisvoll und kalt.
Commander Knight näherte sich und legte Pitt die Hand auf die Schulter. Durch das Glas der Maske konnte er nur die intensiv grün schimmernden Augen erkennen. Damit Pitt ihn verstehen konnte, sagte er laut:
»Wir haben noch eine Stunde und zwanzig Minuten Zeit. Ich meine, das sollten Sie wissen.«
Pitt warf ihm einen mißvergnügten Blick zu und erwiderte nichts. Mit hochgestrecktem Daumen gab er das Okay-Zeichen und glitt durch das enge Loch ins bedrohlich wirkende Wasser.
Langsam sank er an den ihn ringsum einschließenden Wänden vorbei nach unten. Er hatte das Gefühl, in einen Brunnen zu tauchen. Als er freikam, sah er zu seiner Verblüffung das glitzernde Kaleidoskop der Sonnenstrahlen, die das Eis durchdrangen. Die Unterseite der Eisscholle war zerklüftet, uneben und mit kleinen Stalaktiten übersät, die das Salzwasser am schneller gefrierenden Süßwasser, das die Gletscher in den Fjord schoben, bildete.
Die Sicht unter Wasser betrug in der Horizontale beinahe achtzig Meter. Pitt blickte nach unten und sah einen Streifen Riementang, der die Felsmassen, die den Boden bedeckten, überwucherte. Tausende kleiner krabbenartiger Krustentiere schwebten im ruhigen Wasser und trieben an ihm vorüber.
Aus sicherer Entfernung beäugte ihn ein drei Meter langer, bärtiger Seehund. Dicke Borstenbüschel standen von seiner Schnauze ab. Pitt ruderte mit den Armen, der große Seehund warf ihm einen gelangweilten Blick zu und schwamm davon.
Pitt kam auf Grund und hielt inne, um die Ohren auszublasen. Es war gefährlich, mit einer Tauchweste, die den Auftrieb kompensierte, unter Eis zu tauchen; aus diesem Grund trug er keine. Er war etwas zu schwer, deshalb sorgte er für mehr Auftrieb, indem er ein Bleigewicht aus seinem Gürtel fallen
ließ. Die Luft, die vom Kompressor durch einen Filter und dann durch einen Akkumulator in seine Maske floß, war geschmacklos, aber rein. Er sah nach oben, orientierte sich am schwachen Schimmer des Loches im Eis und überprüfte seinen Kompaß. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, einen Tiefenmesser mitzunehmen. Er würde nicht in größerer Tiefe als vier Meter arbeiten müssen.

»Sag was«, ertönte die Stimme AI Giordinos durch die Lautsprecher der Tauchermaske.
»Ich bin auf dem Grund«, erwiderte Pitt. »Alle Systeme arbeiten normal.«
Pitt drehte sich um und starrte durch den grünen Schleier. »Das Schiff liegt, von mir aus gesehen, etwa zehn Meter nördlich. Ich schwimme jetzt darauf zu. Gebt mir etwas Leine.«
Er schwamm langsam und gab darauf acht, daß sich die Leinen nicht an einem Felsvorsprung verfingen. Die enorme Kälte des eisigen Wassers drang allmählich zu seinem Körper durch. Er war dankbar, daß Giordino die Idee gehabt hatte, darauf zu achten, daß seine Luftzufuhr warm und trocken war.
Das Heck des Schiffes erschien langsam vor seinen Augen. Seine Seiten waren mit einem dicken Algenteppich bedeckt. Mit seinen behandschuhten Fingern säuberte er eine kleine Stelle und wirbelte dabei eine grüne Wolke auf. Er wartete eine Minute, bis sich die Wolke verflüchtigt hatte, und betrachtete dann das Resultat.
»Informiere Lily und Doc, daß ich hier unten einen hölzernen Rumpf ohne Heckruder, aber auch ohne Riemenruder vor mir sehe.«
»Bestätigt«, gab Giordino zurück.
Pitt zog ein Messer aus der Scheide, die an seinem Bein befestigt war, und stocherte an der Unterseite des Rumpfes, in der Nähe des Kiels. Die Spitze legte weiches Metall frei.
»Wir haben einen bleibeschlagenen Boden«, verkündete er.
»Sieht gut aus«, antwortete Giordino. »Doc Gronquist will wissen, ob sich am Achtersteven Spuren von Schnitzereien finden.«
»Moment.«
Pitt wischte vorsichtig den Bewuchs über einem flachen Teil des Achterstevens ab und wartete geduldig darauf, daß die Wolke gelöster Algen abtrieb.
»Da ist irgendeine Hartholzplatte in den Achtersteven eingelassen. Ich kann Buchstaben und ein Gesicht erkennen.«
»Ein Gesicht?«
»Mit einem Lockenschopf und einem dichten Bart.«
»Was steht da geschrieben?«
»Tut mir leid, ich kann Griechisch nicht übersetzen.«
»Kein Latein?«

Die herausgearbeitete Schnitzerei war im schimmernden Licht, das durch das Eis hindurchfilterte, nur undeutlich zu sehen. Pitt bewegte sich näher heran, bis seine Tauchermaske beinahe die Holzplatte berührte.
»Griechisch«, stellte Pitt überzeugt fest.
»Bist du sicher?«
»Ich war schließlich mal mit einer Altphilologin befreundet. «
»Warte mal. Du hast die Grabräuber hier vollkommen aus dem Häuschen gebracht.«
Etwa zwei Minuten später ertönte Giordinos Stimme wieder im Kopfhörer. »Gronquist glaubt, du leidest an Halluzinationen, aber Mike Graham behauptet, er hätte Altgriechisch am College gehört, und fragt, ob du die Buchstaben nicht beschreiben kannst.«
»Der erste Buchstabe erinnert an ein S, ungefähr in der Form eines Blitzes. Dann ein A, bei dem das rechte Bein fehlt. Als nächstes kommt ein P, gefolgt von einem weiteren verstümmelten A; dann etwas, das wie ein auf dem Kopf stehendes L aussieht oder ein Galgen. Danach ein I. Der letzte Buchstabe ist noch ein S in Form eines Blitzes. Besser kann ich es nicht beschreiben.«
Während er dem Lautsprecher im Innern des Unterstandes lauschte, notierte Graham Pitts ungenaue Beschreibung auf einem Notizblock, bis er da

stehen hatte.
Er brütete eine Weile über dem Schriftzug. Irgend etwas stimmte da nicht. Er überlegte krampfhaft, und dann hatte er die Lösung gefunden. Es waren zwar Buchstaben des griechischen Alphabets, aber aus dem Ostgriechischen.
Der nachdenkliche Ausdruck in seinem Gesicht verwandelte sich langsam in Verblüffung. Aufgeregt notierte er ein kurzes Wort, riß das Blatt ab und hielt es in die Höhe. In modernen Buchstaben stand da: SARAPIS.

Uly sah Graham fragend an. »Hat das irgendeine Bedeutung?«
Gronquist sagte: »Ich glaube, das ist der Name einer griechisch-ägyptischen Gottheit.«
»Ein im gesamten Mittelmeerraum bekannter Gott«, stimmte Hoskins zu. »Die heute übliche Schreibweise ist >Serapis<.«
»Es handelt sich bei unserem Schiff um die Serapis«, murmelte Lily gedankenverloren.
Knight stieß ein Knurren aus. »Also haben wir hier entweder ein römisches, griechisches oder ägyptisches Wrack. Was ist es denn nun genau?«
»Da sind wir überfragt«, antwortete Gronquist. »Wir brauchen die Expertise eines Marinearchäologen, der sich in der frühen Schiffahrt des Mittelmeeres auskennt, um dieses Wrack genau einordnen zu können.«
Unter dem Eis bewegte sich Pitt an Steuerbord des Rumpfes entlang und blieb an der Stelle stehen, an der die Planken im Eis verschwanden. Dann schwamm er ums Heck herum zur Backbordseite. Die Planken hatten sich verworfen und waren nach außen gewölbt. Ein paar Schläge mit den Flossen, und er entdeckte einen Abschnitt, der vom Eis eingedrückt war.
Er schwamm näher an die Öffnung heran und schob den Kopf hindurch. Er hatte das Gefühl, in einen finsteren Raum zu blicken. Nur dunkle, vage Schatten waren zu erkennen. Er griff hinein und fühlte etwas Rundes, Hartes. Pitt sah sich den Abstand zwischen den geborstenen Planken an. Die Lücke war zu schmal, als daß er seine Schultern hindurchzwängen konnte.
Er griff nach der oberen Planke, stemmte einen Fuß mit Schwimmflosse gegen den Rumpf und zog. Das guterhaltene Holz bog sich langsam, wollte sich jedoch nicht lösen lassen. Pitt stemmte beide Füße gegen den Rumpf und zog mit aller Macht. Immer noch saß die Planke fest. Als er gerade aufgeben wollte, lösten sich die Zapfen langsam aus der Holzrippung. Das wasserdurchtränkte Holz gab nach, und durch den Schwung prallte Pitt wie im Zeitlupentempo nach hinten gegen einen großen Felsen.
Jeder angesehene Marinearchäologe, der sein Handwerk ernst nahm, hätte als Zeuge einer solch rohen Behandlung eines Fundes eine Herzattacke erlitten. Aber Pitt kümmerte sich nicht im geringsten um derartige akademische Skrupel. Ihm war kalt, und seine

Körpertemperatur nahm rasch ab. Seine Schulter schmerzte vom Aufprall gegen den Felsen, und er wußte, daß er sich nicht viel länger in der Tiefe aufhalten konnte.
»Ich habe ein Leck im Rumpf entdeckt«, berichtete er und keuchte wie ein Marathonläufer. »Schickt mal eine Kamera runter.«
»Verstanden«, antwortete die unerschütterliche Stimme Giordinos. »Komm zurück, und ich geb' sie dir.«
Pitt schwamm zum Loch im Eis zurück und folgte seinen Luftblasen an die Oberfläche. Giordino lag mit dem Bauch auf dem Eis und reichte Pitt eine kompakte Unterwasser-Videokamera herunter.
»Schieß ein paar Meter Film und komm dann hoch«, riet Giordino.
»Es reicht.«
»Wie steht's mit Commander Knight?«
»Bleib dran. Ich gebe ihn dir.«
Durch die Kopfhörer drang Knights Stimme: »Dirk?«
»Nur weiter, Byron.«
»Bist du hundertprozentig sicher, daß wir da unten ein tausend Jahre altes Relikt in erstklassigem Zustand gefunden haben?«
»Sieht ganz so aus.«
»Ich brauch' irgend etwas Greifbares, wenn ich Atlantic Command überzeugen soll, daß die uns noch weitere achtundvierzig Stunden hier vor Anker liegen lassen.«
»Warte noch ein bißchen. Es wird mir ein Vergnügen sein.«
»Irgendein identifizierbares kostbares Stück wird genügen«, beharrte Knight.
Pitt winkte ihm zu und verschwand in der Tiefe.
Er drang nicht gleich in das Wrack ein. Später konnte er nicht mehr sagen, wie lange er bewegungslos vor der gezackten Öffnung im Wasser verharrt hatte. Vielleicht eine Minute, sicherlich nicht länger als zwei. Warum er zögerte, wußte er nicht. Vielleicht wartete er auf eine Skeletthand, die ihm aus dem Innern einladend winkte, näher zu kommen, möglicherweise befürchtete er, nichts weiter als das Gerumpel eines achtzig Jahre alten isländischen Fischschoners zu entdecken. Vielleicht war es auch das leise Unbehagen, eventuell ein Grab zu betreten.
Schließlich zog er den Kopf ein, machte seine Schultern schmal und paddelte vorsichtig mit den Flossen.
Die geheimnisvolle Finsternis kam näher, und er schwamm hinein.

17

Nachdem Pitt sich durchgezwängt hatte, legte er eine Pause ein und trieb bewegungslos im Wasser, sank langsam auf die Knie, lauschte seinem Herzschlag und dem Atem, der durch das Ventil drang, und wartete darauf, daß sich seine Augen langsam an die verschwommene Düsterheit gewöhnten.
Er hatte keine Ahnung, auf was er stoßen mochte — was er aber vor sich sah, war eine Ansammlung Terracotta-Gefäße, Krüge, Tassen und Teller, die ordentlich in Regalen standen, die in die Schotten eingelassen waren. Eines dieser Gefäße war ein großer Kupfertopf, den er ertastet hatte, als er in den Rumpf gefaßt hatte. Das Metall hatte Patina angesetzt und war dunkelgrün.
Zuerst dachte er, seine Knie ruhten auf dem harten Boden des Decks. Er tastete den vermeintlichen Boden mit den Händen ab und bemerkte, daß er statt dessen auf der Platte eines Herdes kniete. Dann blickte er nach oben und sah, wie die Luftblasen hochstiegen und sich wie ein schwankender Schirm nach allen Seiten verteilten. Pitt stand auf und kam an die Luft; Kopf und Schultern ragten über den Wasserspiegel.
»Ich befinde mich in der Kombüse des Schiffs«, teilte er der gespannten Gesellschaft über dem Eis mit. »Der obere Teil ist trocken. Die Kamera läuft.«
»Bestätigt«, erwiderte Giordino knapp.
Pitt verbrachte die nächsten paar Minuten damit, das Innere der Kombüse oberhalb und unterhalb des Wasserspiegels aufzunehmen, und kommentierte dabei das Inventar. Er fand einen offenen Schrank, in dem einige sehr hübsche Glasbehälter standen. Einen davon nahm er auf und sah hinein. Er enthielt Münzen. Pitt nahm eine heraus, rieb mit seinem behandschuhten Finger den Algenbelag ab und richtete mit der anderen Hand die Kamera darauf. Die Oberfläche der Münze hatte einen goldenen Schimmer.
Ehrfurcht und ahnungsvolle Ergriffenheit überwältigten Pitt. Schnell blickte er sich um, als erwarte er jeden Augenblick das Auftauchen

einer Geistermannschaft, zumindest ihrer Skelette, die durch das Schott hereinplatzen und ihn des Raubes bezichtigen würden. Nur, es gab keinerlei Mannschaft. Er war vollkommen allein und berührte Gegenstände, die Menschen gehört hatten, die über dasselbe Deck geschritten waren, an dieser Stelle gekocht und gegessen hatten - Menschen, die seit sechzehn Jahrhunderten tot waren.
Er fragte sich, was ihnen zugestoßen sein mochte. Wie waren sie in den eiskalten Norden gelangt, zumal nicht das geringste von einer derartigen Reise überliefert war? Sie mußten erfroren sein. Aber wo lagen ihre Gebeine?
»Du kommst jetzt besser rauf«, empfahl Giordino. »Du bist beinahe dreißig Minuten unter Wasser.«
»Noch nicht«, erwiderte Pitt. Dreißig Minuten, dachte er. Ihm kam es wie fünf vor. Er verlor allmählich sein Zeitgefühl. Die Kälte machte seinem Gehirn langsam zu schaffen. Er warf die Münze zurück ins Glasgefäß und setzte seine Inspektion fort.
Die Decke der Kombüse hob sich einen halben Meter über das Hauptdeck über seinem Kopf, und kleine Bogenfenster, die normalerweise für die Ventilation sorgten, waren auf der Oberseite des vorderen Schotts verschalkt. Pitt stieß eines davon ein Stück auf und sah sich einer massiven Wand aus Eis gegenüber.
Eine grobe Schätzung ergab, daß der Wasserspiegel zum hinteren Ende der Kombüse hin tiefer lag. Pitt schloß daraus, daß Bug und Mittelschiff auf dem Grund der leicht ansteigenden, eisbedeckten Küste lagen.
»Hast du was entdeckt?« erkundigte sich Giordino mit lästiger Neugierde.
»Was, zum Beispiel?«
»Überreste der Mannschaft?«
»Tut mir leid, keine Knochen.« Pitt beugte sich unter die Wasseroberfläche und warf einen Blick aufs Deck, um sicherzugehen. Es war vollkommen leer, keinerlei Gerumpel.
»Die sind vielleicht in Panik geraten und haben das Schiff auf See verlassen«, mutmaßte Giordino.
»Hier deutet überhaupt nichts auf eine Panik hin«, erklärte Pitt. »Die Kombüse könnte jederzeit einer Inspektion standhalten.«
»Kannst du in die restlichen Räume des Schiffes gelangen?«

»Im vorderen Schott ist eine Luke. Ich seh' mal nach, was sich auf der anderen Seite verbirgt.«
Pitt beugte sich hinunter und duckte sich durch die niedrige, enge Öffnung. Vorsichtig zog er Rettungsleine und Luftschlauch hinter sich her. Die Dunkelheit war bedrückend. Er hakte die Taucherlampe vom Gürtel, der die Gewichte hielt, und ließ den Lichtstrahl in einem kleinen Kabuff umherwandern.
»Ich befinde mich in einer Art Stauraum. Das Wasser ist hier niedriger, geht mir knapp bis zu den Knien. Ich kann Werkzeuge erkennen, die Werkzeuge des Schiffszimmermanns, Reserveanker, eine große Laufgewichtswaage -«
»Laufgewichtswaage?« unterbrach ihn Giordino.
»Eine Balancestange, die an einem Haken hängt.«
»Verstehe.«
»Dann sind hier noch verschiedene Äxte, Lotgewichte und Fischernetze. Bleib dran, während ich die Sachen mit der Kamera aufnehme.«
Eine schmale Holzleiter führte durch eine Öffnung nach oben zum Hauptdeck. Nachdem Pitt die Aufnahme beendet hatte, probierte er vorsichtig die Leiter aus und war wirklich überrascht, daß sie noch stark genug war, um sein Gewicht auszuhalten.
Langsam kletterte er die Sprossen empor und warf einen Blick in die zerstörten Überreste der Deckskajüte. Hier war kaum etwas zu entdecken, bis auf ein paar halb im Eis vergrabene Trümmerstücke. Das sich auftürmende Eis hatte die Kajüte nahezu vollständig eingedrückt.
Er stieg wieder hinunter und watete durch eine weitere Luke in den Laderaum. Er schwang den Lichtstrahl der Taucherlampe von Steuerbord nach Backbord, und der Schock ließ ihn von einem Augenblick zum ändern erstarren.
Das war nicht nur ein Frachtraum.
Es war auch eine Gruft.
Die extreme Kälte hatte den trockenen Frachtraum in eine kryogenische Kammer verwandelt. Acht Leichen, beinahe vollkommen konserviert, saßen um einen kleinen Eisenofen in der Nähe des Bugs. Jeder Körper war von einer Eisschicht bedeckt und sah dadurch aus, als wäre er in dickes, durchsichtiges Plastik verpackt.

Die Augen der Toten waren geöffnet, ihr Gesichtsausdruck schien friedlich. Wie Puppen in einem Schaufenster nahmen sie unterschiedliche Posen ein, als hätte man sie dort plaziert, um die richtige Wirkung zu erzielen. Vier Personen saßen um den Tisch und aßen. Zwei lehnten nebeneinander an der Bordwand und lasen. Pitt vermutete, daß es sich um Schriftrollen handelte. Einer beugte sich gerade über eine Holzkiste, während der letzte etwas schrieb.
Pitt hatte das Gefühl, in eine Zeitmaschine geraten zu sein. Er konnte einfach nicht glauben, daß er hier Menschen vor sich hatte, die Bürger des kaiserlichen Rom gewesen waren. Seefahrer aus längst vergangener Zeit, die Häfen angesteuert hatten, die schon lange unter dem Schutt späterer Zivilisationen verborgen lagen; Vorfahren aus einer Zeit vor sechzig Generationen.
Auf die arktische Kälte waren sie nicht vorbereitet gewesen. Keiner trug dicke Kleidung; alle hatten sich grobe Decken übergeworfen. Verglichen mit Pitt schienen sie von winziger Statur; alle waren einen guten Kopf kleiner. Ein kleiner Mann war kahl, bis auf einen grauen wolligen Haarkranz. Ein anderer hatte flammend rotes Haar und trug einen mächtigen Bart. Die meisten waren glatt rasiert. Soweit Pitt das durch den Eisschleier erkennen konnte, war der jüngste ungefähr achtzehn Jahre alt, der älteste um die Vierzig.
Der Seefahrer, den der Tod beim Schreiben ereilt hatte, trug eine eng anliegende Lederkappe auf dem Kopf und hatte lange Wollstreifen um Beine und Füße gewickelt. Er war über einen kleinen Stapel Wachstafeln gebeugt, der auf der verschrammten Platte eines kleinen Tischs lag. Seine rechte Hand hielt einen Griffel.
Die Mannschaft sah nicht so aus, als sei sie verhungert oder langsam erfroren. Der Tod hatte plötzlich und unerwartet zugeschlagen.
Den Grund konnte Pitt nur vermuten. Alle Lukendeckel waren gründlich abgedichtet, um die Kälte draußen zu halten, und die einzige Luftzufuhr war zugefroren. Die Töpfe, die das letzte Mahl enthielten, standen noch auf einem kleinen Ölofen. Für Hitze und Rauch hatte es keinerlei Weg nach draußen gegeben. Tödliches Kohlenmonoxid hatte sich innerhalb des Frachtraums gebildet. Die Ohnmacht war ohne jede Vorwarnung eingetreten, und jeder Mann war an dem Platz gestorben, an dem er gerade saß.
Ganz vorsichtig, als habe er Angst, die vor langer Zeit verstorbenen Seeleute zu wecken, entfernte Pitt das Eis von den Wachstabletts, bis

er sie lösen konnte. Dann zog er den Reißverschluß seines Taucheranzugs auf und schob sie hinein.
Pitt spürte die schmerzhafte Kälte nicht mehr, auch nicht den Schweiß der Nervosität, der aus seinen Poren drang, oder das Schaudern. Mit seinen Gedanken war er so sehr in der morbiden Szene verhaftet, daß er nicht einmal die wiederholten Forderungen Giordinos wahrnahm, der ihn bat, sich doch endlich zu melden.
»Bist du noch da?« rief Giordino. »Antworte, verdammt noch mal!«
Pitt murmelte ein paar unverständliche Worte.
»Wiederhol das. Hast du Schwierigkeiten?«
Giordinos besorgter Tonfall rüttelte Pitt schließlich aus seinem Trancezustand auf.
»Setz Commander Knight davon in Kenntnis, daß sich seine schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet haben«, antwortete Pitt. »Es handelt sich tatsächlich um ein Schiff aus der Antike. Und außerdem«, fügte er mit monotoner Stimme lakonisch hinzu, »kannst du einfließen lassen, wenn er Zeugen braucht - ich habe die Mannschaft gefunden.«

18

»Telefon für dich«, rief Julius Schillers Frau durchs Küchenfenster. Schiller stand gerade hinter dem Haus auf seinem baumreichen Grundstück in Chevy Chase und sah vom Grill auf. »Wer ist es?«
»Hat seinen Namen nicht genannt, klingt aber wie Dale Nichols.«
Er stieß einen Seufzer aus und hielt eine Grillzange hoch. »Komm und kümmere dich einstweilen um die Steaks, damit sie nicht verbrennen.«
Mrs. Schiller gab ihrem Mann einen flüchtigen Kuß, als sie sich auf der Veranda begegneten. Er betrat sein Büro, schloß die Tür und hob den Hörer ans Ohr.
»Ja, bitte?«
»Julius, Dale.«
»Was haben Sie auf dem Herzen?«
»Tut mir leid, am Sonntag zu stören«, erklärte Nichols. »Ich hoffe, ich bin nicht in irgend etwas reingeplatzt.«
»Nur ins Familienbarbecue.«
»Sie müssen wirklich hart im Nehmen sein. Sind ja bloß fünfundvierzig Grad draußen.«
»Immer noch besser, als in der Garage zu rauchen.«
»Steak und scrambled eggs mag ich am liebsten.«
Schiller begriff Nichols' Anspielung und schaltete sein Telefon auf eine sichere Leitung und damit auf elektronischen Scramblerbetrieb um. »Okay, Dale, was liegt an?«
»Hala Kamil. Der Austausch ist problemlos über die Bühne gegangen.«
»Dann befindet sich ihre Doppelgängerin jetzt im Walter Reed Hospital?« erkundigte sich Schiller.
»Unter strenger Abschirmung, versteht sich.«
»Wer hat ihre Rolle übernommen?«
»Teri Rooney, die Schauspielerin. Die Maskenbildnerin hat ganze Arbeit geleistet. Man kann sie von der wahren Generalsekretärin nur dann unterscheiden, wenn man ihr unmittelbar gegenübersteht. Als zusätzliche Sicherheitsmaßnahme haben wir noch eine

Pressekonferenz der Ärzte arrangiert. Ihrem Bulletin zufolge ist der Zustand ernst.«
»Und Miß Kamil?«
»Sie ist an Bord der Air-Force-Maschine geblieben, die sie von Grönland hergebracht hat. Nach dem Auftanken ist der Jet weiter zum Luftwaffenstützpunkt Buckley Field, in der Nähe von Denver, geflogen. Von dort aus wurde Miß Kamil in einem Hubschrauber nach Breckenridge gebracht.«
»Dem Skiort in Colorado?«
»Ja, sie ist dort in Senator Pitts Chalet, außerhalb der Stadt, komfortabel untergebracht. Abgesehen von ein paar Schrammen und leichten Erfrierungen hat sie keine Verletzungen davongetragen.«
»Wie nimmt sie ihren Zwangsgenesungsurlaub auf?«
»Bisher hat sie kein Wort dazu gesagt. Sie stand unter starken Beruhigungsmitteln, als sie vom Hospital in Thule abtransportiert wurde. Aber sie wird einverstanden sein, wenn sie von unserer Operation, ihr Erscheinen im UN-Hauptquartier und ihre Begrüßung der Generalvollversammlung sicherzustellen, erfährt. Aus einer ihr nahestehenden, verläßlichen Quelle verlautet, daß sie plant, Yazid mit einer vernichtenden Anklage zu konfrontieren, die ihn als religiösen Scharlatan demaskiert, und Beweise für seine terroristischen Aktivitäten im Untergrund zu bieten.«
»Ich habe einen Bericht derselben Quelle gelesen«, gab Schiller zu.
»Fünf Tage noch bis zur Eröffnungszeremonie«, sagte Nichols.
»Yazid wird Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um sie auszuschalten.«
»Sie muß aus dem Verkehr gezogen bleiben, bis sie aufs Podium steigt«, befand Schiller todernst.
»Miß Kamil ist sicher untergebracht«, versicherte Nichols.
»Haben Sie was von der ägyptischen Regierung gehört?«
»Präsident Hasan hat uns, was Miß Kamil angeht, seine volle Unterstützung zugesagt. Er ringt verbissen um jede Stunde, um seine Wirtschaftsreform in Gang zu bringen und die höheren Ränge des Militärs mit Männern seines Vertrauens zu ersetzen. Hala Kamil verkörpert gegenwärtig das einzige Hindernis, das Yazid vom Versuch, die ägyptische Regierung im Handstreich zu stürzen, abhält. Wenn Yazids Attentäter sie ausschalten, bevor ihre Rede über die Netze der Nachrichtensatelliten verbreitet wird, besteht die ganz

konkrete Gefahr, daß noch vor Ende des Monats in Ägypten iranische Verhältnisse herrschen.«
»Beruhigen Sie sich. Yazid wird von dem Plan nichts erfahren, bis es zu spät ist«, erklärte Nichols zuversichtlich.
»Ich gehe davon aus, daß sie unter starker Bewachung steht?«
»Sie wird von einem erstklassigen Team des Secret Service beschützt. Der Präsident zeigt an dieser Sache starkes persönliches Interesse.«
Schillers Frau klopfte an die Tür und rief ihm von draußen zu: »Die Steaks sind fertig, Julius.«
»Komme gleich«, antwortete er.
Nichols hatte die Unterhaltung mitbekommen. »Das wäre im Augenblick alles. Jetzt können Sie sich über die Steaks hermachen.«
»Mir wäre es lieber, wenn auch das FBI herangezogen würde«, erklärte Schiller.
»Der Sicherheitsstab des Weißen Hauses hat jede Möglichkeit in Betracht gezogen. Der Präsident vertritt die Auffassung, es sei am besten, die Geheimoperation möglichst nur einem kleinen Kreis zu offenbaren.«
Schiller dachte einen Moment darüber nach. Dann sagte er:
»Vermasseln Sie es bloß nicht, Dale.«
»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, das verspreche ich. Hala Kamil wird in erstklassiger Form, sprühend vor Temperament im UN-Gebäude in New York erscheinen.«
»Das sollte sie wirklich.« »Ist so sicher wie das Amen in der Kirche.«
Schiller legte den Hörer auf. Er hatte ein ungutes Gefühl und hoffte, daß das Weiße Haus wußte, was es da tat.
Auf der gegenüberliegenden Straßenseite hockten drei Männer im Laderaum eines Ford-Lieferwagens, auf dessen Seiten der Schriftzug »Capitol Installation - Notservice rund um die Uhr« gemalt war. Der enge Raum war mit elektronischen Abhöreinrichtungen vollgestopft. Vor fünf Stunden bereits war Langeweile aufgekommen. Überwachung ist eine entschieden nervtötende Beschäftigung. Ärger hing in der Luft. Einer der drei rauchte, und die beiden anderen Männer haßten den schalen Geruch kalten Rauchs. Alle drei waren verspannt und froren. Bis zu ihrem Ausscheiden aus dem Dienst waren sie Agenten der Gegenspionage gewesen, hatten sich danach als Freiberufler selbständig gemacht.

Die meisten pensionierten Agenten übernahmen gelegentlich Auftragsjobs für Regierungsstellen, diese drei allerdings zählten zu den wenigen, denen mehr an Geld lag als daran, ihre patriotische Pflicht zu tun. Sie verkauften jede Geheiminformation, derer sie habhaft werden konnten, an den Meistbietenden.
Ein Blonder, der aussah wie eine Vogelscheuche, überwachte durch ein Fernglas ein getöntes Fenster in Schillers Haus. »Jetzt verläßt er das Büro.«
Der Fette, der mit Kopfhörern über einer Aufzeichnungsmaschine saß, nickte bestätigend. »Die Unterhaltung ist beendet.«
Der dritte trug einen dicken, gewichsten Schnurrbart und bediente eine Laser-Parabolantenne - ein hochempfindliches Mikrofon, das den Klang der Stimme an Hand der Fensterscheibenvibration aufnahm, die Schallwellen verstärkte und als Ton aufzeichnete.
»Irgend etwas Interessantes?« erkundigte sich die blonde Bohnenstange.
Der Dicke nahm den Kopfhörer ab und wischte sich über die schweißnasse Stirn. »Ich glaube, mein Teil des Kuchens langt für die restlichen Raten meines Segelboots.«
»Eine Information, die sich verkaufen läßt, ist mir stets ein Vergnügen.«
»Diese Information hier sollte der richtigen Seite eine Menge wert sein.«
»An wen denkst du dabei?« erkundigte sich der Mann mit dem Schnurrbart.
Der Dicke grinste wie ein satter Säugling. »An einen reichen Lumpen aus allerbester Gesellschaft, der sich mit Achmed Yazid gutstellen will.«

19

Der Präsident erhob sich hinter seinem Schreibtisch und nickte kurz, als Martin Brogan, der Direktor des CIA, zur morgendlichen Berichterstattung ins Oval Office geleitet wurde.
Schon bei früheren morgendlichen Treffen hatten die beiden Männer auf ein formelles Händeschütteln verzichtet. Brogan, schlank und zierlich, machte das nicht das geringste aus. Er besaß die schmalen, langfingrigen Hände eines Geigespielers, während der hochgewachsene, zweihundert Pfund schwere Präsident wahre Pratzen hatte, deren Handschlag man nur als knochenbrechend bezeichnen konnte.
Brogan wartete, bis der Präsident Platz genommen hatte, und setzte sich dann in einen Ledersessel. Es erinnerte an ein Ritual, als der Präsident sich eine Tasse Kaffee eingoß, einen Teelöffel Zucker hinzufügte und Brogan großzügig auch eine große Tasse reichte.
Der Präsident strich mit der Hand über sein silbergraues Haar und fixierte Brogan mit einem durchdringenden grauen Augenpaar. »Und, was hält die Welt heute für Geheimnisse bereit?«
Brogan zuckte mit den Achseln und reichte eine in Leder gebundene Akte über den Schreibtisch. »Um neun Uhr, Mos
kauer Zeit, hat Sowjetpremier Georgi Antonow während der Fahrt zum Kreml seine Freundin auf dem Rücksitz der Limousine gebumst.«
»Um diese Methode, den Tag zu beginnen, beneide ich ihn«, stellte der Präsident mit breitem Grinsen fest.
»Er hat darüber hinaus über Autotelefon zwei Gespräche geführt. Eines mit Sergei Kornilow, dem Kopf des sowjetischen Raumfahrtprogramms, das andere mit seinem Sohn, der gegenwärtig in der Handelsabteilung der Botschaft in Mexiko City Dienst tut. Sie finden die Abschrift der Unterredung auf den Seiten vier und fünf.«
Der Präsident schlug die Akte auf, setzte sich eine Lesebrille auf und überflog die schriftliche Aufzeichnung. Wie immer war er über den

Umfang geheimdienstlicher Daten, die zusammengetragen werden konnten, verblüfft.
»Und wie sah der weitere Tagesablauf von Georgi aus?«
»Die meiste Zeit hat er mit innenpolitischen Angelegenheiten verbracht. Die Aussichten der sowjetischen Wirtschaft sehen mit jedem Tag trüber aus. Seine Landwirtschafts- und die Betriebsreformen sind gescheitert. Das Militär ist mit Antonows Rüstungsbegrenzungsabkommen unzufrieden und verleiht diesem Unmut in der Öffentlichkeit Ausdruck. Mit den länger werdenden Schlangen vor den Geschäften werden auch die Bürger zusehends aufmüpfiger. Überall in den Städten tauchen, mit ein wenig Unterstützung unserer Agenten, Graffiti auf, in denen die Regierung angegriffen wird. Das Wirtschaftswachstum ist auf zwei Prozent gesunken. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, daß Antonow noch vor dem kommenden Sommer zum Rücktritt gezwungen wird.«
»Wenn sich nichts tut, was uns aus den roten Zahlen bringt, könnte ich leicht im selben Boot sitzen«, stellte der Präsident verärgert fest.
Brogan gab keinen Kommentar ab. Das wurde von ihm auch nicht erwartet.
»Was sagen die neuesten Berichte aus Ägypten?« fragte der Präsident und wechselte das Thema.
»Auch Präsident Kasans politisches Schicksal hängt am seidenen Faden. Die Luftwaffe bleibt loyal, aber die Armeegeneräle tendieren dazu, sich auf Yazids Seite zu schlagen. In Port Said hatte Verteidigungsminister Abu Hamid eine geheime Konferenz mit Yazid. Nach Auskunft unserer Informanten gewährt Hamid seine Unterstützung nicht, solange keine solide Machtbasis gewährleistet ist. Er will sich auf keinen Fall von Yazids Kreis fanatischer Mullahs unter Druck setzen lassen.«
»Glauben Sie, daß Yazid nachgibt?«
Brogan schüttelte den Kopf. »Nein, er hat nicht die geringste Absicht, die Macht zu teilen. Hamid unterschätzt Yazids Rücksichtslosigkeit. Wir haben bereits eine Verschwörung aufgedeckt, bei der es darum ging, eine Bombe in Hamids Flugzeug zu plazieren.«
»Haben Sie Hamid gewarnt?«
»Dazu brauche ich Ihre Zustimmung.«

»Die haben Sie«, gab der Präsident zurück. »Hamid ist aber gerissen. Vielleicht hält er das für einen Trick, ihn aus Yazids Lager herauszuhalten.«
»Wir können ihm die Namen von Yazids Killerteam nennen. Hamid kann die ganze Angelegenheit kontrollieren, wenn er auf Beweisen besteht.«
Der Präsident lehnte sich zurück und warf einen Blick zur Decke. »Können wir Yazid in irgendeiner Weise mit dem Absturz des UN-Flugzeugs in Verbindung bringen?«
»Bestenfalls durch Indizienbeweis«, gab Brogan zu. »Solange die Beamten der Flugsicherheit nicht alles gesichtet und ihren Bericht abgeliefert haben, können wir keine konkreten Schlüsse ziehen. Im Augenblick ist das Unglück das reinste Verwirrspiel. Bisher konnten nur wenige Tatsachen ans Licht gebracht werden. Wir wissen, daß der echte Pilot ermordet wurde; seine Leiche ist im Kofferraum eines Wagens in der Nähe des Flughafens Heathrow gefunden worden.«
»Erinnert an die Arbeitsweise der Mafia.«
»Beinahe - nur daß der Mörder dermaßen meisterhaft verkleidet war, daß er als Pilot durchging. Nachdem er tatsächlich mit dem Flugzeug gestartet war, hat er die Crew durch Injektion eines Nervengifts getötet, das unter dem Namen Sarin bekannt ist. Danach hat er den Kurs geändert und das Flugzeug über Island verlassen.«
»Dann muß er mit einer Gruppe besonders ausgebildeter Profis zusammengearbeitet haben«, bemerkte der Präsident bewundernd.
»Wir haben Grund zur Annahme, daß er allein gearbeitet hat«, erwiderte Brogan.
»Allein?« Auf dem Gesicht des Präsidenten zeichnete sich Verblüffung ab. »Der Kerl muß ja ein ganz außerordentlich abgefeimter Schweinehund sein.«
»Die Finesse und die Kompliziertheit des Plans sind Markenzeichen eines Arabers namens Suleiman Aziz Ammar.«
»Ein Terrorist?«
»Nicht im eigentlichen Sinne. Ammar jst einer der gerissensten Attentäter, die gegenwärtig im Geschäft sind. Ich wünschte, er stünde auf unserer Seite.«
»Lassen Sie das bloß nie die Liberalen im Kongreß hören«, bemerkte der Präsident trocken.
»Oder die Medien«, ergänzte Brogan.

»Haben Sie ein Dossier über diesen Ammar?«
»Und was für eines. Im Gewerbe würde man ihn als den Mann mit den vielen Gesichtern bezeichnen. Er ist ein praktizierender Moslem mit nur wenig politischen Interessen, ein Söldner ohne aktenkundige Beziehung zu fanatischen islamischen Eiferern. Ammar verlangt enorm hohe Honorare und bekommt sie auch. Ein ganz gerissener Geschäftsmann. Sein persönliches Vermögen wird auf über sechzig Millionen Dollar geschätzt. Er geht nur ganz selten konventionell vor. Seine Anschläge sind bis ins kleinste Detail geplant und werden dementsprechend ausgeführt. Jedes Attentat ist so geplant, daß es den Anschein eines Unfalls erweckt. Kein Anschlag kann ihm mit Sicherheit nachgewiesen werden. Unschuldige Opfer bedeuten ihm gar nichts, solange er nur dabei die Zielperson
ausschaltet. Wir nehmen an, daß er in den vergangenen zehn Jahren für mehr als hundert Todesfälle verantwortlich ist. Sein Versuch, Hala Kamil zu töten, wäre, falls ihm tatsächlich diese Sache zugeschrieben werden kann, sein erster bekanntgewordener Fehlschlag.«
Der Präsident schob seine Brille zurecht und wandte sich dem Bericht über den Absturz zu. »Ich muß etwas übersehen haben. Wenn er das Flugzeug im Meer versinken lassen wollte, warum hat er sich dann die Mühe gemacht, die Passagiere zu vergiften? Was könnte ihn wohl veranlaßt haben, zwei Anschläge gleichzeitig auf ihr Leben zu unternehmen?«
»Das ist der springende Punkt«, erklärte Brogan. »Meine Analytiker glauben nicht, daß Ammar für die Ermordung der Passagiere verantwortlich ist.«
In den Augen des Präsidenten zeigte sich ein Anflug von Überraschung. »Jetzt haben Sie mich aber auf dem linken Fuß erwischt, Martin. Was, zum Teufel, meinen Sie damit?«
»Die Pathologen vom FBI-Labor sind nach Thule geflogen und haben an den Opfern Autopsien vorgenommen. Sie fanden in den Leichen der Flugzeugbesatzung die fünfzigfache Menge an Sarin, die notwendig gewesen wäre, um den Tod herbeizuführen - die Untersuchungen jedoch ergaben, daß die Passagiere an Manchineel gestorben sind, das dem Bordessen beigemischt war.«
Brogan machte eine Pause und trank einen Schluck Kaffee.
Der Präsident wartete und schlug dabei ungeduldig mit einem Füllfederhalter gegen den auf dem Schreibtisch liegenden Kalender.

»Manchineel oder Guavengift, wie es auch genannt wird, ist in der Karibik und an der Golfküste Mexikos bekannt«, fuhr Brogan fort. »Es stammt von einem Baum, der eine tödliche, süßschmeckende, apfelförmige Frucht trägt. Die Indianer der Karibik haben den Pflanzensaft benutzt, um ihre Pfeilspitzen damit zu tränken. In früheren Zeiten sind jede Menge Schiffbrüchiger am Genuß der giftigen Früchte gestorben, und auch heute sterben noch Touristen daran.«
»Und Ihre Leute sind der Ansicht, ein Attentäter von Ammars Kaliber wäre sich zu schade, Machineel zu verwenden?«
»So ungefähr«, nickte Brogan. »Ammars Verbindungsleute hätten keinerlei Mühe, Sarin von einem Chemieunternehmen in Europa zu kaufen oder zu stehlen. Manchineel ist etwas ganz anderes. Es steht nirgendwo im Regal und wirkt zu langsam, um einen plötzlichen Tod herbeizuführen. Ich bezweifle, daß Ammar auch nur einen einzigen Gedanken daran verschwenden würde, es zu verwenden.«
»Wenn es der Araber nicht war, wer denn dann?«
»Wir haben keine Ahnung«, antwortete Brogan. »Mit Sicherheit keiner der drei Überlebenden. Die einzige Spur führt zu einem mexikanischen Delegierten, einem gewissen Eduardo Ybarra. Er war der einzige Passagier, abgesehen von Hala Kamil, der das Essen nicht angerührt hat.«
»Hier steht aber, daß er beim Absturz gestorben ist.« Der Präsident blickte von der Akte auf. »Wie konnte er das Bordessen vergiften, ohne dabei aufzufallen?«
»Das wurde bereits in der Küche der Gesellschaft besorgt, die die Luftlinie beliefert. Britische Untersuchungsbeamte verfolgen diese Spur im Augenblick.«
»Vielleicht ist Ybarra unschuldig. Möglicherweise hatte er einen ganz simplen Grund, nichts zu essen.«
»Die überlebende Stewardeß hat ausgesagt, Hala habe während des Essens geschlafen, aber Ybarra habe Magenbeschwerden vorgegeben.«
»Das könnte auch tatsächlich so gewesen sein.«
»Die überlebende Stewardeß hat jedoch gesehen, wie er ein Sandwich aß, das er in der Aktentasche gehabt hatte.«
»Dann wußte er also Bescheid.«
»Sieht so aus.«

»Weshalb hat er bloß riskiert, an Bord zu gehen, wenn er wußte, daß außer ihm alle sterben würden?«
»Zur Sicherheit, für den Fall, daß das Hauptziel oder die Ziele - möglicherweise alle mexikanischen Delegierten - das Gift nicht zu sich nehmen würden.«
Der Präsident lehnte sich zurück und warf einen prüfenden Blick zur Decke empor. »Okay, Miß Kamil ist der Stachel im Fleisch von Yazid. Er gibt Ammar den Auftrag, sie zu beseitigen. Der Job wird vermasselt, und das Flugzeug verschwindet nicht, wie geplant, mitten über dem Ozean, sondern es landet in Grönland. Soviel zum ersten Rätsel. Solide Fakten für die Anklage. Wir wollen das Ganze mal die ägyptische Seite nennen. Das zweite Rätsel, die mexikanische Seite, ist weitaus undurchsichtiger. Ein offensichtliches Motiv für einen Massenmord ist nicht erkennbar, und der einzige Verdächtige ist tot. Wenn ich Richter wäre, würde ich das Verfahren mangels Beweisen einstellen.«
»Da muß ich zustimmen«, bemerkte Brogan. »Bisher liegen keinerlei Hinweise darüber vor, daß Terroristenbewegungen von Mexiko ausgehen.«
»Sie vergessen Topiltzin«, knurrte der Präsident unvermittelt.
Der Ausdruck des kalten Hasses im Gesicht des Präsidenten überraschte Brogan.
»Die Agency hat Topiltzin keineswegs vergessen«, versicherte Brogan ihm, »oder das, was er Guy Rivas angetan hat. Ich werde ihn ausschalten, sobald Sie die Anweisung dazu geben.«
Der Präsident stieß unvermittelt einen lauten Seufzer aus und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Wenn das nur so einfach wäre. Ich schnippe mit dem Finger, und der CIA macht einen ausländischen Politiker unschädlich, der sich meinen Zielen widersetzt. Das Risiko ist zu groß. Kennedy mußte das erkennen, als er den Versuch der Mafia guthieß, Castro umzulegen.«
»Reagan hat sich dem Versuch, Muhammar Ghaddafi zu erwischen, nicht widersetzt.«
»Ja«, erwiderte der Präsident müde. »Wenn er nur gewußt hätte, daß Ghaddafi uns allen einen Streich spielen und an Krebs sterben würde!«
»Bei Topiltzin haben wir dieses Glück nicht. Aus den medizinischen Berichten geht hervor, daß er die Konstitution eines Maulesels hat.«

»Der Mann ist ein gemeingefährlicher Irrer. Wenn er Mexiko übernimmt, haben wir direkt vor unserer Haustür ein Katastrophengebiet.«
»Sie haben das Band von Rivas abgespielt?« fragte Brogan und kannte die Antwort im voraus.
»Viermal«, bestätigte der Präsident verbittert. »Davon bekommt man regelrechte Alpträume.«
»Und wenn Topiltzin das gegenwärtige Regime stürzt und seine Drohung, Millionen seiner Landsleute über die Grenze strömen zu lassen, um den amerikanischen Südwesten wieder in Besitz zu nehmen, wahrmacht. . . ?« Brogan ließ die Frage im Raum stehen.
Der Präsident antwortete ihm in seltsam sanftem Tonfall: »Dann habe ich keine Wahl, als unseren Streitkräften den Befehl zu geben, jene Horde illegaler Einwanderer als feindliche Eindringlinge zu behandeln.«
Als Brogan wieder in seinem Büro im Hauptquartier des CIA, in Langley, eintraf, fand er dort Eimer Shaw, Assistant Secretary der Navy, vor, der bereits auf ihn wartete.
»Tut mir leid, daß ich Ihren vollgepackten Terminkalender durcheinanderbringe«, entschuldigte sich Shaw, »aber ich habe einige interessante Neuigkeiten, die Ihnen den Tag versüßen könnten.«
»Muß wichtig sein, wenn Sie deshalb persönlich vorbeikommen.«
»Das ist es.«
»Kommen Sie, nehmen Sie Platz. Sind die Neuigkeiten gut oder schlecht?«
»Sehr gut.«
»In der letzten Zeit läuft überhaupt nichts mehr, wie es soll«, bemerkte Brogan düster. »Wird mir ein Vergnügen sein, zur Abwechslung mal etwas Angenehmes zu hören.«
»Unser Aufklärungsschiff, die Polar Explorer, war auf der Suche nach diesem sowjetischen U-Boot der Alpha-Klasse, das verschwunden ist -«
»Bin im Bilde«, unterbrach ihn Brogan.
»Na, die haben's gefunden.«
Brogans Augen blitzten, und in einem seltenen Ausbruch von Vergnügen schlug er auf den Schreibtisch. »Meinen herzlichen Glückwunsch! In beiden Flotten gibt es kein besseres U-Boot als eines

der Alpha-Klasse. Da haben Ihre Leute eine Meisterleistung vollbracht.«
»Wir haben's noch nicht«, warnte Shaw.
Plötzlich verengten sich Brogans Augen. »Was ist mit den Russen? Haben die Wind von der Entdeckung bekommen?«
»Das glauben wir nicht. Kurz nachdem die Instrumente das gesunkene U-Boot entdeckten, was - nebenbei - die Aufnahme des Wracks mittels Video einschließt, hat unser Schiff das Suchraster abgebrochen und bei den Rettungsoperationen zur Bergung des abgestürzten UN-Flugzeugs Hilfe geleistet. Eine vom Himmel gesandte Tarnung. Unsere verläßlichste Quelle innerhalb der sowjetischen Marine bestätigt, daß der Dienstbetrieb normal abläuft. Auch unsere Satellitenüberwachung, die die Bewegung der russischen Nordatlantikflotte überwacht, meldet keinerlei Anzeichen einer dramatischen Kursänderung in Richtung des Suchgebiets.«
»Komisch, daß die keinen Spionage-Fischkutter auf die Polar Explorer angesetzt haben.«
»Das haben sie«, erklärte Shaw. »Die Russen haben unsere Operation auch scharf im Auge behalten und den Kurs des Schiffes und dessen Kommunikation durch Satellit überwacht. Sie haben das Schiff seine Arbeit verrichten lassen und gehofft, daß unsere höher entwickelte Unterwasser-Suchtechnologie dort Erfolg haben würde, wo die ihre versagt hat. Dann haben die Russen auf die Wahrscheinlichkeit gesetzt, daß unsere Mannschaft den Fundort durch irgendeine kleine Nachlässigkeit preisgeben würde.«
»Aber das ist nicht passiert.«
»Nein«, antwortete Shaw fest. »Die Sicherheitsmaßnahmen an Bord waren absolut undurchdringlich. Bis auf den Kapitän und die beiden Unterwasser-Suchexperten der NUMA war die gesamte Besatzung dahingehend in Kenntnis gesetzt, daß man die Drift von Eisbergen und den Meeresgrund erforschen wollte. Der Erste Offizier brachte den Bericht von der erfolgreichen Entdeckung persönlich von Grönland nach Washington, so daß keinerlei Chance bestand, diese Kommunikationskette zu durchbrechen.«
»Okay, was unternehmen wir jetzt?« erkundigte sich Brogan. »Ganz sicher würden die Sowjets auf keinen Fall ein zweites Unternehmen im Handstreichverfahren wie bei der Glomar Explorer hinnehmen. Und immer noch patrouilliert eines ihrer Schiffe das Gebiet vor der

Ostküste, in dem sie 1986 dieses Raketenunterseeboot verloren haben.«
»Uns schwebt eine Bergung unter Wasser vor«, erklärte Shaw.
»Wann?«
»Wenn wir jetzt mit den Vorbereitungen der Operation beginnen, die existierenden Tauchboote und das bereits vorhandene Gerät ändern und umrüsten, dann sollten wir in zehn Monaten mit der Bergung beginnen können.«
»Also ignorieren wir bis dahin das U-Boot - oder tun wenigstens so?«
»Genau das«, stimmte Shaw zu. »In der Zwischenzeit hat sich nämlich ein zweiter Glücksfall ereignet, der die Sowjets völlig durcheinanderbringen wird. Die Navy braucht jedoch die Unterstützung Ihrer Agency, um ihn ausnutzen zu kön
nen.«
»Ich höre.«
»Während der Rettungsarbeiten und der anschließenden Untersuchung des Absturzes stolperten die Leute der NUMA, die uns bei der Suche halfen, über ein römisches Wrack, das offenbar aus der Antike stammt und unter dem Eis begraben liegt.«
Brogan warf Shaw einen skeptischen Blick zu. »In Grönland?«
Shaw nickte. »Nach Meinung der Experten ist es echt.«
»Was kann denn der CIA tun, um der Navy bei diesem alten Wrack zu helfen?«
»Er könnte Desinformationen verbreiten. Wir würden es gern sehen, wenn die Russen dächten, daß die Polar Explorer die ganze Zeit über auf der Suche nach diesem römischen Schiff war.«
Brogan bemerkte ein Blinklicht auf seiner Gegensprechanlage. »Ein guter Gedanke. Während die Navy sich darauf vorbereitet, das neueste russische Schiff zu bergen, streuen wir Brotkrümel auf den falschen Pfad.«
»So ungefähr.«
»Wie wollen Sie die Sache mit dem römischen Wrack angehen?«
»Wir starten ein archäologisches Projekt als Deckmantel, während wir dort eine Basis für die Bergung des U-Boots einrichten. Die Polar Explorer wird dort weiterhin stationiert bleiben, damit die Mannschaft bei der Ausgrabung helfen kann.«
»Liegt das U-Boot in der Nähe?«
»Nicht einmal zehn Meilen entfernt.«

»Haben Sie eine Ahnung, in welchem Zustand sich das Boot befindet?«
»Einige Schäden am Rumpf; es ist wohl auf Grund gelaufen, weil der Meeresboden dort steil ansteigt. Ansonsten ist es intakt.«
»Und das römische Schiff?«
»Unsere Männer an Ort und Stelle behaupten, die Leichen der Schiffsbesatzung wären ausgezeichnet erhalten.«
Brogan erhob sich hinter seinem Schreibtisch und begleitete Shaw zur Tür. »Unglaublich«, stellte er fasziniert fest. Dann grinste er verschlagen. »Ich frage mich, ob dort nicht ebenfalls irgendwelche antiken Staatsgeheimnisse gefunden werden?«
Shaw lachte. »Besser wäre ein Schatz.«
Keiner der beiden Männer hätte auch nur einen Cent darauf gesetzt, daß ihr vergnügter Wortwechsel ihnen innerhalb der nächsten achtundvierzig Stunden noch manches Kopfzerbrechen bereiten würde.

20

Unter Anweisung der Archäologen bahnte sich die Mannschaft der Polar Explorer ihren Weg nach unten zu dem vom Eis eingeschlossenen Schiff. Die Männer legten eine Schicht nach der anderen frei, bis schließlich das Oberdeck vom Bug bis zum Heck vom Eis befreit war.
Alle Menschen im Fjord wurden von der Neugierde zur Ausgrabungsstelle getrieben. Nur Pitt und Lily fehlten. Sie waren an Bord des Eisbrechers geblieben, um sich die Wachstafeln genau anzusehen.
Die Gruppe der Seeleute und Archäologen, der sich die Männer der Flugsicherung zugesellt hatten, stand in ergriffenem Schweigen am Rande der Fundstelle. Gebannt starrten die Menschen nach unten, auf das teilweise freigelegte Schiff, als handele es sich um das versteckte Grab eines Königs aus uralten Zeiten.
Hoskins und Graham vermaßen den Rumpf und kamen auf eine Länge von knapp zwanzig Metern und eine Breite von sieben Metern. Der Mast war in zwei Metern Höhe abgebrochen und verschwunden. Die Überreste der Hanftaue der Takelage ringelten sich über das Oberdeck und die Seiten des Schiffes, als habe ein riesiger Vogel sie zusammengerollt und fallen lassen. Ein paar zerfetzte Stücke Leinwand waren die einzigen Überbleibsel vom einstmals quadratischen Großsegel.
Die Decksplanken wurden auf ihre Tragfähigkeit geprüft, und man erkannte, daß sie noch genauso stabil waren wie an jenem Tag, an dem das Schiff von einer längst vergessenen Werft am Rande des Mittelmeeres vom Stapel gelaufen war. Die Artefakte, die auf Deck verstreut herumlagen, wurden fotografiert, zusammengepackt, vorsichtig nach oben gezogen
und zur Polar Explorer gebracht, wo sie gesäubert und katalogisiert wurden. Dann wurde jedes Objekt in der Tiefkühlkammer des Schiffes untergebracht, um es für die Dauer der Reise in ein Land, das damals,

als das alte Handelsschiff seine letzte Fahrt antrat, noch gar nicht bekannt war, vor dem Zerfall zu bewahren.
Gronquist, Hoskins und Graham rührten weder die eingedrückte Deckskajüte an, noch betraten sie die Kombüse. Langsam, beinahe sanft hoben die drei das eine Ende der Frachtluke hoch und stemmten sie halb auf.
Gronquist legte sich auf den Bauch und schob Kopf und Schultern durch die Öffnung, bis er über die Decksbalken sehen konnte.
»Sind sie da?« erkundigte sich Graham aufgeregt. »So, wie Pitt sie beschrieben hat?«
Gronquist starrte auf die gespenstischen weißen Gesichter hinab, die gefrorenen, maskengleichen Mienen. Er hatte das Gefühl, daß ihre Augen blinzeln und sie zum Leben erwachen würden, wenn er das Eis fortkratzte und sie anstieß.
Er zögerte mit seiner Antwort. Das helle Licht ermöglichte ihm einen klaren Blick auf den gesamten Laderaum, und er bemerkte ganz vorne zum Bug hin zwei Gestalten, die sich eng zusammengekuschelt hatten und die Pitt nicht gesehen hatte.
»Sie sitzen genauso da, wie Pitt es beschrieben hat«, erklärte er unbewegt, »aber da ist noch ein Hund und ein Mädchen.«
Pitt stand im Windschatten des Deckkrans und sah zu, wie Giordino mit dem NUMA-Helikopter über dem Heck der Polar Explorer niederging. Fünfzehn Sekunden später setzten die Landekufen genau innerhalb des Markierungsringes auf, das schrille Kreischen der Turbine erstarb, und die Rotorblätter kamen langsam zum Stehen.
Die rechte Cockpittür schwang auf, und ein großgewachsener Mann, in grünem Rollkragenpullover unter einem Sportjackett aus braunem Cord, sprang aufs Deck. Er sah sich einen
Moment um, als wollte er sich über die Richtung klarwerden, die er einschlagen mußte, dann sah er Pitt, der ihm grüßend zuwinkte.
Schnell kam er herüber. Die Schulter hatte er eingezogen und die Hände, zum Schutz vor der Kälte, tief in die Hosentaschen vergraben.
Pitt trat einen Schritt auf ihn zu und geleitete den Besucher schnell durch eine Luke ins warme Schiffsinnere.
»Dr. Redfern?«
»Sie sind Dirk Pitt?«
»Ja, ich bin Pitt.«
»Ich habe von Ihren Heldentaten gelesen.«

»Vielen Dank, daß Sie so kurzfristig kommen konnten.«
»Sind Sie verrückt?« blaffte Redfern, die Augen voller Begeisterung. »Natürlich bin ich Ihrer Einladung sofort gefolgt. Auf der ganzen Welt gibt es keinen Archäologen, der nicht seine rechte Hand geben würde, um bei diesem Fund dabeizusein. Wann kann ich einen Blick darauf werfen?«
»In zehn Minuten wird es dunkel sein. Ich glaube, am praktischsten wäre es, wenn Dr. Gronquist, der Archäologe, der die Ausgrabung beaufsichtigt, Sie zunächst einmal mit den näheren Umständen vertraut macht. Er wird Ihnen ebenfalls die Funde zeigen, die er vom Hauptdeck geborgen hat. Sobald es morgen früh hell ist, werden Sie das Schiff betreten und die Leitung des Projekts übernehmen.«
»Klingt gut.«
»Haben Sie Gepäck dabei?« fragte Pitt.
»Nicht viel. Nur eine Aktentasche und einen kleinen Kleidersack. «
»AI Giordino -«
»Der Hubschrauberpilot?«
»Ja, AI wird sich darum kümmern, daß Ihre Sachen in Ihrem Quartier verstaut werden. Wenn Sie mir jetzt bitte folgen würden, dann sorge ich dafür, daß Sie etwas Warmes in den Magen bekommen und sich auf ein interessantes Puzzle stürzen können.«
»Nach Ihnen.«
Dr. Mel Redfern überragte Pitt und mußte sich tief bücken, als sie durch die Luke kamen. Sein blondes Haar war schütter, und seine graublauen Augen verbargen sich hinter einer Designerbrille. Für einen Mann von vierzig war er gut in Form. Er hatte einen kleinen, aber sichtbaren Bauchansatz.
In seiner Collegezeit war Redfern Basketballstar gewesen und hatte auf eine weiterführende Karriere in der Profiliga verzichtet, um seinen Doktor in Anthropologie zu machen. Später hatte er seine beträchtlichen Talente auf die Unterwasserforschung verlagert und war zu einem der führenden Experten der Welt auf dem Gebiet der klassischen Marinearchäologie geworden.
»Hatten Sie einen angenehmen Flug von Athen nach Reykjavik?« erkundigte sich Pitt.
»Die meiste Zeit über habe ich geschlafen«, berichtete Redfern. »Erst der Flug im Navy-Aufklärer von Island zu dieser Eskimosiedlung hundert Meilen weiter südlich hat mich, verdammt noch mal, beinahe

in einen Eisblock verwandelt. Ich hoffe, ich kann mir hier ein paar warme Klamotten borgen. Ich hatte nur Sachen für die sonnigen griechischen Inseln dabei. Mit einem Blitzbesuch in der Arktis konnte ich nicht rechnen.«
»Commander Knight, der Kapitän, kann Sie sicher ausstatten. Woran haben Sie gerade gearbeitet?«
»An einem griechischen Handelsschiff aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus, das mit einer Ladung Marmorskulpturen gesunken ist.«
Redfern konnte seine Neugierde nicht länger bezähmen und fing an, Pitt auszufragen. »In Ihrem Funkspruch haben Sie nicht angegeben, was das Schiff beförderte.«
»Von den Leichen abgesehen, war der Laderaum leer.«
»Man kann nicht alles haben«, bemerkte Redfern philosophisch.
»Aber Sie behaupteten, das Schiff sei intakt.«
»Ja, das stimmt. Wenn wir ein Leck im Rumpf reparieren, den Mast einsetzen, die Takelage erneuern und neue Steuerruder anbringen, könnten Sie das Schiff in den Hafen von New York segeln.«
»Mein Gott, das ist wirklich verblüffend. Ist es Dr. Gronquist gelungen, das ungefähre Alter des Schiffes zu bestimmen?«
»Ja, anhand von Münzen, die um 390 nach Christus geprägt worden sind. Wir kennen sogar den Namen. Serapis. Er war in griechischen Lettern am Heck eingeschnitzt.«
»Ein vollkommen erhaltenes byzantinisches Handelsschiff aus dem vierten Jahrhundert«, murmelte Redfern erstaunt. »Das dürfte der archäologische Fund des Jahrhunderts sein. Ich kann es gar nicht abwarten, es zu berühren.«
Pitt führte ihn in die Offiziersmesse, wo Lily am Eßtisch saß und die Worte von den Wachstafeln auf Papier kopierte. Pitt machte die beiden bekannt.
»Dr. Lily Sharp, Dr. Mel Redfern.«
Lily stand auf und streckte die Hand aus. »Ist mir eine Ehre, Doktor. Obwohl ich mich auf Ausgrabungen an Land beschränkt habe, habe ich doch Ihre Unterwasserarbeiten seit den ersten Semestern begeistert verfolgt.«
»Die Ehre ist ganz auf meiner Seite«, gab Redfern höflich zurück. »Ich schlage vor, wir lassen die Titel beiseite und begnügen uns mit den Vornamen.«
»Was darf ich Ihnen bestellen?« fragte Pitt.

»Ein Kübel Kakao und eine Schüssel Suppe könnten mich vielleicht auftauen.«
Pitt gab den Wunsch an den Steward weiter.
»Na, wo ist denn dieses Puzzle, das Sie vorhin erwähnten?« erkundigte sich Redfern mit der Ungeduld eines kleinen Jungen an Weihnachten.
Pitt sah ihn an und grinste. »Wie steht's mit Ihrem Latein, Mel?«
»Ganz passabel. Ich dachte, Sie hätten gesagt, es handele sich um ein griechisches Schiff.«
»Das stimmt«, erwiderte Lily, »aber der Kapitän hat die Eintragungen auf Wachstafeln in lateinischer Sprache gemacht. Sechs enthalten Schriftzeichen. Die siebte zeigt Linien wie eine Landkarte. Dirk hat sie bei seinem ersten Besuch im Schiff
entdeckt. Ich habe die Worte in besser lesbarer Form zu Papier gebracht, so daß wir sie mit einem Kopiergerät vervielfältigen können. Außerdem habe ich eine Zeichnung in größerem Maßstab von der Tafel angefertigt, die eine Art Karte enthält. Bis jetzt war es uns allerdings nicht möglich, den genauen geographischen Ort zu bestimmen, weil nähere Angaben fehlen. «
Redfern setzte sich und nahm eine der Tafeln zur Hand. Eine ganze Weile studierte er sie beinahe ehrfürchtig, bevor er sie wieder aus der Hand legte. Dann nahm er Lilys Seiten auf und fing an zu lesen.
Der Steward brachte einen Becher heiße Schokolade und servierte eine große Terrine Bostoner Muschelsuppe. Redfern vertiefte sich so sehr in die Übersetzung, daß sein Appetit wie weggeblasen war.
Wie ein Roboter hob er automatisch den Becher, schlürfte den Kakao und sah keinen Augenblick von den handschriftlichen Aufzeichnungen auf. Nach ungefähr zehn Minuten erhob er sich und lief zwischen den Tischen hin und her. Er murmelte lateinische Phrasen. Seine Zuhörer hatte er offenbar vergessen.
Pitt und Lily saßen schweigend da. Sie wollten seine Gedanken nicht unterbrechen und registrierten neugierig seine Reaktion. Redfern blieb stehen, als sei es ihm endlich gelungen, ein Problem geistig in die richtige Perspektive zu rücken. Er kam wieder zum Tisch zurück und überflog die Seiten noch einmal. Im Raum knisterte eine ungeheure, gespannte Erwartung.Einige weitere Minuten verstrichen, bevor Redfern die Seiten schließlich mit zitternden Händen auf den Tisch

zurücklegte. Dann starrte er abwesend ins Leere. In seinen Augen lag ein seltsamer Glanz.
Redfern war bis ins Mark erschüttert.
»Sie sehen aus, als hätten Sie gerade den Heiligen Gral entdeckt«, bemerkte Pitt.
»Was ist?« fragte Lily. »Was haben Sie herausgefunden?«
Redferns Antwort war kaum zu verstehen. Sein Kopf war gesenkt. Er sagte: »Es ist möglich - es besteht die entfernte Möglichkeit, daß Ihre zufällige Entdeckung die Tür zu den größten Kunst- und Literaturschätzen aufstoßen könnte, die die Welt je gekannt hat.«

21

»Nun, da Sie unserer ungeteilten Aufmerksamkeit sicher sein können«, bemerkte Pitt trocken, »würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn Sie Ihre Entdeckung mit uns teilten?«
Redfern schüttelte den Kopf, als wolle er die Gedanken abstreifen. »Die Geschichte - oder Sage, das wäre eine bessere Bezeichnung - ist unfaßbar. Ich kann sie immer noch nicht in ihrer vollen Tragweite begreifen.«
»Geben die Tafeln Auskunft darüber, weshalb ein griechischrömisches Schiff sich so weit aus den heimatlichen Gewässern hinauswagte?« erkundigte sich Lily.
»Kein griechisch-römisches, sondern ein byzantinisches«, korrigierte Redfern sie. »Als die Serapis im Altertum die Meere befuhr, war der Sitz des Imperiums durch Konstantin den Großen von Rom an den Bosporus verlagert worden - dorthin, wo einstmals die griechische Stadt Byzanz stand.«
»Das spätere Konstantinopel«, ergänzte Pitt.
»Danach Istanbul.« Redfern wandte sich an Lily. »Tut mir leid, daß ich Ihnen keine direkte Antwort gebe. Doch, ja, die Tafeln enthüllen, wie und weshalb das Schiff hierherkam. Zu einer vollständigen Erklärung müssen wir bis ins Jahr 323 vor Christus zurückgehen - das Jahr, in dem Alexander der Große in Babylon starb. Sein Reich wurde unter seinen Generälen aufgeteilt. Einer von ihnen, Ptolemäus, riß sich Ägypten unter den Nagel und wurde König. Ein gerissener Bursche, dieser Ptolemäus. Ihm ist es auch gelungen, Alexanders Leichnam in die Hände zu bekommen. Er hat ihn in einen Sarg aus Gold und Kristall gebettet. Später baute er ein prunkvolles Mausoleum und errichtete um dieses Mausoleum herum eine prächtige Stadt, die Athen übertraf. Im Angedenken an seinen früheren König gab Ptolemäus dieser Stadt den Namen Alexandria. «
»Was hat das alles mit der Serapis zu tun?« fragte Lily.
»Bitte, gedulden Sie sich noch einen Augenblick«, bat Redfern höflich. »Buchstäblich aus dem Nichts gründete Ptolemäus ein

bedeutendes Museum und eine Bibliothek. Ungeheure Schätze wurden zusammengetragen. Seine Nachfolger, Kleopatra und alle späteren, setzten sein Werk fort, sammelten Manuskripte und Kunstobjekte, bis schließlich das Museum und besonders die Bibliothek zum umfassendsten Zentrum von Kunst, Wissenschaft und Literatur wurden, das je existiert hat. Diese umfangreiche Sammlung an Wissen überdauerte die Jahrhunderte bis zum Jahre 391 nach Christus. In diesem Jahr entschieden Kaiser Theodosius und der Patriarch von Alexandria, Thiophilos - ein religiöser Eiferer -, daß alles, was keinen Bezug zu den neu entwickelten christlichen Prinzipien besaß, als heidnischer Tand anzusehen sei. Sie befahlen die Zerstörung der Bibliothek. Statuen, fabelhafte Kunstwerke aus Marmor, Bronze, Gold und Ebenholz; unschätzbare Gemälde und Wandteppiche; zahllose Bücher, die auf Tierhaut oder Papyrusrollen niedergeschrieben waren; sogar Alexanders Leichnam - all das wurde in den Staub getreten oder verbrannt. «

»Um welche Größenordnungen geht es dabei?« fragte Pitt.

»Allein die Bücher zählten nach Hunderttausenden.«

Traurig schüttelte Lily den Kopf. »Was für ein schrecklicher Verlust.«

»Nur biblische und kirchliche Schriftstücke blieben übrig«, fuhr Redfern fort. »Die gesamte Bibliothek und das Museum wurden schließlich um das Jahr 646 nach Christus dem Erdboden gleichgemacht, als arabische und islamische Armeen Ägypten überfluteten.«

»Die frühen Meisterwerke, zu deren Sammlung man Jahrhunderte benötigte, waren damit für alle Zeiten verloren«, faßte Pitt zusammen.

»Verloren«, stimmte Redfern zu. »Jedenfalls war das bis heute die Meinung der Historiker. Doch wenn das, was ich gerade gelesen habe, stimmt, dann sind die wertvollsten Stücke dieser Sammlung nicht für immer verloren. Sie wurden irgendwo versteckt.«

Lily war verwirrt. »Sie existieren heute noch? Wurden sie vor dem Brand an Bord der Serapis aus Alexandria herausgeschmuggelt?«

»Wenn man den Worten auf den Tafeln glauben darf, ja.«

Auf Pitts Miene spiegelte sich Zweifel. »Die Serapis könnte lediglich mit einem winzigen Teil der Sammlung entkommen sein. Das paßt nicht zusammen. Das Schiff ist zu klein. Weniger als vierzig Tonnen Tragfähigkeit. Die Mannschaft könnte ein paar tausend Schriftrollen

und einige Statuen im Frachtraum untergebracht haben, doch keineswegs die Menge, von der Sie sprechen.«
Redfern warf Pitt einen respektvollen Blick zu. »Sie sind sehr scharfsinnig. Mit Schiffen der Antike kennen Sie sich gut aus.«
»Kommen wir noch einmal auf das Auftauchen der Serapis an der Küste Grönlands zurück«, drängte Pitt, während Redfern die entsprechenden Seiten von Lilys Text in die Hand nahm und ordnete.
»Ich will Ihnen keine wörtliche Übersetzung des Lateins aus dem vierten Jahrhundert zumuten. Das wäre zu verwirrend. Statt dessen werde ich versuchen, den Text in die Umgangssprache zu übertragen.
Der erste Eintrag datiert, entsprechend dem Julianischen Kalender, vom 3. April 391. Der Bericht beginnt folgendermaßen:
»Ich, Cuccius Rufinus, Kapitän der Serapis, in Diensten des Nicias, eines griechischen Reeders aus der Hafenstadt Rhodos, habe einen Transportvertrag mit Junius Venator aus Alexandria abgeschlossen. Von der Reise heißt es, daß sie lange dauern und anstrengend sein wird. Venator will unser Ziel nicht preisgeben. Meine Tochter Hypatia begleitet mich auf dieser Fahrt, und ihre Mutter wird angesichts der langen Trennung sehr beunruhigt sein. Aber Venator bezahlt den zwanzigfachen Preis unserer normalen Frachtrate - ein Vermögen, von dem Nicias ebenso profitieren wird wie ich selbst und die Mannschaft.
Die Ladung wurde nachts unter schwerer Bewachung und in aller Heimlichkeit an Bord gebracht. Während des Ladens mußten meine Mannschaft und ich uns bei den Docks aufhalten. Vier Soldaten unter dem Kommando des Centurio Domitius Severus haben Befehl erhalten, auf dem Schiff zu bleiben und mit uns zu segeln.
Die ganze Sache gefällt mir nicht, Venator hat jedoch bereits den vollen Preis für die Reise bezahlt, und ich kann von meinem Vertrag nicht zurücktreten.«
»Ein ehrlicher Mann«, kommentierte Pitt. »Kaum zu glauben, daß er die wahre Bedeutung seiner Ladung nicht entdeckte.« »Später kommt er noch drauf. Die nächsten paar Zeilen sind ein Reisebericht. Er erwähnt auch den Namenspatron seines Schiffes. Ich lasse diesen Abschnitt aus und springe zu dem Punkt, an dem sie zum erstenmal einen Hafen anlaufen.
»Ich danke unserem guten Gott Serapis, der uns eine ruhige und schnelle Reise von vierzehn Tagen nach Neu-Karthago schenkte. Dort

lagen wir fünf Tage vor Anker und nahmen viermal soviel Vorräte an Bord wie normal. Hier stießen wir auch zu den übrigen Schiffen von Junius Venator. Die meisten haben eine Tragfähigkeit von über zweihundert Tonnen, einige nahezu dreihundert. Zusammen mit Venators Flaggschiff zählen wir sechzehn Schiffe. Unsere winzige Serapis ist das kleinste Schiff der Flotte.«
»Eine Flotte«, rief Lily. Ihre Augen blitzten, ihr ganzer Körper war angespannt.
»Sie haben die Sammlung tatsächlich in Sicherheit gebracht. «
Redfern nickte begeistert. »Einen verdammt großen Teil jedenfalls. Zwei- bis Dreihunderttonner waren in dieser Zeit große Handelsschiffe. Wenn man zwei Schiffe für den Transport von Männern und Vorräten abrechnet und bei den übrigen zwölf Schiffen eine durchschnittliche Tonnage von zweihundert Tonnen annimmt, bekommen wir eine Gesamtkapazität von zweitausendachthundert Tonnen für die gesamte Flotte. Das war genug, um ein Drittel des Bibliothekbestands und einen großen Teil der Kunstschätze des Museums zu transportieren. «
Pitt bat um eine Pause. Er ging zum Tresen der Kombüse hinüber und brachte zwei Tassen Kaffee mit. Eine bot er Lily an und ging dann zurück, um noch etwas zu essen zu besorgen. Er blieb stehen. Im Stehen konnte er besser nachdenken, sich besser konzentrieren.
»Bis jetzt ist die umfangreiche Rettungsaktion der Bibliothek nur Theorie«, gab er zu bedenken. »Ich habe noch nie etwas davon gehört, daß die Sachen tatsächlich fortgeschafft wurden.«
»Darauf geht Rufinus weiter unten ein«, erklärte Redfern. »Die Beschreibung der Ladung, die die Serapis an Bord hatte, folgt gegen Ende des Berichts.«
Pitt warf dem Marinearchäologen einen ungeduldigen Blick zu, setzte sich wieder und wartete.
»Auf der nächsten Tafel erwähnt Rufinus kleinere Reparaturarbeiten, die am Schiff ausgeführt wurden, geht auf Gerüchte ein und schildert Neu-Karthago, das heutige Cartagena in Spanien, aus dem Blickwinkel des Besuchers. Komischerweise äußert er hinsichtlich der weiteren Reise keinerlei Befürchtungen mehr. Er erwähnt nicht einmal das Datum, an dem die Flotte ausgelaufen ist. Doch der springende Punkt ist die Zensur. Hört euch mal den nächsten Abschnitt an.
»Heute nahmen wir Kurs auf das Große Meer. Die schnelleren

Schiffe hatten die langsameren ins Schlepp genommen. Ich kann nicht mehr schreiben. Die Soldaten halten Wache. Auf strengen Befehl von Junius Venator darf kein Bericht über die Reise aufgezeichnet werden.«
»Genau an dem Punkt fingen wir an, den Rand des Puzzles zusammenzusetzen«, murrte Pitt. »Der mittlere Teil fehlt.«
»Es muß noch mehr dastehen«, insistierte Lily. »Ich weiß, daß ich nach diesem Teil des Berichts noch mehr abgeschrieben habe.«
»Das haben Sie«, bestätigte Redfern und ordnete die Seiten. »Rufinus nimmt den Faden elf Monate später wieder auf.«
»Endlich kann ich, ohne Angst vor Bestrafung, mehr von unserer beschwerlichen Reise berichten. Venator, seine kleine Armee Sklaven, Severus und seine Legionäre, die ganzen Mannschaften von den Schiffen wurden von den Barbaren abgeschlachtet. Die Flotte ist verbrannt. Die Serapis entkam nur deshalb, weil mein Mißtrauen Venator gegenüber mich vorsichtig gemacht hat.
Quelle und Gegenstand der Schiffsladungen sind mir jetzt bekannt, und ich kenne auch das Versteck in den Bergen. Geheimnisse wie diese müssen vor Sterblichen bewahrt werden. Ich habe geargwöhnt, daß Venator und Severus beabsichtigten, alle Beteiligten, bis auf wenige vertrauensvolle Soldaten und die Mannschaft eines Schiffes, zu ermorden, um auf diese Weise ihre sichere Heimreise zu gewährleisten.
Ich fürchtete um das Leben meiner Tochter. Deshalb habe ich meine Mannschaft bewaffnet und ihr befohlen, in der Nähe des Schiffes zu bleiben, damit wir beim leisesten Anzeichen von Verrat sofort in See stechen konnten. Aber die Barbaren haben vorher zugeschlagen und Venators Sklaven und die Legion von Severus niedergemetzelt. Unsere Wachen fielen in der Schlacht. Wir kappten die Leinen und legten vom Strand ab. Venator versuchte sich ins Wasser zu retten. Er schrie um Hilfe.
Ich konnte jedoch das Leben von Hypatia und der übrigen Mannschaft nicht aufs Spiel setzen, um ihn zu retten, und
entschloß mich deshalb, nicht zu wenden. Angesichts der Strömung wäre dies Selbstmord gewesen.«
Redfern machte eine Pause bei der Übersetzung, dann fuhr er fort: »An diesem Punkt macht Rufinus einen Einschnitt und blendet zur Abfahrt der Flotte von Cartagena zurück.«

»Die Reise von Spanien bis zu unserem Ziel in diesem fremden Land dauerte achtundfünfzig Tage. Das Wetter war gut. Der Wind blies von achtern. Für dieses gnädige Schicksal forderte Serapis ein Opfer. Zwei Matrosen starben an einer mir unbekannten Krankheit.«
»Er muß Skorbut meinen«, vermutete Lily.
»Die Seefahrer im Altertum blieben selten länger als eine oder zwei Wochen auf See«, stellte Pitt klar. »Skorbut trat erstmals auf den langen Seereisen der Spanier auf. Die können aus weiß Gott was für Gründen gestorben sein.«
Lily nickte Redfern zu. »Tut mir leid, daß ich Sie unterbrochen habe. Bitte, fahren Sie fort.«
»Zuerst landeten wir auf einer großen Insel, die von Barbaren bewohnt wurde, deren Aussehen an Skythen erinnerte; doch sie hatten eine dunklere Haut. Sie erwiesen sich als freundlich und und halfen willig, die Vorräte der Flotte an Essen und Wasser wieder aufzufüllen. Wir sichteten noch weitere Inseln, aber das Flaggschiff segelte weiter. Nur Venator wußte, wo die Flotte landen sollte. Zuletzt erreichten wir eine öde Küste und kamen an eine Flußmündung. Wir blieben fünf Tage und Nächte davor liegen, bis der Wind günstig stand. Dann segelten wir flußaufwärts - manchmal mußten wir rudern -, bis wir die Hügel Roms erreichten.«
»Die Hügel von Rom?« wiederholte Lily abwesend.
»Er muß es als Anspielung verstanden haben«, vermutete Pitt.
»Ein Rätsel, das schwer zu lösen ist«, gab Redfern zu.
»Die Sklaven, unter ihrem Aufseher Latinius Macer, trieben Schächte in die Hügel über dem Fluß. Acht Monate später wurde die Ladung der Flotte von den Schiffen zum Versteck transportiert.«
»Hat er das >Verstecke näher beschrieben?« erkundigte sich Pitt.
Redfern hob eine Tafel auf und verglich sie mit Lilys Abschrift. »Ein Teil der Worte ist nicht zu entziffern. Ich werde die fehlenden Stellen, so gut ich kann, ausfüllen.«
»Auf diese Weise liegt das absolute Geheimnis in einer Kammer verborgen, die von den Sklaven ausgeschachtet wurde. Der Ort kann wegen der Palisade nicht eingesehen werden. Nachdem alles untergebracht war, kamen die Barbarenhorden die Berge herabgeflutet. Ich weiß nicht, ob die Kammer noch rechtzeitig versiegelt werden konnte, denn ich war damit beschäftigt, meiner Mannschaft zu helfen, das Schiff vom Strand zu schieben.«

»Rufinus gibt keine Entfernungen an«, bemerkte Pitt enttäuscht, »und auch niemals irgendwelche Richtungen. Die Chancen stehen wer weiß wie gut, daß die Barbaren - wer sie auch waren - die Lagerstätte ausgeraubt haben.«
Redferns Miene wurde grimmig. »Diese Möglichkeit können wir nicht ausschließen.«
»Ich glaube nicht, daß das Schlimmste passiert ist«, erklärte Lily optimistisch. »Eine derartig ungeheure Sammlung kann nicht in alle Winde verstreut werden, so als habe sie niemals existiert. Mit der Zeit wären ein paar Stücke aufgetaucht.«
»Kommt auf die Gegend an, wo sich all dies abgespielt hat«, sagte Pitt. »Achtundfünfzig Tage mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von - sagen wir mal dreieinhalb Knoten bei einem Schiff, das der Bauart der Serapis entspricht - das wären mehr als viertausend nautische Meilen.«
»Vorausgesetzt, sie haben Kurs gehalten«, warf Redfern ein, »was nicht sehr wahrscheinlich ist. Rufinus stellt nur fest, sie seien achtundfünfzig Tage gesegelt, bevor sie an Land gegangen sind. Wenn sie unbekannte Gewässer berühren, haben sie sich womöglich an der Küste entlanggetastet.«
»Aber wohin sind sie gesegelt?« fragte Lily.
»Die Südküste Westafrikas wäre das logischste Ziel gewesen«, antwortete Redfern. »Eine phönizische Mannschaft hat im fünften Jahrhundert vor Christus Afrika umsegelt. Ein großer Teil Afrikas war zu Zeiten von Rufinus bereits kartographiert. Vom Standpunkt der Vernunft aus gesehen, hätte Venator mit seiner Flotte einen südlichen Kurs einschlagen müssen, nachdem er die Straße von Gibraltar durchfahren hatte.«
»Ist äußerst unglaubwürdig«, erklärte Pitt. »Rufinus erwähnt Inseln.«
»Könnte die Inselgruppe von Madeira gewesen sein, die Kanarischen Inseln oder die Kapverden.«
»Das ist immer noch nicht überzeugend. Sie haben keine Erklärung dafür, wieso die Serapis von der Spitze Afrikas bis zu ihrer Strandung an der Küste Grönlands um die halbe Welt gesegelt ist. Sie gehen da von einer Strecke von achttausend Meilen aus.«
»Das stimmt. Diese Zahl macht mich auch unsicher.«
»Meiner Meinung nach hat das Schiff einen nördlichen Kurs eingeschlagen«, erklärte Lily. »Die Inseln könnten auch die Shetlands

oder die Faröer-Gruppe sein. Das würde heißen, die Fundstätte läge an der norwegischen Küste oder - noch wahrscheinlicher - auf Island.«
»Lilys Theorie hat etwas für sich«, stimmte Pitt zu. »Sie würde erklären, wieso die Serapis in Grönland gestrandet ist.«
»Was berichtet Rufinus über die Zeit, nachdem er den Barbaren entkommen ist?« fragte Lily.
Redfern ließ sich Zeit und trank erst seine Schokolade aus. »Er berichtet folgendes:
>Wfr erreichten das offene Meer. Die Navigation erwies sich als schwierig. Die Sterne befinden sich in anderen Positionen. Auch die Sonne ist nicht dieselbe. Von Süden her brachen heftige Stürme über uns herein. Am zehnten Tag wurde ein Matrose, ein Gallier, über Bord gespült. Immer weiter wurden wir nach Norden getrieben. Am einunddreißigsten Tag geleitete uns ein gnädiger Gott in eine sichere Bucht, in der wir Reparaturen vornahmen und unsere Vorräte mit dem, was wir an Land fanden, ergänzten. Wir nahmen auch Steine als zusätzlichen Ballast an Bord. In einiger Entfernung jenseits der Bucht erstreckt sich ein Meer zwergwüchsiger Pinien. Süßwasser quillt aus dem Boden, wenn man einen Stock hineinbohrt.
Sechs Tage angenehmes Segelwetter, dann der nächste Sturm, schlimmer als der letzte. Unsere Segel sind zerfetzt und nutzlos. Das fürchterliche Unwetter hat den Mast gebrochen und die Steuerruder abgerissen. Viele Tage lang trieben wir hilflos im heftigen Wind. Jedes Zeitgefühl ging verloren. Schlaf wurde unmöglich. Es wurde sehr kalt. Auf dem Deck bildete sich Eis. Das Schiff wurde kopflastig. Ich befahl meinen halb erfrorenen Männern, die Wasser- und Weinbehälter über Bord zu werfen.<
Die Amphoren, die Sie auf dem Meeresboden, draußen im Fjord, gefunden haben«, Redfern machte eine Pause und nickte Pitt zu. Dann las er weiter.
»Kurz nachdem wir in diese langgestreckte Bucht getrieben wurden, gelang es uns, das Schiff auf Grund zu setzen, und wir fielen für zwei Tage und Nächte in einen todesähnlichen Schlaf.
Der Gott Serapis ist ungnädig. Der Winter ist hereingebrochen, und Eis hat das Schiff eingeschlossen. Uns bleibt keine andere Möglichkeit, als zu überwintern und zu warten, bis die Tage wieder wärmer werden. Auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht liegt ein Eingeborenendorf, und wir können mit den Bewohnern Handel

treiben. Wir haben Nahrungsmittel eingetauscht. Sie benutzen unsere Goldmünzen als wertlose Schmuckstücke und haben von ihrem wahren Wert nicht die geringste Ahnung. Sie haben uns gezeigt, wie man sich warm halten kann,
indem man das Öl von einem ungeheuer großen Fisch verbrennt. Unsere Mägen sind gefüllt, und ich glaube, wir werden überleben. Solange ich Zeit im Überfluß habe, werde ich jeden Tag einige Worte aufschreiben. Mit diesem Eintrag versuche ich Menge und Art der Ladung aufzuzeichnen, die Venators Sklaven aus dem Frachtraum der Serapis entluden, denen ich - unbeobachtet -von der Kombüse aus zusah und mir Aufzeichnungen machte. Beim Anblick des großen Objekts sank jedermann in gebührender Ehrfurcht in die Knie.«
»Was meint er damit?« fragte Lily.
»Geduld«, gab Redfern zurück. »Hören Sie zu.«
»Dreihundertzwanzig Kupferröhren, die mit Geologische Karten bezeichnet waren. Dreiundsechzig große Wandteppiche. Diese waren um den großen aus Gold und Glas bestehenden Sarkophag Alexanders gepackt. Meine Knie zitterten. Ich konnte sein Gesicht durch...«

»Rufinus hat nicht weitergeschrieben«, erklärte Redfern traurig. »Er hat den Satz nicht beendet. Die letzte Tafel enthält eine Zeichnung, die in groben Umrissen die Küstenlinie und den Verlauf des Flusses widergibt.«
»Der verschollene Sarg Alexanders des Großen«, hauchte Lily. »Ist es tatsächlich möglich, daß er irgendwo in einer unterirdischen Kammer begraben liegt?«
»Zusammen mit den Schätzen der Bibliothek von Alexandria?« ergänzte Redfern Ulys Frage. »Da können wir nur hoffen.«
Pitts Reaktion war ganz anders; er strahlte eine ruhige Zuversicht aus. »Hoffnung ist etwas für Phantasten. Ich glaube, ich kann Ihre Schätze in dreißig... na, sagen wir zwanzig Tagen finden.«
Lily und Redfern rissen die Augen auf. Sie musterten Pitt mit dem Mißtrauen, das normalerweise einem Politiker entgegenschlägt, der verspricht, die Steuern zu senken. Sie glaubten ihm einfach nicht.
Das hätten sie aber ruhig tun können.
»Sie hören sich reichlich selbstsicher an«, entgegnete Lily spitz.
Pitts grüne Augen waren vollkommen ernst. »Laßt uns mal einen Blick auf die Karte werfen.«

Redfern reichte ihm die Kopie, die Lily von der Tafel gemacht und dann vergrößert hatte. Außer einer Menge gewundener Linien war wenig zu erkennen.
»Die Zeichnung besagt nicht viel«, stellte Redfern fest. »Rufinus hat nichts beschriftet.«
»Das reicht«, erklärte Pitt in trockenem unbekümmerten Ton. »Es ist ausreichend, um den Eingang zu finden.«
Es war vier Uhr morgens, als Pitt aufwachte. Automatisch rollte er sich auf die andere Seite, um wieder Schlaf zu finden, bemerkte aber im Halbschlaf, daß jemand das Licht angeschaltet hatte und mit ihm sprach.
»Tut mir leid, Junge. Sie müssen aufstehen.«
Erschöpft blinzelte Pitt in das ernste Gesicht von Commander Knight.
»Wer sagt das?«
»Befehl von ganz oben. Sie sollen sich sofort nach Washington in Marsch setzen.«
»Haben die gesagt, weshalb?«
»Die ist das Pentagon, und, nein, die besaßen nicht die Höflichkeit, mir einen Grund zu nennen.«
Pitt rappelte sich hoch und schwang die Füße aus der Koje. »Ich hatte gehofft, hier noch ein bißchen länger bleiben und die Ausgrabung verfolgen zu können.«
»Pech«, gab Knight zurück. »Sie, Giordino und Dr. Sharp müssen in einer Stunde unterwegs sein.«
»Lily?« Pitt war aufgestanden und auf dem Weg zum Badezimmer. »Ich kann ja verstehen, daß die Bosse AI und mich über das sowjetische U-Boot ausquetschen wollen, aber weshalb interessieren die sich für Lily?«
»Die oberste Führung des Generalstabs vertraut sich nicht dem Fußvolk an.« Knight lächelte verhalten. »Ich habe nicht die geringste Ahnung.«
»Wie werden wir befördert?«
»Auf demselben Weg, auf dem Redfern hierherkam. Helikopter zum Eskimodorf und zur Wetterstation; ein Flugzeug der Navy nach Island, wo ihr von einem B-52-Bomber der Air Force, der zur Überholung in die Vereinigten Staaten fliegt, an Bord genommen werdet.«

»So funktioniert das nicht«, murmelte Pitt, die Zahnbürste im Mund. »Wenn die meine uneingeschränkte Unterstützung haben wollen, dann will ich einen Privatjet oder gar nichts.«
»So früh am Morgen sind Sie ganz schön störrisch.«
»Wenn ich vor dem Morgengrauen aus dem Bett geschmissen werde, bin ich auch imstande, dem Generalstab zu sagen, daß er mich am Arsch lecken kann.«
»Dann kann ich also meine nächste Beförderung in den Wind schreiben«, murrte Knight. »Schuldig wegen Mitwisserschaft. «
»Bleiben Sie in meinem Kielwasser, und Sie werden noch als Flottenadmiral enden.«
»Das glauben Sie.«
Pitt klopfte sich mit der Zahnbürste an den Kopf. »Der Geistesblitz hat zugeschlagen. Schicken Sie eine Blitzmeldung raus und teilen Sie denen mit, wir träfen uns auf halbem Wege. Giordino und ich fliegen mit dem NUMA-Helikopter direkt zum Luftwaffenstützpunkt Thule. Die können, verdammt noch mal, ein Regierungsflugzeug dort warten lassen, das uns in die Hauptstadt bringt.«
»Ebensogut kann man einen Dobermann beim Fressen ärgern.«
Pitt warf die Hände in die Luft. »Warum gibt es hier nur niemanden, der ein bißchen Vertrauen in meine Kreativität setzt?«

22

Washington kam nach einem kristallklaren Tag zur Ruhe. In der frischen Herbstluft schimmerte der weiße Granit der Regierungsgebäude im Glanz der untergehenden Sonne wie goldenes Porzellan. Der Himmel war mit weißen Tupfenwolken übersät, die so dicht wirkten, daß man das Gefühl hatte, der Gulfstream IV-Jet könne darauf landen.

Das Flugzeug konnte bis zu neunzehn Passagiere befördern, aber Pitt, Giordino und Lily hatten die Hauptkabine zu ihrer alleinigen Verfügung. Als der Jet von der US-Basis in Thule abgehoben hatte, war Giordino prompt eingeschlafen und hatte seitdem die Augen nicht wieder geöffnet. Lily hatte von Zeit zu Zeit gedöst oder in The Threshold von Maryls Millhiser gelesen.

Pitt blieb wach, grübelte und machte sich gelegentlich Notizen in einem kleinen Kalender. Er drehte sich um und sah durch das kleine Kabinenfenster auf den Feierabendverkehr hinunter, der sich langsam aus dem Stadtkern seinen Weg bahnte.

Seine Gedanken kehrten zurück zur erfrorenen Mannschaft der Serapis, ihrem Kapitän und seiner Tochter Hypatia. Pitt bedauerte, daß er das Mädchen in der Dunkelheit des Laderaums nicht gesehen hatte, obwohl die Videokamera sie ganz deutlich aufgezeichnet hatte - wie sie die Arme um einen kleinen, langhaarigen Hund schlang. Gronquist waren, als er ihren Anblick beschrieb, beinahe die Tränen gekommen. Pitt überlegte, ob sie wohl als tiefgefrorenes Ausstellungsstück in einem Museum enden würde - in schweigendem Erstaunen von endlosen Reihen Neugieriger angestarrt.

Während der Gulfstream zum Landeanflug ansetzte, blickte Pitt hinunter auf die Washington Mall, verbannte die Serapis aus seinen Gedanken und konzentrierte sich auf die Suche nach den Schätzen aus der Bibliothek von Alexandria. Er wußte genau, wie er die Suche angehen würde. Nur die Vorstellung, alles auf eine Karte setzen zu müssen, stimmte ihn mißmutig. Seine gesamte Suche stützte sich auf ein paar undeutliche Linien, die von der kalten

Hand eines Sterbenden in Wachs eingeritzt worden waren. Murphys Gesetz - >Alles, was schiefgehen kann, geht auch schief < - meldete sich bereits zu Wort.
Es gab verschiedene Gründe, warum die Karte eventuell nicht mit einem bekannten geographischen Ort übereinstimmte: Das Wachs konnte sich infolge des rapiden Temperatursturzes beim Überfrieren der Serapis und beim späteren Auftauen an Bord der Polar Explorer verzogen haben. Vielleicht hatte sich Rufinus aber auch im Maßstab geirrt und die Biegungen und Einschnitte von Küste und Fluß falsch aufgezeichnet. Oder die schlimmste und unangenehmste Vorstellung - die Landschaft konnte sich durch Sandaufhäufungen und Erosion, Erdbeben oder extreme Klimaschwankungen während der vergangenen 1600 Jahre beträchtlich verändert haben. Kein Flußbett auf der Welt ist im Verlauf von tausend Jahren unverändert geblieben.
Pitt spürte das Prickeln der Herausforderung. Für einen Abenteurer riecht die Herausforderung, die in der Luft liegt, anregend wie eine aufreizende Frau und der Duft frischgemähten Grases nach dem Regen - eine süchtig machende, aufputschende Droge, die den Herausgeforderten schließlich gegen jeden Gedanken an Versagen oder die Gefahr immun macht. Und doch - hatte man das schier Unerreichbare gemeistert -wartete bereits der unvermeidliche Abgrund, der sich an jeden Erfolg anschloß.
Das im Vordergrund stehende Hindernis war der Zeitmangel, die Suchaktion durchzuführen. Das zweite Problem war das sowjetische U-Boot. Giordino und er waren die geeignetsten Kandidaten für die Leitung der Unterwasser-Bergungsaktion.
Pitts Gedanken wurden von der Stimme des Piloten im Lautsprecher unterbrochen, der bat, die Gurte anzulegen. Pitt beobachtete, wie der winzige Schatten des Flugzeugs vor den
kahlen Bäumen auf dem Boden größer wurde. Braunes Gras flitzte vorbei und ging in Zement über. Der Pilot rollte von der Hauptlandebahn auf den Luftwaffenstützpunkt Andrews zu, bremste und kam neben einem Ford Taurus Stationwagen zum Stehen.
Pitt half Lily beim Ausstieg. Dann luden Giordino und er das Gepäck aus und verstauten es im rückwärtigen Teil des Taurus. Der Fahrer, ein athletischer junger Mann, hielt sich zurück, als habe er Angst, sich mit diesen beiden harten Burschen anzulegen, die die schweren Koffer

und Segeltuchtaschen handhabten, als handele es sich um Federgewichte.
»Wie sieht der Terminplan aus?« fragte Pitt den Fahrer.
»Dinner mit Admiral Sandecker in seinem Club.«
»Admiral wer?« erkundigte sich Lily.
»Sandecker«, wiederholte Giordino. »Unser Boß bei der NUMA. Wir müssen irgend etwas goldrichtig gemacht haben. Kommt verdammt selten vor, daß er einen zum Essen einlädt.«
»Ganz zu schweigen von einer Einladung in den John Paul Jones Club«, fügte Pitt ehrfürchtig hinzu.
»Exklusiv?«
Giordino nickte. »Ein Heimathafen für rostige alte Flottenoffiziere mit Bilgenwasser in der Blase.«
Als der Fahrer endlich in eine ruhige Wohnstraße in Georgetown einbog, war es schon dunkel. Fünf Blocks weiter ließ er den Wagen in eine Kieseinfahrt rollen und hielt unter dem Portiko eines roten Ziegelhauses aus der viktorianischen Ära.
Ein kleinwüchsiger Mann in maßgeschneidertem Seidenanzug mit Weste kam ihnen quer über den Teppich, der in der Empfangshalle lag, entgegen. Sein Schritt war schnell, energiegeladen, und die fließenden Bewegungen erinnerten an eine Katze, die zum Angriff übergeht. Das mahagonirote Haar paßte zu einem peinlich korrekt gestutzten Van-Dyke-Bart. In seinen Augen lag kompromißlose Härte. Admiral James Sandecker gehörte ganz und gar nicht zu den Menschen, die sich in einen Raum hineinstahlen; er nahm ihn im Sturm.
»Schön, daß ihr wieder da seid, Jungs«, rief er in einem Ton, der eher dienstlich als freundlich klang. »Soviel ich höre, könnte eure Entdeckung des antiken Schiffes dazu führen, daß die Geschichtsbücher umgeschrieben werden müssen. In den Medien wird die Sache jedenfalls gewaltig hochgespielt.«
»Wir hatten Glück«, erklärte Pitt. »Darf ich Ihnen Dr. Lily Sharp vorstellen. Lily, Admiral Sandecker.«
In Gesellschaft einer attraktiven Frau strahlte Sandecker wie ein Honigkuchenpferd, und Lily beeindruckte ihn ganz besonders.
»Doktor, Sie sind sicher die hübscheste Dame, die diese Wände je erblickt haben.«

»Ich bin erfreut, daß Ihr Club Damen in keinerlei Weise diskriminiert.«
»Das liegt bestimmt nicht daran, daß die Mitglieder so weltoffen sind«, stellte Giordino hinterhältig fest. »Die meisten Frauen würden lieber eine Schlaftablette nehmen, als hierherzukommen und den alten Schlachtrössern zuhören zu müssen, wie sie den Krieg noch mal gewinnen.«
Sandecker warf Giordino einen vernichtenden Blick zu.
Lily sah verblüfft von einem zum anderen. Sie hatte das unbestimmte Gefühl, mitten in eine uralte Fehde geraten zu sein.
Pitt mußte sich zusammennehmen, um nicht laut herauszuplatzen, doch ein Lächeln konnte er nicht unterdrücken. Diesen Schlagabtausch beobachtete er jetzt bereits seit zehn Jahren. Jeder, der den beiden nahe genug stand, wußte, daß Giordino und Sandecker enge Freunde waren.
Lily entschied sich für den taktischen Rückzug. »Wenn einer der Gentlemen mir zeigen würde, wo die Waschräume sind. Ich möchte mich frisch machen.«
Sandecker deutete einen Gang hinunter. »Die erste Tür rechts. Bitte, lassen Sie sich ruhig Zeit.« Sobald sie gegangen war, schob der Admiral Pitt und Giordino in einen kleinen Salon und schloß die Tür.
»In einer Stunde muß ich gehen. Ich habe eine Besprechung mit dem Marineminister. Das hier ist die einzige Gelegenheit, privat ein paar Worte mit euch zu
wechseln, deshalb werde ich mich kurzfassen, bis Dr. Sharp zurückkommt. Ich muß sagen, ihr habt verdammt gute Arbeit geleistet - das sowjetische U-Boot aufzuspüren und dann diese Neuigkeit unter Verschluß zu halten. Der Präsident war sehr erfreut, als er die Nachricht erhielt, und hat mich gebeten, euch in seinem Namen zu danken.«
»Wann geht's los?« wollte Giordino wissen.
»Los . . . was?«
»Eine geheime Unterwasser-Bergungsaktion.«
»Unsere Geheimdienstfritzen bestehen darauf, im Augenblick die Sache ruhen zu lassen. Ihr Plan sieht vor, den sowjetischen Agenten Falschinformationen zuzuspielen. Jede weitere Suche ist Verschwendung von Steuergeldern, wir geben auf.«
»Für wie lange?« fragte Pitt.

»Vielleicht für ein Jahr. Jedenfalls solange, wie die an diesem Projekt Beteiligten brauchen, um die Pläne zu zeichnen und die notwendige Ausrüstung zu entwickeln.«
Pitt warf dem Admiral einen mißtrauischen Blick zu. »Mir scheint, wir werden nicht dabeisein.«
»Genau«, gab Sandecker mit ausdrucksloser Stimme zurück. »Wie man so schön bei der Polizei sagt: Ihr seid vom Fall abgezogen.«
»Darf ich fragen, warum?«
»Für euch beide habe ich wichtigere Aufgaben.«
»Was könnte wichtiger sein, als sich die Geheimnisse des tödlichsten sowjetischen U-Boots zu schnappen?« erkundigte sich Pitt vorsichtig.
»Ein Skiurlaub«, erwiderte Sandecker. »Es geht doch nichts über die prickelnde Luft und den Pulverschnee der Rocky Mountains. Morgen früh seid ihr beide auf einem Linienflug nach Denver gebucht. Dr. Sharp wird euch begleiten.«
Pitt sah Giordino an, aber der zuckte bloß mit den Achseln. Er wandte sich wieder an Sandecker. »Soll das eine Belohnung sein oder das Exil?«
»Sie können es als Arbeitsurlaub ansehen. Senator Pitt wird Ihnen die näheren Einzelheiten erläutern.«
»Mein Vater?«
»Er erwartet euch am späten Abend in seinem Haus.« Sandecker zog eine große, goldene Taschenuhr aus seiner Westentasche und warf einen Blick auf das hübsche Elfenbeinzifferblatt.
»Wir dürfen die hübsche junge Dame nicht länger warten lassen.« Sandecker ging auf die Tür zu, während Pitt und Giordino noch verdattert und wie angewurzelt auf dem verblichenen Teppich, der im Zimmer lag, standen.
»Spucken Sie's aus, Admiral!« Pitts Stimme klang scharf. »Wenn Sie uns nicht reinen Wein einschenken, dann bringen mich morgen früh keine zehn Pferde in dieses Flugzeug.«
»Nehmen Sie mein Bedauern bitte gleichfalls zur Kenntnis«, sagte Giordino. »Ich merke gerade, daß ich einen akuten Anfall von Dschungelfieber bekomme.«
Sandecker hielt mitten im Schritt inne, drehte sich um, hob eine Augenbraue und sah Pitt fest an. »Mich führen Sie nicht einen Moment lang an der Nase herum, Mister. Sie geben doch keinen Deut für das russische U-Boot. Ihnen liegen doch die Überreste der

Bibliothek von Alexandria so sehr am Herzen, daß Sie darüber sogar das Bumsen vergessen könnten.«
Vorsichtig stellte Pitt fest: »Ihre Beurteilung der Lage ist, wie gewöhnlich, von großem Durchblick geprägt. Ebenso wie Ihr geheimes Nachrichtennetz vorzüglich arbeitet. Ich hatte die Absicht, Ihnen die Abschrift des Logbuchs der Serapis bei unserer Rückkehr nach Washington zu übergeben. Offensichtlich ist mir da jemand zuvorgekommen.«
»Commander Knight. Er hat die Übersetzung Dr. Redferns verschlüsselt an das Marineministerium übermittelt, das sie an den Nationalen Sicherheitsrat und den Präsidenten weitergegeben hat. Ich habe eine Kopie gelesen, bevor ihr Island verlassen habt. Ihr habt unwissentlich die Büchse der Pandora geöffnet. Wenn die Kammer existiert und gefunden werden kann, wird diese Entdeckung politisch hohe Wogen schlagen. Aber darauf will ich nicht näher eingehen. Diese Aufgabe
wurde Ihrem Vater aus Gründen, die er euch besser erläutern kann, übertragen.«
»Und wie paßt Lily ins Bild?«
»Sie ist Teil unserer Ablenkung - für den Fall, daß ein Leck auftritt und der KGB argwöhnt, wir hätten das russische U-Boot tatsächlich aufgespürt. Martin Brogan möchte vollkommen klarstellen, daß ihr im Rahmen eines legitimen archäologischen Projekts arbeitet. Das ist auch der Grund, weshalb ich mit euch im Klub zusammentreffe und Ihr Vater Sie zu Hause mit den näheren Einzelheiten vertraut machen wird. Für den Fall, daß Sie bereits beschattet werden, muß Ihr Vorgehen vollkommen normal wirken.«
»Hört sich reichlich übertrieben an.«
»In der Bürokratie weiß die rechte Hand nicht, was die linke tut«, stellte Giordino resigniert fest. »Ich frage mich, ob es wohl möglich ist, Karten für ein Spiel der Denver Broncos zu bekommen.«
»Bin erfreut, daß soweit alles klar ist«, bemerkte Sandecker befriedigt. »Jetzt wollen wir mal sehen, wo unser Tisch ist. Ich bin halb verhungert.«
Lily setzten sie am Jefferson Hotel ab. Sie umarmte die beiden Männer und betrat dann die Lobby. Ein Portier folgte mit ihren Koffern. Pitt und Giordino wiesen den Fahrer an, das zehnstöckige,

mit Solarglas verkleidete Gebäude anzusteuern, das der National Underwater & Marine Agency (NUMA) als Hauptquartier diente. Giordino begab sich sogleich zu seinem Büro im vierten Stock, während Pitt im Aufzug blieb und zur Kommunikationsund Informationsabteilung im obersten Stockwerk weiterfuhr. Den Aktenkoffer ließ er am Empfang zurück, nachdem er ihm einen Umschlag entnommen hatte, den er in seine Tasche hatte gleiten lassen.

Er ging zwischen den endlosen Reihen elektronischer Geräte und Computer hindurch, bis er einen Mann fand, der im Schneidersitz auf dem gefliesten Boden hockte und über einem Miniaturkassettenrecorder brütete, den er aus einer großen Känguruh-Stoffpuppe ausgebaut hatte.

»Singt die auf Knopfdruck?« fragte Pitt.

»Woher wissen Sie das?«

»Hab' ich vermutet.«

Hiram Yaeger blickte auf und grinste. Er hatte das Gesicht eines Trolls, und sein glattes, blondes Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Der Bart mit den langen Ringellöckchen sah aus, als stamme er aus einem Maskenverleih. Seine Augen blitzten durch eine runde Nickelbrille, und seine Klamotten schienen einem abgehalfterten Rodeoreiter zu gehören. Die alten Levis und die ausgelatschten Stiefel hätte selbst ein Stadtstreicher für unter seiner Würde gehalten.

Sandecker hatte Yaeger einer Computergesellschaft, die im Silicon Valley, Kalifornien, beheimatet war, abgeworben und ihm anschließend freie Hand beim Aufbau der Datenverarbeitungsanlage der NUMA gegeben - die perfekte Ehe zwischen einem menschlichen Genie und einer Zentraleinheit. Yaeger verwaltete eine umfangreiche Bibliothek, die jeden bekannten Artikel und jedes Buch enthielt, die irgendwann einmal auf der Erde verfaßt worden waren.

Yaeger studierte die Recorder- und Lautsprechereinheit mit kritischem Blick. »Selbst mit Küchenutensilien hätte ich ein besseres System entwickelt.«

»Können Sie's reparieren?«

»Wahrscheinlich nicht.«

Pitt schüttelte den Kopf und machte eine Handbewegung zu den Computern hin. »Sie haben all das hier entworfen und können nicht einmal einen Kassettenrecorder reparieren?«
»Mein Herz hängt nicht dran.« Yaeger stand auf, ging in sein Büro und stellte das ausgestopfte Känguruh auf seinem Schreibtisch in eine Ecke. »Vielleicht baue ich mir eines Tages, wenn ich mal besser drauf bin, eine sprechende Schreibtischlampe daraus.«
Pitt folgte ihm und schloß die Tür. »Sind Sie in der richtigen Stimmung für ein exotischeres Projekt?«
»Um was geht's?«
»Forschung.«
»Versuchen Sie's einfach mal.«
Pitt zog den Umschlag aus der Tasche und reichte ihn Yaeger. Der Hexenmeister der NUMA-Computerabteilung ließ sich auf den Stuhl fallen, öffnete den Umschlag und zog den Inhalt hervor. Schnell überflog er das getippte Manuskript, dann las er es noch einmal langsamer durch. Nach einer längeren Pause warf er Pitt über den Rand seiner Brille hinweg einen interessierten Blick zu.
»Stammt das von dem alten Schiff, das Sie gefunden haben?«
»Sie wissen davon?«
»Ich müßte blind und taub sein, wenn das nicht der Fall wäre. Die Geschichte stand in allen Zeitungen und wurde über alle Fernsehstationen verbreitet.«
Pitt deutete auf die Papiere, die Yaeger in der Hand hielt. »Eine Übersetzung des Logbuchs aus dem Lateinischen.«
»Und was erwarten Sie jetzt von mir?«
»Werfen Sie mal einen Blick auf die Seite mit der Karte.«
Yaeger hielt sie hoch und studierte die nicht näher bezeichneten Linien. »Sie wollen, daß ich sie mit einem bekannten geologischen Ort zur Deckung bringe?«
»Wenn Sie das können«, bestätigte Pitt.
»Ist nicht viel, worauf man sich stützen kann. Was soll das darstellen?«
»Eine Küste und einen Fluß.«
»Wann wurde das gezeichnet?«
»Im Jahre 391 nach Christus.«
Yaeger warf Pitt einen amüsierten Blick zu. »Genausogut können Sie mich nach den Straßennamen von Atlantis fragen.«

»Programmieren Sie Ihre elektronischen Spielgefährten auf eine Projektion des Kurses, den das Schiff nahm, nachdem die Flotte Cartagena verlassen hatte. Sie können auch von der Lage des Wracks in Grönland rückwärts gehen. Ich habe die Position beigefügt.«

»Ihnen ist doch klar, daß der Fluß vielleicht gar nicht mehr existiert.«
»Der Gedanke ist mir schon gekommen.«
»Ich brauche die Zustimmung des Admirals.«
»Die haben Sie gleich morgen früh auf dem Tisch.«
»Na gut«, gab Yaeger trübsinnig zurück. »Ich tue mein Bestes. Bis wann brauchen Sie's?«
»Bleiben Sie so lange dran, bis Sie ein handfestes Ergebnis haben«, erwiderte Pitt. »Ich bin eine Weile nicht in Washington. Übermorgen rufe ich an, um zu hören, wie Sie vorankommen. «
»Darf ich eine Frage stellen?«
»Klar.«
»Ist das hier tatsächlich wichtig?«
»Ja«, sagte Pitt langsam. »Ich glaube schon. Vielleicht wichtiger, als Sie und ich es uns überhaupt vorstellen können.«

23

Pitts Vater öffnete die Haustür seines im Kolonialstil erbauten Hauses in der Massachusetts Avenue in Bethesda, Maryland. Er trug eine ausgebleichte Khakihose und einen ausgebeulten Pullover. Der »Sokrates des Senats« war für seine teuren und ausgesuchten Anzüge berühmt, in deren Knopfloch normalerweise eine gelbe kalifornische Mohnblüte prangte. Abseits der Öffentlichkeit jedoch kleidete er sich wie ein Rancher, der draußen im Freien kampierte.
»Dirk!« rief er voller Freude und nahm seinen Sohn in die Arme. »In letzter Zeit sehe ich dich viel zuwenig.«
Pitt legte den Arm um die Schultern des Senators, und nebeneinander betraten sie das getäfelte Arbeitszimmer mit Bücherregalen an den Wänden, die bis zur Decke reichten. Im Kamin, unter dem aus Teakholz geschnitzten Rauchfang, flakkerte ein Feuer.
Der Senator führte seinen Sohn zu einem Sessel und ging zur Bar.
»Einen trockenen Martini mit Bombay Gin, stimmt's?«
»Für Gin ist es etwas kühl. Wie war's mit einem Jack Daniels pur?«
»Jeder vergiftet sich, so gut er kann.«
»Wie geht's Mom?«
»Im Augenblick macht sie in einem sündteuren Bad Urlaub, auf einer Schönheitsfarm in Kalifornien. Ihr alljährlicher persönlicher Kreuzzug gegen das Übergewicht. Übermorgen kommt sie zwei Pfund schwerer zurück.«
»Die gibt niemals auf.«
»Es macht sie glücklich.«
Der Senator reichte Pitt einen Bourbon und goß sich ein Glas Portwein ein. Dann prostete er seinem Sohn zu. »Auf eine erfolgreiche Reise nach Colorado.«
Pitt trank nicht. »Wer hatte eigentlich die ausgefallene Idee, mich in den Skiurlaub zu schicken?«
»Ich.«

Pitt nahm ruhig einen Schluck Jack Daniels und sah seinem Vater in die Augen. »Was hast du für ein Interesse an den Artefakten der Bibliothek von Alexandria?«
»Ein recht großes, wenn sie tatsächlich existieren.«
»Sprichst du als Privatmann oder als Repräsentant des öffentlichen Lebens?«
»Als Patriot.«
»Na gut«, seufzte Pitt. »Dann rück mal damit raus. Aus welchem Grund sind klassische Kunst, Literatur und der Sarg Alexanders so lebenswichtig für die Interessen der Vereinigten Staaten?«
Der Senator erklärte: »Das Allerwichtigste des Inventars sind die Karten, auf denen geologische Fundstätten der Alten Welt verzeichnet sind. Die ehemaligen Goldminen der Pharaos, die vergessenen Smaragdminen Cleopatras; das Land Punt, von dem zwar Berichte existieren, das aber vollkommen geheimnisvoll geblieben ist und das für seinen Reichtum an
Silber, Antimon und ungewöhnlich grün schimmerndem Gold berühmt war. Orte, die vor zwei- oder dreitausend Jahren bekannt waren, die aber im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten sind. Dann war da noch das geheimnisvolle Land Ophir und sein weithin bekannter Reichtum an wertvollen Mineralien. Die genaue Lage dieses Landes ist immer noch ein unaufgedecktes Geheimnis. Die Bergwerke König Salomos, Nebukadnezars von Babylonien und von Sheba, der Königin von Saba, deren geheimnisvolles Reich heute nur noch aus der biblischen Überlieferung bekannt ist. Der sagenhafte Reichtum von Jahrhunderten liegt unter dem Sand des Nahen Ostens verborgen.«
»Und wenn diese Orte gefunden werden, was dann? Wie können die Fundstätten wertvoller Mineralien, die anderen Ländern gehören, für unsere Regierung von Wichtigkeit sein ?«
»Als Verhandlungsgrundlage«, erwiderte der Senator. »Wenn es uns möglich wäre, den Weg zu weisen, dann könnten Verhandlungen über einen gemeinsamen Abbau der Lagerstätten aufgenommen werden. Wir könnten auch bei der nationalen Führung Ansehen gewinnen und somit eine dringend notwendige Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen erreichen.«
Pitt schüttelte den Kopf und dachte über das eben Gehörte nach. »Ist mir neu, daß der Kongreß neuerdings um gute Beziehungen zum

Ausland buhlt. Muß mehr dran sein, als auf den ersten Blick zu durchschauen ist.«
Der Senator nickte bestätigend. Der Scharfsinn seines Sohnes imponierte ihm. »Stimmt. Ist dir der Ausdruck Stratigraphiesenke -, stratigraphischer Einschluß ein Begriff?«
»Das sollte er eigentlich«, lächelte Pitt. »Vor ein paar Jahren habe ich einen in der Labradorsee vor der Provinz Quebec entdeckt.«
»Ja, die Operation Doodlebug. Ich erinnere mich.«
»Ein stratigraphischer Einschluß bedeutet das wohl am schwersten zu entdeckende Ölvorkommen. Durch übliche seismische Exploration kann diese Art von Lager nicht festgestellt
werden. Doch oft erweist sich gerade ein solches Vorkommen als außergewöhnlich ergiebig.«
»Was uns zum Bitumen führt, einem hydrogenkarbonartigen Teer oder Asphalt, der bereits vor gut fünftausend Jahren in Mesopotamien dazu benutzt wurde, um Gebäude, Kanäle, Bewässerungssysteme wasserdicht zu machen und Boote zu kalfatern. Andere Verwendungsmöglichkeiten schlössen den Bau von Straßen, die Behandlung von Wunden und den Gebrauch als Klebstoff ein. Viel später, in der griechischen Literatur, finden Quellen entlang der nordafrikanischen Küste Erwähnung, aus denen Öl sprudelt. Die Römer verzeichneten eine Fundstelle auf der Sinaihalbinsel, die sie Ölberg nannten. Und die Bibel berichtet davon, wie Gott Jakob befiehlt, Öl aus feuersteinähnlichem Felsen zu gewinnen. Dort steht auch, das Tal von Siddim sei voller schleimiger Löcher gewesen - was man als Teersenken interpretieren kann.«
»Und keine dieser Fundstellen konnte jemals wieder lokalisiert oder angebohrt werden?« fragte Pitt.
»Natürlich gab es Bohrungen, aber bisher wurden keine wichtigen Funde registriert. Die Geologen behaupten, es gebe eine neunzigprozentige Wahrscheinlichkeit, daß allein unter dem Staatsgebiet Israels fünfhundert Millionen Barrel Rohöl lagern. Unglücklicherweise sind die Fundstätten des Altertums in Vergessenheit geraten und wurden durch Erosion und Erdbeben im Laufe der Jahrhunderte verschüttet.«
»Dann besteht also das Hauptziel darin, in Israel enorme Ölvorkommen aufzudecken?«

»Du mußt zugeben, daß so etwas eine ganze Menge Probleme lösen würde.«
»Ja, das denke ich auch.«
Der Senator und Pitt saßen schweigend da und starrten ins Feuer. Wenn Yaeger und seine Computerbänke keinen Hinweis lieferten, dann waren die Chancen so gut wie hoffnungslos. Beim Gedanken daran, daß die Mächtigen im Weißen Haus und im Kongreß eher an Gold und Öl interessiert waren als an Kunst und Literatur, wurde Pitt ärgerlich.
Das zeigte wieder einmal, daß die Staatsgeschäfte nicht zum besten standen, dachte er traurig.
Das Schrillen des Telefons durchbrach die Stille. Der Senator ging zum Schreibtisch hinüber und hob ab. Er sagte nichts, sondern hörte nur einen Moment lang aufmerksam zu. Dann legte er auf.
»Ich bezweifle, daß ich die verlorengegangene Bibliothek in Colorado finden werde«, bemerkte Pitt trocken.
»Jeder, der mit der Sache vertraut ist, würde sich wundern, wenn es so wäre«, gab der Senator zurück. »Mein Stab hat für dich einen Termin mit Professor Dr. Bertram Rothberg vereinbart. Rothberg ist die führende Kapazität auf diesem Gebiet. Er lehrt an der University of Colorado Geschichte des Altertums und hat die Erforschung der Bibliothek von Alexandria zu seinem Lebenswerk gemacht. Er wird dich mit Hintergrundinformationen versorgen, die dir bei deiner Suche von Nutzen sein könnten.«
»Warum muß ich ihn aufsuchen? In meinen Augen wäre es praktischer, wenn man ihn nach Washington bringen könnte.«
»Bist du bereits mit Admiral Sandecker zusammengetroffen?«
»Ja.«
»Dann weißt du ja, daß es von außerordentlicher Wichtigkeit ist, daß ihr beide, AI Giordino und du, was die Entdeckung des russischen U-Boots angeht, aus der Schußlinie geratet. Gerade hat ein FBI-Agent angerufen, der einen Agenten des KGB beschattet, der wiederum dir gefolgt ist.«
»Wie schön zu wissen, daß man so wichtig ist.«
»Du darfst zu keinerlei Argwohn Anlaß geben.«
Pitt nickte zustimmend.

»Alles ganz prima. Aber nehmen wir mal an, die Russen erfahren, was hinter dem Auftrag steckt. Die würden, wenn sie die Unterlagen aus der Bibliothek in die Hand bekommen, ebensoviel gewinnen wie wir.«
»Diese Möglichkeit besteht, aber sie ist äußerst unwahrscheinlich«, gab der Senator vorsichtig zurück. »Wir haben jede nur denkbare Vorsichtsmaßnahme ergriffen, um die Wachstafeln unter Verschluß zu halten.«
»Meine nächste Frage.«
»Schieß los.«
»Ich werde beschattet«, stellte Pitt fest. »Was soll den KGB daran hindern, mir bis zur Haustür von Dr. Rothberg zu folgen?«
»Nichts«, antwortete der Senator. »Im Gegenteil, wir beabsichtigen, die Hände in den Schoß zu legen und die Russen dazu zu ermutigen.«
»Dann führen wir sie also an der Nase herum?«
»Genau.«
»Warum ich?«
»Wegen deines Cord L-2.«
»Meines Cord?«
»Ich meine den Oldtimer, den du in Denver hast restaurieren lassen. Der Mann, den du damit beauftragt hast, rief letzte Woche hier an, um mitzuteilen, daß der Wagen fertig sei und wunderbar aussehe.«
»Also fahre ich in aller Öffentlichkeit nach Colorado, hole mein Sammlerstück ab, sause mit den Skiern ein bißchen die Hänge runter und verbringe die Zeit mit Dr. Sharp.«
»Genau«, wiederholte der Senator. »Du wohnst im Hotel Beckenridge. Dort erwartet dich eine Nachricht, wann und wo das Treffen mit Dr. Rothberg stattfindet.«
»Erinnere mich bloß daran, daß ich nie von dir ein Pferd kaufe.«
Der Senator lachte. »Na, du warst früher selbst auch schon in ein paar ganz abwegige Operationen verwickelt.«
Pitt trank den Bourbon aus, stand auf und stellte sein Glas auf dem Kaminsims ab. »Würde es dir etwas ausmachen, wenn ich das Ferienhaus der Familie benutze?«
»Mir wäre es lieber, du hieltest dich davon fern.«
»Aber meine Skistiefel und die Skier sind in der Garage verstaut.«
»Du kannst dir eine Ausrüstung leihen.«
»Das ist ja lächerlich.«

»Gar nicht mehr so lächerlich«, gab der Senator unbewegt zurück, »wenn du bedenkst, daß du erschossen wirst, sobald du die Tür aufmachst.«
»Sind Sie sicher, daß Sie hier aussteigen wollen, Mister?« fragte der Taxifahrer, als er in einer abgelegenen Ecke des Washington International Airport neben einem Gebäude hielt, das an einen nicht mehr benutzten Hangar erinnerte.
»Das ist genau die richtige Stelle«, erwiderte Pitt.
Der Fahrer warf einen müden Blick auf den unbeleuchteten, verlassenen Ort. Allem Anschein nach ein Raubüberfall, dachte er. Er griff nach einem Wagenheber, den er für solche Fälle unter dem Vordersitz versteckt hatte. Gleichzeitig hatte er ein wachsames Auge auf den Rückspiegel, während Pitt eine Brieftasche aus der Innentasche seiner Jacke zog. Der Fahrer entspannte sich etwas. Sein Fahrgast benahm sich nicht wie ein Räuber.
»Was schulde ich Ihnen?«
»Auf dem Taxameter steht acht Dollar sechzig«, erwiderte der Fahrer.
Pitt bezahlte und gab noch ein Trinkgeld. Dann stieg er aus und wartete darauf, daß der Taxifahrer den Kofferraum öffnete und das Gepäck herausnahm.
»Ein ungemütlicher Ort«, murmelte der Fahrer.
»Ich werde abgeholt.«
Pitt wartete und sah den Rücklichtern des Taxis nach, die in der Ferne verblaßten. Dann schaltete er mit einem kleinen Sender die Alarmanlage des Hangars aus und betrat das Gebäude durch eine Seitentür. Er gab einen Code in den Sender ein, und das Innere wurde in helles, blendendes Licht getaucht.
Der Hangar war Pitts Zuhause. Im Erdgeschoß stand in einer Reihe eine glitzernde Sammlung klassischer Automobile. Außerdem waren dort noch ein Pullman-Eisenbahnwaggon und ein dreimotoriges Ford-Flugzeug. Das bizarrste Stück der
Sammlung war eine eiserne Badewanne mit einem Außenbordmotor.
Er ging zu seinen Wohnräumen, die sich im Zwischengeschoß, an der gegenüberliegenden Wand, befanden. Die Tür am oberen Ende einer verzierten eisernen Wendeltreppe führte in ein Wohnzimmer, neben dem an der einen Seite ein geräumiger Schlafraum und ein Büro lagen; auf der anderen schlössen sich Eßzimmer und Küche an.

Er zog sich aus, ging in die Dusche und drehte, den Strahl gegen die geflieste Wand gerichtet, das heiße Wasser an. Dann legte er sich auf den Rücken, die Beine nach oben, so daß er die Mischbatterie mit den Zehen erreichen und die Temperatur kontrollieren konnte, und döste sofort ein.
Fünfundvierzig Minuten später schlüpfte Pitt in einen Bademantel und schaltete das Fernsehgerät ein. Er war gerade dabei, einen Topf Texaschili warm zu machen, als der Summer der Gegensprechanlage ertönte. Er drückte den Knopf der Türsprechanlage in der Erwartung, daß AI Giordino sich meldete.
»Ja?«
»Grönland Party-Service«, meldete sich eine weibliche Stimme.
Pitt lachte und drückte auf den Knopf, der die Seitentür entriegelte. Dann trat er auf den Balkon hinaus und spähte nach unten.
Lily kam mit einem großen Picknickkorb herein. Wie angewurzelt blieb sie stehen und sah sich verblüfft um. Ihre Augen wurden vom Glitzern des Lichtes, das sich in einem Meer von Chrom und auf Hochglanz poliertem Lack spiegelte, geblendet.
»Admiral Sandecker hat versucht, mir Ihre Wohnung zu beschreiben«, sagte sie bewundernd, »aber er hat es nicht einmal annähernd geschafft.«
Pitt kam die Treppe herunter, um sie zu begrüßen. Er nahm ihr den Picknickkorb ab und ließ ihn beinahe fallen. »Das Ding wiegt ja eine Tonne. Was ist denn da drin?«
»Unser Abendessen. Ich habe an einem Delikatessenladen gehalten und ein paar herrliche Köstlichkeiten eingekauft.«
»Klingt nach einem verheißungsvollen Menü.«
»Wir beginnen mit Räucherlachs, gefolgt von einer Pilzsuppe. Danach gibt es Fasan auf frischem Spinat und Walnüssen; Zunge in Austernsoße mit Weißwein - und herunterspülen werden wir das alles mit einer Flasche Principessa Gavi. Zum Nachtisch haben wir dann noch Schokoladenbiskuits.«
Pitt sah Lily an und lächelte bewundernd. Ihr Gesicht war lebendig, und ihre Augen blitzten. Eine vibrierende Aura, die ihm zuvor nicht aufgefallen war, umgab sie. Ihr Haar trug sie lang und glatt gekämmt. Das Oberteil ihres Hosenanzugs war am Rücken tief ausgeschnitten und mit schwarzen Ziermünzen besetzt, die glitzerten, wenn sie sich bewegte. Jetzt, ohne den schweren Mantel, den sie die ganze Zeit seit

Grönland getragen hatte, wirkten ihre Brüste größer und ihre Hüften schmaler, als er sie in Erinnerung hatte. Ihre Beine waren lang und wohlgeformt; ihre Bewegungen sprühten nur so vor Leben.
Nachdem sie sein Wohnzimmer betreten hatten, stellte Pitt den Korb in einem Sessel ab und ergriff ihre Hand. »Wir können später essen«, sagte er sanft.
In mädchenhafter Scheu senkte sie die Augen. Dann, wie von einer unwiderstehlichen Kraft getrieben, hob sie langsam den Blick und sah ihn an. Pitts grüne Augen schimmerten so durchdringend, daß sie merkte, wie ihre Knie weich wurden und sie zu zittern begann. Sanft errötete sie.
Wie blöd, dachte Lily. In aller Ruhe hatte sie seine Verführung geplant, bis hin zum richtigen Wein, dem schimmernden schwarzen Seiden-BH und dem dazu passenden Höschen. Und nun war sie vor Verwirrung und Selbstzweifeln ganz durcheinander. Sie hätte sich nie träumen lassen, daß sich die Sache so schnell entwickeln würde.
Ohne ein Wort streifte Pitt die Träger von Lilys Schultern, und der glitzernde Anzug fiel zu einem Häuflein schimmernden Etwas um ihre hochhackigen Pumps. Seine Arme umfaßten ihre nackten Hüften und Knie, und mit einer geschmeidigen Bewegung hob er sie hoch.
Als er sie ins Schlafzimmer trug, barg sie ihr Gesicht an seiner Brust. »Ich komme mir vor wie eine schamlose Dirne«, flüsterte sie.
Pitt ließ sie sanft aufs Bett gleiten und sah auf sie hinab. Der Anblick ihres Körpers ließ das Feuer in seinem Innern auflodern.
»Vielleicht wäre es besser«, murmelte er mit rauher Stimme, »wenn du dich auch wie eine benimmst.«

24

Yazid betrat das Speisezimmer seiner Villa. Er blieb stehen und nickte kurz in Richtung der langen Tafel, die mit Tellern, Platten, Geschirr und Bechern - alles aus getriebener Bronze - überladen war.
»Ich hoffe, meine Freunde, ihr habt das Essen genossen.«
Mohammed al-Hakim, ein gelehrter Mullah, Yazids Schatten, schob seinen Stuhl zurück und erhob sich. »Ausgezeichnet wie immer, Achmed. Aber wir haben Ihre erlauchte Gegenwart vermißt.«
»Allah enthüllt mir nicht seine Wünsche, wenn mein Magen gefüllt ist«, erwiderte Yazid mit leisem Lächeln. Er blickte sich im Zimmer um und sah die fünf Männer an, die aufgestanden waren und seiner Autorität in unterschiedlichen Graden Respekt zollten.
Colonel Naguib Bashir, Führer des Bundes der Yazid ergebenen Offiziere, trug eine locker fließende Djellaba mit weiten Ärmeln und Kapuze, die ihm, seit er Kairo verlassen hatte, dazu diente, seine Identität zu verbergen. Auf dem Kopf von al-Hakim thronte, wie ein grotesker Stoffballen, ein Turban, und sein dünner Körper steckte von Kopf bis Fuß in einer schäbigen Robe aus schwarzer, abgetragener Baumwolle. Mussa Moheidin, ein Journalist und gleichzeitig Yazids Chefpropagandist, war lässig gekleidet. Er trug Sporthosen und ein Hemd, das am Hals offenstand. Chaled Fawzy, der »Jungtürke« der Gruppe und die Speerspitze des Revolutionsrats, hatte einen Kampfanzug an. Nur Suleiman Ammar war makellos in einen maßgeschneiderten Safarianzug gekleidet.
»Ihr alle müßt euch gefragt haben, weshalb ich dieses dringende Treffen einberufen habe«, begann Yazid, »deshalb will ich keine Zeit verlieren. Allah hat mir einen Plan enthüllt, mit dem wir auf einen Schlag Präsident Hasan und seine Bande korrupter Diebe loswerden können. Bitte, nehmt wieder Platz und trinkt euren Kaffee.«
Er ging zu einer Wand hinüber und drückte auf einen Knopf. Langsam senkte sich eine große farbige Landkarte auf den Boden herab. Ammar erkannte sie als normale Karte von Südamerika, so, wie sie in den ägyptischen Schulen benutzt wurde. Eine Vergrößerung von Punta del

Este, einer Küstenstadt in Uruguay, war rot umrandet. Am unteren Teil der Karte war die Großaufnahme eines luxuriösen Kreuzfahrtschiffes angeheftet.
Die Männer am Tisch setzten sich wieder. Ihre Gesichter waren ausdruckslos. Ihr Interesse war geweckt. Geduldig warteten sie auf die Enthüllung, die Allah ihrem religiösen Führer offenbart hatte.
Nur Ammar verbarg seine Skepsis. Er war viel zu sehr Realist, als daß er an göttliche Eingebungen glaubte.
»In sechs Tagen«, begann Yazid, »wird der internationale Weltwirtschaftsgipfel, der durch die weltweite Geldkrise notwendig geworden ist, in der abgelegenen Stadt Punta del Este stattfinden. Das ist der Ort, an dem zuvor die Konferenz des Amerikanischen Wirtschafts- und Sozialrates zur Schaffung der Allianz für den Fortschritt tagte. Die Schuldnernationen, bis auf Ägypten, haben sich zusammengeschlossen, um sämtliche Darlehen und Auslandsschulden für null und nichtig zu erklären. Diese Entscheidung wird Hunderte von Banken in den Vereinigten Staaten und Europa in den Ruin treiben. Westliche Banker und deren nationale Finanzexperten haben in einem letzten Versuch, die drohende Wirtschaftskrise abzuwenden, um Gespräche gebeten, die rund um die Uhr stattfinden werden. Das einzige Hindernis ist unser Präsident, der den Imperialisten die Füße leckt. Es wird erwartet, daß Hasan an den Gesprächen teilnimmt. Er wird die westlichen Geldverleiher um weitere Darlehen bitten, um Ägypten weiterhin im Griff behalten zu können. Damit untergräbt er die Positionen unserer arabischen Brüder und der Freunde aus der dritten Welt. Das werden wir nicht zulassen. Bis millah - mit Gottes Hilfe - werden wir diesen Augenblick nutzen, um für unser Volk eine wahre islamische Regierung zu bilden.«
»Ich sage, wir legen den Tyrannen um, und damit basta«, erklärte Chaled Fawzy rauh. Er war jung, arrogant und taktlos. Seine Ungeduld hatte bereits dazu geführt, daß der Coup seiner revolutionären Studenten, der dreißig Menschenleben gekostet hatte, fehlgeschlagen war. Seine dunklen Augen schössen hin und her. »Eine gutplazierte Boden-Luft-Rakete beim Start von Hasans Flugzeug nach Uruguay, und wir sind das korrupte Regime ein für allemal los.«
»Und eröffnen damit Verteidigungsminister Abu Hamid die Möglichkeit, sich als Diktator zu etablieren, bevor wir bereit sind«, führte Mussa Moheidin den Gedanken zu Ende. Der berühmte

ägyptische Schriftsteller war Mitte Sechzig, ein intelligenter, gepflegter und redegewandter Mann von bedächtigem höflichen Wesen. Moheidin war der einzige Mann am Tisch, den Ammar wirklich respektierte.
Yazid wandte sich an Bashir. »Ist das eine zutreffende Prognose, Colonel?«
Bashir nickte. Eingebildet und hohlköpfig, war er stets nur allzu bereit, alles aus dem engen Blickwinkel des Militärs zu sehen. »Mussa hat recht. Abu Hamid stellt Ihnen seine Unterstützung nur in Aussicht und entschuldigt sich damit, daß er darauf wartet, daß Sie mit einem Mandat des Volkes aufwarten können. Das Ganze ist lediglich eine Hinhaltetaktik. Hamid ist ehrgeizig. Er setzt darauf, daß sich die Gelegenheit ergibt, in der er die Armee dazu benutzen kann, um sich selbst zum Präsidenten zu küren.«
»Ganz genau«, pflichtete Fawzy ihm bei. »Einer seiner engsten Berater ist Mitglied unserer Bewegung. Er hat durchblicken lassen, daß Hamid plant, sich zum Präsidenten auszurufen, um dann seine Position durch eine Heirat mit Hala Kamil zu sichern, deren Popularität beim Volke er zu nutzen beabsichtigt.«
Yazid lächelte. »Er baut sein Haus auf Sand. Hala Kamil steht für eine Heiratszeremonie nicht mehr zur Verfügung.«
»Ist das sicher?« fragte Ammar.
»Ja«, antwortete Yazid ölig. »Nach dem Willen Allahs wird sie den nächsten Sonnenaufgang nicht mehr erleben.«
»Bitte, teilen Sie doch Ihre Visionen mit uns, Achmed«, bat al-Hakim. Anders als die dunkelhäutigen Männer um ihn herum hatte al-Hakim das Gesicht eines Mannes, der sein halbes Eeben im Kerker gesessen hatte. Seine bleiche Haut schimmerte beinahe durchsichtig. Doch die Augen, die von der dicken Brille vergrößert wurden, glitzerten in unerschütterlichem Eifer.
Yazid nickte. »Aus einer hervorragenden Quelle in Mexiko erhielt ich die Information, daß wegen der unerwartet starken Touristeninvasion in Punta del Este Mangel an Hotelzimmern und Euxusresidenzen besteht. Um ihrem Land den Verlust der Gipfelgespräche und des damit verbundenen internationalen Ansehens zu ersparen, hat die Führung Uruguays Arrangements getroffen, daß die ausländischen Staatschefs und ihre Beamten an Bord von gecharterten Luxus-Kreuzfahrtschiffen untergebracht werden, die im Hafen vertäut sind.

Hasan und die ägyptische Delegation werden sich an Bord eines britischen Schiffes, der Lady Flamborough, aufhalten. Auch Präsident De Lorenzo von Mexiko und sein Stab werden an Bord sein.«
Yazid hielt inne und sah einen nach dem anderen an. Dann sagte er: »Allah ist mir in einer Vision erschienen und hat mir befohlen, das Schiff zu kapern.«
»Gelobt sei Allah!« brach es aus Fawzy heraus.
Die übrigen Männer warfen sich ungläubige Blicke zu. Dann konzentrierten sie ihre Aufmerksamkeit wieder auf Yazid, ohne daß eine Frage lautwurde.
»Ich erkenne am Ausdruck eurer Augen, daß ihr meinen Visionen mißtraut, meine Freunde.«
»Niemals«, stellte al-Hakim ernst klar. »Doch vielleicht haben Sie den Befehl Allahs nicht richtig interpretiert.«
»Nein, die Anweisung war ganz deutlich. Das Schiff mit Präsident Hasan und seinen Ministern muß gekapert werden. «
»Zu welchem Zweck?« erkundigte sich Mussa Moheidin.
»Um Hasan abzuschirmen und seine Rückkehr nach Ägypten zu verhindern, während unsere islamischen Streitkräfte die Macht ergreifen.«
»Abu Hamid wird die Armee in Alarmbereitschaft versetzen, um jeden Umsturz zu verhindern — außer seinem eigenen«, warnte Colonel Bashir. »Das weiß ich ganz sicher.«
»Hamid wird kaum imstande sein, eine Woge revolutionärer Begeisterung aufzuhalten«, erklärte Yazid. »Die Unruhen in der Öffentlichkeit haben ihren Höhepunkt erreicht. Die Massen haben die Nase voll von der Abschottung als Folge des ausländischen Schuldendienstes. Dadurch, daß Hamid und Hasan die gottlosen Geldverleiher nicht öffentlich anprangern, schneiden sie sich ins eigene Fleisch. Ägypten kann nur gerettet werden, wenn es sich der Reinheit des islamischen Gesetzes unterwirft.«
Chaled Fawzy sprang auf und schüttelte die Faust. »Sie brauchen nur zu befehlen, Achmed, und ich bringe Millionen Menschen auf die Straße.«
Yazid hielt inne und atmete schwer, voller religiöser Inbrunst. Dann sagte er: »Das Volk wird die Führung übernehmen. Ich folge.«
Auf al-Hakims Gesicht lag ein Ausdruck tiefen Ernstes. »Ich muß gestehen - ich habe dunkle Vorahnungen.«

»Du bist ein Feigling!« schnappte Fawzy voller Verachtung.
»Mohammed al-Hakim ist weiser, als du es bist«, stellte Moheidin geduldig fest. »Ich kenne seine Gedanken. Er wünscht keine Wiederholung des Achille Lauro-Fiaskos aus dem Jahre fünfundachtzig. Damals haben Palästinenser das italienische Kreuzfahrtschiff erobert und einen jüdischen Invaliden im Rollstuhl umgebracht.«
Bashir erhob die Stimme. »Ein terroristisches Blutbad kann unserer Sache nicht dienlich sein.«
»Willst du dich dem Willen Allahs entgegenstellen?« fragte Yazid verärgert.
Jetzt sprachen alle durcheinander. Das Zimmer hallte von der Auseinandersetzung wider.
Nur Ammar hielt sich zurück. Was sind das für Idioten, was für gottverdammte Idioten. Er hielt sich aus der Debatte heraus und starrte auf das Foto des Schiffes. Seine Gedanken rasten.
»Wir sind nicht nur Ägypter«, argumentierte Bashir, »sondern auch Araber. Die anderen arabischen Völker stellen sich gegen uns, wenn wir unsere Führer und ihre — wenn sie uns im Wege stehen - ermorden. Sie werden das Ganze nicht als Geschenk Allahs betrachten, sondern eher als rein politisch motiviertes Terroristenunternehmen.«
Moheidin gab Fawzy einen Wink. »Chaled hat recht. Es ist besser, wenn man Hasan in der Heimat tötet - nicht an Bord eines Schiffes, auf dem sich der Regierungschef von Mexiko mit seiner Delegation ebenfalls aufhält, ein Blutbad anrichtet.«
»Wir können keinen massiven Terrorakt begehen«, stellte al-Hakim klar. »Die negativen Konsequenzen für unsere neue Regierung wären verheerend.«
»Ihr seid allesamt Würmer, die ins Lager von Hasan gehören«, ereiferte sich Fawzy. »Ich sage, greift das Schiff an und beweist der Welt unsere Macht.«
Niemand achtete auf den militanten Fanatiker mit seinem Haß auf Juden und Christen.
»Begreifen Sie denn nicht, Achmed«, bat Bashir, »daß die Sicherheitsmaßnahmen in Punta del Este unmöglich zu durchdringen sind? Die Patrouillenboote von Uruguay werden so zahlreich sein wie Heuschrecken. Jedes Schiff, das Staatschefs beherbergt, wird schwer

bewacht sein. Sie reden von einem Selbstmordkommando. Die Sache kann unmöglich durchgeführt werden.«
»Wir werden von unserer Quelle, deren Identität nicht enthüllt werden darf, Hilfe bekommen«, stellte Yazid klar. Er drehte sich um und warf Ammar einen prüfenden Blick zu. »Sie, Suleiman - Sie sind unser Experte für Geheimoperationen. Wenn eine Gruppe unserer besten Kämpfer unentdeckt an Bord der Lady Flamborough geschmuggelt werden kann -kann dann das Schiff genommen und gehalten werden, bis wir eine Republik im Namen des Islam ausgerufen haben?«
»Ja«, erwiderte Ammar und ließ keinen Moment das Foto des Schiffes aus den Augen. Seine Stimme klang ruhig und vollkommen selbstsicher. »Sechs Tage ist etwas knapp, aber das Schiff kann von zehn erfahrenen Kämpfern und fünf guten Seeleuten ohne Blutvergießen genommen werden - vorausgesetzt, das Überraschungselement ist auf unserer Seite.«
Yazids Augen leuchteten. »Ah, ich wußte, daß ich mich auf Sie verlassen kann.«
»Unmöglich«, schrie Bashir. »Niemals könnten Sie so viele Männer nach Uruguay einschmuggeln, ohne Verdacht zu erregen. Und selbst wenn es Ihnen wie durch ein Wunder gelänge, das Schiff zu kapern und seine Mannschaft in die Gewalt zu bekommen, würde jede Antiterroreinheit des Westens innerhalb von vierundzwanzig Stunden dort auftauchen. Drohungen, die Geiseln umzubringen, würden die nicht aufhalten. Sie könnten von Glück sagen, wenn Sie sich mehr als ein paar Stunden halten könnten.«
»Ich kann die Lady Flamborough nehmen und zwei Wochen lang halten.«
Bashir schüttelte den Kopf. »Sie reden ja irres Zeug.«
»Wie sollte das möglich sein?« erkundigte sich Moheidin. »Ich würde gern erfahren, warum Sie der Meinung sind, einer Armee hochtrainierter internationaler Sicherheitskräfte ohne Kampf bis aufs Messer standhalten zu können.«
»Ich habe gar nicht die Absicht zu kämpfen.«
»Das ist Unsinn!« stellte Yazid verblüfft fest.
»Eigentlich nicht«, erklärte Ammar. »Genau darin besteht der Trick.«
»Trick?«

»Genau.« Ammar lächelte bescheiden. »Sehen Sie, ich habe vor, die Lady Flamborough, ihre Mannschaft und die Passagiere verschwinden zu lassen.«

25

»Mein Besuch ist absolut inoffiziell«, teilte Julius Schiller Hala Kamil mit, als sie den Wohnraum mit der Balkendecke in Senator Pitts Skihütte betraten. »Meine Sekretäre decken mich. Sie lassen verlauten, ich wäre in Key West beim Fischen.«
»Verstehe«, gab Hala zurück. »Ich bin für jede Gelegenheit, mich mit jemand anderem als dem Koch und den Wachen des Secret Service zu unterhalten, dankbar.«
Sie trug eine braune Island-Wolljacke und dazu farblich passende Hosen. Sie sah jünger aus, als Schiller sie in Erinnerung hatte.
Mit seinem dunklen Anzug, den polierten, maßgeschneiderten Schuhen und dem Aktenkoffer wirkte er in einem Wintersportort vollkommen fehl am Platz. »Gibt es irgend etwas, was ich tun könnte, um Ihnen Ihren Aufenthalt erträglicher zu gestalten?«
»Nein, vielen Dank. Nichts kann das Gefühl der Nutzlosigkeit mildern, das ich hier empfinde - es gäbe soviel zu erledigen. «
»Noch ein paar Tage, dann ist alles vorüber«, tröstete Schiller sie.
»Ich hatte nicht erwartet, Sie hier zu sehen, Julius.«
»Da ist etwas eingetreten, was Ägypten betrifft. Der Präsident hielt es für sinnvoll, daß Sie über die jüngsten Ereignisse informiert sind.«
Hala zog die Beine an und trank einen Schluck Tee. »Muß ich mich geschmeichelt fühlen?«
»Wollen mal sagen, er würde Ihre Mitarbeit begrüßen.«
»Mitarbeit in bezug auf was?«
Schiller öffnete seinen Aktenkoffer, reichte Hala einen umfangreichen Ordner und lehnte sich mit seiner Tasse Tee zurück. Er beobachtete, wie sich ihre sanften Gesichtszüge langsam spannten, als sie das Ausmaß dessen begriff, was sie da las. Schließlich beendete sie die Lektüre der letzten Seite und schloß die Akte. Ihr prüfender Blick traf Schiller.
»Weiß die Öffentlichkeit darüber Bescheid?«

Er nickte. »Die Entdeckung des Schiffes wird heute nachmittag öffentlich bekanntgegeben. Aber wir halten alle Hinweise, die sich auf die Bibliothek von Alexandria beziehen, zurück.«
Hala sah aus dem Fenster. »Der Verlust der Bibliothek vor sechzehnhundert Jahren wäre ungefähr mit einem Befehl des amerikanischen Präsidenten vergleichbar, die Archive in Washington, die Smithsonian Institution und die National Art Gallery niederzubrennen.«
Schiller nickte. »Ein treffender Vergleich.«
»Gibt es Hoffnung, daß die alten Bücher geborgen werden können?«
»Das wissen wir noch nicht. Die Wachstafeln vom Schiff haben nur einige ganz vage Hinweise gegeben. Das Versteck könnte sich überall zwischen Island und Südamerika befinden.«
»Aber Sie beabsichtigen doch, eine Suchaktion zu starten?« fragte sie, und ihr Interesse wuchs.
»Die Operation läuft.«
»Wer weiß noch davon?«
»Nur der Präsident, ich und einige vertrauenswürdige Mitglieder der Regierung - und jetzt Sie.«
»Warum haben Sie mich eingeweiht und nicht Präsident Hasan?«
Schiller stand auf und ging durch den Raum. Dann drehte er sich zu Hala um. »Der Regierungschef Ihres Volkes ist vielleicht schon bald nicht mehr an der Macht. Wir haben den Eindruck, daß diese Information viel zu weitreichende Konse-
quenzen birgt, als daß sie in die falschen Hände geraten dürfte.«
»Achmed Yazid.«
»Ganz offen gesagt, ja.«
»Ihre Regierung wird sich früher oder .später mit ihm auseinandersetzen müssen«, gab Hala zu bedenken. »Wenn die Schätze der Bibliothek und ihre unschätzbaren geologischen Daten ausfindig gemacht werden können, wird Yazid fordern, daß sie Ägypten zurückgegeben werden.«
»Das ist uns klar«, sagte Schiller. »Das ist der Grund unseres Treffens hier in Breckenridge. Der Präsident wünscht, daß Sie in Ihrer Rede vor den Vereinten Nationen diesen ungeheuer wichtigen Fund bekanntgeben.«

Gedankenversunken sah Hala Schiller einen Moment an. Dann veränderten sich ihre Augen, und Verärgerung klang in ihrer Stimme mit.
»Wie kann ich behaupten, die Entdeckung stünde unmittelbar bevor, wenn die Suche möglicherweise Jahre in Anspruch nehmen und vielleicht niemals erfolgreich enden wird? Ich finde es absolut geschmacklos, daß der Präsident und seine Ratgeber darauf bestehen, eine Lüge in die Welt zu setzen, und mich dazu veranlassen wollen, sie auch noch zu verkünden. Ist das wieder eins von Ihren blöden Nahost-Politikspielchen, Julius? Ein verzweifelter Versuch, Präsident Hasan an der Macht zu halten und Achmed Yazids Einfluß zu unterminieren? Soll ich das Werkzeug sein, mit dem man dem ägyptischen Volk einreden will, daß in seinem Land die Entdeckung reicher Minerallagerstätten unmittelbar bevorsteht, die unsere am Boden liegende Wirtschaft aufrichten und die schreckliche Armut lindern würde?«
Schiller saß schweigend da; er stritt es nicht ab.
»Sie haben sich an die falsche Frau gewandt, Julius. Lieber erlebe ich den Sturz meiner Regierung mit und sehe dem Tod durch Yazids gedungene Mörder ins Auge, als daß ich mein Volk mit falschen Hoffnungen in die Irre führe.«
»Edle Beweggründe«, bemerkte Schiller in ruhigem Ton.
»Ich bewundere Ihre Prinzipien. Andererseits glaube ich jedoch, daß der Plan Hand und Fuß hat.«
»Das Risiko ist zu groß. Wenn es dem Präsidenten nicht gelingt, den unermeßlichen Wissensschatz der Bibliothek zu präsentieren, beschwört er ein politisches Desaster herauf. Yazid wird in einer Propagandakampagne - die seine Machtbasis verbreitern und ihn noch stärker machen wird, als Ihre Ägyptenexperten sich überhaupt vorstellen können - seinen Vorteil wahrnehmen. Zum soundsovielten Mal in ebensoviel Jahren werden die außenpolitischen Experten der Vereinigten Staaten in den Augen der Welt wie Clowns aussehen.«
»In der Vergangenheit wurden Fehler gemacht«, gab Schiller zu.
»Wenn ihr euch nur nicht in unsere Angelegenheiten gemischt hättet!«
»Ich bin nicht hierhergekommen, um mit Ihnen über unsere Nahostpolitik zu diskutieren, Hala. Ich bin gekommen, um Sie um Ihre Hilfe zu bitten.«

Sie schüttelte den Kopf und wandte sich ab. »Tut mir leid. Bei einer solchen Lüge kann ich nicht mitmachen.«
Schiller sah sie an. In seinen Augen flammte Leidenschaft. Er drang nicht weiter in sie, sondern hielt es für besser, den Rückzug anzutreten.
»Ich werde den Präsidenten über Ihre Antwort unterrichten«, bemerkte er, griff nach seinem Aktenkoffer und ging auf den Eingang zu. »Er wird sehr enttäuscht sein.«
»Einen Moment.«
Erwartungsvoll drehte er sich um.
Hala stand auf und kam auf ihn zu. »Beweisen Sie mir, daß Ihre Leute eine positive Spur gefunden haben, die zum Versteck der Kunstschätze der Bibliothek führen könnte - mir genügt dieser nebulöse Hinweis nicht -, dann werde ich den Wünschen des Weißen Hauses entsprechen.«
»Sie werden den Fund ankündigen?«
»Ja.«
»Die vier Tage bis zu Ihrer Ansprache geben uns kaum Zeit.«
»Das sind meine Bedingungen«, erwiderte Hala knapp.
Schiller nickte ernst. »Akzeptiert.«
Dann drehte er sich um und ging zur Tür hinaus.
Muhammed Ismail beobachtete, wie Schillers Limousine von der Privatstraße, die zu Senator Pitts Hütte führte, auf den Highway 9 abbog und in Richtung des Skidorfes Breckenridge fuhr. Er konnte nicht erkennen, wer auf dem Rücksitz saß, und es interessierte ihn auch gar nicht.
Der Anblick des Regierungswagens, der Mann, der auf dem Grundstück patrouillierte und sich in regelmäßigen Abständen über ein Funksprechgerät meldete, sowie die beiden bewaffneten Wachposten im Innern eines Dodge-Lieferwagens, der an der Straßenauffahrt stand, bestätigte die Information, die ihm Yazids Agenten in Washington zugespielt hatten.
Ismail stand lässig gegen eine Mercedes-Benz-Diesellimousine gelehnt und gab damit dem Mann im Innern Deckung, der durch das offene Fenster die Gegend mit einem Fernglas beobachtete. Auf den Dachgepäckträger waren mehrere Paar Ski geschnallt. Ismail trug einen weißen Skianzug. Eine dazu passende Skimaske verbarg sein stets mürrisches Gesicht.

»Genug gesehen?« erkundigte er sich, während er so tat, als überprüfe er die Befestigung der Skier.
»Nur noch eine Minute«, antwortete der Beobachter. Er beobachtete die Hütte, die teilweise durch die Bäume hindurch zu sehen war. Rund um das Fernglas waren nur ein dichter schwarzer Bart und eine Masse ungekämmter Haare zu erkennen.
»Beeil dich. Ich friere, wenn ich hier draußen nur so herumstehe.«
»Haben Sie noch eine Minute Geduld.«
»Was können Sie erkennen?« fragte Ismail.
»Sieht aus, als wären es nur fünf Mann - drei im Haus, zwei im Lieferwagen. Auf dem Grundstück patrouilliert immer nur eine Wache; keine Sekunde länger als dreißig Minuten, sie trödeln nicht. Die Kälte macht auch ihnen zu schaffen,
deshalb drehen sie immer dieselbe Runde im Schnee. Keine Anzeichen von Überwachungskameras, aber vielleicht haben sie eine auf dem Lieferwagen montiert, die vom Haus aus kontrolliert wird.«
»Wir greifen in zwei Gruppen an«, befand Ismail. »Eine stürmt das Haus, die andere erledigt den Patrouillenposten und zerstört den Lieferwagen von hinten. Einen Angriff aus dieser Richtung erwarten sie am allerwenigsten.«
Der Beobachter ließ das Glas sinken. »Haben Sie die Absicht, heute nacht anzugreifen, Muhammed?«
»Nein«, antwortete Ismail. »Morgen, wenn die amerikanischen Schweine sich den Bauch mit Frühstück vollschlagen.«
»Ein Überfall bei Tageslicht dürfte gefährlich sein.«
»Wir werden uns nicht im Dunkeln herumdrücken wie die Weiber.«
»Aber unser einziger Fluchtweg zum Flughafen führt durch die Dorfmitte«, protestierte der Beobachter. »Die Straßen werden vom Verkehr und Hunderten von Skifahrern verstopft sein. Solch ein Risiko würde Suleiman Ammar nie im Leben eingehen.«
Ismail fuhr ruckartig herum und knallte dem Beobachter seine behandschuhte Faust ins Gesicht. »Hier gebe ich die Befehle!« schnappte er. »Suleiman, dieser Schakal, wird entschieden überschätzt. Nenn seinen Namen auf keinen Fall noch einmal in meiner Gegenwart.«
Der Beobachter zuckte nicht. In seinen dunklen Augen blitzte Feindseligkeit. »Sie werden uns alle umbringen«, stellte er in ruhigem Ton fest.

»Dann ist es eben so«, zischte Ismail in eiskaltem Ton. »Wenn wir umkommen, während Hala Kamil stirbt, ist das ein geringer Preis.«

26

»Großartig«, lobte Pitt.
»Prachtvoll, einfach prachtvoll«, murmelte Lily.
Giordino nickte zustimmend. »Ein tolles Ding.«
Sie standen in einer Werkstatt, in der Oldtimer und klassische Automobile restauriert wurden, und ihre bewundernden Blicke waren auf einen Cord L-29 Landaulet gerichtet. Die Karosserie war burgunderrot lackiert, die Stoßstangen in Ochsenblutfarbe, einer Farbe, die genau zu dem lederbezogenen Verdeck paßte. Der Wagen hatte Frontantrieb, lag tief auf der Straße, war elegant gestylt und strahlte Würde aus. Der Karosseriebauer hatte das Chassis verlängert, bis es schließlich von der Front- bis zur Heckstoßstange fünfeinhalb Meter maß. Die Motorhaube beanspruchte beinahe die Hälfte der Länge. Der Kühlergrill erinnerte an einen Rennwagen, und die Haube ging in eine flache Windschutzscheibe über.
Ein großer und langgestreckter Wagen, ein herrliches Stück Technik, das in eine Ära gehörte, an die sich die ältere Generation mit Stolz erinnerte, von der die nachfolgende jedoch nicht mehr das geringste wußte.
Der Mann, der Pitts Wagen in einer alten Garage, vergraben unter vierzig Jahren Unrat, entdeckt und den verbeulten Koloß restauriert hatte, war stolz auf sein Handwerk. Robert Esbenson, ein Riese mit wasserblauen Augen und Sommersprossen im Gesicht, strich mit einer letzten liebevollen Bewegung über die Motorhaube und übergab Pitt den Wagen.
»Um den hier tut's mir leid.«
»Sie haben eine bemerkenswerte Leistung vollbracht«, sagte Pitt.
»Wollen Sie ihn nach Hause transportieren lassen?«
»Jetzt noch nicht. Ich würde ihn gerne erst ein paar Tage fahren.«
Esbenson nickte. »Okay, dann lasse ich noch Vergaser und Verteiler für die anderthalbtausend Meter Höhe einstellen, in der wir uns befinden. In der Zwischenzeit mache ich die Papiere fertig und

kümmere mich um einen Autotransporter, der den Wagen nach Washington befördert.«
»Darf ich da mitfahren?« fragte Lily zaghaft.
»Die ganze Strecke bis Breckenridge«, erwiderte Pitt. Er wandte sich an Giordino. »Kommst du mit uns, AI?«
»Weshalb nicht. Wir können den Mietwagen im Hof stehenlassen. «
Sie luden das Gepäck um, und zehn Minuten später bog Pitt auf dem Cord auf die Interstate 70 ein und ließ die lange Motorhaube auf die Ausläufer der schneebedeckten Rocky Mountains zurollen.
Lily und AI saßen warm im luxuriösen Fond, der durch eine Scheibe vom Fahrersitz getrennt war. Pitt hatte das zusammenfaltbare Dach nicht ausgepackt, das den Fahrersitz schützte, sondern saß, in einen schweren Lammfellmantel eingemummt, im Freien und genoß die kalte Luft, die ihm ins Gesicht blies.
Im Augenblick konzentrierte er sich nur aufs Fahren, um sich zu vergewissern, daß der sechzig Jahre alte Wagen so funktionierte, wie man das damals beim Bau von ihm erwartet hatte. Er hielt sich auf der rechten Fahrspur und ließ den größten Teil des Verkehrs vorbeirauschen.
Gelöst und zufrieden saß Pitt hinter dem Lenkrad und lauschte dem sanften Schnurren der Achtzylindermaschine und dem satten Auspuffgeräusch. Es war, als lenke er ein Lebewesen.
Wenn er nur die leiseste Ahnung von dem Schlamassel gehabt hätte, auf den er zufuhr - er hätte sofort eine Kehrtwendung gemacht und wäre schnurstracks nach Denver zurückgefahren.
Dunkelheit lag über der kontinentalen Wasserscheide, als der Cord in das legendäre Minenstädtchen Colorados einfuhr, das sich zum Wintersportort gemausert hatte. Pitt fuhr über die Hauptstraße, an der die alten Gebäude ihr ursprüngliches
westliches Aussehen bewahrt hatten. Auf den Bürgersteigen herrschte ein dichtes Gedränge. Menschen, die von den Abfahrten kamen, hatten ihre Skier und Stöcke geschultert und strebten in ihre Unterkünfte zurück.
Pitt parkte in der Nähe des Eingangs zum Hotel Breckenridge. Er trug sich am Empfang ein und nahm vom Portier zwei Telefonnachrichten entgegen, überflog die beiden Zettel und steckte sie dann in die Tasche.
»Von Dr. Rothberg?« erkundigte sich Lily.

»Ja, er hat uns zum Abendessen in sein Apartment eingeladen. Es liegt auf der anderen Straßenseite, direkt gegenüber vom Hotel.«
»Wann?« hakte Giordino nach.
»Neunzehn Uhr dreißig.«
Lily warf einen Blick auf ihre Uhr. »Da bleiben mir nur vierzig Minuten zum Duschen und Herrichten. Besser, ich mache mich gleich an die Arbeit.«
Pitt reichte ihr den Zimmerschlüssel. »Du hast zwei einundzwanzig. AI und ich bewohnen die beiden benachbarten Zimmer. «
Sobald Lily mit dem Pagen im Aufzug verschwunden war, gab Pitt Giordino einen Wink, ihm in die Cocktail Lounge zu folgen. Er wartete, bis das Barmädchen ihre Bestellung aufgenommen hatte, bevor er die zweite Nachricht über den Tisch schob.
Giordino las sie in gedämpftem Ton laut vor. »Dein Bibliotheksprojekt hat Topppriorität. Extrem wichtig, daß du die endgültige Adresse von Alex innerhalb der nächsten vier Tage ausfindig machst. Viel Glück, Dad.« Er blickte auf, vollkommen verwirrt. '»Habe ich das richtig verstanden? Uns bleiben nur vier Tage, um den Ort zu finden?«
Pitt nickte bestätigend. »Zwischen den Zeilen erkenne ich Panik, irgend etwas erschüttert die Mächtigen in Washington.«
»Die könnten uns ebensogut bitten, ein Heilmittel gegen Herpes, Aids oder Akne zu erfinden«, grollte Giordino. »Da können wir uns den Skiurlaub in die Haare schmieren.«
»Wir bleiben«, erklärte Pitt entschlossen. »Wir können erst etwas unternehmen, wenn Yaeger das Glück hold ist.«
Pitt stand auf. »Und da wir gerade von Yaeger sprechen, ich rufe ihn mal lieber an.«
In der Hotellobby fand er einen öffentlichen Fernsprecher. Nach viermaligem Klingeln meldete sich eine müde Stimme.
»Yaeger.«
»Hiram, hier ist Dirk. Wie geht's mit der Suche voran?«
»Die läuft.«
»Schon auf irgendwas gestoßen?«
»Meine Maschinen haben alle geologischen Daten von Casablanca um Kap Hoorn bis Sansibar in ihren kleinen Datenbanken durchforscht. Entlang der Küste Afrikas haben sie keinen Treffer landen können. Es gab drei vage Möglichkeiten, aber als ich die Daten zur Veränderung

der Landmasse, die sich in den vergangenen sechzehnhundert Jahren ergeben haben könnte, eingab, ist nichts Ermutigendes herausgekommen. Tut mir leid.«
»Wie sieht Ihr nächster Schritt aus?«
»Ich bin schon dabei, mich weiter nordwärts vorzutasten. Das wird, der ausgedehnten Küstenlinie wegen, die die Britischen Inseln sowie die Ostsee und die skandinavischen Länder bis Sibirien einschließt, etwas länger dauern.«
»Können Sie es in vier Tagen schaffen?«
»Nur wenn Sie darauf bestehen, daß ich die angeheuerten Hilfskräfte vierundzwanzig Stunden am Tag beschäftige.«
»Darauf muß ich bestehen«, erwiderte Pitt ernst. »Eben habe ich Nachrichten erhalten, daß dem Projekt äußerste Priorität eingeräumt wurde.«
»Wir werden uns alle Mühe geben«, sagte Yaeger, und seine Stimme klang eher besänftigend als alarmiert.
»Ich bin in Breckenridge, Colorado. Wenn Sie auf etwas stoßen, rufen Sie mich bitte im Breckenridge Hotel an.« Pitt gab Yaeger die Telefonnummer des Hotels und die Nummer seines Zimmers.
Yaeger wiederholte die Zahlen. »Okay, ich hab's.«
»Sie klingen gutgelaunt«, knurrte Pitt.
»Weshalb auch nicht? Schließlich haben wir eine ganze Menge erreicht.«
»Was denn zum Beispiel ? Sie wissen doch immer noch nicht, wo unser Fluß liegt?«
»Stimmt«, gab Yaeger gutgelaunt zurück. »Aber wir wissen ganz genau, wo er nicht ist.«
Dicke Schneeflocken fielen vom Himmel, als die drei vom Hotel über die Straße zu dem zweistöckigen Wohnhaus stapften, dessen Wände mit Zedernschindeln verkleidet waren. Auf einem von Flutlicht angestrahlten Schild stand SKIQUEEN. Sie stiegen eine Treppe empor und klopften an die Tür von Wohnung 22 B.
Bertram Rothberg begrüßte sie; seine blauen Augen blitzten, und unter einem dichten grauen Schnurrbart kräuselte sich ein Lächeln. Seine Segelohren standen rechtwinklig ab und durchbrachen die wirre Mähne grauen Haares. Sein massiger Körper steckte in einem rotkarierten Hemd und in dunklen Kordhosen. Wenn er eine Axt und

eine Säge in den Händen gehabt hätte, hätte niemand gezweifelt, einen Holzfäller vor sich zu haben.
Herzlich, ohne große Umstände, so als würde er sie seit Jahren kennen, schüttelte er den dreien die Hände. Dann führte er sie durch eine enge Diele in eine Kombination von Eß- und Wohnzimmer, dessen Decke, in die Dachluken eingelassen waren, steil aufragte.
»Wie war's mit einer Gallone billigen Burgunders vor dem Essen?« erkundigte er sich mit schiefem Grinsen.
Lily lachte. »Ich bin dabei.«
Giordino zuckte mit den Achseln. »Egal - Hauptsache, er ist genießbar.«
»Und Sie, Dirk?«
»Klingt gut.«
Pitt machte sich nicht die Mühe, Rothberg zu fragen, wodurch er sie erkannt hatte. Sein Vater hatte vermutlich die entsprechenden Beschreibungen geliefert. Pitt nahm an, daß der Historiker irgendwann in der Vergangenheit einmal für einen der vielen Geheimdienste der Regierung tätig gewesen war.
Rothberg zog sich in die Küche zurück, um den Wein einzuschenken. Lily folgte ihm.
»Kann ich Ihnen irgendwie behilflich -?« Sie blieb plötzlich stehen und musterte die leeren Platten und den kalten Herd.
Rothberg bemerkte ihren neugierigen Blick. »Ich bin ein miserabler Koch, deshalb wird unser Abendessen geliefert. Müßte gegen acht Uhr gebracht werden.« Er deutete auf das Couchelement im Wohnraum. »Bitte, machen Sie es sich am Kamin gemütlich.«
Er reichte die Gläser herum und ließ dann seinen schweren Körper in einen lederbezogenen Schaukelstuhl fallen.
»Auf eine erfolgreiche Suche.«
»Hört, hört«, meinte Lily.
Pitt kam gleich zum Kernpunkt. »Mein Vater hat mir erzählt, daß die Bibliothek von Alexandria für Sie so etwas wie ein lebenslanges Forschungsprojekt war.«
»Zweiunddreißig Jahre lang. Wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich mir eine Frau gesucht hätte, anstatt in staubigen Bücherregalen zu wühlen und mir meine Augen über alten Manuskripten zu verderben. Das Thema war für mich wie eine Geliebte, die nie etwas von mir

gefordert, sondern immer nur gegeben hat. Diese Liebe ist nie abgeflaut.«
»Ich kann Ihre Liebe verstehen«, sagte Lily.
Rothberg lächelte ihr zu. »Als Archäologin müssen Sie das wohl.« Er stand auf und stocherte mit einem Schürhaken im Kamin herum. Als er sah, daß die Scheite gleichmäßig brannten, setzte er sich zufrieden wieder hin und fuhr fort.
»Ja, die Bibliothek war nicht nur ein berühmtes Gebäude der Gelehrsamkeit, sie war ein Weltwunder der Antike und enthielt Kunstgegenstände aus allen Zivilisationen.« Rothberg sprach, als befände er sich in einer Art Trancezustand, vor seinem inneren Auge tauchten die Schatten der Vergangenheit auf. »Die großartigen Kunstwerke und die griechische Literatur, die der Ägypter, der Römer, die heiligen Schriften der Juden, die Weisheit und das Wissen der begabtesten Menschen, die das Licht der Welt erblickt haben, die göttlichen Werke der Philosophie, die Bestseller der Antike, die Meisterwerke auf den Gebieten der Medizin und der Wissenschaft. Diese Bibliothek war das umfassendste Lager von Materialien und Wissen, das jemals in der Antike zusammengetragen wurde.«
»War sie der Öffentlichkeit zugänglich?« erkundigte sich Giordino.
»Sicher fand nicht jeder Bettler von der Straße Einlaß«, gab Rothberg zurück. »Aber Forschern und Gelehrten stand die Bibliothek offen. Die Bibliothek und das ihr angeschlossene Museum waren weit mehr als bloße Sammelstellen. In ihren Hallen herrschte die Atmosphäre von Gelehrsamkeit und Kreativität. Die Bibliothek entwickelte sich zur, wie wir es heute nennen würden, ersten umfassenden Bibliothek, wo Bücher systematisiert und katalogisiert wurden. Tatsächlich wurde der Komplex als Ort angesehen, an dem die Musen zu Hause waren.« Rothberg machte eine Pause und warf einen schnellen Blick auf die Gläser seiner Gäste. »Sie sehen aus, als könnten Sie noch einen Schluck Wein vertragen, AI.«
Giordino lächelte. »Hab' noch nie nein gesagt, wenn mir jemand einen ausgeben wollte.«
»Lily, Dirk?«
»Ich habe noch kaum an meinem Glas genippt«, stellte Lily fest.
Pitt schüttelte den Kopf. »Danke, nein.«

Rothberg füllte Giordinos und sein eigenes Glas wieder, dann fuhr er fort.
»Spätere Staatsformen konnten nur entwickelt werden, weil die Bibliothek von Alexandria alle Erkenntnisse gesammelt hatte. Nur wenige wissenschaftliche Institutionen haben dermaßen viel geleistet. Plinius, ein gefeierter Römer des ersten Jahrhunderts, entwickelte und schrieb die erste Enzyklopädie der Welt. Aristophanes, der die Bibliothek zweihundert Jahre vor Christus leitete, hat sogar schon ein Wörterbuch verfaßt. Callimachus, ein berühmter Schriftsteller und eine Autorität auf dem Gebiet der griechischen Tragödie, schuf sozusagen das erste Who's Who. Der große Mathematiker Euklid hinterließ das erste bekannte Unterrichtswerk für Geometrie. Dionysius ordnete die Grammatik zu einem übergreifenden System und publizierte seine Kunst der Grammatik, die zum Modell für alle gesprochenen und geschriebenen Sprachen wurde. Diese Männer und Tausende anderer schrieben über ihre epochalen Erkenntnisse und veröffentlichten sie in der Bibliothek.«
»Das klingt fast, als wäre es so etwas wie eine Universität gewesen«, stellte Pitt fest.
»Ganz recht. Beides zusammen, Bibliothek und Museum, wurde als eine Art Universität der hellenistischen Welt angesehen. Die ungeheuer weitläufigen Hallen aus weißem Marmor bargen Bildergalerien, in anderen waren Statuen ausgestellt; es gab Hörsäle für Dichterlesungen und Vorlesungen über nahezu jedes Thema - von der Astronomie bis zur Geologie. Den Besuchern standen auch Ruheräume und ein Speisesaal zur Verfügung; überdachte Säulengänge dienten ebenso zur inneren Sammlung wie ein Zoo und ein botanischer Garten. In zehn großen Hallen wurden die verschiedenen Manuskripte und Bücher gesammelt. Die Papyrus- oder Pergamentrollen wurden in Bronzeröhren aufbewahrt.«
»Worin besteht der Unterschied zwischen Papyrus und Pergament?« erkundigte sich Giordino.
»Papyrus ist eine tropische Pflanze. Die Ägypter fabrizierten aus ihren Stengeln ein papierähnliches Material, auf das man schreiben kann. Pergament, oder Vallum, wurde aus Tierhäuten, speziell von jungen Kälbern oder Lämmern hergestellt.«

»Ist es möglich, daß diese Aufzeichnungen die Jahrhunderte überdauert haben?« fragte Pitt.
»Pergament hält normalerweise länger als Papyrus«, antwortete Rothberg. Dann sah er Pitt an. »Ob ihr Zustand noch einwandfrei ist, hängt von den Bedingungen - Luftfeuchtigkeit, Temperatur und ähnlichem - ab. Die Papyrusrollen aus ägyptischen Gräbern sind noch nach drei Jahrtausenden lesbar.«
»Dort herrscht heißes, trockenes Klima.«
»Ja.«
»Nehmen wir mal an, die Rollen wären irgendwo an der Nordküste Schwedens oder Rußlands vergraben worden.«
Nachdenklich senkte Rothberg den Kopf. »Ich nehme an, daß der Frost sie gut konserviert hat, aber im Sommer würden sie durch die Feuchtigkeit verrotten.«
Pitt dachte an die Enttäuschung, die in diesem Fall auf ihn wartete. Die Hoffnung, die Manuskripte der Bibliothek unbeschädigt auffinden zu können, wurde immer schwächer.
Lily teilte Pitts Pessimismus keineswegs. Ihr Gesicht glühte vor Erregung. »Wenn Sie Junius Venator gewesen wären, Dr. Rothberg, welche Bücher hätten Sie gerettet?«
»Eine schwierige Frage«, gab Rothberg zurück und zwinkerte ihr zu. »Ich kann nur vermuten, daß er zunächst einmal die gesamten Werke von Sophokles, Euripides, Aristoteles und Plato in Sicherheit bringen wollte. Und Homer natürlich. Homer schrieb vierundzwanzig Bücher, aber nur wenige sind bis in unsere Tage erhalten. Ich an Venators Stelle hätte versucht, so viele Bände über die griechische, etruskische, römische und ägyptische Geschichte zu retten, wie die Schiffe transportieren konnten. Besonders die Geschichte Ägyptens wäre für uns heute außerordentlich interessant, weil die ungeheure Sammlung ägyptischer Literatur sowie das gesamte Material zu Religion und Wissenschaft komplett verlorengegangen sind. Wir wissen praktisch nichts über die Etrusker, aber Claudius hat eine historische Abhandlung über sie verfaßt, die sich im Bestand der Bibliothek befunden haben muß. Ganz sicher hätte ich auch die religiösen Werke mitgenommen, die sich auf die hebräischen und christlichen Gesetze und Überlieferungen beziehen. Die Entdeckung dieser Schriftrollen würde wahrscheinlich die gesamte moderne Bibelforschung erschüttern.«

»Und die wissenschaftlichen Werke?« hakte Giordino nach.
»Das versteht sich von selbst.«
»Vergessen Sie die Kochbücher nicht«, sagte Lily.
Rothberg lachte. »Venator war bestimmt nicht dumm. Er muß von jedem Wissensgebiet etwas in Sicherheit gebracht haben - Bücher über die Kochkunst und die Haushaltsführung eingeschlossen. Für jeden etwas, könnte man sagen.«
»Ganz besonders die geologischen Daten des Altertums«, meinte Pitt.
»Diese vor allen Dingen«, pflichtete ihm Rothberg bei.
»Ist etwas über seine Persönlichkeit überliefert?« fragte Lily.
»Über Venators?«
»Ja.«
»Er war ein bekannter Gelehrter seiner Zeit. Ein berühmter Lehrer, der von einem der großen Ausbildungszentren in Athen abgeworben wurde, um zum letzten der prominenten Kuratoren der Bibliothek von Alexandria zu werden. Er war ein großartiger Chronist seiner Zeit. Wir wissen, daß er mehr als hundert Bücher geschrieben hat, in denen er Politik und Gesellschaft kommentierte, und dabei einen Zeitraum von vier Jahrtausenden abdeckte. Keines seiner Werke hat überlebt.«
»Die archäologische Forschung würde in einen Freudentaumel versetzt, wenn man Schriftstücke von ihm finden würde«, fiel Lily ein.
»Was wissen wir sonst noch über ihn?« erkundigte sich Pitt.
»Nicht viel. Venator hatte eine große Anzahl von Schülern, die später in Wissenschaft und Literatur Großes leisteten. Einer dieser Schüler, Diokletian von Antiochia, erwähnt ihn kurz in einem seiner Essays. Er beschrieb Venator als einen unerschrockenen Neuerer, der in Wissensgebiete vordrang, die anzutasten andere Gelehrte nicht wagten. Obwohl er Christ war, sah er die Religion eher im sozialwissenschaftlichen Licht. Das war auch der Hauptgrund für das Zerwürfnis zwischen Venator und dem christlichen Zeloten Theophilos, dem Bischof von Alexandria. Theophilos hat Venator regelrecht verfolgt. Er behauptete, Museum und Bibliothek seien Brutstätten des
Heidentums. Schließlich konnte er den Kaiser Theodosius, einen gläubigen Christen, überreden, die ganze Anlage in Schutt und Asche legen zu lassen. Bisher nahm man an, daß im Laufe des Aufruhrs und der Aufstände, die während der Zerstörung zwischen Christen und

Nichtchristen an der Tagesordnung waren, Junius Venator von fanatischen Anhängern des Theophilos ermordet wurde.«
»Aber jetzt wissen wir, daß er mit dem wichtigsten Teil der Sammlung entkam«, sagte Lily.
»Als Senator Pitt anrief und mir von Ihrer Entdeckung in Grönland berichtete«, erklärte Rothberg, »war ich aufgeregt wie ein Mädchen vor dem ersten Ball.«
»Können Sie irgendwelche Vermutungen anstellen, wo Venator Ihrer Meinung nach die Sammlung versteckt haben könnte?« fragte Pitt.
Rothberg dachte eine Weile nach. Schließlich sagte er mit ruhiger Stimme: »Junius Venator war kein gewöhnlicher Mann. Er hatte seinen eigenen Kopf. Außerdem besaß er Zugang zu allen möglichen Informationen. Seine Reise war mit Sicherheit sehr gut geplant, vermutlich hat er, soweit es ihm möglich war, nichts dem Zufall überlassen. Ganz bestimmt hat er seine Aufgabe gründlich erledigt, wenn man bedenkt, daß das Versteck sechzehn Jahrhunderte lang nicht entdeckt wurde.« Rothberg hob geschlagen die Hände. »Ich kann Ihnen nicht den geringsten Hinweis anbieten. Es ist einfach zu schwierig, Venators Gedankengänge nachzuvollziehen.«
»Sie müssen doch irgendeine Vorstellung haben«, beharrte Pitt.
Rothbergs Blick blieb lange an den Flammen im Kamin hängen. »Ich kann nur sagen, daß Venators unterirdisches Versteck an einem Ort liegen muß, an dem es kein Mensch vermuten würde.«

27

07.58 zeigte Ismails Uhr an. Er kauerte hinter einem kleinen Gebüsch und beobachtete die Skihütte. Aus einem der beiden Kamine stieg Rauch auf, gleichzeitig strömte Dampf aus der Öffnung der Heizungsventilation. Miß Kamil, das wußte er, stand gern früh auf und war eine gute Köchin. Er vermutete, vollkommen zu Recht, daß sie bereits auf war und für ihre Wachen das Frühstück zubereitete.
Ismail war ein Mann der Wüste und nicht an die Kälte gewöhnt, die ihn jetzt umfing. Er wünschte, aufstehen, die Arme strecken und die Beine bewegen zu können. Seine Zehen schmerzten, und seine Finger wurden langsam in den Handschuhen taub. Die Agonie der Kälte betäubte sein Gehirn und verlangsamte seine Reaktionen. Allmählich stieg Angst in ihm auf; Angst zu versagen und zu sterben.
Ismails Unerfahrenheit zeigte sich immer deutlicher. In der kritischen Phase des Unternehmens wurde er unsicher. Plötzlich überlegte er, ob den verhaßten Amerikanern seine Gegenwart aus irgendeinem Grund bekannt sein könnte oder ob sie ahnten, daß ein Anschlag geplant war. Nervös und ängstlich, wie er war, verlor sein Bewußtsein in zunehmendem Maße die Fähigkeit, schnelle Entschlüsse zu fassen.
07.59. Ein kurzer Blick zu dem Lieferwagen, der oberhalb der Zufahrt zum Hang geparkt war. Alle vier Stunden fand zwischen den Männern im warmen Haus und denen, die im Lieferwagen hockten, ein Wachwechsel statt. Jeden Augenblick mußten sich nun die beiden Männer der Ablösung auf den zweihundert Meter langen Weg vom Haus her machen.
Er richtete seine Aufmerksamkeit nun auf den Wachposten, der den ausgetretenen Pfad auf dem Grundstück entlangkam. Gemächlich näherte er sich dem Gebüsch, in dem Ismail sich versteckt hielt. Er achtete auf jedes Anzeichen, das auf etwas Ungewöhnliches hinweisen konnte.
Monotonie und bittere Kälte hatten die Wachsamkeit des Agenten vom Secret Service nicht im geringsten erlahmen lassen. Seine Blicke schweiften nach links und rechts und tasteten das Gelände wie

Radarantennen ab. In weniger als einer Minute würde er Ismails Spur im Schnee entdecken.
Ismail fluchte leise und duckte sich tiefer in den Schnee. Er saß, das wußte er, wie auf einem Präsentierteller. Die Nadeln der Pinie, die ihn vor der Entdeckung schützten, würden keine Kugel aufhalten.
08.00 Uhr. Beinahe auf den Glockenschlag genau öffnete sich die vordere Tür der Hütte, und zwei Männer traten heraus. Sie trugen Wollmützen und daunengefütterte Anoraks. Automatisch musterten sie die schneebedeckte Landschaft, während sie, in ein ruhiges Gespräch vertieft, den Weg herunterkamen.
Ismail hatte geplant zu warten, bis die Ablösung den Lieferwagen erreicht hatte, und dann sollten alle vier Wachen gleichzeitig unschädlich gemacht werden. Die beiden Wachen waren auf dem Weg nur fünfzig Meter weit gekommen, als der Mann, der um das Haus ging, Ismails Fußspuren entdeckte.
Er blieb stehen und hob das Funksprechgerät an die Lippen. Seine Worte wurden vom lauten Krachen einer Garbe aus Ismails Maschinenpistole Heckler & Koch MP 5 abgeschnitten.
Ismails amateurhafter Plan hatte einen miserablen Anfang genommen. Ein Professioneller hätte den Wachposten mit einer schallgedämpften Halbautomatik und einem einzigen Schuß zwischen die Augen zum Schweigen gebracht. Ismail stanzte mit zehn Kugeln ein Muster in die Brust des Wachpostens; weitere zwanzig pfiffen durch die Bäume hinter ihm.
Einer der Araber schmiß aufgeregt Handgranaten in Richtung Lieferwagen, während ein anderer die Seitenwände des Fahrzeugs durchsiebte. Die sorgfältige Planung eines Handstreichs überstieg die Fähigkeiten der meisten Terroristen. Finesse war für sie ein Fremdwort. Sie hatten nur Glück. Eine der Granaten krachte durch die Windschutzscheibe und explodierte mit lautem Knall. Anders als bei den Explosionen, die
die Spezialisten für besondere Effekte beim Film in Szene setzen, flog bei dieser Explosion der Tank des Wagens nicht in einem Feuerball in die Luft. Die Karosserie des Lieferwagens beulte sich nach außen und riß, als sei eine Bombe in einer Konservendose detoniert.
Beide Insassen waren auf der Stelle tot.
Wie im Fieberwahn setzten die beiden Attentäter, keiner älter als zwanzig, ihre Attacke auf den zertrümmerten Wagen fort, bis die

Magazine ihrer Sturmgewehre leergeschossen waren. Sie achteten nicht auf die beiden Agenten des Secret Service, die hinter Bäumen Deckung suchten und ein gezieltes Feuer aus ihren Uzis eröffneten, das die beiden Araber schnell zu Boden streckte.
Die Agenten, die zu Recht annahmen, daß für ihre beiden Kollegen im Lieferwagen jede Hilfe zu spät kam, zogen sich langsam in Richtung Hütte zurück. Sie liefen seitwärts, Rücken an Rücken, wobei sich einer von ihnen mit Ismail, der hinter einem großen, moosbewachsenen Felsen Deckung gesucht hatte, ein wildes Feuergefecht lieferte.
Die unerwartete Entwicklung hatte Ismails Strategie völlig aus dem Konzept gebracht.
Die übrigen zehn Männer des Terroristenteams sollten beim ersten Schuß aus Ismails Waffe die Hintertür angreifen, aber sie verloren kostbare Zeit, weil sie sich durch knietiefen Schnee kämpfen mußten. Ihr Angriff kam zu spät, und sie wurden von den beiden Agenten im Haus in die Deckung gezwungen.
Ein Araber schaffte es, für einen Augenblick am Sockel der nördlichen Mauer des Gebäudes Schutz zu finden. Er zog die Handgranate und warf sie gegen ein großes Schiebefenster. Aber er hatte die Dicke der Doppelscheiben unterschätzt, und die Granate prallte ab. Ihm blieb nur noch eine Schrecksekunde, dann riß ihn die Explosion in Stücke.
Die beiden Agenten stolperten die Stufen hinauf und entwischten durch die Vordertür. Die Araber feuerten aus allen Rohren und trafen einen der Männer in den Rücken. Er ging zu Boden, und nur die Füße ragten noch über die Schwelle.
Schnell wurde er hineingezogen, und die Tür schlug genau in dem Moment zu, in dem drei Dutzend Schüsse und eine Handgranate sie in Kleinholz verwandelten.
In wahren Glaskaskaden gingen die Fenster zu Bruch, aber die massiven Holzwände widerstanden mühelos dem wütenden Feuer. Die Agenten erschossen zwei weitere Terroristen. Der Rest von Ismails Leuten arbeitete sich weiter vor und nutzte Pinien und Felsen als Deckung. Als sie bis auf zwanzig Meter an die Hütte herangekommen waren, warfen sie Handgranaten durch die Fenster.
Im Innern der Hütte schob ein Agent Hala grob in einen kalten Kamin. Er war gerade dabei, einen Schreibtisch zu ihrem Schutz vor die

Feueröffnung zu schieben, als ein Kugelhagel durch ein Fenster fegte. Die Geschosse prallten von den Steinen des Kamins als Querschläger ab, und drei trafen den Agenten in Nacken und Schultern. Hala konnte nichts sehen, aber sie hörte, wie sein Körper dumpf auf den Holzboden prallte.
Die Handgranaten waren jetzt tödlich. Die Splitter verursachten ernstere Wunden als Gewehrkugeln. Die einzige Möglichkeit der Agenten, sich zu verteidigen, war stetiges und gezieltes Feuern, aber sie hatten nicht mit einem so massiven Angriff gerechnet, und bald war ihr Vorrat an Munition bis auf ein paar Magazine aufgebraucht. Sofort nach Ismails ersten Schüssen hatte man über Funk um Unterstützung gebeten, die Bitte um Hilfe ging jedoch an das Büro des Secret Service in Denver. Wertvolle Zeit wurde deshalb verloren, bevor die Dienststelle des örtlichen Sheriffs erreicht werden konnte und dieser seine Mannschaft auf Trab gebracht hatte.
Eine Granate explodierte in einem Vorratsraum und entzündete eine Dose Lackverdünner. Ein Kanister, der dazu diente, den Tank der Schneefräse zu füllen, explodierte gleich und die eine Seite der Hütte stand bald lichterloh in Flammen.
Die Schießerei ließ nach, als das Feuer weiter um sich griff. Die Araber zogen das Netz vorsichtig zu. Sie kreisten die Hütte ein und richteten die Maschinengewehre auf Türen und Fenster. Geduldig warteten sie darauf, daß die Überlebenden von der Hitze nach draußen getrieben würden.
Nur zwei Agenten des Secret Service waren noch unverletzt. Alle anderen lagen als blutüberströmte Bündel zwischen zerfetzten Einrichtungsgegenständen. Die wütende Feuersbrunst breitete sich in der Küche aus, dann durch das hintere Treppenhaus nach oben und verwüstete dann die Schlafräume im ersten Stock. Bereits jetzt bestand keine Möglichkeit mehr, den Brand zu löschen. Die Hitze wurde für die Verteidiger im Erdgeschoß immer unerträglicher.
Aus der Stadt ertönte das Geheul der Sirenen und kam langsam näher. Einer der Agenten schob den Schreibtisch, der Hala im Kamin schützte, beiseite und ließ sie auf Händen und Knien zu einem niedrigen Fenster hinter sich herkriechen.
»Die Deputies des Sheriffs sind gleich da«, erklärte er schnell. »Sobald sich die Terroristen mit ihnen beschäftigen, flüchten wir, sonst werden wir hier noch geröstet.«

Hala nickte schwach. Sie konnte ihn kaum verstehen. Der Höllenlärm hatte sie fast taub gemacht. Ihre Augen tränten, und sie hielt ein Taschentuch krampfhaft vor Nase und Mund gepreßt, um den immer dichter werdenden Rauch abzuhalten.
Draußen lag Ismail auf dem Bauch, hielt die Heckler & Koch umklammert und konnte sich nicht entscheiden. Die Hütte war schnell zu einem flammenden Inferno geworden; Rauch und Feuerzungen schlugen aus den Fenstern. Jeder, der noch am Leben war, mußte innerhalb der nächsten Sekunden fliehen, oder er würde sterben.
Aber Ismail konnte nicht länger warten. Bereits jetzt machte er die roten und blauen Lichter durch die Bäume aus, als ein Streifenwagen des Sheriffs den Highway entlangraste.
Von den ursprünglich zwölf Männern waren mit ihm selbst noch sieben übrig. Die Verwundeten mußten getötet werden, anstatt sie zurückzulassen, damit die amerikanischen Geheimdienstoffiziere sie befragen konnten. Er gab seinen Männern
einen Befehl. Sie zogen sich von der Hütte zurück und liefen auf den Zugangsweg zu.
Der erste Wagen mit Deputies kam schlitternd zum Stehen und blockierte die Straße zur Hütte. Während sich der eine Polizist über Funk meldete, stieß sein Partner vorsichtig die Wagentür auf und musterte den Lieferwagen und die brennende Skihütte. In der Hand hielt er einen Revolver. Die Männer hatten die Anweisung, sich ein Bild von der Lage zu machen, den Bericht durchzugeben und auf Verstärkung zu warten.
Eine gute Taktik, wenn man es mit bewaffneten und gefährlichen Kriminellen zu tun hat. Unglücklicherweise funktionierte sie nicht bei der kleinen Armee von Terroristen, die im Hinterhalt lag. Plötzlich eröffneten sie das Feuer, und ein Kugelhagel durchsiebte den Streifenwagen und tötete die beiden Deputies, noch bevor sie Gelegenheit hatten zu reagieren.
Auf ein Signal des einen Agenten, der in der Nähe eines Fensters die Szene beobachtete, wurde Hala in die Höhe gehoben und kurzerhand nach draußen in den Schnee geschleudert. Die Männer vom Secret Service folgten schnell, ergriffen sie an den Armen und stolperten eilig durch den Schnee auf den Highway zu.
Sie hatten erst dreißig Schritte zurückgelegt, als einer von Ismails Männern sie entdeckte und Alarm gab. Schüsse prasselten in die

Bäume, und Zweige krachten rings um die Fliehenden nieder. Einer der Agenten warf plötzlich die Hände hoch, als wollte er sich am Himmel festkrallen; dann stolperte er noch ein paar Schritte weiter und fiel mit dem Gesicht nach vorn in den Schnee.
»Sie versuchen uns den Weg zum Highway abzuschneiden«, zischte der andere Agent. »Versuchen Sie ihn zu erreichen. Ich bleibe hier und halte sie auf.«
Hala wollte gerade etwas erwidern, als der Agent ihr einen nicht gerade zärtlichen Schubs versetzte, der sie herumwirbeln und weiterlaufen ließ.
»Lauf, verdammt noch mal, lauf!« schrie er.
Aber er konnte erkennen, daß es bereits zu spät war. Jede Hoffnung auf ein Entkommen war zum Scheitern verurteilt. Sie hatten, als sie von der brennenden Hütte geflohen waren, die falsche Richtung eingeschlagen und befanden sich auf dem direkten Weg zu zwei Mercedes-Limousinen, die im Unterholz neben der Straße geparkt waren. In dumpfer Niedergeschlagenheit erkannte er, daß die Wagen den Terroristen gehören mußten. Ihm blieb keine Alternative. Wenn er die Wahnsinnigen schon nicht stoppen konnte, würde er sie jedenfalls lange genug aufhalten, daß es Hala möglich war, ein vorbeikommendes Auto anzuhalten. In selbstmörderischem Angriff stürmte der Agent auf die Araber zu, den Finger fest am Abzug der Uzi; laut brüllte er alle Flüche heraus, die er in seinem Leben gehört hatte.
Ismail und seine Männer blieben verblüfft stehen, als sie den heranstürmenden Dämon erblickten. Zwei unglaublich lange Sekunden zögerten sie, dann faßten sie sich wieder und feuerten lange Garben auf den todesmutigen Agenten des Secret Service, die ihn in vollem Lauf erwischten und zu Boden gehen ließen - allerdings nicht, bevor er drei von ihnen mitgenommen hatte.
Hala bemerkte die Wagen ebenfalls. Sie erkannte auch, daß die Terroristen darauf zueilten. Hinter sich hörte sie das ohrenbetäubende Krachen der Schüsse. Keuchend und nach Luft ringend, Kleider und Haar angesengt, stolperte sie eine kleine Böschung hinunter und an der anderen Seite wieder hinauf, bevor sie auf hartem Boden zusammenbrach.
Sie hob den Kopf ein wenig und merkte, daß sie schwarzen Asphalt anstarrte. Mühsam rappelte sie sich auf und lief weiter. Ihr war klar,

daß sie das Unausweichliche nur verzögerte; sie war sich absolut sicher, daß sie innerhalb der nächsten Minuten sterben mußte.

28

Majestätisch rollte der Cord, von Breckenridge kommend, den Highway entlang. Die Morgensonne spiegelte sich im fleckenlosen Chrom und dem neuen Lack. Die Skiläufer, die sich auf dem Weg zu den Liften befanden, winkten, als der Oldtimer an ihnen vorbeirauschte. Giordino döste auf dem Rücksitz, während Lily vorn neben Pitt im Freien saß.
Als Pitt an diesem Morgen aufgewacht war, hatte er beschlossen, seinen Dickkopf durchzusetzen. Er hatte überhaupt keine Lust, auf Leihskiern die Hänge hinunterzuwedeln, wenn seine eigenen in Amerika hergestellten Olin 92ier in einem Schrank knappe drei Meilen vom Hotel entfernt standen. Außerdem, so hatte er sich überlegt, dauerte es nicht halb so lange, zum Ferienhaus seiner Familie zu fahren und seine Sachen zusammenzusuchen, als sich Skier in einem Verleih auszusuchen und die Bindung anpassen zu lassen.

Die undeutliche Warnung seines Vaters, sich von der Hütte fernzuhalten, überging er einfach. Wenn der Senator John Wayne empfohlen hätte, nach einem Tritt die andere Wange hinzuhalten, hätte er keinen größeren Erfolg verbuchen können.
»Wer brennt denn so früh am Morgen ein Feuerwerk ab?« wunderte sich Lily laut.
»Das ist kein Feuerwerk«, erwiderte Pitt und horchte auf das scharfe Bellen des Gewehrfeuers und das Donnern der Handgranatenexplosionen, das von den Berghängen des Tales zurückgeworfen wurde. »Hört sich eher wie ein Infanteriegefecht an.«
»Kommt aus dem Wald da oben vor uns -« Lily deutete mit dem Finger in die Richtung, »- rechts von der Straße.«
Die Lachfältchen um Pitts Augen verschwanden. Er beschleunigte und klopfte gegen das Trennfenster. Giordino wachte auf und kurbelte das Glas herunter.
»Du hast mich genau in dem Moment geweckt, als die Orgie anfing«, beklagte er sich gähnend.

»Hör mal.«
Giordino schauderte, als die kalte Luft durch den Fond pfiff. Er hielt die Hand ans Ohr. Auf seinem Gesicht zeichnete sich langsam Verblüffung ab.
»Sind die Russen gelandet?«
»Schaut mal!« rief Lily aufgeregt. »Ein Waldbrand.«
Giordino musterte mit einem kurzen Blick den schwarzen Rauch, der plötzlich über den Baumwipfeln hing, und starrte auf die emporschlagenden Flammen. »Zu konzentriert für einen Waldbrand«, stellte er knapp fest. »Ich würde sagen, es handelt sich um ein brennendes Gebäude, vielleicht ein Haus oder eine Anlage mit Eigentumswohnungen.«
Pitt wußte, daß Giordino richtig vermutete. Er fluchte und wußte mit erschreckender Sicherheit, daß es das Ferienhaus seiner Familie war, das den wachsenden Pilz aus Feuer und Rauch nährte.
Er sagte: »Hat keinen Zweck, anzuhalten und sich eine Menge Ärger einzuhandeln. Wir fahren vorbei und sehen uns die Sache mal an. AI, komm nach vorn. Lily, du gehst nach hinten und hältst den Kopf unten. Ich möchte nicht, daß dir etwas passiert.«
»Und was ist mit mir?« erkundigte sich Giordino resigniert und beleidigt. »Habe ich kein Anrecht auf ein bißchen Rücksichtnahme? Nenn mir einen guten Grund, weshalb ich da vorne - zusammen mit dir - auf dem Präsentierteller sitzen soll.«
»Um deinen Chauffeur vor allem Übel, Ungemach und bösen Buben zu beschützen.«
»Das zieht nicht.«
Pitt versuchte es mit einer anderen Taktik. »Da sind natürlich noch die fünfzig Dollar, die ich mir von dir in Panama geborgt und nie zurückgezahlt habe.«
»Plus Zinsen.«
»Plus Zinsen«, wiederholte Pitt.
»Was würde ich nicht auf mich nehmen, um mein armseliges Vermögen zu beschützen.« Giordinos Verzweiflung klang beinahe echt, als er durch das offene Trennfenster kletterte und mit Lily den Platz tauschte.
Eine halbe Meile vor der Zufahrt zur Hütte kauerten Menschen hinter ihren geparkten Autos. Fassungslos starrten sie auf den wirbelnden Rauch und lauschten dem Rattern der automatischen Waffen. Pitt

wunderte sich, daß die Polizei noch nicht in Erscheinung getreten war, aber dann sah er den von Kugeln durchsiebten Streifenwagen, der die Zufahrt zur Hütte blockierte.
Seine Aufmerksamkeit richtete sich ganz auf die rechte Seite und das Inferno im Hintergrund, als er plötzlich, am Rande seines Gesichtsfeldes, eine Gestalt wahrnahm, die auf den Cord zulief.
Er stieg voll auf die Bremse, wirbelte das Steuerrad nach rechts, stellte den Cord quer und ließ den Wagen mit der Breitseite die Straße entlangrutschen. Die hohen, schmalen Reifen kreischten, als sie blockierten und über den Asphalt schlitterten. Quer zur Fahrtrichtung blieb der Cord schließlich stehen und blockierte beide Fahrbahnen des Highways. Die Fahrerseite war kaum einen Meter von der Frau, die stocksteif stehengeblieben war, entfernt.
Pitts Herz schlug rasend. Erleichtert atmete er aus und musterte die Frau, die er um ein Haar überfahren hätte. Da bemerkte er, wie sich der Ausdruck vofi Angst und Schock in ihren Augen langsam in ungläubiges Erstaunen verwandelte.
»Sie!« keuchte sie. »Sind Sie es wirklich?«
Pitt starrte sie verblüfft an. »Miß Kamil?«
»Ich glaube an de ja vu«, murmelte Giordino. »Das tue-ich wirklich.«
»O Gott sei Dank«, flüsterte sie. »Bitte, helfen Sie mir. Sie sind gekommen, um mich umzubringen.«
Gleichzeitig mit Pitt, der sich von seinem Sitz hinter dem Steuerrad hervorwand, stieg Lily aus dem Passagierabteil. Sie halfen Hala hinein und ließen sie in die Polster gleiten.
»Wer sind >sie<?« erkundigte sich Pitt.
»Yazids bezahlte Killer. Sie haben die Agenten vom Secret Service, die mich bewacht haben, umgebracht. Wir müssen machen, daß wir hier fortkommen. Sie können jeden Augenblick hiersein.«
»Beruhigen Sie sich«, sagte Lily besänftigend, und erst jetzt fielen ihr die rauchgeschwärzte Haut und das versengte Haar auf. »Wir bringen Sie in ein Krankenhaus.«
»Keine Zeit«, keuchte Hala und deutete zitternd durch das Fenster. »Bitte, beeilen Sie sich, oder die werden uns alle töten.«
Pitt drehte sich gerade rechtzeitig um, um zu sehen, wie zwei Mercedes-Limousinen aus dem Wald hervorbrachen und auf den Highway zuhielten. Er beobachtete sie kaum eine Sekunde, dann

sprang er wieder auf den Fahrersitz, legte den ersten Gang ein, gab Vollgas, wirbelte das Steuer herum und steuerte den Cord in die einzige Richtung, die ihm offenstand - zurück nach Breckenridge.
Er warf einen kurzen Blick in den Außenspiegel. Den Abstand zwischen dem Cord und den Wagen der Terroristen schätzte er auf knapp dreihundert Meter. Ihm blieb nur Zeit für diesen einen kurzen Blick. Mit der Sicht nach hinten war es blitzartig vorbei, als eine Kugel den Spiegel durchschlug.
»Runter auf den Boden!« schrie er den beiden Frauen im Fond zu.
Der Cord hatte keinen Getriebetunnel, deshalb konnten sich die beiden Frauen zusammenkauern und auf den flachen Wagenboden pressen.
Hala blickte Lily an und fing heftig an zu zittern. Lily legte einen Arm um sie und zwang sich zu einem tapferen Lächeln.
»Keine Panik«, meinte sie ermutigend. »Wenn wir erst den Ort erreicht haben, sind wir in Sicherheit.«
»Nein«, hauchte Hala, als die Schockwirkung einsetzte. »Wir werden nirgendwo in Sicherheit sein.«
Auf dem Vordersitz beugte sich Giordino so weit wie möglich nach unten, um vor dem Gewehrfeuer und dem eiskalten
Wind, der um die Windschutzscheibe pfiff, Schutz zu finden. »Wie schnell fährt die Karre?« erkundigte er sich im leichten Plauderton.
»Die höchste Geschwindigkeit, die jemals bei einem L-29 gemessen wurde, war siebenundsiebzig«, antwortete Pitt.
»Meilen oder Kilometer?«
»Meilen.«
»Ich habe so das Gefühl, daß wir um Längen geschlagen werden.«
Giordino mußte schreien, um das Heulen vom zweiten Gang des Cord zu übertönen.
»Was sind das für Autos da hinten?«
Giordino drehte sich um, beugte sich über die Tür und warf einen gelangweilten Blick nach hinten. »Bei einem Mercedes kann man von vorne schlecht auf den Typ schließen, aber ich nehme an, diese Hunde fahren zwei Dreihunderter SDLs.«
»Diesel?«
»Turbodiesel, um genau zu sein. Die schaffen zweihundertzwanzig Kilometer in der Stunde.«
»Holen sie auf?«

»Wie Tiger, die hinter einem Faultier mit drei Zehen her sind«, erwiderte Giordino mißmutig. »Die haben uns, bevor wir die Kaffeepause des Sheriffs stören, längst am Arsch.«
Pitt trat das Gaspedal bis zum Bodenblech durch, griff nach dem Ganghebel, der aus dem Armaturenbrett ragte, und legte den dritten Gang ein. »Ist besser, wenn wir uns vom Ort fernhalten. Diese blutrünstigen Bastarde sind glatt imstande, hundert Unbeteiligte abzuschlachten, nur um Miß Kamil zu erwischen.«
Giordino warf wieder einen vorsichtigen Blick nach hinten. »Ich glaube, ich kann das Weiße in ihren Augen erkennen.«
Ismail sprudelte ein Dutzend Flüche hervor, als seine Maschinenpistole plötzlich Ladehemmung hatte. Voller Wut schmiß er sie aus dem Mercedes auf den Highway und schnappte sich eine andere von einem seiner Gefolgsleute auf dem Rücksitz. Er hielt die Waffe aus dem Fenster und feuerte eine Garbe auf den Cord ab. Nur fünf Kugel verließen die Mündung, dann war das Magazin leer. Wieder schimpfte er, als er in seiner Tasche nach einem neuen Magazin suchte.
»Nur keine Aufregung«, beruhigte ihn der Fahrer. »Wir holen sie auf dem nächsten Kilometer ein. Ich halte mich links, und Omar und seine Männer kommen von rechts. Dann können wir sie auf geringe Entfernung ins Kreuzfeuer nehmen.«
»Ich will diesen Schweinehund, der sich da eingemischt hat, umbringen«, knirschte Ismail.
»Dazu werden Sie Gelegenheit bekommen. Nur Geduld.«
Wie ein verwöhntes Kind, das seinen Willen nicht durchsetzt, ließ Ismail sich in den Sitz fallen und starrte rachsüchtig hinter dem fliehenden Wagen her.
Ismail gehörte zur übelsten Sorte von Killern. Er kannte keinerlei Mitleid. Selbst wenn er eine Säuglingsstation in die Luft gejagt hätte, um sein Ziel zu erreichen, wäre er in der Lage, den Erfolg zu feiern. Erstklassige Attentäter ließen ihre Anschläge anschließend Revue passieren und dachten über Mittel und Wege nach, wie sie ihre Technik verbessern konnten. Ismail hatte sich nie die Mühe gemacht, einen Anschlag nochmals zu überdenken oder die Toten zu zählen. Seine Planung war schlampig, und bei zwei Gelegenheiten hatte er das falsche Opfer erledigt, und so etwas machte einen Fanatiker wie Ismail nur noch gefährlicher. Er war unberechenbar wie ein Hai und

schaltete wahllos und ohne Mitleid jedes unschuldige Opfer aus, das das Pech hatte, seinen Weg zu kreuzen. Seine blutigen Massaker rechtfertigte er mit dem Argument, für eine religiöse Bewegung zu kämpfen, aber im Grunde war er ein Massenmörder, der Lust beim Töten möglichst vieler Menschen empfand.
Er saß da, und seine Finger strichen über die Maschinenpistole, als handele es sich um ein geliebtes Wesen. Er wartete, bis er ihr tödliches Feuer durch das dünne Blech des alten Wagens in das Fleisch desjenigen jagen konnte, der ihn für kurze Zeit von seinem Ziel abgelenkt hatte.
»Die müssen Munition sparen«, bemerkte Giordino.
»Nur, bis sie mit uns zusammenstoßen und uns nicht mehr verfehlen können«, erwiderte Pitt. Seine Augen waren starr auf die Straße gerichtet, während er verzweifelt nach einem Ausweg suchte.
»Ein Königreich für eine Panzerfaust.«
»Das erinnert mich an etwas. Als ich heute morgen in den Wagen eingestiegen bin, habe ich zufällig was unter dem Sitz verstaut.« Giordino bückte sich und tastete auf dem Boden herum. Seine Hand berührte einen kalten, massiven Gegenstand. Er zog ihn hervor. »Nur ein Schraubenschlüssel«, erklärte er traurig. »Vermutlich könnte es ebensogut ein Knochen sein, so wenig nützt der uns.«
»Vor uns liegt ein unbefestigter Weg, auf dem man mit dem Jeep bis zum Ausgangspunkt der Skiabfahrten gelangen kann. Manchmal benutzen ihn auch Versorgungsfahrzeuge, die Nachschub und Ausrüstung zum Gipfel transportieren. Könnte sein, daß wir auf diesem Weg eine kleine Chance haben, sie im Wald oder in einer Schneeverwehung zu verlieren. Wenn wir weiterhin auf dem Highway bleiben, sind wir schon so gut wie tot.«
»Wie weit noch?«
»Hinter der nächsten Kurve.«
»Schaffen wir's bis dahin?«
»Das frage ich dich.«
Zum drittenmal sah Giordino nach hinten. »Fünfundsiebzig Meter, und sie sind direkt hinter uns.«
»Ziemlich nahe. Zu nah«, brummte Pitt. »Wir müssen etwas tun, daß sie langsamer werden.«
»Ich könnte ihnen meine häßliche Fresse zeigen und ein paar obszöne Gesten machen«, bot Giordino trocken an.

»Das wird sie nur noch mehr in Wut versetzen. Wir müssen zu Plan eins übergehen.«
»Ich habe die Lagebesprechung verpaßt«, bemerkte Giordino sarkastisch.
»Wie steht's mit deinem Wurfarm?«
Giordino verstand und nickte. »Halt die alte Karre schön ruhig, und >Fireball< Giordino wird die gegnerische Mannschaft aus dem Feld werfen.«
Giordino kniete auf dem Sitz; Kopf und Schulter ragten über das Dach. Er zielte, hob den Arm und schleuderte den Schraubenschlüssel in hohem Bogen gegen den führenden Mercedes.
Einen Augenblick setzte sein Herzschlag aus. Als der Schraubenschlüssel runterkam und auf die Motorhaube krachte, dachte er schon, er hätte zu tief geworfen. Aber das Wurfgeschoß prallte ab und durchschlug die Windschutzscheibe.
Der arabische Fahrer hatte gesehen, wie Giordino mit dem Schlüssel ausholte. Seine Reaktion war gut, aber nicht gut genug. Er trat auf die Bremse und riß in dem Moment das Steuer herum, um auszuweichen, als das Glas in tausend kleine Stücke zersprang und die Scherben in sein Gesicht prasselten. Der Schlüssel prallte vom Lenkrad ab und fiel Ismail in den Schoß.
Der Fahrer des zweiten Mercedes hatte sich unmittelbar an die hintere Stoßstange von Ismails Wagen gesetzt. Er hatte nicht bemerkt, wie der Schraubenschlüssel durch die Luft wirbelte, und war vollkommen überrascht, als plötzlich die Bremslichter vor ihm aufleuchteten. Er hatte keine Zeit mehr zu reagieren, fuhr auf den ersten Mercedes auf und brachte ihn zum Schleudern, bis er schließlich in Gegenrichtung zum Halten kam.
»Hattest du dir das so vorgestellt?« erkundigte sich Giordino gutgelaunt.
»Goldrichtig. Warte, wir nähern uns jetzt der Abzweigung.« Pitt bremste und lenkte den Cord auf eine enge, von Schneewänden gesäumte Straße, die in vielen Serpentinen bergan führte.
Der Motor mit seinen hundertfünfzehn Pferdestärken mußte sich anstrengen, um den schweren Wagen über die schlüpfrige, unebene Fahrbahn zu ziehen. Die harte Federung ließ die Insassen wie Tennisbälle in einer Waschmaschine herumpurzeln, als der leichtere hintere Teil des Wagens hin und

her schleuderte. Pitt versuchte das Schlingern mit einem kräftigen Tritt aufs Gaspedal und Gegenlenken auszugleichen und nutzte die Zugkraft des Frontantriebs, um die lange Schnauze des Wagens in der Mitte des Sträßchens zu halten, das nicht mehr war als ein schlecht beschilderter Wanderweg.
Lily und Hala saßen wieder auf dem Rücksitz. Sie stemmten die Füße gegen die Trennwand vor ihnen und hielten sich krampfhaft an den Schlaufen fest, die über ihren Köpfen an der Wagenwand angebracht waren.
Sechs Minuten später hatte der Cord die Bäume hinter sich gelassen und fuhr weiter bergauf - über die Baumgrenze hinaus. Die Straße verlief nun in einem Tal - die Abhänge links und rechts waren mit massiven Felsen bedeckt und tief verschneit. Ursprünglich hatte Pitt die Absicht gehabt, den Cord zu verlassen und zu Fuß weiter zu fliehen, wobei er den Wald und das zerklüftete Gebiet als Deckung benutzen wollte. Aber die Höhe des berühmten Pulverschnees von Colorado nahm, je weiter sie kamen, immer mehr zu und machte ein Weiterkommen zu Fuß schier unmöglich. Ihm blieb deshalb keine andere Wahl, als den Gipfel zu erreichen und mit einem Sessellift den Berg hinab zum Ort zu fahren, um anschließend in der Menschenmenge verschwinden zu können.
»Der Motor kocht«, verkündete Giordino.
Pitt brauchte gar nicht erst einen Blick auf den Dampf zu werfen, der unten am Verschluß des Kühlers austrat; er hatte schon beobachtet, wie die Nadel des Temperaturmessers immer weiter nach oben kroch, bis sie schließlich auf HEISS stehenblieb.
»Die Maschine ist mit ganz engen Toleranzen aufgearbeitet worden und muß behutsam eingefahren werden«, erklärte er. »Wir haben den Wagen zu sehr beansprucht.«
»Was machen wir, wenn die Straße zu Ende ist?« erkundigte sich Giordino.
»Plan zwei«, antwortete Pitt. »Wir unternehmen eine Vergnügungsreise mit dem Sessellift nach unten, zur nächsten Kneipe.«
»Dein Plan gefällt mir, aber der Krieg ist noch nicht gewonnen.« Giordino nickte über seine Schulter hinweg. »Unsere Freunde sind wieder da.«

Pitt war viel zu beschäftigt gewesen, als daß er auf ihre Verfolger hätte achten können. Sie hatten sich von dem Unfall erholt und waren dem Cord bergauf nachgejagt. Noch bevor er einen Blick nach hinten werfen konnte, zerschmetterten Kugeln das Rückfenster zwischen Lilys und Halas Köpfen, zischten durch den Wagen und stanzten drei kleine gezackte Löcher in die Windschutzscheibe. Es war nicht nötig, den Frauen zu sagen, daß sie sich wieder auf den Boden des Wagens legen sollten.
»Ich glaube, die sind sauer wegen des Schraubenschlüssels«, meinte Giordino.
»Nicht halb so sauer wie ich über die Art, wie die mein Auto malträtieren.«
Pitt zog den Wagen durch eine Steilkurve, und als er wieder auf der Geraden war, drehte er sich um und beobachtete kurz die ihnen folgenden Autos. Der Anblick verhieß nichts Gutes.
Die beiden Mercedes schleuderten heftig über die schneebedeckte Straße. Ihre höhere Geschwindigkeit wurde teilweise durch den Frontantrieb des Cord wettgemacht. In engen Kurven zog Pitt davon, die Araber holten aber auf den Geraden wieder auf.
Pitt erhaschte einen Blick auf den vorderen Fahrer, der wie wild geworden am Steuerrad herumhantierte, jegliche Vorsicht vermissen ließ und mit ständig durchdrehenden Hinterreifen hinter ihm herjagte. In den Kurven vermied er es nur um Haaresbreite, im Tiefschnee zu landen und darin steckenzubleiben.
Pitt war überrascht, daß die beiden Wagen offensichtlich keine Winterreifen aufgezogen hatten. Er konnte ja nicht ahnen, daß die Araber die beiden Autos von Mexiko aus über die Grenze gebracht hatten, um unerkannt operieren zu können. Die Autos waren auf eine nichtexistierende Firma in Matamoros zugelassen und sollten nach der Ermordung Hala
Kamils einfach auf dem Flughafen von Breckenridge abgestellt werden.
Pitt gefiel das, was er sah, überhaupt nicht. Ihre Verfolger kamen unaufhörlich näher. Sie lagen nur noch fünfzig Meter zurück. Ihm gefiel auch nicht, daß einer der Männer gerade eine Maschinenpistole durch die Öffnung der zerborstenen Windschutzscheibe schob.

»Jetzt geht's los!« schrie er und kauerte sich hinter das Lenkrad, so daß er gerade noch über das Armaturenbrett spähen konnte. »Alles auf den Boden!«
Die Worte waren kaum ausgesprochen, als Kugeln in den Cord einschlugen. Ein Feuerstoß riß den rechten Ersatzreifen auf. Der nächste durchschlug das Dach, zerfetzte die Lederbespannung und zertrümmerte das darunterliegende Karosserieblech.
Pitt versuchte sich noch tiefer zu ducken, als die linke Wagenseite aufgerissen wurde. Die Angeln einer hinteren Tür wurden abgerissen, sie schwang auf und hing einen Augenblick in groteskem Winkel vom Wagen, bis sie abriß, als der Cord einen Baum streifte. Ein Regen von Glassplittern ging nieder. Eine der Frauen schrie, aber Pitt hatte keine Ahnung, welche von beiden. Dann bemerkte er die feinen Blutspritzer auf dem Armaturenbrett. Eine Kugel hatte eine tiefe Furche in eines von Giordinos Ohren gerissen, aber der zähe kleine Italiener gab keinen Ton von sich.
Giordino betastete unbeteiligt die Wunde, als handele es sich um die Verletzung eines anderen. Dann neigte er den Kopf zur Seite und grinste Pitt verschmitzt an. »Ich fürchte, der Wein von gestern abend kommt mir aus den Ohren heraus.«
»Schlimm?« fragte Pitt.
»Nichts, was ein plastischer Chirurg nicht für zweitausend Dollar wieder richten könnte. Wie steht's mit den Frauen?«
Ohne sich umzudrehen, schrie Pitt: »Seid ihr verletzt?«
»Ein paar Kratzer durch das umherfliegende Glas«, erwiderte Lily leichthin. »Sonst nichts.« Sie hatte zwar eine Heidenangst, verlor aber nicht die Nerven.
Aus dem Kühler des Cord ertönte jetzt ein schriller Pfeif ton. Pitt merkte, daß die Maschine immer zäher lief. Wie ein Jockey, der eine Mähre ritt, die schon lange ihr Gnadenbrot verdiente, trieb er den Wagen an.
Kühl und konzentriert war er bei der Sache, als er den Cord durch die letzte Haarnadelkurve vor dem Gipfel zog. Er hatte alles aufs Spiel gesetzt, und doch war es ihm nicht gelungen, die Attentäter abzuhängen. Sie klebten immer noch an seinen Fersen.
Die Lager des Motors klapperten jetzt laut protestierend gegen Überhitzung und Überanstrengung an. Eine weitere Salve durchlöcherte den hinteren Kotflügel, und der Reifen platzte. Pitt

kämpfte am Steuer, um das Hinterteil des Wagens davon abzuhalten, von der Straße abzukommen.
Der Cord starb. Seltsam blauer Rauch drang durch die Luftschlitze der Motorhaube. Öl sickerte durch einen Riß, den ein Felsen in die Ölwanne geschlagen hatte. Der Öldruckmesser sank schnell auf Null. Die Möglichkeit, es bis zur verhältnismäßigen Sicherheit auf dem Gipfel zu schaffen, rückte in weite Ferne.
Der führende Mercedes durchfuhr gerade wild schleudernd die Haarnadelkurve. Verzweifelt umklammerte Pitt das Steuer. Den Ausdruck des Triumphs auf den Gesichtern seiner Verfolger, die jetzt merkten, daß sie ihr Opfer in wenigen Sekunden eingeholt hatten, konnte er sich gut vorstellen.
Eine Stelle, an der man einen verzweifelten Fluchtversuch zu Fuß unternehmen konnte, entdeckte Pitt nicht. Sie saßen auf der engen Straße zwischen dem steilen Abhang auf der einen und dem felsübersäten Steilhang auf der anderen Seite rettungslos in der Falle. Es gab keine andere Möglichkeit, als weiterzufahren, bis die Maschine des Cord den Geist aufgab und sich festfraß.
Pitt trat das Gaspedal wieder ganz durch und sandte ein Stoßgebet gen Himmel.
Unglaublicherweise hatte das alte Schlachtroß noch einiges zu bieten. Als ob die Maschine mit eigenem Verstand gesegnet
wäre, mobilisierte sie mit einem letzten Aufbäumen die tief im Innern schlummernden Reserven. Die Drehzahl erhöhte sich, die Fronträder griffen, und der Cord jagte den letzten Hang zum Gipfel empor. Eine Minute später tauchte er auf dem Kamm einer Skiabfahrt auf; dicke blaue Rauchwolken und weißer Dampf zogen hinter ihm her.
Keine hundert Meter entfernt lag die Bergstation des dreisitzigen Sessellifts. Zuerst wunderte sich Pitt, daß niemand auf dem Hang Ski fuhr, der sich unter ihnen erstreckte. Die Leute sprangen aus den Sitzen des Lifts und wandten sich der gegenüberliegenden Seite der Station zu, bevor sie auf einem Parallelhang abfuhren.
Dann fiel ihm auf, daß der auf seiner Seite liegende Hang gesperrt war. An einer Leine mit hellorangefarbenen Fähnchen hingen Schilder, die die Skiläufer davor warnten, diese Abfahrt zu benutzen, und auf die gefährlichen Eisplatten hinwiesen.
»Ende der Fahnenstange«, bemerkte Giordino ernst.

Frustriert nickte Pitt. »Zum Lift können wir nicht durchbrechen. Die würden uns niederknallen, bevor wir zehn Meter weit gekommen sind.«
»Entweder bekämpfen wir sie mit Schneebällen, oder wir versuchen unser Glück und ergeben uns.«
»Wir könnten es auch mit Plan drei versuchen.«
Neugierig musterte Giordino seinen Freund. »Kann auch nicht schlimmer sein als die ersten beiden.« Dann riß er die Augen weit auf und krächzte: »Du willst doch nicht - o Gott, nein!«
Die beiden Mercedes waren ganz nahe herangekommen. Sie hielten sich nebeneinander, um dem Cord den Rest zu geben, als Pitt plötzlich das Steuer herumriß und den Wagen den gesperrten Abhang heruntersausen ließ.

29

»Möge Allah uns beistehen«, murmelte Ismails Fahrer. »Diese verdammten Idioten. Wir können sie nicht aufhalten.«
»Bleib hinter ihnen!« kreischte Ismail hysterisch. »Laß sie nicht entkommen.«
»Die sterben auch so. Niemand kann eine solche Höllenfahrt über einen Berghang überleben.«
Ismail schwang den Lauf seiner Maschinenpistole herum und stieß seinem Fahrer die Mündung ins Ohr. »Hol die Schweine ein«, zischte er wütend, »oder du siehst Allah früher, als du denkst.«
Der Fahrer zögerte. Er sah dem Tod ins Auge, egal, wie er sich entschied. Dann gab er nach und steuerte den Mercedes auf den steilen Hang zu und jagte hinter dem Cord her.
»Möge Allah mein Tun leiten«, stieß er in plötzlicher Angst hervor.
Imail zog die Maschinenpistole zurück und deutete durch die zerbrochene Windschutzscheibe. »Halt die Klappe und paß auf, wohin du fährst.«
Ismails Gefolgsleute im zweiten Mercedes zögerten nicht. Gehorsam folgten sie ihrem Anführer.
Der Cord holperte über die festgefahrene Schneedecke wie ein Eilgüterzug und gewann in beängstigendem Maße an Tempo. Es gab keine Möglichkeit, den schweren Wagen abzubremsen. Pitt lenkte ganz sanft und bremste sacht, damit die Reifen nicht blockierten und der Cord unkontrolliert ins Schleudern kam. Wenn sie seitwärts den steilen Hang hinunterrutschten, würde das nur dazu führen, daß sich der Wagen überschlug und am Fuße des Berges liebenblieb, nachdem er eine Fährte zerrissener Metallteile und zerschmetterter Körper hinter sich gelassen hatte.
»Wäre es zu diesem Zeitpunkt angebracht, das Problem der Sicherheitsgurte zu erörtern?« erkundigte sich Giordino. Er hatte die Füße angezogen und stemmte sie gegen das Armaturenbrett.
Pitt schüttelte den Kopf. »Die waren neunzehnhundertdrei-ßig noch nicht vorgesehen.«

Pitt witterte eine kleine Chance, als das von Kugeln zerfetzte Gummi des Hinterreifens abgerissen wurde. Die beiden Felgenkanten, jetzt vom platten Reifen befreit, bissen sich in die vereiste Oberfläche der Piste, ließen Eispartikel aufspritzen und ermöglichten ihm, die Fahrtrichtung des Autos unter Kontrolle zu halten.
Der Tachometer zitterte bei sechzig Stundenkilometern, als Pitt bemerkte, daß sie auf eine Buckelpiste gerieten. Erfahrene Skifahrer fanden die runden Schneehügel besonders reizvoll. Pitt ging es ebenso, wenn er mit hoher Fahrt einen Hang hinunterwedelte, in diesem Augenblick allerdings verfluchte er die Hindernisse, als er mit dem schweren Wagen Bobfahren übte.
Behutsam zog er das Auto zu der Seite der Abfahrtsstrecke, an der die Piste eben verlief. Er hatte das Gefühl, mit einem Olympiabob durch ein Nadelör zu fahren. Im Unterbewußtsein bereitete Pitt sich auf den plötzlichen Schock und den heftigen Aufprall vor, der zwangsläufig folgen mußte, wenn er auch nur die leiseste falsche Bewegung machte und der Wagen krachend gegen einen Baum sauste.
Aber es gab keine Karambolage. Irgendwie schaffte der Cord den Engpaß. Die Buckelpiste auf der einen, die Bäume auf der anderen Seite glitten wie ein verschwommenes Bühnenbild an ihnen vorüber. Sobald Pitt sich wieder auf einer breiten, freien Piste befand, drehte er sich flüchtig um, um zu sehen, wie es um seine Verfolger stand.
Der Fahrer des führenden Mercedes hatte Glück gehabt. Er war der Spur des Cord gefolgt, die um die Buckelpiste herumführte. Der zweite Fahrer hatte entweder die Schneehügel nicht entdeckt, oder er hielt sie für ungefährlich. Zu spät
erkannte er seinen Irrtum und versuchte ihn dadurch wettzumachen, daß er den Mercedes, in einem verzweifelten Versuch, die meterhohen Hügel zu umfahren, wild von einer Seite zur anderen lenkte.
Tatsächlich gelang es dem Araber, an den ersten drei oder vier Schneehügeln vorbeizurutschen, bevor er geradewegs in einen hineinkrachte. Die Schnauze des Mercedes grub sich in den Schnee, das Heck flog hoch und schien in einem Winkel von neunzig Grad hängenzubleiben. Einen Moment lang ragte der Wagen aufrecht in die Höhe, dann überschlug er sich der Länge nach. Es sah aus, als ließe ein Kind ein kurzes Stöckchen durch die Luft wirbeln. Immer wieder prallte der Wagen auf die feste Schneedecke; wieder und wieder vom Knirschen berstenden Metalls und zersplitternder Scheiben begleitet.

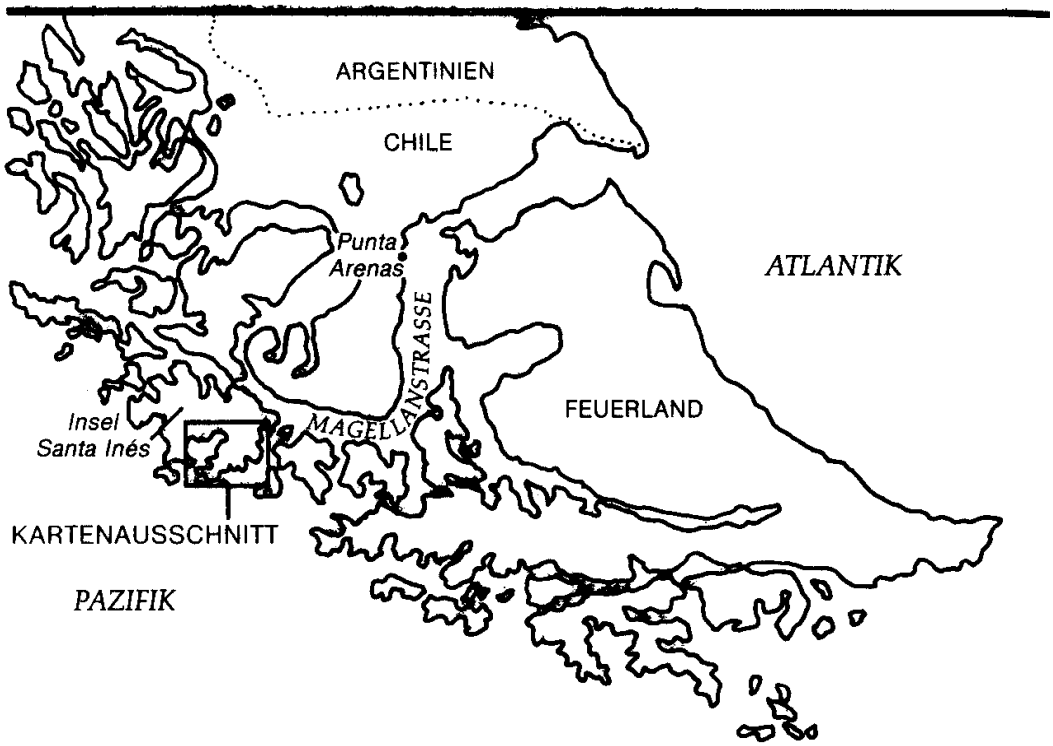
Die Insassen hätten eine Überlebenschance gehabt, wenn sie herausgeschleudert worden wären, aber die heftigen Stöße hatten die Türen verklemmt, und der Wagen löste sich nun in seine Einzelteile auf. Der Motor wurde aus seiner Halterung gerissen und verschwand wirbelnd in den Bäumen. Räder, Vorderachse, Getriebe - nichts konnte dieser zerstörerischen Marter standhalten. Die Teile lösten sich nach und nach vom Chassis und tanzten wild wirbelnd den Berg hinunter.
Pitt hatte nicht die Zeit zuzusehen, wie sich der Mercedes in einen unkenntlichen Trümmerhaufen verwandelte, bevor er dann endlich in einer schmalen Senke auf dem eingedrückten Dach quietschend zum Halten kam.
»Wäre es sehr taktlos«, meldete sich Giordino, »wenn ich sagte: einer weniger?«
»Ich wünschte, du würdest diesen Ausdruck nicht gebrauchen«, murmelte Pitt durch zusammengebissene Zähne. »Die Quote kann sich jeden Augenblick erhöhen.« Er nahm kurz die Hand vom Steuer und deutete nach vorn.
Giordino fuhr zusammen, als er sah, daß sich die Piste vor ihnen gabelte und auf eine zweite traf, die mit Menschen in farbenfrohen Skianzügen überfüllt war. Er griff nach den Überresten des Rahmens der Windschutzscheibe und zog sich hoch.
Dann ruderte er mit den Armen und brüllte verzweifelt, während er auf die Hupe drückte.
Beim Klang der Hupe drehten sich die verblüfften Skifahrer um und sahen die beiden Wagen die Piste herabschießen. Nur Sekunden blieben ihnen, um auf die Seite zu fahren und fassungslos staunend zuzusehen, wie der Cord, den Mercedes unmittelbar hinter sich, vorbeiflitzte.
Von der Piste ging eine Skischanze ab und endete etwa hundert Meter weiter. Pitt hatte kaum Zeit, die schneebedeckte Rampe auszumachen, die fast mit der weißgepuderten Berglandschaft verschmolz. Ohne Zögern lenkte er die Kühlerfigur auf den Schanzenstart zu.
»Um Gottes willen, du willst doch wohl nicht?« brach es aus Giordino heraus.
»Plan vier«, brummte Pitt. »Halt dich fest, ich verliere vielleicht die Kontrolle über den Wagen.«
»Ich dachte, das sei längst geschehen.«

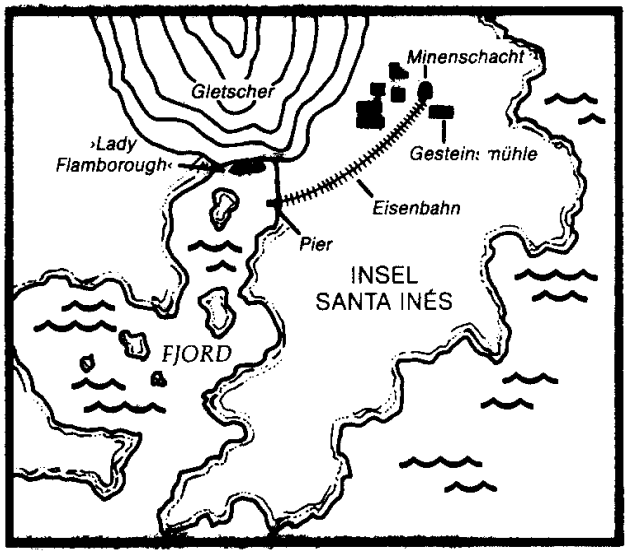
Die Schanze, viel kleiner als die Konstruktionen, auf denen internationale Wettkämpfe stattfinden, wurde nur für Kunst-und Schausprünge benutzt. Die Rampe war für den Cord breit genug, und es blieb sogar noch etwas Platz. In sanftem Bogen schwang sie sich dreißig Meter weit ins Tal und endete zwanzig Meter über dem Boden.
Pitt hielt auf die Startrampe zu und verdeckte mit der ausladenden Karosserie des Cord dem Mercedes die Sicht auf den Absprung. Der schwierige Teil des Unternehmens hing vom exakten Timing und einer flinken Lenkbewegung ab.
Im letzten Moment, kurz bevor die Vorderräder über die Startlinie rollten, zog Pitt kurz das Steuer herum. Das Heck des Cord wirbelte herum, und Pitt verpaßte knapp die Rampe, die zum unterhalb gelegenen Absprungteller führte. Ismails Fahrer war diesmal auf die plötzliche Bewegung des Cord vorbereitet, wich aus, um einem Zusammenstoß zu entgehen, und schoß geradewegs durch den Startbogen.
Während Pitt den Cord abfing und geradeaus lenkte, warf Giordino einen Blick zurück zum Mercedes und starrte in ein
Gesicht, auf dem sich eine eigenartige Mischung aus Furcht und Haß abzeichnete. Der Wagen schoß, völlig außer Kontrolle geraten, die steile Rampe hinab. Er hätte wie ein fetter Vogel, dem die Flügel fehlen, in die Lüfte hinaussegeln müssen, aber das Heck brach aus, und der Wagen schlitterte in leichtem Winkel die Schräge hinab. Ein paar Meter vor dem Schanzenteller kamen die rechten Räder von der Rampe ab, und das Auto segelte wie ein gutgeworfener Football in die Luft.
Der Mercedes mußte beinahe hundertzwanzig Kilometer schnell gewesen sein, als er abhob. Die ungeheure Fliehkraft sorgte dafür, daß er in der Luft eine weite Strecke zurücklegte, bevor er in weitem Bogen nach unten fiel und mit unvorstellbarer Wucht auf allen vier Rädern auf die Schneedecke krachte. Wie im Zeitlupentempo wurde er wieder hochgeschleudert, segelte auf eine große Pinie zu und prallte gegen den dicken Stamm. Das kreischende Geräusch zerreißenden Metalls durchbrach die dünne Luft, bevor sich die Karosserie um den Baum bog, bis sich Heck und Frontstoßstange, ähnlich einem Hufeisen, wieder trafen. Glas rieselte wie Konfetti durch die Luft, und die beiden Insassen wurden zerquetscht, als wären sie Ungeziefer.

Fassungslos schüttelte Giordino den Kopf. »Das ist der unglaublichste Anblick, den ich je erlebt habe.«
»Es kommt noch mehr«, sagte Pitt. Er hatte zwar den heftig schleudernden Cord wieder unter Kontrolle, aber er konnte die Geschwindigkeit nicht verringern. Ungefähr auf halber Höhe der Piste waren die Bremsen durchgeschmort, die Lenkschnecke der Steuerung war verbogen und griff kaum noch. Der Weg des Cord schien klar vorgezeichnet. Er schoß auf ein großes Skizentrum mit Restaurant zu, das an der Talstation des Sessellifts lag. Pitt konnte nur ständig hupen und versuchen, den Skifahrern auszuweichen, die zu ungeschickt waren, aus dem Weg zu fahren.
Die Frauen hatten der Zerstörung des letzten Mercedes neugierig und schadenfroh zugesehen, aber die Erleichterung war nur von kurzer Dauer. Sie drehten sich um und starrten
voller Entsetzen dem schnell näher kommenden Gebäude entgegen.
»Können wir nicht irgend etwas tun?« rief Hala verzweifelt.
»Ich bin für jeden Vorschlag dankbar«, erwiderte Pitt scharf. Er schwieg, während er sich verzweifelt darum bemühte, einem Kinder-Skikurs auszuweichen. Der Wagen raste eine Schneewehe hinauf und schleuderte um die Kinder herum. Die meisten der Skifahrer hatten den Unfall des Mercedes entweder gehört oder gesehen und setzten sich beim Anblick des hupenden Cord blitzschnell in Bewegung. Eilig strebten sie auf die Seite der Piste zu und sahen fassungslos den Cord vorbeischießen.
Von der Bergstation des Sessellifts war eine Warnung vor den außer Kontrolle geratenen Autos durchgegeben worden, und Skilehrer hatten die Gegend um die Talstation von den meisten Menschen räumen können. Rechts vom Apresski-Zentrum lag ein flacher, zugefrorener See. Pitt hatte gehofft, diese Richtung einschlagen und aufs Eis gleiten zu können. Die Eisdecke würde irgendwann einbrechen, der Wagen würde auf den flachen Grund sinken und so abrupt zum Stillstand kommen. Das Problem war nur, daß die Zuschauer, ohne dies zu beabsichtigen, eine Gasse gebildet hatten, die direkt auf das Restaurant zuführte.
»Ich nehme an, einen Plan fünf gibt es nicht«, bemerkte Giordino und krallte sich angesichts des bevorstehenden Zusammenstoßes fest.
»Tut mir leid«, gab Pitt zurück. »Das war's.«

Lily und Hala sahen hilflos und starr vor Entsetzen zu. Dann tauchten sie hinter die Trennwand im Rücken des Fahrersitzes, schlössen die Augen und hielten sich umklammert.
Pitt verkrampfte sich, als sie in einige lange Reihen von abgestellten Skiern und Stöcken hineinrasten. Die Skier wirbelten wie Zahnstocher durch die Luft. Einen Augenblick schien der Cord darunter vergraben zu sein, doch dann brach er durch und schoß die Zementtreppe hinauf, verfehlte das Restaurant und durchbrach krachend die Holzwand der Cocktail Lounge.
Der Raum war geräumt, bis auf den Klavierspieler, der verdattert vor seinen Tasten saß, und den Barkeeper, der sich für einen diskreten Rückzug entschied und blitzschnell hinter dem Tresen in Deckung ging, als der Cord, eine Woge von Tischen und Stühlen vor sich herschiebend, in den Raum platzte.
Das Auto raste fast noch durch die gegenüberliegende Wand - dann wäre er zwei Stockwerke tief hinuntergestürzt. Wie durch ein Wunder blieb der malträtierte Wagen jedoch abrupt stehen - der Schwung war verebbt -, und nur die schlimm verbogene vordere Stoßstange hatte die Wand durchbrochen. Die Cocktail Lounge sah aus, als hätte sie unter Artilleriebeschuß gelegen.
Atemberaubende Stille erfüllte den Raum; bis auf das Zischen des Kühlers und das Knacken der überhitzten Maschine war kein Laut zu hören. Pitt hatte sich den Kopf am Rahmen der Windschutzscheibe angeschlagen, und aus einem Riß in der Nähe des Haaransatzes strömte Blut über sein Gesicht. Er warf Giordino einen Blick zu. AI saß stocksteif da und starrte die Wand an. Pitt drehte sich um und musterte die beiden am Boden kauernden Frauen. In ihren Augen lag die verblüffte Frage: »Leben wir noch?« - ihnen schien nichts passiert zu sein.
Der Barkeeper hockte noch immer - außer Sicht - hinter dem Tresen, deshalb wandte sich Pitt an den Klavierspieler, der wie in Trance auf einem dreibeinigen Hocker saß. Er trug einen karierten Hut, und die Zigarette, die aus seinem Mundwinkel baumelte, hatte nicht einmal die Asche verloren. Seine Hände lagen auf den Tasten, als sei er mitten im Spiel gestoppt worden. Er starrte die blutüberströmte Erscheinung an, die jetzt vor ihm auftauchte und ihn mit irrem Lächeln ansah.

»Entschuldigen Sie«, bat Pitt höflich. »Würden Sie bitte >Fly me to the Moon< spielen?«


ARGENTINIEN
CHILE
Punta Arenas
ATLANTIK
MAGELLANSTRASSE
FEUERLAND
Insel Santa Inés
KARTENAUSSCHNITT
PAZIFIK


Minenschacht
Gletscher
›Lady Flamborough‹
Gesteinsmühle
Eisenbahn
Pier
INSEL SANTA INÉS
FJORD

Dritter Teil
DIE »LADY FLAMBOROUGH«

19. Oktober 1991 Uxmal, Yucatan

30

Unter der vielfarbigen Flutlichtanlage erstrahlte das Mauerwerk des massiven Gebäudes in überirdischem Glanz. Die Mauern der gewaltigen Pyramide waren in Blau getaucht, während die Spitze mit dem Tempel des Zauberers orange erleuchtet war. Spotlights überfluteten die breiten Stufen und erweckten den Anschein, als strömten Sturzbäche von Blut herab. Darüber, auf dem Dach des Tempels, stand eine schlanke, ganz in weißes Licht getauchte Gestalt. Topiltzin breitete die Arme mit nach oben gerichteten Handflächen in einer beschwörenden Geste aus und starrte auf die Hunderttausende von Menschen hinab, die sich um die Tempelpyramide in der alten Mayastadt Uxmal auf der Halbinsel Yucatan versammelt hatten. Wie immer beendete er seine Ansprache mit einem Aufruf in der melodisch klingenden Sprache der Azteken. Die große Zuhörerschaft nahm die Sätze auf, und gemeinsam wurden sie wiederholt.
»Die Stärke und der Mut unseres Landes liegen in uns, die wir niemals groß oder reich sein werden. Wir hungern, wir schuften für Führer, die weniger ehrenhaft und ehrlich sind als wir selbst. Für Mexiko kann es weder Ruhm noch Größe geben, bevor nicht die Mitglieder der falschen Regierung gestürzt sind. Wir werden die Sklaverei nicht länger ertragen. Die Götter sammeln sich erneut, um die korrupten Menschen den ehrlichen Menschen zu opfern. Sie verheißen uns eine neue Gesellschaft. Das müssen wir erkennen und akzeptieren.«

Während die Worte verklangen, dämmerte auch der farbige Schein der Lampen dahin, bis Topiltzin allein im hellen Licht
stand. Dann verlor sich auch das weiße Spotlight, und er war verschwunden.
Riesige Freudenfeuer wurden angezündet, und von einer Reihe von Lastwagen wurden Nahrungsmittelpakete an die dankbaren Leute verteilt. Jedes Paket enthielt Mehl und Konserven sowie ein bebildertes Büchlein mit vielen Illustrationen und wenig Text. Präsident de Lorenzo und die Minister seines Kabinetts wurden als Dämonen dargestellt, die von Topiltzin und den vier Hauptgöttern der Azteken in die offenen Arme eines bösartig aussehenden Uncle Sam getrieben wurden.
Gleichfalls war eine Liste mit Instruktionen beigelegt, in der friedliche, aber wirksame Methoden dargestellt waren, wie der Einfluß der Regierung unterhöhlt werden konnte.
Während die Lebensmittel ausgegeben wurden, durchkämmten Männer und Frauen die Menge und heuerten für Topiltzin neue Gefolgsmänner an. Die ganze Angelegenheit ging reibungslos über die Bühne. Uxmal war nur eine Station auf Topiltzins Weg, der zum Sturz der Regierung in Mexico City führen sollte.
Er predigte nur in den großen steinernen Zentren der Vergangenheit vor den Massen - Teotihuacän, Monte Albän, Tula und Chiche Itzä. Nie trat er in den modernen Städten Mexikos auf.
Das Volk umjubelte Topiltzin und skandierte seinen Namen. Doch er hörte die Menschen schon nicht mehr. Im selben Augenblick, in dem die Spotlights ausgingen, führten ihn seine Leibwächter schnell über eine Leiter an der rückwärtigen Seite der Pyramide nach unten und begleiteten ihn zu einem riesigen Sattelschlepper. Der Motor sprang an, und der Lastzug, dem ein Personenwagen voranfuhr und ein weiterer folgte, bahnte sich langsam seinen Weg durch die Menschenmenge, bis er auf den Highway kam. Dann bog er zur Hauptstadt des Staates Yucatän, Merida, ab und beschleunigte.
Das Innere des Schleppzuges war aufwendig ausgestattet und in einen Konferenzraum und die privaten Wohnräume Topiltzins unterteilt. Topiltzin sprach mit seinen engsten Mitarbeitern kurz noch den Terminplan des nächsten Tages durch. Als die Konferenz zu Ende war, hielt der Lastzug an, und alle wünschten ihm eine gute Nacht.

Die beiden Personenwagen nahmen die müden Helfer auf und brachten sie in die Hotels nach Merida.
Als Topiltzin die Tür verriegelte und die eine Welt ausgeschlossen hatte, betrat er eine völlig andere.
Er zog sich den Federschmuck vom Kopf und schlüpfte aus seiner weißen Robe. Darunter kamen eine teure Hose und ein Sporthemd zum Vorschein. Er öffnete einen verborgenen Wandschrank, nahm eine gekühlte Flasche Schramsberg Blanc de Blanc-Champagner heraus und entkorkte sie schnell. Das erste Glas trank er durstig, aber das zweite genoß er.
Entspannt betrat Topiltzin einen kleinen Raum, der die Kommunikationsanlage enthielt, gab einen Nummerncode in ein Holographietelefon ein, drehte sich um und blickte zur Zimmermitte hin. Er nippte an seinem kalifornischen Champagner und wartete.
Langsam materialisierte sich dreidimensional eine undeutliche Gestalt auf dem Bildschirm. Zur gleichen Zeit war Topiltzin Tausende von Meilen entfernt sichtbar.
Als die Konturen schärfer wurden, erkannte man einen Menschen, der auf einem Diwan saß und Topiltzin ansah. Es handelte sich um einen dunkelhäutigen Mann. Das spärliche, streng zurückgekämmte Haar schimmerte ölig. Die Augen funkelten eiskalt wie Diamanten. Der Mann trug einen seidenen Morgenmantel über einem Pyjama. Einen Augenblick musterte er Topiltzins Hemd und Hose und runzelte die Stirn, als er das Glas in der einen Hand bemerkte.
»Du lebst gefährlich«, sagte er ernst in amerikanisch gefärbtem Englisch. »Designer-Klamotten, Champagner - als nächstes kommen Weiber.«
Topiltzin lachte. »Führe mich nicht in Versuchung. Wenn man sich wie der Papst benehmen und achtzehn Stunden am Tag in einem albernen Kostüm herumrennen muß, dann ist das auch ohne Zölibat schlimm genug.«
»Ich leide unter denselben Unannehmlichkeiten.«
»Wir haben beide unser Kreuz zu tragen«, gab Topiltzin in gelangweiltem Ton zurück.
»Werde bloß jetzt, da der Erfolg in greifbarer Nähe liegt, nicht unvorsichtig.«

»Ich habe keineswegs die Absicht. Keiner meiner Anhänger würde es wagen, meine Privatsphäre zu stören. Wann immer ich allein bin, glauben sie, ich halte Zwiesprache mit den Göttern.«
Der andere lächelte. »Kommt mir bekannt vor.«
»Können wir zum Geschäftlichen kommen?« fragte Topiltzin.
»Gut. Wie sieht's aus?«
»Die Arrangements sind getroffen. Alle werden pünktlich zur Stelle sein. Ich habe mehr als zehn Millionen Pesos an Schmiergeldern springen lassen, um die Sache zu bewerkstelligen. Als die Dummköpfe ihre Aufgabe erledigt hatten, wurden sie geopfert - nicht nur, um ihr Schweigen zu gewährleisten, sondern auch als Warnung für diejenigen, die darauf warten, unsere Befehle ausführen zu können.«
»Herzlichen Glückwunsch. Du bist sehr umsichtig.«
»Das Denken überlasse ich dir.«
Nach dieser Bemerkung trat eine freundschaftliche Stille ein, während beide Männer ihren Gedanken nachhingen. Schließlich grinste Topiltzins Gegenüber verschmitzt und zog einen kleinen Flachmann mit Cognac aus den Falten seines Morgenmantels.
»Prost.«
Topiltzin lachte belustigt auf und hob sein Champagnerglas. »Auf ein erfolgreiches Unternehmen.«
Der Gesprächspartner zögerte. »Auf ein erfolgreiches Unternehmen«, wiederholte er und fügte dann hinzu: »Und daß alles gut ablaufen möge.« Nach einer längeren Pause meinte er nachdenklich: »Es wird interessant sein zu beobachten, wie unsere Bemühungen die Zukunft umgestalten.«

31

Das Heulen der Düsen verebbte, als der Beechcraft Jet, der keinerlei Bezeichnung trug, von Buckley Field, außerhalb von Denver, abhob und bis zu seiner Reiseflughöhe aufstieg. Die schneebedeckten Gipfel der Rocky Mountains versanken hinter dem Flugzeug, als es Kurs auf die Great Plains nahm.
»Der Präsident übermittelt seine besten Wünsche für eine rasche Genesung«, erklärte Dale Nichols. »Er war ganz außer sich, als er von Ihrem Martyrium erfuhr -«
»Fuchsteufelswild trifft es wohl besser«, warf Schiller ein.
»Einigen wir uns darauf, daß er keineswegs glücklich war«, fuhr Nichols fort. »Er bat mich, seinem Bedauern, daß die Sicherheitsmaßnahmen so mangelhaft waren, Ausdruck zu verleihen und Ihnen zu versichern, daß er alles in seiner Macht Stehende tun wird, um während Ihres Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten Ihr Wohlergehen sicherzustellen.«
»Sagen Sie ihm bitte, ich sei ihm dankbar«, erwiderte Hala, »und bitten Sie ihn in meinem Namen, sich der Familien der Männer anzunehmen, die beim Versuch, mein Leben zu retten, sterben mußten.«
»Man wird sich gut um sie kümmern«, versprach Nichols.
Hala lag gut eingepackt in einem Bett. Sie trug einen weißen Velour-Jogginganzug mit jadefarbenen Streifen und einem Strickbündchen. Ihr rechter Fußknöchel war bandagiert. Sie sah Nichols an, dann blickte sie hinüber zu Julius Schiller und Senator Pitt, die alle ihrem Bett gegenüber Platz genommen hatten. »Es ist mir eine Ehre, daß sich drei so bedeutende Männer von ihren Verpflichtungen freigemacht haben und nach Colorado geflogen sind, um mich nach New York zu begleiten.«
»Wenn wir irgend etwas tun können —«
»Sie haben sehr viel mehr getan, als ein Fremder in Ihrem Land hätte erwarten können.«

»Sie scheinen neun Leben wie eine Katze zu haben«, stellte Senator Pitt trocken fest.
Sie lächelte verhalten. »Zwei davon schulde ich Ihrem Sohn. Er hat das Talent, am richtigen Ort aufzutauchen, wenn man ihn am wenigsten erwartet.«
»Ich habe Dirks Oldtimer gesehen. Ein Wunder, daß Sie alle überlebt haben.«
»Ein wunderschönes Fahrzeug«, seufzte Hala. »Zu traurig, daß es kaputt ist.«
Nichols räusperte sich. »Wenn wir nun zum Thema Ihrer Ansprache vor der Vollversammlung am morgigen Tage kommen könnten . . .«
»Haben Ihre Leute irgendwelche konkreten Hinweise entdecken können, die zum Auffinden der Überreste der Bibliothek von Alexandria führen könnten?« erkundigte sich Hala in scharfem Ton.
Mit dem Gesichtsausdruck eines Mannes, der plötzlich in Treibsand geraten ist, sah Nichols den Senator und Schiller an. Pitt sprang in die Bresche und antwortete.
»Wir haben noch nicht die Zeit gefunden, eine umfassende Suchaktion zu starten«, gestand er ehrlich. »Wir wissen kaum mehr als vor vier Tagen.«
Nichols begann zögernd: »Der Präsident... er hatte gehofft . . .«
»Sparen Sie sich Ihre Worte, Mr. Nichols.« Halas Blick schweifte zu Schiller. »Sie können beruhigt sein, Julius. Meine Ansprache wird eine kurze Erwähnung der bevorstehenden Entdeckung von Teilen der Bibliothek von Alexandria beinhalten.«
»Es ist mir eine Freude zu hören, daß Sie Ihre Ansicht geändert haben.«
»Wenn man die jüngsten Ereignisse in Betracht zieht, dann schulde ich Ihrer Regierung etwas.«
Nichols war sichtlich erleichtert. »Ihre Ankündigung wird Präsident Hasan einen entscheidenden politischen Vorteil verschaffen; eine einzigartige Möglichkeit für den ägyptischen Nationalismus, den religiösen Fundamentalismus von Achmed Yazid zu überflügeln.«
»Erwarten Sie nicht zuviel«, warnte der Senator. »Wir verkleistern nur die Risse in einer sturmreifen Festung.«
Nichols' Lippen verzogen sich zu einem kalten Lächeln. »Ich würde ein Monatsgehalt dafür hergeben, wenn ich Yazids Gesicht in dem

Augenblick sehen könnte, in dem er merkt, daß er auf die Schnauze gefallen ist.«
»Ich fürchte eher, er wird Hala erst recht mit seiner Rachsucht verfolgen«, bemerkte Schiller.
»Das glaube ich nicht«, gab Nichols zurück. »Wenn das FBI einen Zusammenhang zwischen den toten Terroristen und Yazid und eine weitere Verbindung zu dem Attentäter, der für den Flugzeugabsturz und den Tod von sechzig Menschen verantwortlich ist, herstellen kann, werden die gemäßigten Ägypter, die gegen den Terrorismus eingestellt sind, Yazids Bewegung ihre Unterstützung entziehen. Wenn man einen Terroreinsatz bis zu seiner Haustür verfolgen kann und weltweit publik macht, wird er es sich zweimal überlegen müssen, bevor er einen weiteren Anschlag auf Miß Kamils Leben befiehlt.«
»In einem Punkt hat Mr. Nichols recht«, stimmte Hala zu. »Die meisten Ägypter sind Sunniten, die dem blutrünstigen Ruf der Schiiten aus dem Iran nicht folgen. Sie wünschen sich eine allmähliche Veränderung - weg von der Demokratie, hin zu einer religiösen Führung. Diese Leute werden mit Yazids brutalem Vorgehen nicht einverstanden sein.« Hala hielt einen Moment lang inne. »Was den zweiten Punkt angeht, stimme ich nicht zu. Yazid wird keine Ruhe geben, bis ich tot bin. Er ist zu fanatisch, als daß er aufgeben könnte. Wahrscheinlich plant er bereits in dieser Minute den nächsten Anschlag auf mein Leben.«
»Sie könnten recht haben; unsere Geheimdienste müssen Yazid scharf im Auge behalten«, erwiderte der Senator.
»Wie sehen Ihre weiteren Pläne nach der Rede vor der Vollversammlung aus?« erkundigte sich Schiller.
»Heute morgen, bevor wir das Hospital verließen, wurde mir über unsere Botschaft in Washington ein Schreiben Präsident Hasans übermittelt. Präsident Hasan wünscht ein Zusammentreffen mit mir.«
»Wenn Sie die Grenzen unseres Landes überschreiten, können wir für Ihre Sicherheit nicht mehr garantieren«, warnte Nichols.
»Das weiß ich«, erwiderte sie. »Aber es besteht wenig Grund zur Sorge. Seit der Ermordung Präsident Sadats arbeiten die Leute vom ägyptischen Sicherheitsdienst sehr viel effizienter.«
»Darf ich fragen, wo dieses Treffen stattfinden soll«, hakte Schiller nach.

»Das ist kein Geheimnis. Es wird ohnehin von den Medien in aller Welt übertragen«, antwortete Hala nonchalant. »Präsident Hasan und ich, wir werden anläßlich der bevorstehenden Wirtschaftsgespräche in Punta del Este in Uruguay miteinander konferieren.«
Der verbeulte, von Kugeln durchlöcherte Cord stand verloren in der Mitte der Werkstatt. Esbenson ging langsam um den Wagen herum und schüttelte den Kopf.
»Das ist das erste Mal, daß ich einen Oldtimer zwei Tage nach der Fertigstellung schon wieder restaurieren muß.«
»Wir hatten keinen guten Tag«, erklärte Giordino. Er trug eine Halsmanschette, ein Arm steckte in einer Schlinge, und sein angeschossenes Ohr war dick verbunden.
»Es ist ein Wunder, daß überhaupt einer von euch hier steht.«
Abgesehen von dem Schmiß, der mit sechs Nadeln genäht worden war und zum größten Teil von seinen Haaren überdeckt wurde, hatte Pitt keine sichtbaren Verletzungen davongetragen. Er tätschelte den massiven Chrom Verschluß des Kühlers, als sei der Wagen ein geschundenes Kind.
»Wir hatten Glück, daß die alten Autos so robust sind«, bemerkte er ruhig.
Lily kam vom Büro herangehumpelt. Ihre linke Wange war aufgeschürft und das rechte Auge blau.
»Hiram Yaeger ist am Telefon«, sagte sie.
Pitt nickte. Er legte Esbenson die Hand auf die Schulter. »Machen Sie ihn noch schöner, als er vorher war.«
»Das heißt sechs Monate Arbeit und viel, viel Geld«, erklärte Esbenson.
»Die Zeit ist kein Problem und das Geld auch nicht.« Pitt schwieg und grinste dann. »Diesmal wird die Regierung die Kosten übernehmen.«
Er drehte sich um, ging ins Büro und hob den Hörer auf. »Hiram, haben Sie etwas für mich?«
»Nur einen Zwischenbericht, wie's im Augenblick steht«, erwiderte Yaeger aus Washington. »Ich habe die Ostsee und die Küste Norwegens abgehakt.«
»Und, nichts?«
»Nicht genug, um in Jubel auszubrechen. Keinerlei Übereinstimmung mit den geologischen Umrissen oder der geographischen Beschreibung aus dem Logbuch der Serapis. Die Barbaren, die

Rufinus erwähnt, ähneln nicht im geringsten den frühen Wikingern. Er beschrieb Leute, deren Aussehen ihn an Skythen erinnerte, die aber eine dunklere Haut hatten.«
»Das hat mir auch schon Kopfzerbrechen bereitet«, gab Pitt zu. »Die Skythen stammen aus Kleinasien. Ist wohl kaum wahrscheinlich, daß sie hellhäutig und blond waren.«
»Ich sehe keinen Sinn darin, die Suche rund um Norwegen und weiter in die nördlichen Gewässer Rußlands fortzusetzen.«
»Einverstanden. Was ist mit Island? Die Wikinger haben sich dort erst fünfhundert Jahre später angesiedelt. Vielleicht hat Rufinus die Eskimos gemeint.«
»Bringt uns auch nicht weiter«, gab Yaeger zurück. »Das habe ich überprüft. Eskimos sind nie auf Island gelandet. Rufinus hat uns noch ein weiteres Rätsel aufgegeben, als er das Meer von Zwergpinien erwähnte. Die kann er wohl kaum auf Island entdeckt haben. Und vergessen Sie eines nicht: Das hätte eine sechshundert Meilen weite Seereise durch die schlimmsten Gewässer der Welt bedeutet. Die Berichte über Seereisen in der Antike sind äußerst präzise. Römische Schiffskapitäne entfernten sich kaum einmal länger als einen oder zwei Tage aus der Sichtweite des Landes. Die Reise von dem am nächsten liegenden Ort in Europa aus hätte für ein Schiff aus dem vierten Jahrhundert unter idealen Bedingungen viereinhalb Tage gedauert.«
»Wie gehen wir also weiter vor?«
»Ich werde die westafrikanische Küste noch mal genau unter die Lupe nehmen. Vielleicht haben wir etwas übersehen. Dunkelhäutige Afrikaner und ein wärmeres Klima scheinen mir logischer als die kalten nördlichen Länder - ganz besonders für Männer aus dem Mittelmeerraum.«
»Das erklärt aber immer noch nicht das Auftauchen der Serapis in Grönland.«
»Eine Wind- und Wellenprojektion könnte uns da einen Anhaltspunkt liefern.«
»Ich fliege heute abend nach Washington zurück«, sagte Pitt.
»Morgen schaue ich bei Ihnen vorbei.«
»Vielleicht habe ich bis dahin schon was«, gab Yaeger zurück, aber seine Stimme klang nicht sonderlich optimistisch.

Pitt legte auf und trat aus dem Büro. Lily sah ihn hoffnungsvoll an. Dann bemerkte sie die Enttäuschung in seinen Augen.
»Keine guten Nachrichten?« fragte sie.
Er schüttelte verneinend den Kopf. »Sieht nicht so aus, als seien wir weitergekommen.«
Sie nahm seinen Arm. »Yaeger wird's finden«, sagte sie ermutigend. »Wunder kann nicht einmal er vollbringen.«
Giordino warf einen Blick auf die Uhr, die er an seinem unverletzten Arm trug. »Wir haben nicht viel Zeit, wenn wir unseren Flug erreichen wollen. Besser, wir brechen auf.«
Pitt schüttelte Esbenson die Hand und lächelte. »Bringen Sie den Wagen wieder in Ordnung. Er hat uns das Leben gerettet.«
Esbenson warf ihm einen verzweifelten Blick zu. »Nur wenn Sie mir versprechen, ihn von herumfliegenden Kugeln und Skipisten fernzuhalten.«
»Abgemacht.«
Nachdem sie zum Flughafen aufgebrochen waren, öffnete Esbenson eine hintere Tür des Cord - und hatte den Türgriff in der Hand.
»Mein Gott«, murmelte er, »was für eine Scheiße.«

32

Donnernder Applaus ertönte von den Publikumsrängen und wogte über die Delegierten im Erdgeschoß hinweg, als Hala, jeglichen Beistand ablehnend, langsam auf Krücken zum Podium hinkte. Dann stand sie ernst am Rednerpult und sprach mit starker, überzeugender Stimme. Ihre Bewegungen waren sparsam und genau berechnet. In einem leidenschaftlichen Appell beschwor sie ihre Zuhörerschaft, mit dem nutzlosen Töten Unschuldiger im Namen der Religion aufzuhören. Als sie dann eine Verurteilung der Regierungen forderte, die den Terroristenorganisationen gegenüber beide Augen zudrückten, rutschten einige Delegierte unruhig auf ihren Sitzen hin und her und sahen unbeteiligt in die Luft.
Unterdrücktes Gemurmel folgte ihrer Ankündigung von der bevorstehenden Entdeckung der Bibliothek von Alexandria, als den Delegierten die unermeßlichen Auswirkungen langsam klar wurden. Dann folgte eine scharfe Attacke gegen Achmed Yazid, den sie direkt der Anschläge auf ihr Leben beschuldigte.
Hala endete, indem sie festentschlossen verkündete, daß keinerlei zukünftige Drohungen imstande wären, sie aus ihrer Position als Generalsekretärin zu vertreiben; sie gedenke, ihr Amt bis zu dem Zeitpunkt auszuüben, an dem die Delegierten sie um ihren Rücktritt ersuchten.
Als Antwort erhielt sie eine stehende Ovation, die zum donnernden Orkan wurde, als sie zur Seite trat und der Verband um ihren Fußknöchel sichtbar wurde.
»Eine phantastische Frau«, rief der Präsident bewundernd aus. »Was gäbe ich darum, die in meinem Kabinett zu haben.« Er drückte auf den >Aus<-Schalter der Fernbedienung, und die Bildfläche des Fernsehgeräts wurde dunkel.
»Eine ausgezeichnete Rede«, urteilte Senator Pitt. »Sie hat Yazid in der Luft zerrissen - und äußerst geschickt das Projekt der Suche nach der Bibliothek ins Spiel gebracht.«

Der Präsident nickte. »Ja, in beiden Punkten ist sie uns entgegengekommen.«
»Sie wissen natürlich, daß sie nach Uruguay abreist, um mit Präsident Hasan zu konferieren.«
»Dale Nichols hat mich über die Unterredung unterrichtet, die Sie mit ihr an Bord des Flugzeugs hatten«, erklärte der Präsident. Er saß in seinem Sessel hinter dem Schreibtisch im Oval Office. »Wie weit sind wir mit der Suche?«
»Die gesamte Computerabteilung der NUMA ist dabei, den Ort zu lokalisieren«, antwortete der Senator.
»Sind die Leute nahe dran?«
Der Senator schüttelte den Kopf. »Von einem Durchbruch sind sie noch genauso weit entfernt wie vor vier Tagen.«
»Können wir die Sache nicht beschleunigen? Leute aus den Universitäten oder andere Dienste der Regierung darauf ansetzen?«
Senator Pitt warf ihm einen zweifelnden Blick zu. »Die NUMA hat, was Ozeane, Seen und Flüsse angeht, die beste Computerbibliothek der Welt. Wenn man dort das Ziel der antiken Flotte nicht ausmachen kann, ist auch sonst niemand dazu imstande.«
»Was ist mit archäologischen und historischen Berichten?« fragte der Präsident. »Vielleicht wurde in der Vergangenheit irgend etwas entdeckt, was einen Anhaltspunkt liefern könnte.«
»Könnte den Versuch wert sein. Ich kenne einen guten Mann von der Pennsylvania State University, einen exzellenten Forscher. Morgen um diese Zeit könnte er hier und in Europa dreißig Mann für diese Arbeit abstellen.«
»Gut, geben Sie ihm grünes Licht.«
»Jetzt, da die Medien und Hala die Nachricht verbreitet haben«, sagte der Senator trocken, »werden sich die Hälfte aller Regierungen und die Schatzsucher aus aller Welt auf die Jagd nach der Bibliothek machen.«
»Diese Möglichkeit habe ich von Anfang an nicht ausgeschlossen«, gab der Präsident zu. »Aber die Unterstützung von Präsident Hasans Regierung genießt absolute Priorität. Wenn wir die Entdeckung zuerst machen und dann so tun, als gäben wir nach, wenn Hasan in dramatischer Geste verlangt, daß die Artefakte an Ägypten zurückgegeben werden, wird seine Popularität kräftig ansteigen, und

in den Augen des ägyptischen Volkes ist er dann so etwas wie ein Volksheld.«
»Gleichzeitig wird dadurch eine drohende Machtübernahme durch Yazid und seine Gefolgsleute vermieden«, fügte der Senator hinzu. »Das einzige Problem besteht in der Person Yazids. Der Mann ist einfach zu unberechenbar. Unsere begabtesten Nahostexperten können nicht voraussagen, was er im Schilde führt. Dem würde es ähnlich sehen, wenn er ein Kaninchen aus dem Hut zaubern und uns die Schau stehlen würde.«
Der Präsident sah den Senator ruhig an. »Ich sehe keine Schwierigkeiten, ihn aus dem Rampenlicht zu ziehen, wenn die antiken Funde Präsident Hasan übergeben werden.«
»Da stimme ich Ihnen zu, Mr. President, aber es wäre gefährlich, Yazid zu unterschätzen.«
»Er ist schließlich kein Übermensch.«
»Ganz recht, doch Achmed Yazid ist, anders als Ayatollah Khomeini, ein hochintelligenter Mann. Ein ausgezeichneter Planer, wie die Beratungsgesellschaften es nennen würden.«
»Vielleicht auf politischem Gebiet, aber kaum, was seine Anschläge angeht.«
Der Senator zuckte mit den Schultern und lächelte wissend. »Seine Pläne wurden ohne Zweifel von seinen Schergen vermasselt. Als Präsident wissen Sie wohl besser als irgendein anderer, wie leicht ein Sekretär oder Berater ein einfaches Projekt zu Fall bringen kann.«
Humorlos erwiderte der Präsident das Lächeln. Er lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück und spielte mit einem Füllfederhalter. »Wir wissen verdammt wenig über Yazid, woher er stammt oder was ihn antreibt.«
»Er behauptet, in den ersten dreißig Jahren seines Lebens durch die Wüste gewandert zu sein und Zwiesprache mit Allah gehalten zu haben.«
»Das hat er sich bei Jesus Christus abgeguckt. Was haben wir sonst noch über ihn?«
»Am besten erkundigen Sie sich bei Dale Nichols«, gab der Senator zurück. »Soviel ich weiß, arbeitet er zusammen mit dem CIA an einem biographischen und psychologischen Profil.«

»Wollen mal sehen, ob die bereits etwas entdeckt haben.« Der Präsident drückte auf einen Knopf der Gegensprechanlage. »Dale, würden Sie bitte für eine Minute rüberkommen?«
»Bin sofort da«, kam Nichols' Stimme über den Lautsprecher.
Während der fünfzehn Sekunden, die Nichols von seinem Büro bis ins Oval Office brauchte, sprach keiner der beiden Männer ein Wort. Nichols klopfte an, öffnete die Tür und trat ein.
»Wir unterhalten uns gerade über Achmed Yazid«, informierte ihn der Präsident. »Haben Brogans Leute schon irgendwelche Anhaltspunkte in bezug auf seine Vergangenheit ausgraben können?«
»Ich habe gerade vor einer Stunde mit Martin gesprochen«, berichtete Nichols. »Er sagte, seine Analytiker könnten in ein, zwei Tagen eine Akte zusammenstellen.«
»Ich will sie sofort sehen, wenn sie komplett ist«, sagte der Präsident.
»Ich möchte nicht vom Thema abschweifen«, bemerkte Senator Pitt, »aber sollte nicht jemand Präsident Hasan davon in Kenntnis setzen, was wir vorhaben, wenn die Sammlung der Bibliothek innerhalb der nächsten paar Wochen ausfindig gemacht werden sollte?«
Der Präsident nickte. »Sicher.« Er warf dem Senator einen festen Blick zu. »Glauben Sie, Sie könnten für achtundvierzig Stunden von der Bildfläche verschwinden und diese Angelegenheit regeln, George?«
»Sie wünschen, daß ich mich mit Hasan in Uruguay treffe?« Es klang eher wie eine Feststellung als eine Frage.
»Würde Ihnen das etwas ausmachen?«
»Eigentlich fällt so etwas ins Ressort von Doug Oates vom State Department. Er und Joe Arnold vom Finanzministerium halten sich bereits in Kingston auf und führen Vorgespräche mit ausländischen Finanzexperten. Halten Sie es für richtig, hinter seinem Rücken zu handeln?«
»Normalerweise nicht. Sie sind aber in dieser Angelegenheit besser informiert. Außerdem sind Sie bereits bei vier Anlässen mit Präsident Hasan zusammengetroffen und kennen Hala Kamil. Alles in allem sind Sie genau der richtige Mann für diese Aufgabe.«
Ergeben hob der Senator die Hände. »Im Senat stehen keine wichtigen Abstimmungen an. Mein Stab kann mich decken. Wenn Sie mir ein Regierungsflugzeug zur Verfügung stellen, kann ich am Dienstag

morgen abfliegen, Hasan am Abend treffen und Ihnen am Mittwoch Bericht erstatten.«
»Vielen Dank, George. Ich wußte es - auf Sie ist Verlaß.« Der Präsident schwieg eine Weile und ließ dann die Katze aus dem Sack. »Da ist noch etwas.«
»Wie immer«, seufzte der Senator.
»Ich möchte, daß Sie Präsident Hasan privat und unter strengster Geheimhaltung zu verstehen geben, daß er für den Fall, daß er sich dazu entschließt, Yazid zu eliminieren, meine volle Unterstützung hat.«
Der Schock war der Stimme des Senators deutlich anzuhören. »Seit wann gibt sich das Weiße Haus mit Mord ab? Ich beschwöre Sie, Mr. President, lassen Sie Ihr Amt nicht durch Yazid und die übrigen Terroristen in den Dreck ziehen.«
»Wenn jemand vor zwölf Jahren so geschickt gewesen wäre, Khomeini umzulegen, dann wäre der Nahe Osten heute eine wesentlich friedlichere Gegend.«
»Dasselbe hätte King George 1778 von Washington und den Kolonien sagen können.«
»Na, kommen Sie, George. Wir könnten den ganzen Tag Vergleiche herunterbeten. Die endgültige Entscheidung liegt ohnehin bei Hasan. Man muß ihm nur den Weg ebnen.«
»Eine schlechte Idee«, gab der Senator überzeugt zurück. »Bei einem solchen Angebot habe ich die stärksten Bedenken. Wenn das durchsickert, könnte es das Ende Ihrer Präsidentschaft bedeuten.«
»Ich respektiere Ihren Rat und Ihre Offenheit. Deshalb sind Sie der einzige, dem ich diese Botschaft anvertrauen kann.«
Der Senator lenkte ein. »Ich werde tun, worum Sie mich bitten, und Hasan über den Vorschlag hinsichtlich der Bibliothek in Kenntnis setzen. Aber erwarten Sie bitte nicht von mir, daß ich ihm die Ermordung Yazids empfehle, auch wenn der Mann hundertmal den Tod verdient hat.«
»Ich werde mich darum kümmern, daß Hasans Stab auf Ihr Kommen vorbereitet wird«, warf Nichols diplomatisch ein.
Der Präsident erhob sich hinter seinem Schreibtisch und deutete damit an, daß die Unterhaltung beendet war. Er gab dem Senator die Hand.

»Ich danke Ihnen, alter Freund. Ich freue mich auf Ihren Bericht am Mittwoch. Wir können dann anschließend zusammen zu Abend essen.«
»Bis dann, Mr. President.«
»Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Flug.«
Als Senator Pitt das Oval Office verließ, beschlich ihn die leise Ahnung, daß es sehr gut möglich war, daß der Präsident am Mittwoch allein sein Abendessen einnehmen würde.

33

Kurz bevor die Sonne im Westen unterging, glitt die Lady Flamborough lautlos in den winzigen Hafen von Punta del Este. Eine sanfte Brise, die kaum den Union Jack an ihrem Heck bewegte, kam aus südlicher Richtung.
Sie war ein atemberaubend schönes Kreuzfahrtschiff, schlank und schnittig, mit stromlinienförmigen Aufbauten. Sie war, ganz im Gegensatz zu den traditionellen Farben britischer Schiffe, in blassem Blau gehalten, der gerade Schornstein hatte zwei Ringe in Königspurpur und Burgund.
Die Lady Flamborough, die zur Klasse der neuen, schlanken und kleinen Kreuzfahrtschiffe gehörte, erinnerte eher an eine elegante Motoryacht. Ihr eleganter, einhundertundein Meter langer Rumpf beherbergte den verschwenderischsten Luxus, den es auf dem Meer geben konnte. In ihren fünfzig großen Suiten beförderte sie nur hundert Passagiere, die von einer gleichen Anzahl Besatzungsmitglieder umsorgt wurden.
Auf dieser Reise, von San Jüan nach Porto Rico, ihrem Heimathafen, hatte sie jedoch keine Passagiere an Bord.
»Zwei Grad backbord«, befahl der dunkelhäutige Lotse.
»Zwei Grad backbord«, bestätigte der Rudergänger.
Der Lotse trug ein weites Khakihemd und Hosen aus dem gleichen Material und warf einen abschätzenden Blick auf die Landzunge, die die Bucht schützte und jetzt hinter dem Heck der Lady Flamborough verschwand.
»Fallen Sie langsam nach Steuerbord ab und gehen Sie auf Kurs null acht null.«
Der Rudergänger bestätigte geflissentlich den Befehl, und das Schiff drehte langsam auf seinen neuen Kurs.
Der Hafen war mit Yachten und anderen Kreuzfahrtschiffen überfüllt, die mit bunten Wimpeln beflaggt waren. Einige Schiffe waren als schwimmende Hotels für die Wirtschaftskonferenz gechartert, andere boten Touristen Quartier.

Einen halben Kilometer vom Liegeplatz entfernt, befahl der Lotse »Alle Maschinen stop«. Der Schwung ließ das luxuriöse Schiff weiter durch das ruhige Gewässer gleiten und verringerte die Entfernung, bis es schließlich allmählich zum Halten kam.
Befriedigt sprach der Lotse in ein Funksprechgerät. »Wir sind in Position. Langsame Fahrt rückwärts, Anker fallen lassen. «
Der Befehl wurde zum Bug weitergeleitet, und der Anker fiel in dem Augenblick, in dem das Schiff sich langsam nach achtern bewegte. Als die Ankerhaken im Hafenschlick griffen, wurde die Ankerkette dichtgeholt, und der Befehl »Maschinen aus« klingelte über den Maschinentelegraphen.
Captain Oliver Collins, ein schlanker Mann in maßgeschneiderter blendendweißer Uniform, der sich kerzengerade hielt, nickte dem Lotsen anerkennend zu und reichte ihm die Hand.
»Gute Arbeit, wie immer, Mr. Campos.« Captain Collins kannte den Lotsen seit beinahe zwanzig Jahren - aber niemals redete er irgend jemanden, auch seine engsten Freunde nicht, mit Vornamen an.
»Wenn sie dreißig Meter länger wäre, hätte ich sie nicht mehr hineinquetschen können.« Harry Campos lächelte und entblößte seine tabakverfärbten Zähne. Sein Akzent klang eher irisch als spanisch.
»Tut mir leid, daß wir nicht am Kai anlegen können, aber ich hatte Anweisung, das Schiff im Hafen vor Anker gehen zu lassen.«
»Aus Sicherheitsgründen, könnte ich mir denken«, bemerkte Collins.
Campos zündete sich eine Zigarre an. »Der Gipfel der Mächtigen hat auf der ganzen Insel das Unterste zuoberst gekehrt. So, wie sich die Geheimpolizei aufführt, könnte man meinen, hinter jeder Palme lauere ein Heckenschütze.«
Collins blickte durch die Fenster auf der Brücke auf die Spielwiese Südamerikas. »Darüber will ich mich nicht beklagen. Dieses Schiff wird während der Konferenz die Präsidenten von Ägypten und Mexiko beherbergen.«
»Tatsächlich?« murmelte Campos. »Kein Wunder, daß man es von der Küste fernhalten wollte.«
»Darf ich Sie zu einem Drink in meine Kabine einladen, oder- wenn man bedenkt, wie spät es ist - würden Sie mir die Ehre geben, mit mir zu speisen?«
Campos schüttelte den Kopf. »Meinen herzlichen Dank für die Einladung, Captain.« Er hielt inne und deutete auf die Schiffe, die den

Hafen füllten. »Aber im Augenblick gibt es zuviel zu tun. Vielleicht beim nächsten Mal, wenn Sie den Hafen anlaufen.«
Campos füllte die Dokumente aus und reichte sie Captain Collins, der unterschrieb. Dann warf Campos einen flüchtigen Blick durch die Brückenfenster auf die makellosen Decks des Schiffes.
»Eines Tages nehme ich mir Urlaub und fahre als Passagier mit Ihnen.«
»Sagen Sie mir Bescheid«, erwiderte Collins. »Ich veranlasse dann, daß die Gesellschaft Ihre Ausgaben übernimmt.«
»Ein überaus freundliches Angebot. Wenn ich meiner Frau davon erzähle, wird sie nicht lockerlassen, bis ich Ihre Offerte angenommen habe.«
»Es wäre mir ein Vergnügen, Mr. Campos. Jederzeit, Sie müssen mir nur Bescheid geben.«
Das Lotsenboot kam längsseits, und Campos sprang von der Jakobsleiter aufs Deck. Er winkte, als das Boot ablegte und mit ihm aufs Meer hinausfuhr, damit er das nächste Schiff in den Hafen steuern konnte.
»Die angenehmste Reise, die ich je gemacht habe.« Die Worte kamen von Collins' Erstem Offizier, Michael Finney. »Die gesamte Besatzung und keine Passagiere. Sechs Tage lang hatte ich das Gefühl, nicht mehr auf dieser Welt, sondern im Paradies zu sein.«
Auf Anweisung der Gesellschaft hatten die Offiziere beinahe ebensoviel Zeit damit zu verbringen, die Passagiere zu unterhalten, wie das Schiff zu führen. Finney haßte diese Regelung aus ganzer Seele. Er war ein ausgezeichneter Seemann und
hielt sich so weit wie möglich vom Speisesaal fern. Er zog es vor, mit seinen Offizierskameraden zu essen oder das Schiff zu inspizieren.
»Ich habe wirklich nicht angenommen, daß Sie die geselligen Vergnügungen vermißt haben«, bemerkte Collins sarkastisch.
Finneys Gesicht verzog sich mißbilligend. »Es wäre gar nicht so schlimm, wenn man nicht immer wieder dieselben dusseligen Fragen gestellt bekäme.«
»Höflichkeit und Respekt sind im Umgang mit den Passagieren Pflicht, Mr. Finney«, mahnte Collins. »So ist das nun mal bei Seereisen. Reißen Sie sich in den nächsten paar Tagen zusammen. Wir beherbergen einige bedeutende ausländische Staatschefs und Politiker.«

Finney gab keine Antwort. Er sah zu den modernen Hochhäusern hinüber, die die Ferienhäuser an der Küste überragten.
»Jedesmal, wenn ich das Städtchen zu Gesicht bekomme«, bemerkte er säuerlich, »ist ein neues Hotel dazugekommen.«
»Ach ja, Sie stammen ja aus Uruguay.«
»Ich bin westlich von Montevideo geboren. Mein Vater war Verkaufsrepräsentant einer Maschinenfabrik in Belfast.«
»Muß schön für Sie sein, wieder nach Hause zu kommen«, bemerkte Collins.
»Eigentlich nicht. Mit sechzehn habe ich auf einem panamesischen Kupferfrachter angeheuert. Vater und Mutter sind tot. Es ist niemand mehr da, den ich aus meiner Jugendzeit noch kenne.« Er schwieg und deutete auf ein herannahendes Boot. »Da kommen der Scheißzoll und die Inspektoren der Einwanderungsbehörde. «
»Da wir keine Passagiere an Bord haben und die Mannschaft nicht an Land gehen wird«, gab Collins zurück, »sollten die Formalitäten im Handumdrehen erledigt sein.«
»Die Inspektoren der Gesundheitsbehörde sind die schlimmste Plage.«
»Benachrichtigen Sie den Zahlmeister, Mr. Finney. Dann begleiten Sie die Herren zu meiner Kabine.«
»Verzeihen Sie, Sir, aber geht das nicht ein bißchen weit?
Ich meine, wenn man die Zollinspektoren in der Kapitänskajüte empfängt?«
»Möglicherweise, aber ich möchte, daß, soweit es die Bürokratie angeht, alles reibungslos läuft, solange wir im Hafen liegen. Man kann nie wissen, wann wir die mal um einen Gefallen bitten müssen.«
»Aye, Sir.«
Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, als die Beamten von Zoll und Einwanderungsbehörde ihr Boot längsseits der Lady Flamborough brachten und die Jakobsleiter hinaufkamen. Die Scheinwerfer des Schiffs blitzten plötzlich auf und tauchten Aufbauten und die oberen Decks in hellen Lichtschein. Vom Lichtermeer der Stadt und der übrigen Kreuzfahrtschiffe umgeben, glitzerte die Lady Flamborough wie ein kostbarer Diamant in einer Schmuckschatulle.
Die uruguayischen Beamten mit Finney an der Spitze näherten sich der offenen Tür der Kapitänskajüte. Collins warf den fünf Männern, die seinem Ersten Offizier folgten, einen prüfenden Blick zu. Ihm

entging so leicht nichts, und er merkte sofort, daß mit einem der Männer etwas nicht in Ordnung war. Er hatte einen breitkrempigen Strohhut tief in die Augen gezogen und hatte einen Overall an. Die anderen Männer waren mehr oder weniger ordentlich gekleidet und trugen die bequemen Uniformen, die von den meisten Beamten der Karibik bevorzugt wurden.
Der Kerl, der nicht zu den übrigen paßte, folgte, ohne aufzublicken, dem vor ihm Gehenden. Als sie die Schwelle erreicht hatten, trat Finney höflich beiseite, um den Männern den Vortritt zu gewähren.
Collins kam einen Schritt auf sie zu. »Guten Abend, Gentlemen. Willkommen an Bord der Lady Flamborough. Ich bin Captain Collins.«
Die Besucher standen seltsam schweigend da, und Collins und Finney wechselten einen neugierigen Blick. Dann trat der Mann im Overall vor und zog sich langsam aus. Es kam eine weiße Uniform mit goldenen Streifen zum Vorschein, die exakt
der Uniform entsprach, die Collins trug. Als nächstes zog er den Strohhut vom Kopf und ersetzte ihn durch eine Mütze, die zur Uniform paßte.
Collins, den normalerweise nichts so leicht aus der Bahn warf, war völlig verwirrt. Er hatte das Gefühl, in einen Spiegel zu blicken. Der Fremde hätte leicht als sein Zwillingsbruder durchgehen können.
»Wer sind Sie?« wollte Collins wissen. »Was geht hier vor?« »Namen tun nichts zur Sache«, erwiderte Suleiman Aziz
Ammar mit entwaffnendem Lächeln. »Ich übernehme das Kommando über Ihr Schiff.«

34

Das Überraschungsmoment ist der Schlüssel einer jeden erfolgreichen Geheimdienstoperation. Bei der Kaperung der Lady Flamborough wurden die Verantwortlichen total überrumpelt. Bis auf Captain Collins, den Ersten Offizier Finney und einen verblüfften Zahlmeister, die gefesselt und geknebelt und streng bewacht in Finneys Kajüte untergebracht wurden, hatte weder einer der übrigen Offiziere noch der Rest der Besatzung die leiseste Ahnung, daß ihr Schiff gekapert worden war.
Ammars Zeitplan war ganz genau ausgetüftelt. Die echten uruguayischen Zollinspektoren tauchten nur zwölf Minuten später auf. In seiner Verkleidung - er glich fast bis aufs Haar Collins - begrüßte er sie wie alte Bekannte. Die Männer, die er für die Rollen von Finney und dem Zahlmeister sorgfältig ausgewählt hatte, hielten sich im Hintergrund. Beide waren erfahrene Schiffsoffiziere und sahen Finney und dem Zahlmeister bemerkenswert ähnlich. Nur wenige Besatzungsmitglieder hätten die Verkleidung auf drei Meter Entfernung bemerkt.
Die uruguayischen Beamten versahen die notwendigen Papiere mit ihrem Stempel und waren kurze Zeit später wieder verschwunden. Ammar befahl den Zweiten und Dritten Offizier in die Kapitänskajüte. Jetzt stand alles auf des Messers Schneide. Wenn die beiden ihn akzeptierten und keinen Verdacht schöpften, waren sie für ihn als ahnungslose Komplizen unbezahlbar, wenn es darum ging, das komplizierte Vorhaben in den kommenden vierundzwanzig Stunden in Szene zu setzen.
Die Verwandlung in Dale Lemke, den Piloten von Nebula Flug 106, war nicht schwer gewesen. Nachdem er Lemke umgebracht hatte, hatte Ammar einen Gipsabdruck von dessen Gesicht nehmen können. Die Verwandlung zum Kapitän der Lady Flamborough war etwas ganz anderes. Er hatte sich nur nach acht Fotos von Collins richten können, die ihm kurzfristig von einem seiner Agenten in England

besorgt worden waren. Er hatte sich auch ein Medikament spritzen müssen, das seine Stimmlage entsprechend veränderte.
Er hatte einen begabten Künstler verpflichtet, der anhand der Fotos eine Skulptur von Collins' Gesicht schuf. Von dieser Skulptur waren positive und negative Abdrücke angefertigt worden. Als nächstes wurde Latex so eingefärbt, daß es Captain Collins' Gesichtsfarbe entsprach, zwischen die Abdrücke gepreßt und beiseite gestellt, bis das Latex fest wurde. Vorsichtig hatte er die Latexmaske zurechtgestutzt und seinem Gesicht angepaßt, wobei er eine Wachsmischung benutzte, um kleinere Unebenheiten auszugleichen. Danach hatte Ammar aufgeschäumte Ohren- und Nasenprothesen angebracht und Make-up aufgetragen. Zuletzt war noch ein korrekt getöntes, geschnittenes und gekämmtes Haarteil hinzugekommen; Kontaktlinsen in der Augenfarbe von Collins, Zahnkronen - und Ammar war das genaue Ebenbild des Kapitäns.
Ammar hatte keine Zeit gefunden, Oliver Collins' Persönlichkeitsprofil eingehend zu studieren. Er hatte es gerade noch geschafft, einen Crash-Kurs in der Führung eines Schiffes zu absolvieren und sich die Namen und Gesichter der Schiffsoffiziere einzuprägen. Ihm blieb keine Wahl, als zu bluffen und sich auf die berechtigte Annahme zu verlassen, daß die Mannschaft nicht den geringsten Grund zu Mißtrauen hatte. Sobald die beiden Offiziere die Kapitänskajüte betreten hatten, beeilte sich Ammar, die Waagschale zu seinen Gunsten zu beeinflussen.
»Entschuldigen Sie, Gentlemen, wenn ich Ihnen verändert vorkomme, aber ich habe mir eine Grippe zugezogen.«
»Soll ich nach dem Schiffsarzt schicken?« erkundigte sich Herbert Parker, der Zweite Offizier. Er wirkte körperlich fit, war sonnengebräunt und hatte ein glattes Jungengesicht, das nur an Samstagabenden mit einem Rasierapparat in Berührung zu kommen schien.
Das war ein Fehler, dachte Ammar. Ein Arzt, der Collins kannte, würde im Handumdrehen die Maskerade durchschauen.
»Der hat mir schon so viele Pillen zu schlucken gegeben, daß man damit einen Elefanten kurieren könnte. Ich fühle mich wohl genug, Dienst zu tun.«

Der Dritte Offizier, ein Schotte, der auf den seltsamen Namen Isaac Jones hörte, schob sich eine Strähne rotes Haar aus der hohen Stirn.
»Können wir irgend etwas für Sie tun, Sir?«
»Ja, das können Sie, Mr. Jones«, antwortete Ammar. »Unsere VIP-Passagiere kommen morgen nachmittag an Bord. Sie werden das Empfangskomitee anführen. Wir haben nicht oft die Ehre, zwei Präsidenten an Bord begrüßen zu dürfen, und ich denke, die Gesellschaft erwartet von uns, daß wir sie mit allen Ehren empfangen.«
»Ja, Sir«, gab Jones knapp zurück. »Sie können sich auf mich verlassen.«
»Mr. Parker?«
»Captain.«
»Innerhalb der nächsten Stunde wird ein Landungsboot ankommen, das Fracht der Gesellschaft an Bord hat. Sie werden den Ladevorgang beaufsichtigen. Heute abend wird zusätzlich eine Gruppe Sicherheitspersonal an Bord kommen. Bitte, sorgen Sie dafür, daß den Leuten ein passendes Quartier zur Verfugung gestellt wird.«
»Ist es nicht reichlich kurzfristig, Ladung zu übernehmen, Sir? Ich war außerdem der Meinung, die ägyptischen und mexikanischen Sicherheitsbeamten würden nicht vor dem frühen Morgen erwartet.«
»Die Wege, die die Bosse unserer Gesellschaft manchmal einzuschlagen belieben, muten mitunter mysteriös an«, erklärte Ammar philosophisch. »Was das Eintreffen unserer bewaffneten Gäste angeht - auch diese Anweisung kam von Seiten der Gesellschaft. Für den Fall, daß Probleme auftauchen sollten, will man eigene Sicherheitskräfte an Bord haben.«
»Dann geht's also darum, daß die eine Mannschaft der anderen auf die Finger sehen soll.«
»So ungefähr. Soviel ich weiß, fordert Lloyd weitere Sicherheitsvorkehrungen. Die Versicherer haben gedroht, die Prämien ansonsten in astronomische Höhen zu schrauben.«
»Verstehe.«
»Noch Fragen, Gentlemen?«
Es gab keine, und die beiden Offiziere wandten sich um, um zu gehen.
»Herbert, da ist noch etwas«, bemerkte Ammar. »Bitte, nehmen Sie die Ladung so leise und so schnell wie möglich an Bord.«
»Das werde ich tun, Sir.«

Draußen auf dem Deck wandte sich Parker an Jones. »Haben Sie das gehört? Er hat mich mit dem Vornamen angeredet. Halten Sie das nicht für ziemlich komisch?«
Jones zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Muß schwerer krank sein, als wir gedacht haben.«
Das Landungsboot kam längsseits, und ein kleiner Ladebaum wurde ausgefahren. Die Ladeoperation verlief reibungslos, und kurz danach kam der Rest von Ammars Mannschaft an Bord. Die Männer trugen dunkle Anzüge und wurden auf vier freie Suiten verteilt.
Um Mitternacht legte das Landungsboot wieder ab und verschwand in der Dunkelheit. Der Ladebaum der Lady Flamborough wurde eingeholt und im Laderaum verstaut, die großen doppelten Ladeluken wurden geschlossen.
Ammar klopfte fünfmal gegen Finneys Tür und wartete. Die Tür wurde einen Spalt aufgezogen, und der Wachposten trat einen Schritt zurück. Ammar warf einen schnellen Blick über den mit Teppichboden ausgeschlagenen Flur und trat ein.
Er nickte dem Kapitän zu. Der Wachposten trat vor und zog das Pflaster von Collins' Mund. »Ich bedaure, Ihnen Unannehmlichkeiten zu bereiten, Captain. Aber ich nehme an, es wäre Zeitverschwendung, wenn ich Sie bäte, mir Ihr Wort zu geben, daß Sie keinen Fluchtversuch unternehmen und auch nicht versuchen, Ihre Mannschaft zu warnen.«
Collins saß steif auf einem Stuhl - seine Arme und Beine waren mit Handschellen gefesselt -, und er warf Ammar einen wütenden Blick zu. »Sie widerliches Stück Scheiße.«
»Ihr Briten verleiht euren Beleidigungen literarische Qualitäten. Ein Amerikaner hätte mit einem Wort dasselbe ausgedrückt. «
»Weder meine Offiziere noch ich werden Sie auch nur im geringsten unterstützen.«
»Selbst dann nicht, wenn ich meinen Männern befehle, den weiblichen Mitgliedern der Crew - einer nach der anderen -die Kehle durchzuschneiden und ihre Leichen den Haien zum Fraß vorzuwerfen?«
Finney wollte sich auf Ammar stürzen, aber der Wachposten stieß dem Ersten Offizier flink .den Kolben seines Sturmgewehrs in die Hoden. Finney stöhnte und sackte auf seinem Stuhl in sich zusammen. Der Schmerz trieb Wasser in seine Augen.

Collins sah Ammar unverwandt an. »So etwas habe ich von einer Bande unmenschlicher Terroristen erwartet.«
»Wir sind keine ignoranten Wirrköpfe, die darauf aus sind, Ungläubige abzuschlachten«, erklärte Ammar geduldig. »Wir sind erstklassige Profis. Dies hier ist keineswegs die Wiederholung der unglückseligen Achille Lauro-Affäre von vor ein paar Jahren. Wir haben nicht die Absicht, irgend jemanden zu ermorden. Unser Ziel ist es lediglich, die Präsidenten Hasan und De Lorenzo mitsamt ihren Begleitern als Geiseln zu nehmen und ein Lösegeld zu erpressen. Wenn Sie uns nicht in die Quere kommen, schließen wir mit den jeweiligen Regierungen unseren Handel ab und verschwinden wieder.«
Collins musterte seinen Doppelgänger und suchte in Ammars Gesicht nach verräterischen Zügen. Aber aus den Augen des Arabers sprach die reine Wahrheit. Er ahnte nicht, was für ein glänzender Schauspieler Ammar war.
»Andererseits würden Sie aber nicht zögern, meine Mannschaft über die Klinge springen zu lassen.«
»Sie natürlich ebenfalls.«
»Was wollen Sie von mir?«
»Von Ihnen eigentlich nichts. Mr. Parker und Mr. Jones haben mich als Oliver Collins akzeptiert. Es geht um die Dienste von Mr. Finney. Sie werden ihm befehlen, meinen Anweisungen Folge zu leisten.«
»Warum Finney?« erkundigte sich Collins.
»Ich habe den Aktenschrank in Ihrer Kajüte geöffnet und mir die Personalakten der Offiziere durchgesehen. Finney kennt sich in diesen Gewässern aus.«
»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.«
»Wir können das Risiko, einen Lotsen an Bord kommen zu lassen, nicht auf uns nehmen«, erklärte Ammar. »Morgen, nach Einbruch der Dunkelheit, wird Finney das Ruder übernehmen und das Schiff aufs offene Meer hinaussteuern.«
Collins dachte in Ruhe über dieses Vorhaben nach. Dann schüttelte er langsam den Kopf. »Wenn die Hafenbehörden erst einmal gemerkt haben, daß Sie an Bord sind, werden sie die Hafeneinfahrt blockieren - egal, ob Sie drohen, uns umzubringen, oder nicht.«
»Ein nichtbeleuchtetes Schiff kann in dunkler Nacht bestimmt aus dem Hafen gelangen«, versicherte ihm Ammar.

»Wie weit hoffen Sie zu kommen? Jedes Patrouillenboot innerhalb eines Umkreises von hundert Meilen wird bei Tageslicht hinter Ihnen her sein.«
»Die werden uns nicht finden.«
Collins wirkte leicht verblüfft. »Das ist verrückt. Ein Schiff von der Größe der Lady Flamborough kann man nicht so einfach verstecken.«
»Ganz recht«, bemerkte Ammar, und ein kaltes, wissendes Lächeln umspielte seine Lippen. »Aber ich kann sie unsichtbar machen.«
Jones saß über den Schreibtisch in seiner Kabine gebeugt und machte sich Notizen für den Empfang am Morgen, als Parker an die Tür klopfte und eintrat. Er wirkte müde, seine Uniform war schweißdurchtränkt.
Jones drehte sich um. »Ladevorgang beendet?«
»Ja, Gott sei Dank.«
»Wie war's mit einem Gutenachtschluck?«
»Ein Glas von Ihrem guten schottischen Malzwhisky?«
Jones stand auf und nahm eine Flasche aus der Kommode. Er goß zwei Gläser ein und reichte eines davon Parker.
»Wenigstens bleibt Ihnen die Übernahme der Ankerwache am frühen Morgen erspart.«
»Die hätte ich lieber übernommen, als die Fracht an Bord zu hieven«, erwiderte Parker erschöpft. »Wie sieht's bei Ihnen aus?«
»Seit eben habe ich dienstfrei.«
»Ich hätte Sie nicht gestört, wenn ich nicht das Licht durch Ihr Bullauge gesehen hätte.«
»Routinearbeit. Ich vergewissere mich nur, daß morgen alles reibungslos über die Bühne geht.«
»Finney ist nicht zu sprechen, und ich hatte das Gefühl, mich mit jemandem unterhalten zu müssen.«
Jetzt erst bemerkte Jones Parkers verwirrten Gesichtsausdruck. »Was bereitet Ihnen Kopfzerbrechen?«
Parker kippte den Scotch mit einem Zug runter und starrte das leere Glas an.
»Wir haben soeben die irrsinnigste Ladung übernommen, die je ein Kreuzfahrtschiff an Bord genommen hat.«
»Was haben Sie denn geladen?« erkundigte sich Jones. Seine Neugierde war geweckt.

Parker saß wie versteinert da und schüttelte langsam den Kopf. »Malutensilien. Luftkompressoren, Pinsel, Roller und fünfzig Fässer, von denen ich glaube, daß sie Farbe enthalten.«
Jones konnte der Versuchung nicht widerstehen und fragte: »Was für Farbe war es?«
Parker schüttelte den Kopf. »Das weiß ich nicht. Die Fässer waren in spanischer Sprache beschriftet.«
»Daran ist nichts Seltsames. Die Gesellschaft wird sie zur Hand haben wollen, wenn die Lady Flamborough zum Überholen in die Werft geht.«
»Das war nur die eine Hälfte. Wir haben riesige Plastikrollen übernommen.«
»Plastik?«
»Und große Fiberglasplatten«, fuhr Parker fort. »Das Zeug paßte kaum durch die Ladeluken. Ich habe gut drei Stunden mit dem Versuch zugebracht, die Fracht zu verstauen.«
Jones starrte sein Glas an. »Was, glauben Sie, hat die Gesellschaft damit wohl vor?«
Parker sah mit gerunzelter Stirn zu Jones auf. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung.«

35

Die ägyptischen und mexikanischen Agenten der beiden Sicherheitsdienste kamen kurz nach Sonnenaufgang an Bord und machten sich sofort an die Arbeit, das Schiff nach versteckten Sprengladungen zu durchsuchen. Außerdem wurden die Personalpapiere der Mannschaft auf mögliche Attentäter hin überprüft.
Abgesehen von ein paar Indem und Pakistanis bestand die Besatzung aus Briten, die den Regierungen von Ägypten und Mexiko gegenüber keinerlei Ressentiments hatten.

Die Mitglieder von Ammars Terroristenkommando sprachen alle fließend Englisch und zeigten sich außerordentlich kooperativ. Auf Verlangen zeigten sie ihre gefälschten britischen Pässe und die Ausweise der Sicherheitsabteilung der Versicherung vor und boten an, bei der Überprüfung des Schiffs behilflich zu sein.
Präsident De Lorenzo kam am späten Vormittag an Bord. Er war ein kleinwüchsiger Mann, Anfang Sechzig, körperlich robust, mit windzerzaustem Haar, traurigen dunklen Augen und dem leidenden Blick eines Intellektuellen, der zuviel über seine Sorgen grübelt.
Er wurde von Ammar, der Captain Collins in ganz hervorragender Weise darstellte, willkommen geheißen. Das Schiffsorchester spielte die Nationalhymne, dann wurden der mexikanische Staatschef und seine Begleiter zu ihren Suiten auf der Steuerbordseite der Lady Flamborough begleitet.
Nachmittags legte eine Yacht, die einem reichen ägyptischen Exportkaufmann gehörte, an, und Präsident Hasan kletterte an Bord. Der ägyptische Staatschef war das genaue Gegenteil seines mexikanischen Kollegen. Er war jünger, hatte gerade seinen vierundfünfzigsten Geburtstag gefeiert und hatte schütteres schwarzes Haar. Obwohl schlank und hochgewachsen, bewegte er sich mit den zögernden Bewegungen eines Kranken. Seine sandfarbenen Augen

wirkten wäßrig und schienen durch einen Vorhang des Mißtrauens zu starren.
Die Empfangszeremonie wurde erneut in Szene gesetzt, und Präsident Hasan wurde, zusammen mit seinem Stab, zu den Suiten, die auf der Backbordseite lagen, geleitet.
Über fünfzig Staatsoberhäupter der dritten Welt waren zum Wirtschaftsgipfel in Punta del Este erschienen. Einige hatten beschlossen, in den palastartigen Häusern, die Bürgern ihres Landes gehörten, zu wohnen, andere hatten sich für den exklusiven Canteril Country Club entschieden. Wieder andere bevorzugten die Ruhe der Kreuzfahrtschiffe, die vor Anker lagen.
Bald bevölkerten akkreditierte Diplomaten und Journalisten Straßen und Restaurants. Die Beamten Uruguays machten
sich Sorgen, wie sie mit dem plötzlichen Ansturm ausländischer Würdenträger und dem normalen Touristenstrom zu Rande kommen sollten. Militär und Polizeieinheiten taten ihr möglichstes, um die Situation unter Kontrolle zu halten, aber schon bald wurden sie von der menschlichen Woge überrollt, die sich durch die Straßen schob. Die Polizisten gaben den Versuch, den Verkehr unter Kontrolle zu halten, auf und konzentrierten ihre Anstrengungen ganz auf die Bewachung der Staatsoberhäupter.
Ammar stand auf der Steuerbordseite der Brücke und beobachtete durch ein Fernglas das Gewühl in der Stadt. Dann ließ er das Glas einen Moment lang sinken und sah nachdenklich auf seine Uhr.
Ibn, sein Vertrauter, warf ihm einen vorsichtigen Blick zu. »Zählen Sie die Minuten bis zum Einbruch der Dunkelheit, Suleiman Aziz?«
»Sonnenuntergang haben wir in dreiundvierzig Minuten«, bemerkte Ammar, ohne sich umzudrehen.
»Viel Verkehr auf dem Wasser«, sagte Ibn und wies mit dem Kopf in Richtung der kleinen Boote, die im Hafen hin und her fuhren und deren Decks mit Journalisten, die hinter Interviews her waren, und Touristen, die hofften, eine internationale Berühmtheit aus der Nähe zu sehen, vollgestopft waren.
»Gestatten Sie nur den ägyptischen und mexikanischen Delegierten, die zu den Stäben von De Lorenzo und Hasan gehören, an Bord zu kommen - sonst niemandem.«
»Und wenn jemand an Land zu gehen wünscht, bevor wir den Hafen verlassen?«

»Dann erlauben Sie es ihm«, erklärte Ammar. »Alles muß vollkommen normal wirken. Das Durcheinander in der Stadt ist für uns ein großer Vorteil. Man wird uns erst vermissen, wenn es zu spät ist.«
»Bei der Hafenbehörde sitzen keine Dummköpfe. Wenn unsere Lichter nach Einbruch der Dunkelheit nicht angehen, werden sie Nachforschungen anstellen.«
»Wir werden sie davon in Kenntnis setzen, daß unser Hauptgenerator repariert wird.« Ammar deutete zu einem anderen Kreuzfahrtschiff hinüber, das weiter draußen zwischen der Lady Flamborough und der Halbinsel vor Anker lag. »Von der Küste aus wird man die Lichter dieses Schiffes für die unsrigen halten.«
»Es sei denn, jemand betrachtet das Ganze aus der Nähe.«
Ammar zuckte mit den Achseln. »Wir brauchen nur eine Stunde, um das offene Meer zu erreichen. Die Behörden von Uruguay werden nicht vor Anbrach des Tageslichts eine Suchaktion außerhalb des Hafens in Erwägung ziehen.«
»Wenn die ägyptischen und mexikanischen Sicherheitsbeamten rechtzeitig aus dem Weg sein sollen«, gab Ibn zu bedenken, »dann müssen wir jetzt anfangen.«
»Haben die Waffen alle Schalldämpfer?«
»Unsere Schüsse klingen nicht lauter als ein Händeklatschen.«
Ammar sah Ibn durchdringend an. »Heimlich und leise, mein Freund. Benutzt jede nur mögliche Ablenkung, um sie zu isolieren und einen nach dem anderen auszuschalten. Bloß kein Gerenne und Geschreie. Wenn auch nur einer über Bord entkommt und die Sicherheitskräfte an Land alarmiert, ist es mit uns allen aus. Vergewissern Sie sich, daß Ihre Männer das begreifen.«
»Die Aufgabe dieser Nacht fordert jeden einzelnen.«
»Dann ist es jetzt an der Zeit, daß wir uns unser Honorar verdienen und Yazid zum Herrscher von Ägypten machen.«
Die ägyptischen Wachen wurden zuerst eliminiert. Sie hatten keinerlei Grund, Ammars falschen Sicherheitsbeamten zu mißtrauen. Problemlos wurden sie in leerstehende Passagiersuiten gelockt, die schnell zu ihrem Grab wurden.
Jede halbwegs plausible Erklärung wurde benutzt, um die Sicherheitsbeamten zu täuschen. Am erfolgreichsten erwies es sich, ihnen vorzumachen, einer der hohen Würdenträger habe eine

Nahrungsmittelvergiftung erlitten und der Kapitän des Schiffes verlange ihre Anwesenheit.
Hatten die ägyptischen Agenten erst einmal die Schwelle zum Salon überschritten, wurde die Tür sofort geschlossen, und einer von Ammars Leuten schoß sie aus nächster Nähe ins Herz. Während das Blut schnell weggewischt wurde, stapelte man die Leichen im benachbarten Schlaf räum.
Als die Reihe an den Mexikanern war, wurden zwei von De Lorenzos Leibwächtern mißtrauisch und weigerten sich, die Suite zu betreten. Aber man konnte sie blitzartig überwältigen und niederstechen, bevor sie Alarm schlagen konnten.
Ein Agent nach dem anderen marschierte in den Tod, insgesamt waren es zwölf, bis nur noch zwei Ägypter und drei Mexikaner übrig waren, die vor den Suiten ihrer Staatschefs Wache hielten.
Von Osten her zog leichter Nebel auf, als Ammar die Kapitänsuniform auszog und in einen schwarzen Baumwolloverall stieg. Danach legte er die Latexmaske ab und zog sich eine kleine Narrenmaske übers Gesicht.
Er war gerade dabei, sich einen schweren Gürtel mit zwei automatischen Pistolen und einem Funksprechgerät umzuschnallen, als Ibn anklopfte und die Kajüte betrat.
»Fünf sind noch übrig«, meldete er. »Die können nur durch einen direkten Angriff ausgeschaltet werden.«
»Gute Arbeit«, lobte Ammar anerkennend. Er sah Ibn fest an. »Wir brauchen nicht mehr zu einer List zu greifen. Greifen Sie an, aber ermahnen Sie Ihre Leute, vorsichtig zu sein. Ich möchte nicht, daß versehentlich Hasan und De Lorenzo getötet werden.«
Ibn nickte und gab den Befehl an einen seiner Männer weiter, der vor der Tür wartete. Dann drehte er sich um und sah Ammar selbstsicher lächelnd an. »Betrachten Sie das Schiff als bereits in unserer Hand.«
Ammar nickte zu dem großen Messingchronometer hinüber, das über Captain Collins' Schreibtisch hing. »Wir stechen in siebenunddreißig Minuten in See. Versammeln Sie alle Passagiere und Mannschaften, bis auf die Schiffsingenieure. Sorgen Sie dafür, daß sich die Mannschaft im Maschinenraum bereithält loszufahren, sobald ich das Kommando gebe. Den Rest bringen Sie in den Speiseraum. Jetzt ist es an der Zeit, die Komödie zu beenden und unsere Forderungen zu stellen.«

Ibn erwiderte nichts, sondern stand da, ohne sich zu rühren. Über seinem Gesicht breitete sich ein Lächeln aus, das immer vergnügter wurde, bis jeder einzelne Zahn zu sehen war. »Allah hat uns mit großem Glück gesegnet«, sagte er schließlich.
Ammar sah ihn an. »In fünf Tagen werden wir genau wissen, ob er uns gesegnet hat.«
»Er hat bereits ein gutes Omen gesandt. Sie ist hier.«
»Sie? Von wem reden Sie?«
»Hala Kamil.«
Zuerst begriff Ammar nicht. Dann war er erstaunt. »Miß Kamil, sie ist hier auf diesem Schiff?«
»Vor weniger als zehn Minuten kam sie an Bord«, rief Ibn strahlend aus. »Ich habe sie unter Bewachung in einem der Quartiere für weibliche Crewmitglieder untergebracht.«
»Allah ist uns wirklich gnädig«, bemerkte Ammar fassungslos.
»Ja, er hat die Fliege zur Spinne geschickt«, stellte Ibn mit dunkler Vorahnung fest, »und gibt Ihnen damit eine zweite Gelegenheit, sie im Namen Achmed Yazids zu töten.«
Gerade als die Dunkelheit hereinbrach, klärte ein leichter Tropenregen den Himmel und zog nach Norden weiter. In den Straßen von Punta del Este und an Bord der Schiffe, die im Hafen lagen, gingen die Lichter an und spiegelten sich flackernd im Wasser.
Senator Pitt kam es eigenartig vor, daß von der Lady Flamborough, bis auf die Umrisse vor dem hellen Glühen des hinter ihr liegenden Schiffes, nichts zu sehen war. Dunkel und verlassen lag sie da, als die Barkasse um ihren Bug herumfuhr und an der Jakobsleiter anlegte. Der Senator, der nur eine Aktentasche bei sich trug, sprang sportlich auf die kleine Plattform. Er war kaum zwei Stufen hochgestiegen, als die Barkasse schon wendete und zum Kai zurückfuhr. Pitt erreichte das Deck und merkte, daß er völlig allein dastand. Irgend etwas stimmte hier ganz und gar nicht. Der erste Gedanke, der ihm durch den Kopf schoß, war, daß er sich möglicherweise auf dem falschen Schiff befand.
Die einzigen Geräusche, das einzige Lebenszeichen war eine Stimme im Innern des Aufbaus, die durch ein Lautsprechersystem drang. Dann trat eine Gestalt in einem schwarzen Overall aus dem Schatten und richtete ein Sturmgewehr auf den Magen des Senators.
»Ist das hier die Lady Flamborough?« wollte der Senator wissen.

»Wer sind Sie«, ertönte die Stimme, kaum lauter als ein Wispern. »Was haben Sie hier zu suchen?« Der Wachposten stand da, bewegte das Gewehr keinen Millimeter und hörte mit leicht zur Seite geneigtem Kopf zu, wie der Senator seine Anwesenheit erklärte.
»Senator George Pitt, sagen Sie. Ein Amerikaner. Sie wurden nicht erwartet.«
»Präsident Hasan wurde von meiner Ankunft verständigt«, gab der Senator ungeduldig zurück. »Bitte, nehmen Sie Ihre Waffe herunter und bringen Sie mich in seine Kabine.«
Im Schein der Lichter, die von der Küste her leuchteten, glitzerten die Augen des Wachpostens mißtrauisch. »Ist sonst noch jemand mitgekommen?«
»Nein, ich bin ganz allein.«
»Sie müssen zur Küste zurückkehren.«
Der Senator deutete mit dem Kopf zur Barkasse. »Mein Boot hat bereits abgelegt.«
Der Wachposten schien das soeben Gehörte zu überdenken. Schließlich senkte er das Gewehr, machte schweigend ein paar Schritte über das Deck und blieb neben einem Niedergang stehen. Er streckte die Hand aus und deutete mit dem Kopf auf die Aktentasche.
»Hier herein«, sagte er leise, als handele es sich um eine Art Geheimnis. »Reichen Sie mir Ihre Aktentasche.«
»Sie enthält Regierungspapiere«, erklärte der Senator kurzangebunden. Er umklammerte die Aktentasche mit beiden Händen und schob sich am Wachposten vorbei.
Er stand vor einem schweren schwarzen Vorhang, schob ihn zur Seite und fand sich in einem geräumigen Speisesaal wieder. Der weitläufige Raum war mit Eiche getäfelt und dem Speisezimmer eines englischen Schlosses nachempfunden. Eine Gruppe von Leuten - teilweise im Anzug, teilweise in Uniform - wandte sich um und starrte ihn fassungslos an.
Neun Männer standen an den Wänden verteilt; schweigende, todernste Männer, alle gleich angezogen. Sie trugen schwarze Overalls und dazu passende Joggingschuhe. Jeder einzelne hielt die Mündung seiner Maschinenpistole auf einen der Sitzenden gerichtet.
»Willkommen«, dröhnte die durch Lautsprecher verstärkte Stimme einer Gestalt, die hinter einem Mikrofon auf einer kleinen Bühne stand, an sein Ohr. Der Mann unterschied sich in nichts von den

übrigen Männern, außer daß er eine Clownmaske vor dem Gesicht trug. Damit allerdings erschöpfte sich auch schon jedes Anzeichen von Humor. »Wer sind Sie?«
Völlig verwirrt starrte Senator Pitt ihn an. »Was geht hier vor?«
»Bitte, beantworten Sie meine Frage«, bat Ammar mit eisiger Höflichkeit.
»Senator George Pitt vom Kongreß der Vereinigten Staaten. Ich bin gekommen, um mit Präsident Hasan von Ägypten zu konferieren. Mir wurde gesagt, daß er sich an Bord dieses Schiffes aufhält.«
»Präsident Hasan sitzt in der vordersten Reihe.«
»Warum werden er und seine Männer mit Waffen bedroht?«
Ammar zeigte sich geduldig. »Na, Senator, ich dachte, das sei doch vollkommen klar. Sie sind durch Zufall geradewegs in eine Entführung geraten.«
Wachsende Verständnislosigkeit und die ersten Anzeichen einer dumpfen Furcht ergriffen von Pitt Besitz. Wie hypnotisiert bewegte er sich nach vorne, ging an Captain Collins und
seinen Offizieren vorbei und starrte dann in die bleichen, bekannten Gesichter der Präsidenten Hasan und De Lorenzo. Unvermittelt blieb er stehen und sah in die gequälten Augen Hala Kamils.
In diesem Moment wußte er, daß es Tote geben würde.
Schweigend legte er den Arm um Halas Schultern, doch dann raubte ihm plötzlich eine Welle des Zorns den Atem. »In Gottes Namen, wissen Sie überhaupt, was Sie hier tun?«
»Ich weiß genau, was ich tue«, erwiderte Ammar. »Allah hat mich auf jedem Schritt meines Pfades begleitet. Und wie man so schön beim Pokern sagt: Er hat den Pott dadurch noch fetter gemacht, indem er den Einsatz durch die Generalsekretärin der Vereinten Nationen und eines angesehenen Senators der Vereinigten Staaten erhöht hat.«
»Sie begehen einen schweren Fehler«, schnarrte der Senator verächtlich. »Damit werden Sie nicht durchkommen, und dieser Tat werden Sie sich nicht rühmen können.«
»O doch, das kann ich, und das werde ich auch.«
»Unmöglich!«
»Nichts ist unmöglich«, sagte Ammar, und in seiner Stimme schwang eine rätselhafte Endgültigkeit mit. »Wie wir alle bald erleben werden.«

36

Nichols hatte schon den Mantel übergeworfen und war gerade im Begriff, einige Papiere in seine Aktentasche zu stopfen, bevor er sich auf den Heimweg machte, als seine Sekretärin sich durch die offene Tür beugte.
»Ein Gentleman von Langley wartet hier mit einer Lieferung. «
»Schicken Sie ihn rein.«
Ein CIA-Agent, den Nichols flüchtig kannte, betrat den Raum. Er hatte eine alte Aktentasche bei sich.
»Sie haben mich gerade noch rechtzeitig erwischt, Keith«, bemerkte Nichols. »Ich bin eigentlich schon auf dem Nachhauseweg. «
Keith Farquar hatte einen buschigen Schnurrbart, dickes braunes Haar und trug eine Hornbrille. Er war groß und hatte nachdenkliche Augen. Man erkannte auf den ersten Blick, daß mit ihm nicht gut Kirschen essen war; er war einer der Agenten, die das solide Bollwerk der Central Intelligence Agency bildeten.
Farquar nahm ohne Aufforderung Platz, hob die Tasche auf seinen Schoß, stellte die richtige Zahlenkombination ein, die das Schloß entriegelte und den Schaltkreis einer kleinen Explosivladung im Innern unterbrach. Er nahm einen dünnen Aktenordner heraus und legte ihn vor Nichols auf den Schreibtisch.
»Mr. Brogan hat mich angewiesen, Ihnen mitzuteilen, daß die konkreten Angaben zur Person Achmed Yazids außerordentlich dürftig sind. Biographische Daten, was Geburt, Eltern, Vorfahren, Schulbesuch, Heirat, Kinder angeht, existieren ganz einfach nicht; ganz zu schweigen von einem Strafregister oder aktenkundigen Gerichtsverfahren vor einem Zivilgericht. Was unsere Nahostabteilung zusammentragen konnte, stützt sich in der Hauptsache auf Berichte von Menschen, die ihn kennen. Unglücklicherweise wurden die meisten aus dem einen oder anderen Grund zu Yazids Feinden. Daher sind ihre Aussagen nicht unbedingt objektiv.«

»Hat Ihre psychologische Abteilung ein Profil erstellt?« erkundigte sich Nichols.
»Die Psychologen haben ein grobes Muster entworfen. Yazid ist so schwer zu durchschauen wie ein Sandsturm in der Wüste. Ein Netz dichter Sicherheitsmaßnahmen hat ihn zu einer Art Mysterium werden lassen. Journalisten, die Menschen in seiner Umgebung interviewt haben, wurden oft mit verwirrenden Zweideutigkeiten und einem Achselzucken abgespeist. «
»Was nur zum Rätsel beiträgt«, ergänzte Nichols.
Farquar lächelte. »Das ist Mr. Brogans wörtliche Beschreibung von Yazid: >Ein unlösbares Rätsel<.«
»Vielen Dank, daß Sie die Akte vorbeigebracht haben«, sagte Nichols. »Und danken Sie bitte jedem, der am Zusammentragen dieser Informationen beteiligt war.«
»Für unsere Kunden tun wir alles.« Farquar ließ die Schlösser der Aktentasche zuschnappen und ging zur Tür. »Einen angenehmen Abend.«
»Ihnen auch.«
Nichols klingelte nach seiner Sekretärin. Sie trat im Mantel ein, in der Hand hielt sie eine Tasche. »Kann ich noch etwas für Sie erledigen?« fragte sie zögernd, besorgt, man könnte sie zum dritten Male hintereinander bitten, Überstunden zu machen.
»Könnten Sie meine Frau anrufen, bevor Sie gehen?« bat Nichols. »Sagen Sie ihr, bis zur Dinnerparty würde ich es schaffen, aber ich käme eine halbe Stunde später.«
Seine Sekretärin seufzte dankbar. »Gern, Sir. Ich werde es ihr sagen. Gute Nacht.«
»Gute Nacht.«
Nichols schob sich die ungestopfte Pfeife in den Mund und stellte seinen Aktenkoffer neben seinem Schreibtisch ab, setzte sich - immer noch im Mantel - hin und schlug Yazids Akte auf.
Farquar hatte nicht übertrieben. Die Informationen waren dürftig. Obwohl die letzten sechs Jahre gut dokumentiert waren, füllte Yazids Leben vor seinem kometenhaften Aufstieg aus der Anonymität nur einen Absatz. Sein Debüt in den Medien begann mit einer Verhaftung durch die ägyptische Polizei anläßlich einer Sitzdemonstration in der Lobby eines luxuriösen Touristenhotels, die auf die hungernden Massen von Kairo aufmerksam machen sollte. Kurz danach war er

bekannt geworden, weil er in den ärmsten Teilen des Landes Reden gehalten hatte.
Achmed Yazid gab an, daß er in elender Armut in einer Lehmhütte aufgewachsen sei, inmitten der immer mehr verfallenden Stadt der Toten, die sich an die Elendsviertel Kairos
anschloß. Seine Familie hatte ständig zwischen Leben und Tod dahinvegetiert, bis seine beiden Schwestern und der Vater schließlich infolge des Hungers und der miserablen Lebensbedingungen von einer Krankheit dahingerafft worden waren.
Eine ordentliche Schulausbildung hatte er nicht genossen, wenn man von den Belehrungen der Heiligen Männer des Islam in den Jahren des Heranwachsens absah. Aber es gab niemanden, der diese Angaben bestätigen konnte. Yazid behauptete, Sprachrohr des Propheten Mohammed zu sein, verbreitete göttliche Visionen und forderte die Gläubigen auf, Ägypten in einen islamischen Staat zurückzuverwandeln.
Yazid hatte die tragende Stimme des geborenen Redners und besaß die Gabe, seine Zuhörerschaft durch Gesten und Worte in Bann zu schlagen und allmählich in einen wahren Begeisterungstaumel zu versetzen. Er behauptete beharrlich, daß durch die westlichen Ideologien die sozialen und wirtschaftlichen Probleme des Landes nie gelöst werden könnten. Er predigte, daß alle Ägypter durch gefestigte Moralvorstellung zu sich selbst finden müßten.
Obwohl er es energisch bestritt, deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß er nicht davor zurückschreckte, den Terrorismus zu benutzen, um seine Ziele zu erreichen. Fünf verschiedene Anschläge, darunter der Mord an einem hohen Luftwaffengeneral, die Explosion eines Lastwagens vor der sowjetischen Botschaft und die Exekution von vier Universitätsprofessoren, die sich zugunsten einer westlichen Lebensweise ausgesprochen hatten, waren bis zu Yazid zurückverfolgt worden. Es war zwar nicht bewiesen, aber die bruchstückhaften Berichte von moslemischen Informanten hatten die Analytiker des CIA beinahe überzeugt, daß Yazid einen Staatsstreich plante und Präsident Hasan eliminieren wollte.
Nichols legte die Akte wieder auf den Tisch, stopfte sich die Pfeife und zündete sie schließlich an. Ein blitzartiger, zunächst kaum greifbarer Gedanke, der eher aus seinem Unterbewußtsein kam, nagte an ihm.

Irgend etwas an diesem Bericht kam ihm vage bekannt vor.
Er legte das Hochglanzfoto von Yazid, der mit stechendem Blick in die Kamera blickte, beiseite.
Plötzlich traf Nichols die Erkenntnis. Sie war einfach, und sie war schockierend.
Er nahm den Telefonhörer auf und gab die Nummer eines Direktanschlusses ein. Dann trommelte er mit den Fingern so lange auf die Schreibtischplatte, bis sich am anderen Ende eine Stimme meldete.
»Brogan.«
»Martin, Gott sei Dank sind Sie noch im Büro. Hier ist Dale Nichols.«
»Was kann ich für Sie tun, Dale?« erkundigte sich der Direktor des CIA. »Haben Sie die Akte über Achmed Yazid erhalten?«
»Ja, vielen Dank«, erwiderte Nichols. »Ich habe sie überflogen und bin auf etwas gestoßen, bei dem Sie mir helfen könnten.«
»Klar, worum handelt es sich?«
»Ich brauche zwei Sätze Fingerabdrücke und zwei Blutanalysen.«
» Fingerabdrücke ?«
»Ganz recht.«
»Heutzutage benutzen wir Genetik-Codes und DNA-Spuren«, antwortete Brogan ungehalten. »Haben Sie irgendeinen speziellen Grund?«
Nichols schwieg, um seine Gedanken zu sammeln. »Wenn ich Ihnen den nenne, dann werden Sie glauben, ich sei reif für die Zwangsjacke. Da gehe ich jede Wette ein.«
Yaeger setzte seine Nickelbrille ab, verstaute sie in der Tasche einer Jeansjacke, schob einen Packen Computerberichte zusammen und stapelte ihn. Dann lehnte er sich in seinem Sessel zurück und nippte an einer Dose Diätlimonade.
»Nichts«, seufzte er beinahe traurig. »Vergebliche Liebesmühe auf der ganzen Linie. Eine sechzehnhundert Jahre alte Spur ist einfach zu kalt, als daß man sie ohne handfeste Daten
verfolgen könnte. Ein Computer kann nicht in so kurzer Zeit so weit zurückgehen und fix mal ausspucken, wie die Küsten damals ausgesehen haben.«
»Vielleicht kann Dr. Gronquist den Ort bestimmen, den die Serapis angelaufen hat, nachdem er Gelegenheit fand, die Fundstücke zu überprüfen«, bemerkte Lily optimistisch.

Pitt saß zwei Stuhlreihen weiter im kleinen Hörsaal der NUMA, etwas abseits von den übrigen Anwesenden. »Erst vor einer Stunde habe ich über Funk mit ihm gesprochen. Er hat nichts gefunden, was nicht mediterranen Ursprungs wäre.«
Eine dreidimensionale Projektion des Atlantiks, die Landverschiebungen und den zerklüfteten Meeresboden zeigte, füllte die Wand über der Bühne. Alle schienen sich ausschließlich auf diese Abbildung zu konzentrieren. Selbst als sie sprachen, ließen ihre Augen die bildhaften Umrisse nicht los - jeder, bis auf Admiral James Sandecker. Seine Augen musterten AI Giordino mißtrauisch, und ganz besonders die dicke Zigarre, die im Mundwinkel des Assistant Project Direktors steckte, als sei sie dort hingepflanzt worden.
»Seit wann rauchen Sie Hoyo de Monterrey Excaliburs?«
Giordino warf dem Admiral einen unschuldigen Blick zu. »Reden Sie mit mir, Admiral?«
»Da Sie und ich hier die einzigen sind, die Excaliburs rauchen, und ich keine Selbstgespräche zu halten pflege, ja.«
»Großartig, volles Aroma«, urteilte Giordino, hob die dicke Zigarre und stieß eine dicke blaue Rauchwolke aus. »Ein ausgezeichnetes Aroma - ist durchaus zu empfehlen.«
»Wo haben Sie die her?«
»Aus einem kleinen Laden in Baltimore. Der Name ist mir entfallen.«
Sandecker ließ sich nicht einen Augenblick hinters Licht führen. Seit Jahren klaute Giordino seine teuren Zigarren. Was den Admiral fuchsteufelswild machte, war die Tatsache, daß er nicht herausbekam, wie. Egal, wie sorgfältig er sie versteckte oder wegschloß - jede Woche fehlten zwei Zigarren.
Giordino gab sein Geheimnis selbst seinem besten Freund nicht preis. Pitt mußte deshalb auch nie lügen, wenn er gefragt wurde, wie sich sein Freund die Zigarren beschaffte. Nur Giordino und ein alter Kumpel aus den Tagen bei der Air Force, der für einen Nachrichtendienst als professioneller Dieb tätig war, waren eingeweiht.
»Habe gute Lust, Sie nach der Quittung zu fragen«, grummelte Sandecker.
»Wir haben die ganze Sache vermutlich falsch angepackt«, bemerkte Pitt und kam wieder zum Thema.

»Was hätten wir denn sonst tun sollen?« fragte Yaeger. »Wir haben den einzig logischen Zugang gesucht, der uns offenstand. «
»Ohne jeden Hinweis auf den Kurs war es eine unmögliche Aufgabe«, fügte Lily hinzu.
»Pech, daß Rufinus in seinem Logbuch nicht täglich die Positionen und die zurückgelegten Strecken eingetragen hat«, überlegte Sandecker laut.
»Er hatte strikten Befehl, nicht das geringste aufzuzeichnen. «
»Konnte man damals überhaupt die Position so genau bestimmen?« fragte Giordino.
Lily nickte. »Der Grieche Hipparchus errechnete bereits hundertdreißig Jahre vor Christi Geburt die Positionen von Landmarken durch ein System von Längen- und Breitengraden.«
Sandecker verschränkte die Hände über seinem flachen Bauch und warf Pitt über seine Lesebrille hinweg einen Blick zu. »Diesen abwesenden Ausdruck in Ihren Augen kenne ich. Sie beschäftigt doch irgend etwas.«
Pitt rutschte auf seinem Stuhl herum. »Wir betrachten Fakten und stellen Vermutungen an, ohne den Charakter des Mannes zu berücksichtigen, der den Plan, die Sachen fortzuschmuggeln, entwickelte.« »Junius Venator?«
»Ein brillanter Kopf«, fuhr Pitt fort, »der von einem Zeitgenossen als wagemutiger Forschen bezeichnet wurde, >der sich
auf Gebiete vorwagte, vor denen andere Gelehrte zurückschreckten^
Die Frage, die wir übersehen haben, ist: Wenn wir an Venators Stelle gewesen wären, wo hätten wir die umfangreichen Kunst- und Literaturschätze unserer Tage hingebracht und versteckt?«
»Ich bin immer noch der Meinung, daß sie in Afrika sein müßten«, sagte Yaeger. »Am wahrscheinlichsten in der Nähe des Kaps, irgendwo an der Ostküste flußaufwärts.«
»Ihre Computer konnten jedoch keine Verbindung herstellen.«
»Nicht einmal annähernd«, gab Yaeger zu. »Aber Gott allein weiß, wie sehr sich die Landformationen seit Venators Tagen verändert haben.«
»Könnte Venator die Flotte nach Nordosten, ins Schwarze Meer geführt haben?« erkundigte sich Lily.
»Rufinus war hinsichtlich der Länge der Reise ganz präzise, achtundfünfzig Tage«, stellte Giordino klar.

Sandecker paffte an seiner Zigarre und nickte. »Ja, aber wenn die Flotte in einen Sturm gekommen wäre oder widrige Winde sie festgehalten hätten, dann könnte sie in dieser Zeit weniger als tausend Meilen zurückgelegt haben.«
»Der Admiral hat recht«, gab Yaeger zu. »Die alten Schiffe aus dieser Zeit waren dafür konstruiert, vor dem Winde zu laufen. Ihre Takelage war zum Kreuzen gegen den Wind weniger geeignet. Schlechtes Wetter hätte ihr Vorankommen um bis zu achtzig Prozent hindern können.«
»Aber«, sagte Pitt, »Venator ließ seine Schiffe mit der >vierfachen Menge der normalen Lebensmittelvorräte< beladen.«
»Er hat eine ausgedehnte Reise geplant«, rief Lily plötzlich aufgeregt aus. »Venator hat nie beabsichtigt, alle paar Tage an Land zu gehen und Proviant an Bord zu nehmen.«
»All dies zeigt nur«, erklärte Sandecker, »daß Venator die gesamte Reise so geheim wie möglich halten und keine Spuren hinterlassen wollte.«
Pitt schüttelte den Kopf. »Sobald die Schiffe die Straße von Gibraltar durchlaufen hatten, war die Notwendigkeit zur Geheimhaltung nicht mehr gegeben. Venator war in jeder Beziehung frei und in Sicherheit. Byzantinische Kriegsschiffe, die man ihm eventuell nachgesandt hatte, um ihn aufzuhalten, hätten, was den von ihm eingeschlagenen Kurs anging, genauso im dunkeln tappen müssen, wie wir das tun.«
Yaeger warf Pitt einen fragenden Blick zu. »Also folgen wir einmal seinen Fußstapfen, oder besser den Spuren seiner Sandalen, und versetzen wir uns in seine Lage. Wie sieht der Plan aus?«
»Dr. Rothberg hat uns unwissentlich des Rätsels Lösung enthüllt«, erklärte Pitt. »Er meinte, Venator habe die Artefakte dort vergraben, wo keiner seiner Zeitgenossen auch nur im entferntesten daran denken würde zu suchen.«
Verständnislos sah Yaeger ihn an. »Das könnte überall in der antiken Welt gewesen sein.«
»Oder außerhalb der Welt, die die Römer kannten.«
»Die Kartenaufzeichnungen reichten nicht wesentlich weiter als südlich von Nordafrika oder in östlicher Richtung über das Schwarze Meer und den Persischen Golf hinaus«, erklärte Lily. »Darüber hinaus war nichts erforscht.«

»Das wissen wir nicht«, widersprach Pitt. »Junius Venator hatte Zugang zu allen Schriften, die in viertausend Jahren verfaßt worden waren. Er wußte von der Existenz des afrikanischen Kontinents ebenso wie von den weiten Steppen Rußlands. Er muß vom Handel mit Indien gewußt haben, das wiederum Güter aus China importierte und exportierte. Und er hat mit Sicherheit die Reiseberichte von Seereisen studiert, die weit über die normalen römisch-byzantinischen Handelsrouten hinausreichten.«
»Wir sind sicher, daß die Bibliothek von Alexandria eine ganze Abteilung besaß, die nur der Aufbewahrung geographischer Aufzeichnungen diente«, bestätigte Lily. »Venator hätten also die ursprünglichen Karten zur Verfügung gestanden.«
»Was könnte er wohl entdeckt haben, und was hat ihn beeinflußt?« fragte Sandecker.
»Eine Richtung«, antwortete Pitt vage.
Die Neugierde der Anwesenden konzentrierte sich nun auf Pitt, und er enttäuschte sie nicht. Er ging zur Bühne und nahm einen Scheinwerfer zur Hand, der einen kleinen Pfeil auf die dreidimensionale Projektion warf.
»Die einzige Frage, die mir in den Sinn kommt«, warf Giordino ein, »ist die, ob die Flotte Kurs nach Süden oder nach Norden nahm.«
»In keine der beiden Richtungen.« Pitt bewegte den Lichtpfeil durch die Straße von Gibraltar hindurch, quer über den Atlantik. »Venator fuhr nach Westen, nach Amerika.«
Seine Feststellung wurde mit verblüffter Ungläubigkeit zur Kenntnis genommen.
»Es gibt keinerlei archäologische Beweise, die eine Kontaktaufnahme zu Nord- oder Südamerika in vorkolumbianischer Zeit stützen«, erklärte Lily fest.
»Die Serapis könnte einen recht guten Anhaltspunkt bieten, daß man eine solche Reise unternommen haben könnte«, behauptete Sandecker vorsichtig.
»Man weiß wirklich nichts Genaues«, bestätigte Pitt. »Aber in der Kultur und der Kunst der Mayas gibt es zu viele Hinweise auf europäischen Einfluß, als daß man sie ignorieren könnte. Das Amerika der Antike war möglicherweise gar nicht so vollkommen von Europa und Asien isoliert, wie wir bis jetzt immer angenommen haben.«

»Ehrlich gesagt, ich halte das auch für möglich«, nickte Yaeger, und seine Begeisterung stellte sich wieder ein. »Ich wette meine Plattensammlung von Willie Nelson, daß Phönizier, Ägypter, Griechen, Römer und Wikinger allesamt vor Columbus auf nord- und südamerikanischem Boden gelandet sind.«
»Kein Archäologe, der sich selbst ernst nimmt, würde Ihnen recht geben«, sagte Lily.
Giordino grinste sie an. »Nur, weil sie ihre wertvolle Reputation nicht aufs Spiel setzen wollen.«
Sandecker warf Yaeger einen Blick zu. »Dann wollen wir das Projekt mal von einer anderen Seite anpacken.«
Yaeger sah Pitt an. »Welche Küstenlinie soll ich überprüfen?« Pitt strich sich übers Kinn. Er merkte, daß er dringend eine Rasur nötig hatte. »Fangen Sie mit dem Fjord in Grönland an und arbeiten Sie sich dann in südlicher Richtung bis nach Panama vor.« Er hielt inne und starrte gedankenverloren auf die Kartenprojektion. »An dieser Küste muß es irgendwo sein.«

37

Captain Oliver Collins klopfte mit dem Handknöchel gegen das Brückenbarometer. Er warf einen schnellen Blick auf die im Licht der Küste kaum sichtbare Nadel und stieß, als die Anzeige gutes Wetter verhieß, einen leisen Fluch aus. Wenn nur ein Sturm aufkäme, dachte er, dann könnte das Schiff auf keinen Fall den Hafen verlassen. Captain Collins war ein erstklassiger Seemann, aber kein guter Kenner der menschlichen Psyche.

Suleiman Aziz Ammar wäre auch mitten in einem Hurrikan mit Windgeschwindigkeiten von neunzig Knoten in See gestochen. Er hockte auf dem Kapitänsstuhl hinter den Brückenfenstern und wischte sich den Schweiß vom Hals, der von seinem Kinn herabgetropft war. In diesem feuchtwarmen Klima war die Maske eine Tortur, ebenso wie die Handschuhe, die er ständig trug. Stoisch ertrug er diese Widrigkeiten. Wenn sein Vorhaben fehlschlug und er entkam, dann konnten ihn die internationalen Nachrichtendienste weder anhand einer Personenbeschreibung noch aufgrund von Fingerabdrücken identifizieren.

Einer seiner Männer hatte das Ruder übernommen und warf ihm jetzt über die abgedunkelte Brücke einen erwartungsvollen Blick zu. Zwei weitere Männer bewachten die Zugänge zur Brücke. Ihre Gewehre waren auf Collins und Finney, den Ersten Offizier, gerichtet, der neben Ammars Rudergänger stand.

Die Flut hatte eingesetzt, und das Schiff hatte sich um den Anker gedreht, bis der Bug in Richtung Hafeneinfahrt wies. Ammar suchte Hafen und Kaianlagen ein letztes Mal mit dem Feldstecher ab, gab dann Finney einen Wink und sprach dabei in ein kleines Funkgerät. »Jetzt«, befahl er. »Legen Sie ab und machen Sie den Arbeitsmannschaften Beine.«

Finneys Gesicht verzog sich vor Wut. Er sah Collins an, bettelte förmlich um ein Zeichen von Widerstand. Doch der Kapitän zuckte nur leicht mit den Schultern, und der Erste Offizier erteilte zögernd das Kommando, den Anker zu lichten.

Zwei Minuten später hob sich der Anker schlicktriefend aus dem pechschwarzen Wasser und wurde gegen die Klüse dichtgeholt.
Auf modernen Schiffen wird die Handsteuerung meistens nur bei schwerem Wetter nötig und dann, wenn das Schiff unter dem Kommando eines Lotsen in einen Hafen ein- oder ausläuft.
Finney steuerte das Schiff und regulierte die Geschwindigkeit von einem Schaltpult aus, das über Glasfiberkabel mit dem automatischen Kontrollsystem des Schiffes verbunden war. Er hielt ein wachsames Auge auf den Radarschirm.
Hatte das Schiff erst einmal den Hafen hinter sich gelassen, wurde das Steuer auf >Automatik< geschaltet, und der Anruf über den Maschinentelegrafen, der den Chefingenieur im Maschinenraum des Schiffes anwies >Langsam Fahrt voraus< zu machen, wurde immer mehr zur Tradition, als daß er tatsächlich notwendig gewesen wäre .
Geisterhaft bewegte sich die Lady Flamborough durch die abendliche Dunkelheit. Ihre Umrisse waren nur sichtbar, wenn sie sich vor die Lichter der gegenüberliegenden Küste schob. Verschwommen und unbemerkt lief sie durch den dicht besetzten Hafen. Ihre Dieselmotoren murmelten leise, als sich die riesigen Bronzeschrauben ins Wasser gruben.
Wie ein Geist, der sich zwischen den Grabsteinen eines Friedhofs hindurchwindet, tastete sich das Schiff um andere vertäute Schiffe herum und drehte dann in den engen Kanal ab, der aufs offene Meer hinausführte.
Ammar nahm das Brückentelefon zur Hand und rief im Kommunikationsraum an.
»Irgendwas festzustellen?« fragte er knapp.
»Bisher nicht«, antwortete der Mann, der die Funkfrequenzen der Patrouillenboote der uruguayischen Marine abhörte.
»Übertragen Sie jedes Signal auf die Brückenlautsprecher.«
»Verstanden.«
»Ein kleines Boot kreuzt voraus unseren Kurs«, bemerkte Finney.
»Wir müssen Vorfahrt gewähren.«
Ammar drückte Finney den Lauf seiner Automatik gegen das Genick.
»Kurs und Geschwindigkeit beibehalten.«
»Wir befinden uns auf Kollisionskurs«, protestierte Finney. »Das Schiff führt keine Positionslichter. Die können uns nicht sehen.«
Ammars einzige Antwort bestand darin, daß er den Druck verstärkte.

Jetzt konnte man deutlich das näher kommende Boot sehen. Es war eine große, speziell nach Kundenwünschen entworfene Motoryacht. Collins schätzte ihre Maße auf vierzig Meter Länge und die Masthöhe auf acht Meter. Sie war herrlich, elegant, und sie glitzerte im Lichterschein. An Bord wurde gefeiert, und Leute standen in Grüppchen herum und unterhielten sich oder tanzten auf dem geräumigen Sonnendeck. Collins erkannte voller Entsetzen, daß sich die Radarantenne auf der Yacht nicht drehte.
»Geben Sie ein Hornsignal«, flehte er. »Warnen Sie sie, solange die noch eine Chance haben auszuweichen.«
Ammar ignorierte ihn.
Unter einer Wolke des Grauens krochen die Sekunden dahin, bis die Kollision unvermeidlich war. Die feiernden Menschen an Bord der Yacht und der Mann am Steuer ahnten nicht, daß aus der Dunkelheit ein Monster aus Stahl direkt auf sie zuhielt.
»Unmenschlich!« keuchte Collins. »Das ist unmenschlich.«
Die Lady Flamborough krachte mit dem Bug in die Steuerbordseite der Yacht, aber der Aufprall war kaum zu hören. Die Männer auf der Brücke des Kreuzfahrtschiffes fühlten nur ein leichtes Zittern, als der vier Stockwerke hohe Bug das kleinere Boot fast unter Wasser drückte, bevor er den Rumpf in zwei Teile zerschnitt.
Die Zerstörung war so verheerend, als hätte ein Dampfhammer ein Kinderspielzeug zerschmettert.
Collins Fäuste umklammerten das Brückengeländer, während er voller Grauen auf das Desaster hinuntersah. Deutlich hörte er die panischen Schreie von Frauen, als die zerschmetterten Bug- und Heckteile des Bootes an den Seiten der Lady Flamborough entlangschrappten, bevor sie versanken. Die dunkle Wasseroberfläche im Kielwasser des großen Schiffes war mit Trümmern und Leichen übersät.
Ein paar der unglücklichen Passagiere waren von Bord geschleudert worden und versuchten sich schwimmend in Sicherheit zu bringen. Verletzte klammerten sich an alles mögliche, was sie über Wasser halten konnte. Dann waren sie in der Nacht verschwunden.
Bitterkeit und Wut stiegen in Finneys Kehle hoch. »Sie mörderischer Bastard!« Er spuckte vor Ammar aus.
»Nur Allah kennt unser Schicksal«, erwiderte Ammar. Seine Stimme klang ruhig und gefühllos. Langsam zog er die Automatik von Finneys Kopf zurück. »Sobald wir den Kanal hinter uns haben,

steuern Sie Kurs eins-fünf-fünf Grad und schalten den Autopiloten ein.«
Grau unter seiner Tropenbräune drehte Collins sich um und sah Ammar an. »Um Gottes willen, funken Sie den uruguayischen Seenotrettungsdienst an, und geben Sie denen eine Chance, diese armen Leute zu retten.«
»Keine Kommunikation.«
»Die brauchen doch nicht zu wissen, wer den Funkspruch gesendet hat.«
Ammar schüttelte den Kopf. »Wenn wir die Küstenwache von dem Unfall verständigen würden, würden die Sicherheitsbehörden in weniger als einer Stunde mit ihren Nachforschungen beginnen. Unsere Abwesenheit würde schnell entdeckt werden. Tut mir leid, Captain, es kommt auf jede Seemeile an, die wir zwischen uns und Punta del Este bringen. Die Antwort lautet nein.«
Collins starrte in Ammars Augen und versuchte, sich zu fassen. Dann sagte er: »Welcher Preis muß wohl gezahlt werden, bevor Sie mein Schiff freigeben?«
»Wenn Sie und Ihre Crew tun, was ich befehle, geschieht Ihnen nichts.«
»Und was ist mit den Passagieren, den Präsidenten De Lorenzo und Hasan und ihren Begleitern? Was haben Sie mit diesen Menschen vor?«
»Sie werden schließlich gegen ein Lösegeld freigelassen. Aber während der nächsten zehn Stunden werden Sie alle sich die Hände schmutzig machen müssen.«
Collins hatte den scharfen Geschmack bitterer Hilflosigkeit im Mund, aber seine Stimme klang leidenschaftslos. »Sie haben keineswegs die Absicht, sie gegen ein Lösegeld freizulassen. «
»Betätigen Sie sich nebenberuflich als Gedankenleser?« erkundigte sich Ammar wenig interessiert.
»Man braucht kein Anthropologe sein, um zu erkennen, daß Ihre Männer aus dem Nahen Osten stammen. Ich vermute, Sie haben vor, die Ägypter zu ermorden.«
Ammar schenkte ihm ein mechanisches Lächeln. »Allah entscheidet über das Schicksal der Menschen. Ich führe nur meine Befehle aus.«
»Befehle von wem?«

Bevor Ammar antworten konnte, erklang eine Stimme über den Brückenlautsprecher: »Rendevouz voraussichtlich Null-zwei-dreißig, Commander.«
Ammar bestätigte die Meldung über sein Funksprechgerät. Dann sah er Collins an. »Uns fehlt die Zeit für eine weitere Unterhaltung, Captain. Vor Tagesanbruch haben wir noch viel zu erledigen.«
»Was haben Sie mit meinem Schiff vor?« wollte Collins wissen. »Auf diese Frage schulden Sie mir eine Antwort.«
»Ja, natürlich. Die schulde ich Ihnen«, murmelte Ammar automatisch, während seine Gedanken schon ganz woanders waren. »Morgen abend um diese Zeit werden die Rundfunkanstalten der ganzen Welt berichten, daß die Lady Flamborough vermißt wird und vermutlich mit allen Passagieren und der Besatzung zweihundert Faden tief unter der Wasseroberfläche liegt.«

38

»Hast du was gehört, Carlos?« fragte der alte Fischer auf dem klapprigen Kahn und hielt die abgegriffenen Speichen des Ruders fest umklammert.
Der jüngere Mann, sein Sohn, legte die Hand hinters Ohr und horchte in die Dunkelheit hinaus. »Du hast ein besseres Gehör als ich, Papa. Unser Motor dröhnt zu laut.«
»Ich dachte, ich hätte jemanden um Hilfe schreien hören. Es klang wie die Stimme einer Frau.«
Der Sohn schwieg, horchte wieder und zuckte dann mit den Achseln. »Tut mir leid, ich kann immer noch nichts hören.«
»Es kam von dort drüben.« Luiz Chavez strich sich über den struppigen Bart und zog dann den Gashebel in Leerlaufstellung. »Ich habe doch nicht geträumt.«
Chavez war blendender Laune. Sie hatten heute einen ausgezeichneten Fang gemacht. Der Laderaum war zwar nur halb mit Fischen gefüllt, aber die Netze hatten eine gute Qualität und Vielfalt eingeholt, für die man bei den Küchenchefs der Hotels und Restaurants Spitzenpreise erzielen würde.
»Papa, ich seh' etwas im Wasser.«
»Wo?«
Carlos deutete in die Richtung. »Backbord querab. Sieht aus wie die Trümmer eines Schiffes.«
Mit den Augen des alten Fischers stand es bei Nacht nicht mehr zum besten. Er blinzelte angestrengt in die Richtung, in die sein Sohn deutete. Allmählich machte er im Scheinwerferlicht Wrackteile aus. Er erkannte an der weißen Farbe und den lackierten Holzteilen, daß sie von einer Yacht stammen mußten. Eine Explosion oder vielleicht eine Kollision, dachte er. Vermutlich eher ein Zusammenstoß, denn eine Detonation hätte man im nahegelegenen Hafen gehört.
Nirgendwo waren Positionslichter von Rettungsbooten zu sehen, die den Kanal ansteuerten.

Das Fischerboot fuhr gerade in das von Trümmern übersäte Gebiet ein, als er das Geräusch wieder hörte. Was er für einen Schrei gehalten hatte, klang nun wie ein Schluchzen. Und es kam aus unmittelbarer Nähe.
»Hol Raul, Justino und Manuel aus der Kombüse. Schnell. Sag ihnen, sie sollten sich darauf vorbereiten, im Meer nach Überlebenden zu fischen.«
Der Junge flitzte davon, während Chavez den Gashebel auf »Stop« stellte. Er trat aus dem Ruderhaus, holte einen Handscheinwerfer und ließ den Lichtkegel langsam über das Wasser gleiten.
In einer Entfernung von weniger als zwanzig Metern entdeckte er die undeutlichen Umrisse zweier Menschen, die sich an einen kleinen, zersplitterten Teil eines Teakdecks klammerten. Die eine Gestalt, ein Mann, schien bewußtlos zu sein. Die andere, eine Frau, deren Gesicht in der Dunkelheit kalkweiß schimmerte, blinzelte ins Licht und winkte verzweifelt. Dann fing sie plötzlich hysterisch an zu schreien und zappelte wild im Wasser herum.
»Halten Sie sich fest!« rief Chavez. »Bleiben Sie ruhig. Wir retten Sie.«
Beim Klang der raschen Schritte drehte Chavez sich um. Seine Männer waren aus dem Deckshaus gestürzt und standen nun neben ihm.
»Kannst du etwas ausmachen?« erkundigte sich Luiz.
»Zwei Überlebende, die auf einem Wrackteil treiben. Macht euch bereit, sie an Bord zu ziehen. Einer von euch muß vielleicht ins Wasser und ihnen helfen.«
»Heute abend geht keiner ins Wasser«, murmelte einer der Männer, und sein Gesicht wurde blaß.
Chavez drehte sich in dem Moment zu den Überlebenden um, in dem die Frau einen panischen Schrei ausstieß. Sein Herzschlag schien auszusetzen, als er die große Dreiecksflosse und den häßlichen Kopf mit den dunklen Knopfäugen sah. Der Hai schlug die Zähne in die Schenkel der Frau.
»Heilige Mutter Gottes«, murmelte Luiz und bekreuzigte sich hastig. Ein Schauder überlief ihn, aber er konnte die Augen nicht abwenden, als der Hai die Frau fortzerrte. Andere Haie zogen, durch das Blut angelockt, ihre Kreise und stießen gegen das zerstörte Wrackteil, bis der Körper des Mannes herunterrollte. Einer der Fischer drehte sich

um und übergab sich über die Reling, als der Schrei in erstickes Gurgeln überging.
Dann war die Nacht totenstill.
Kaum eine Stunde später stand Colonel Jose Rojas, Chefkoordinator für spezielle Sicherheitsmaßnahmen, stocksteif vor einer Gruppe von Offizieren im Kampfanzug. Nach Abschluß der Militärschule in Uruguay hatte er seine Ausbildung bei den British Grenadier Guards fortgesetzt und dabei den antiquierten Brauch übernommen, ein Offiziersstöckchen unter dem Arm zu tragen.
Er stand hinter einem Tisch, auf dem ein Modell der Küste von Punta del Este aufgebaut war, und hielt eine Ansprache an die versammelten Männer. »Wir werden drei Gruppen bilden, die sich abwechseln und in Achtstundenschichten rund um die Uhr über die Docks patrouillieren«, begann er und ließ dabei sein Stöckchen dramatisch in die Handfläche klatschen. »Unsere Aufgabe besteht darin, ständige Alarmbereitschaft aufrechtzuerhalten und notfalls, im Falle eines Terroristenangriffs, sofort zu handeln. Ich weiß, daß es schwierig ist, im Hintergrund zu bleiben und nicht aufzufallen, aber versuchen Sie es bitte trotzdem. Halten Sie sich in der Nacht im Schatten, und meiden Sie bei Tag die Hauptdurchfahrtsstraßen. Wir wollen bei den Touristen nicht den Eindruck erwecken, Uruguay sei ein Polizeistaat. Irgendwelche Fragen?«
Lieutenant Eduardo Vazquez hob die Hand. »Colonel?«
»Vazquez?«
»Wenn wir einen Verdächtigen entdecken, was sollen wir dann tun?«
»Sie tun gar nichts, sondern machen nur Meldung. Wahrscheinlich entpuppt sich der Verdächtige als einer der ausländischen Sicherheitsbeamten.«
»Was ist, wenn er bewaffnet zu sein scheint?«
Rojas seufzte. »In diesem Fall wissen Sie mit Sicherheit, daß es sich um einen Sicherheitsbeamten handelt. Überlassen Sie internationale Auseinandersetzungen den Politikern. O.K.?«
Es hoben sich keine Hände mehr.
Rojas entließ die Männer und ging zu seinem Büro, das für die Zeit des Einsatzes im Gebäude des Hafenmeisters eingerichtet worden war. Er blieb an einer Kaffeemaschine stehen, um sich eine Tasse Kaffee einzugießen, als sein Adjutant nähertrat.

»Captain Flores vom Marineministerium bittet Sie, ihn im Erdgeschoß aufzusuchen.«
»Hat er einen Grund genannt?«
»Nein, er sagte nur, es sei dringend.«
Rojas nahm den Aufzug. Flores, untadelig in weißer Marineuniform, begrüßte ihn im Erdgeschoß, gab jedoch keine Erklärungen ab, sondern führte den Colonel schweigend über die Straße zu einem großen Schuppen, in dem die Küstenrettungsboote untergebracht waren. Im Innern untersuchte eine Gruppe Männer einige verbogene Trümmer, die von einer Yacht zu stammen schienen.
Captain Flores machte Rojas mit Chavez und seinem Sohn bekannt.
»Diese Fischer haben gerade einige Wrackteile mitgebracht, die sie im Kanal entdeckt haben«, erklärte er. »Sie sagen, daß die Fundstelle aussehe, als sei eine Yacht mit einem großen Schiff kollidiert.«
»Wieso sollte der Unfall einer Yacht im Zusammenhang mit den speziellen Sicherheitsmaßnahmen stehen?« erkundigte sich Rojas.
Der Hafenmeister, ein Mann mit gelocktem Haar und einem dichten Schnurrbart, meldete sich zu Wort. »Es könnte sich um ein Unglück handeln, das einen Schatten über den Wirtschaftsgipfel werfen könnte.« Er hielt inne und fügte dann hinzu: »Inzwischen haben die Rettungsboote das Gebiet erreicht. Bis jetzt wurden noch keine Überlebenden entdeckt. «
»Haben Sie die Yacht identifiziert?«
»Eine der Planken, die Mr. Chavez und seine Mannschaft aus dem Wasser gefischt haben, trägt einen Schriftzug. Bei dem Schiff handelt es sich um die Lola.«
Rojas schüttelte den Kopf. »Ich bin Soldat. Von Vergnügungsyachten habe ich keine Ahnung. Sollte dieser Name für mich von Bedeutung sein?«
»Die Yacht war auf den Namen von Victor Riveras Frau getauft«, antwortete Flores. »Kennen Sie ihn?«
Rojas wurde steif. »Der Präsident der Abgeordnetenkammer ist mir bekannt. Es war seine Yacht?«
»Auf seinen Namen registriert«, nickte Flores. »Wir haben bereits mit seiner Sekretärin zu Hause Kontakt aufgenommen. Haben ihr natürlich nichts Näheres mitgeteilt. Wir haben uns nur nach Mr. Riveras Aufenthaltsort erkundigt. Sie sagte, er befände sich an Bord

seiner Yacht und gäbe eine Gesellschaft für ein paar argentinische und brasilianische Diplomaten.«
»Um wie viele Leute handelt es sich?« erkundigte sich Rojas. Ihm wurde allmählich mulmig.
»Um Rivera und seine Frau, dreiundzwanzig Gäste und fünf Besatzungsmitglieder. Insgesamt dreißig Personen.«
»Namen?«
»Die Sekretärin hatte die Gästeliste nicht vor sich liegen. Ich habe mir die Freiheit erlaubt, einen meiner Offiziere zu Riveras Büro zu schicken, um eine Kopie zu holen.«
»Ich halte es für das beste, wenn ich von jetzt an die Nachforschungen übernehme«, bemerkte Rojas in offiziellem Tonfall.
»Die Marine ist bereit, Ihnen jede Unterstützung zu gewähren«, erklärte Flores, nur zu glücklich, daß ihm die Angelegenheit aus der Hand genommen war.
Rojas wandte sich an den Hafenmeister. »Was für ein Schiff war an der Kollision beteiligt?«
»Wir stehen vor einem Rätsel. In den letzten zehn Stunden gab es kein Schiff, das ein- oder ausgelaufen ist.«
»Wäre es möglich, daß ein Schiff den Hafen ohne Ihr Wissen anläuft?«
»Ein Kapitän wäre dumm, wenn er das versuchen würde, ohne einen Lotsen an Bord zu nehmen.«
»Ist es aber möglich?« hakte Rojas nach.
»Nein«, behauptete der Hafenmeister. »Kein Hochseeschiff könnte andocken oder festmachen, ohne daß ich es merken würde.«
Rojas akzeptierte das. »Wie steht es mit auslaufenden Schiffen?«
Einen Moment lang dachte der Hafenmeister über diese Frage nach. Dann nickte er leicht. »Vom Kai könnte kein Schiff ohne meine Wissen ablegen. Aber wenn das Schiff auf Reede lag, wenn der Kapitän und seine Offiziere den Kanal kennen und wenn es ohne Licht auslief, dann könnte es unbemerkt aufs Meer gelangen. Ich muß aber betonen, daß dies einem Wunder gleichkäme.«
»Können Sie Captain Flores eine Liste der vor Anker liegenden Schiffe zur Verfügung stellen?«
»In zehn Minuten ist die Kopie fertig.«
»Captain Flores?«
»Colonel?«

»Das unbekannte Schiff ausfindig zu machen ist Marineangelegenheit. Wenn nötig, müssen Sie das Kommando über die Suchaktion übernehmen.«
»Sehr gerne, Colonel. Ich kümmere mich sofort darum.«
Rojas warf einen nachdenklichen Blick auf die Trümmer, die auf dem Zementboden lagen. »Bevor diese Nacht vorüber ist, wird hier die Hölle los sein«, murmelte er.
Kurz vor Mitternacht, nachdem Captain Flores eine sorgfältige Überprüfung des Hafens und der Gewässer außerhalb des Kanals vorgenommen hatte, setzte er Rojas davon in Kenntnis, daß die Lady Flamborough nicht an ihrem Platz lag.
Colonel Rojas war wie vor den Kopf geschlagen, als er die Passagierliste des Kreuzfahrtschiffes vor sich liegen hatte. Er ordnete sofort eine Überprüfung an, in der vagen Hoffnung, der ägyptische und der mexikanische Präsident seien von Bord gegangen und hätten Quartier an Land bezogen. Erst als die Bestätigung einging, daß sie an Bord waren, war klar, daß das Schiff und alle Passagiere entführt worden waren.
Bei Tagesanbruch begann eine weiträumige Suchaktion. Jedes Flugzeug, das die Luftwaffen von Uruguay, Argentinien und Brasilien starten lassen konnten, suchte in einem vierhunderttausend Quadratkilometer umfassenden Gebiet den Südatlantik ab.
Von der Lady Flamborough wurde nicht die geringste Spur gefunden. Es war, als hätte das Meer das Schiff verschlungen.

39

Zwei Hände tasteten sich unter sein Hemd und streichelten seinen Rücken. Er kämpfte darum, aus seinem festen Schlaf zu erwachen, träumte, er befinde sich tief unter Wasser und schwimme zur schimmernden Oberfläche empor, nur daß es ihm unmöglich war, sie zu erreichen. Er rieb sich die Augen und merkte, daß er immer noch zusammengerollt auf der Couch in seinem Büro lag. Die Sicht wurde ihm von einem Paar wohlgerundeter Beine versperrt.
Pitt richtete sich auf und blickte in die lockenden Augen von Lily. Er hielt das Handgelenk in die Höhe, doch er hatte seine Uhr abgenommen und sie zusammen mit seinen Schlüsseln, dem Kleingeld und der Brieftasche auf den Schreibtisch gelegt.
»Wieviel Uhr ist es?« erkundigte er sich.
»Halb sechs«, erwiderte sie, strich mit ihren Händen über seine Schultern und fing an, seinen Nacken zu massieren.
»Tag oder Nacht?«
»Später Nachmittag. Du hast nur drei Stunden geschlafen.«
»Wirst du nie müde?«
»Ich komme mit vier Stunden Schlaf aus.«
Er gähnte. »Der Mann, den du heiratest, kann einem leid tun.«
»Hier ist Kaffee.« Sie stellte die Tasse auf einen Beistelltisch neben seinem Kopf.
Pitt schlüpfte in seine Schuhe und steckte das Hemd in die Hose. »Hat Yaeger etwas gefunden?«
»Ja.«
»Den Fluß?«
»Nein, noch nicht. Hiram macht ein Mordsgeheimnis daraus, aber er behauptet, du hättest recht. Venator hat den Atlantik vor den Wikingern und vor Columbus überquert.«
Er nahm einen Schluck Kaffee und verzog das Gesicht. »Das ist ja der reine Zucker.«
Lily sah überrascht aus. »AI sagte, du nähmst immer vier Teelöffel voll.«

»AI hat gelogen. Ich mag ihn lieber ungesüßt und stark.«
»Tut mir leid«, entgegnete sie mit übermütigem Lächeln. »Da bin ich wohl einem Spaßvogel auf den Leim gegangen.«
»Da bist du nicht die einzige«, sagte er und sah zur Tür seines Büros hin.
Giordino saß da, die Füße ruhten auf Yaegers Schreibtisch, und studierte die detaillierte topographische Karte einer Küstenlinie. Yaeger hockte vor einem Computermonitor und kritzelte Notizen auf einen Block. Er brauchte sich nicht umzudrehen,
als Pitt und Lily hereinkamen. Er sah ihr Spiegelbild auf der Mattscheibe.
»Wir haben einen Durchbruch erzielt«, verkündete er zufrieden.
»Was haben Sie entdeckt?« fragte Pitt.
»Statt mich auf jedes Fleckchen und jede Einbuchtung südlich vom Grab der Serapis in Grönland zu konzentrieren, habe ich die Küste bis hinunter nach Maine übersprungen und habe dort nach einer Übereinstimmung seiner Beschreibung des Landes gesucht.«
»Und das hat sich ausgezahlt«, mutmaßte Pitt gespannt.
»Ja. Wie Sie sich erinnern, schrieb Rufinus, daß ein Sturm aus Süden sie einunddreißig Tage vor sich hergetrieben habe, nachdem sie Venator zurückgelassen hatten, bis sie eine sichere Bucht erreichten, in der sie Reparaturen am Schiff vornehmen konnten. Während des nächsten Abschnitts der Reise rissen weitere Stürme das Segel mit sich und brachen die Ruder. Dann trieb das Schiff, wie viele Tage ist unbekannt, bis es in den Fjord in Grönland gelangte.«
Yaeger schwieg und holte die Karte der amerikanischen Atlantikküste auf den Monitor. Danach gab er schnell eine Ziffernfolge ein. Eine schmale Linie bildete sich und wanderte von der Ostküste Grönlands aus in einem Zickzackpfad nach Süden, umrundete Neufundland, passierte Neuschottland und Neuengland und endete an einem Punkt etwas oberhalb von Atlantik City.
»New Jersey?« murmelte Pitt überrascht.
»Barnegat Bay, um genau zu sein«, erklärte Giordino. Er breitete die Landkarte auf einem Tisch aus. Dann markierte er mit einem roten Stift einen Küstenabschnitt.
»Barnegat Bay in New Jersey?« wiederholte Pitt.

»Die Küste sah im Jahre dreihunderteinundneunzig ganz anders aus«, erklärte Yaeger trocken. »Der Strand war zerklüfteter, die Bucht war tiefer und besser geschützt.«
»Wie sind Sie nur auf exakt diesen Punkt gekommen?« fragte Pitt.
»In seiner Beschreibung der Bucht erwähnt Rufinus ein riesiges Meer von Zwergpinien - eine Gegend, in der Süßwasser aus dem Boden quoll, wenn man einen Stock in die Erde steckte. In New Jersey gibt es einen solchen Wald von Zwergpinien, auf den diese Beschreibung zutrifft. Er heißt Pine Barrens, dehnt sich im Süden über weite Strecken des Staatsgebietes aus und grenzt im Osten an die Küste. Der Grundwasserspiegel liegt extrem hoch. Während der Schneeschmelze im Frühjahr oder nach heftigen Regenfällen kann man tatsächlich ein Loch in den Sand bohren und auf Wasser stoßen.«
»Sieht vielversprechend aus«, gab Pitt zu. »Aber hat Rufinus nicht ebenfalls erwähnt, daß sie Steine als Ballast an Bord genommen haben?«
»Ich muß zugeben, daß mir das auch Kopfzerbrechen gemacht hat. Also habe ich einen Geologen angerufen, der beim Army Corps of Engineers Dienst tut. Er berichtete von einem Steinbruch, der beinahe an genau der Stelle liegt, an der - wie ich glaube - die Mannschaft der Serapis landete.«
»Gute Arbeit«, lobte Pitt anerkennend. »Sie scheinen auf der richtigen Spur zu sein.«
»Wie gehen wir nun vor?« fragte Lily.
»Ich suche in Richtung Süden weiter«, antwortete Yaeger.
»Gleichzeitig programmieren meine Leute Venators ungefähren Kurs, den er, nachdem er das Mittelmeer verlassen hatte, eingeschlagen haben muß. Wenn wir den Weg der Serapis von New Jersey aus weiterhin verfolgen und Venators Reise nach Amerika projizieren, dann müßten wir zu einem annähernd fünfhundert Meilen langen Küstenstreifen gelangen, an dem der gesuchte Fluß zu finden sein müßte.«
Lily wirkte skeptisch. »Mir ist einfach nicht klar, wie Sie dem Kurs folgen wollen, obwohl es doch keinerlei Aufzeichnung über Wellengang, Windrichtung und Entfernungen gibt.«
»Das ist nicht weiter schwierig«, erwiderte Yaeger trocken. »Ich lege die Logbuchdaten der Reisen von Columbus zugrunde und gebe seinen Kurs ein, dann programmiere ich die Unterschiede am Rumpf,

Wasserverdrängung, Takelage und Abdrift zwischen seinen Schiffen und der byzantinischen Flotte, die tausend Jahre früher den Kurs gesegelt ist.«
»Das klingt wirklich ganz einfach.«
»Wir könnten Glück haben und das Ziel vielleicht einkreisen, aber wir müssen bestimmt noch ein paar Tage rund um die Uhr arbeiten, bis wir die Stelle tatsächlich gefunden haben.«
Die ermüdenden, quälenden Stunden angestrengten Forschens schienen vergessen. Yaegers gerötete Augen blitzten begeistert auf. Lily schien vor Energie zu bersten, und alle anderen warteten nur auf den Startschuß.
»Also an die Arbeit«, befahl Pitt. »Finden Sie die Bibliothek. «
Pitt dachte, Sandecker hätte ihn zu sich gerufen, um sich über die Suchaktion Bericht erstatten zu lassen, aber in dem Augenblick, in dem er den ernsten Ausdruck auf dem Gesicht des Admirals bemerkte, wußte er, daß es Schwierigkeiten gab. Der sanfte Blick in Sandeckers Augen machte Pitt ernsthafte Sorgen. Normalerweise wirkten sie hart wie Kiesel.
Sandecker kam auf ihn zu, ergriff seinen Arm, führte ihn zu einer Couch und setzte sich neben ihn. Jetzt wußte Pitt genau, daß es Schwierigkeiten gab.
»Ich habe soeben eine sehr beunruhigende Nachricht aus dem Weißen Haus erhalten«, begann Sandecker. »Man nimmt an, daß das Kreuzfahrtschiff, auf dem sich die Präsidenten De Lorenzo und Hasan während des Wirtschaftsgipfels in Uruguay aufhielten, entführt worden ist.«
»Das tut mir leid«, erklärte Pitt. »Aber was geht das die NUMA an?«
»Hala Kamil befand sich an Bord.«
»Verdammt!«
»Und ebenfalls der Senator.«
»Mein Vater?« murmelte Pitt überrascht. »Ich habe erst vorgestern abend mit ihm telefoniert. Wie kommt es, daß er sich in Uruguay aufhält?«
»Ein Auftrag des Präsidenten.«
Pitt sprang auf, ging hin und her und setzte sich wieder. »Wie ist die Lage?«

»Die Lady Flamborough - das ist der Name des britischen Kreuzfahrtschiffes - ist in der vergangenen Nacht aus dem Hafen von Punta del Este verschwunden.«
»Wo befindet sich das Schiff jetzt?«
»Eine ausgedehnte Luftsuchaktion hat bis jetzt noch keine Spur ergeben. Die offiziellen Kreise gehen übereinstimmend davon aus, daß die Lady Flamborough auf dem Meeresgrund liegt.«
»Ohne eindeutige Beweise kann ich das nicht akzeptieren.«
»Ich ebensowenig.«
»Wie steht's mit dem Wetter?«
»Den Berichten nach zu urteilen, ist das Meer ruhig.«
»Schiffe verschwinden in Stürmen«, erklärte Pitt, »aber kaum bei ruhiger See.«
Sandecker vollzog eine ratlose Geste. »Solange wir keine weiteren Einzelheiten zur Verfügung haben, können wir nur spekulieren.«
Pitt konnte einfach nicht glauben, daß sein Vater tot sein sollte. »Was unternimmt das Weiße Haus in der Angelegenheit?«
»Der Präsident hat nicht viel Handlungsspielraum.«
»Das ist doch lächerlich«, entgegnete Pitt scharf. »Er könnte sämtliche Marineeinheiten in dieser Gegend zusammenziehen, damit sie an der Suche teilnehmen.«
»Genau darum geht es«, erklärte Sandecker. »Von gelegentlichen Übungseinsätzen abgesehen - wobei im Augenblick keiner stattfindet - , sind im Südatlantik keine Schiffe der Vereinigten Staaten im Einsatz.«
Pitt sprang erneut auf und starrte durch die Fenster auf die Lichter Washingtons. Dann fixierte er Sandecker mit einem durchdringenden Blick. »Wollen Sie damit sagen, daß sich die Regierung der Vereinigten Staaten überhaupt nicht an der Suchaktion beteiligt?«
»So sieht's aus.«
»Und was hält die NUMA ab, an der Suche teilzunehmen?«
»Nichts, außer daß uns keine Flotte von Küstenwachbooten und Flugzeugträgern zur Verfügung steht.«
»Wir haben aber die Sounder.«
Sandecker sah ihn einen Augenblick nachdenklich an. Dann fragte er: »Eines unserer Forschungsschiffe?«
»Sie ist gerade vor der Küste Brasiliens im Einsatz. Es geht um die Kartographie des Festlandssockels mittels Sonar.«

Sandecker nickte. »In Ordnung. Ich verstehe, worauf Sie hinauswollen. Aber die Sounder ist zu langsam, um an einer weiträumigen Suche auf dem Meer teilzunehmen. Was hoffen Sie mit ihr zu erreichen?«
»Wenn das Schiff, auf dem sich mein Vater aufhält, nicht auf dem Meer gefunden wird, werde ich es in der Tiefe aufspüren.«
»Sie müßten möglicherweise ein Gebiet von tausend Quadratmeilen absuchen, vielleicht noch mehr.«
»Die Sonarausrüstung der Sounder, kann eine Strecke von zwei Meilen erfassen, und sie hat ein Tauchboot an Bord. Ich brauche nur Ihre Erlaubnis, das Kommando zu übernehmen.«
»Sie werden diese Aufgabe nicht allein bewältigen können.«
»Giordino und Rudi Gunn werden mir helfen. Wir sind ein eingespieltes Team.«
»Rudi befindet sich bei einem Tiefseeschürfvorhaben vor den Kanarischen Inseln im Einsatz.«
»Er könnte in achtzehn Stunden in Uruguay sein.«
Sandecker verschränkte die Arme hinter dem Kopf und blickte zur Decke hoch. Tief im Innern wußte er, daß Pitt einem Schatten nachjagte, aber er war sich von vornherein darüber im klaren gewesen, daß er nichts gegen dieses Unternehmen einzuwenden hatte.
»Stellen Sie sich selbst die Befehle aus«, sagte er in ungerührtem Ton. »Ich decke Sie.«
»Danke, Admiral«, gab Pitt zurück. »Ich bin Ihnen sehr verbunden.«
»Und das Projekt der Bibliothek von Alexandria?«
»Yaeger und Dr. Sharp sind dicht an der Lösung. AI und ich brauchen ihnen dabei nicht im Weg herumzustehen.«
Sandecker stand auf und legte Pitt die Hände auf die Schultern.
»Vielleicht ist er ja nicht ums Leben gekommen.«
»Mein Vater täte gut daran, nicht tot zu sein«, gab Pitt mit grimmigem Lächeln zurück. »Das würde ich ihm niemals verzeihen.«

40

»Verdammt, Martin!« sagte der Präsident abrupt. »Haben Ihre Leute aus der Nahostabteilung überhaupt nichts über die Entführung der Lady Flamborough in Erfahrung bringen können?«
Martin Brogan, der Direktor des CIA, zuckte müde mit den Schultern. Er war es leid, daß man ihm für jede terroristische Aktion, bei der Amerikaner getötet oder entführt wurden, die Schuld in die Schuhe schob. Die Erfolge des CIA fanden kaum einmal Erwähnung, aber die Fehler seiner Behörde boten ein unerschöpfliches Thema für Kongreßanhörungen und hysterisches Mediengeschrei.
»Das Schiff wurde mit allen Passagieren und der Mannschaft unter den Augen der besten Sicherheitsbeamten der Welt gekapert«, erwiderte er. »Wer diese Aktion ausgeheckt und durchgeführt hat, ist auf jeden Fall ein ganz gerissener Stratege. Allein das Ausmaß der Operation übersteigt alles bisher Dagewesene. Wenn man es in diesem Licht betrachtet, dann finde ich es kaum erstaunlich, daß unser Antiterrornetz nicht vorher von diesem Vorhaben in Kenntnis gesetzt wurde.«
Alan Mercier, der Nationale Sicherheitsberater, nahm die Brille ab und putzte die Gläser mit einem Taschentuch. »Auf meiner Seite war ebenfalls alles ruhig«, unterstützte er Brogan. »Die Analyse der Abhörsysteme hat nicht den leisesten Hinweis auf eine drohende Entführung des Kreuzfahrtschiffes und zweier ausländischer Staatschefs ergeben.«
»Ich habe George Pitt zu dem Treffen mit Präsident Hasan geschickt und habe damit einen alten Freund zum Tode verurteilt«, bemerkte der Präsident voller Bedauern.
»Es war nicht Ihre Schuld«, tröstete ihn Mercier.
Wütend schlug der Präsident mit der Faust auf den Tisch. »Der Senator, Hala Kamil, De Lorenzo und Hasan. Ich kann es einfach nicht glauben, daß sie alle ums Leben gekommen sein sollen.«
»Das wissen wir auch noch nicht mit Sicherheit«, erklärte Mercier.
Der Präsident starrte ihn an.

»Man kann doch ein Kreuzfahrtschiff mit all den Leuten an Bord nicht so einfach verstecken, Alan. Das weiß sogar so ein dämlicher Politiker wie ich.«
»Es besteht immer noch eine Chance -«
»Chance, zum Teufel. Es war ein Himmelfahrtskommando. Ganz einfach. Die armen Schweine waren vielleicht eingeschlossen, als das Schiff versenkt wurde. Die Terroristen hatten vermutlich nicht die Absicht zu entkommen und sind mit untergegangen.«
»Uns liegen noch nicht alle Fakten vor«, argumentierte Mercier.
»Was wissen wir denn?« fragte der Präsident.
»Unsere Experten befinden sich bereits in Punta del Este und arbeiten mit den uruguayischen Behörden zusammen«, erklärte Brogan. »Bis jetzt liegen nur vorläufige Ergebnisse vor. Zunächst wurde die Entführung mit einer arabischen Gruppe in Verbindung gebracht. Zwei Zeugen haben sich gemeldet, die von einer vorbeifahrenden Barkasse aus beobachtet haben, wie die Lady Flamborough Ladung von einem Landungsboot übernahm. Sie hörten, daß sich die Männer beider Schiffe in Arabisch unterhielten. Das Landungsboot ist bisher noch nicht gefunden worden. Man nimmt an, es wurde irgendwo im Hafenbecken versenkt.«
»Irgendeinen Hinweis auf die Ladung?« erkundigte sich Mercier.
»Die Zeugen konnten sich nur daran erinnern, einige Fässer gesehen zu haben«, antwortete Brogan. »Als zweites erhielt das Büro des Hafenmeisters eine Meldung vom Schiff, der Hauptgenerator sei ausgefallen und das Schiff führe lediglich Navigationslichter, bis die Reparaturen durchgeführt seien. Dann, sobald es dunkel wurde, lichtete das unbeleuchtete Schiff den Anker und schlüpfte aus dem Hafen. Dabei kollidierte es mit einer Privatyacht, die südamerikanische Geschäftsleute und Diplomaten an Bord hatte - der einzige Schwachpunkt in einer sonst generalstabsmäßig abgelaufenen Operation. Dann verschwand das Schiff von der Bildfläche.«
»Keine schlechte Arbeit«, erklärte Mercier, »nicht so dilettantisch wie dieser vermasselte zweite Anschlag auf das Leben von Hala Kamil.«
»Das war ja auch eine vollkommen andere Gruppe«, erwiderte Brogan.
Zum ersten Mal in dieser Konferenz ergriff Dale Nichols das Wort.
»Die von Ihnen in direkten Zusammenhang mit Achmed Yazid gebracht wurde.«

»Ja. Die Attentäter waren nicht sonderlich vorsichtig. Bei den Leichen wurden ägyptische Pässe gefunden. Einen, den Anführer, konnten wir als Mullah und fanatischen Anhänger von Yazid identifizieren.«
»Glauben Sie, daß Yazid für die Entführung verantwortlich ist?«
»Ein Motiv hat er auf jeden Fall«, antwortete Brogan. »Wenn Präsident Hasan aus dem Weg geräumt ist, dann ist die Bahn frei für die Machtübernahme in Ägypten.«
»Dasselbe gilt für Präsident De Lorenzo, Topiltzin und Mexiko«, erklärte Nichols ungerührt.
»Eine interessante Verknüpfung«, bemerkte Mercier.
»Was können wir unternehmen, abgesehen davon, daß wir ein paar Antiterrorexperten der CIA nach Uruguay schicken?« fragte der Präsident. »Was für Möglichkeiten haben wir, um bei der Suche nach der Lady Flamborough behilflich zu sein?«
»Um den ersten Teil Ihrer Frage zu beantworten«, sagte Brogan, »sehr wenig. Die Nachforschungen sind in guten Händen. Die Polizei und die Sicherheitskräfte von Uruguay wurden hier und in England ausgebildet. Die kennen ihr Geschäft und verhalten sich unseren Experten gegenüber sehr kooperativ.« Er hielt inne und vermied es, den Präsidenten anzusehen. »Auch was den zweiten Teil Ihrer Frage angeht, können wir sehr wenig tun. Die Marine hat keine Schiffe, die vor der Küste Südamerikas patrouillieren. Das nächste Schiff befindet sich in Höhe der Antarktis auf einer Übungsfahrt. Unsere Freunde in Lateinamerika machen ihre Sache auch ohne uns recht gut. Seit Anbruch der Dämmerung haben achtzig Militär- und Zivilflugzeuge und mindestens vierzehn Schiffe der Länder Argentinien, Brasilien und Uruguay das Seegebiet vor Punta del Este durchkämmt.«
»Und sie haben nicht den leisesten Hinweis auf das Schicksal der Lady Flamborough geliefert«, stellte der Präsident fest. Das bißchen Optimismus, das ihn zuvor noch beflügelt hatte, verwandelte sich nun schnell in Verzweiflung.
»Das werden sie schon«, versicherte Mercier überzeugt.
»Sehr wahrscheinlich werden Wrackteile und Leichen auftauchen«, erklärte Brogan unerschütterlich. »Ein Schiff dieser Größe kann nicht spurlos verschwinden.«
»Ist die Geschichte bereits an die Presse durchgesickert?« erkundigte sich der Präsident.

»Mir ist mitgeteilt worden, daß die Agenturen vor einer Stunde die Nachricht verbreitet haben«, antwortete Nichols.
Der Präsident faltete die Hände und preßte sie fest zusammen. »Im Kongreß wird es ein Höllenspektakel geben, wenn man herausfindet, daß eines der Kongreßmitglieder Opfer eines Terroranschlags geworden ist. Gar nicht auszudenken, was die an Vergeltungsmaßnahmen fordern werden.«
»Der Reiseanlaß des Senators allein wäre schon Grund genug für einen größeren Skandal - wenn er durchsickern würde«, erklärte Nichols.
»Komisch, daß Terroristen weltweit bekannte Staatsmänner, Diplomaten und jede Menge unschuldiger Opfer umbringen können und mit eine paar Jahren Gefängnis davonkommen«, überlegte der Präsident laut. »Aber wenn wir uns auf dasselbe Spiel einlassen und sie mit rauchenden Kanonen verfolgen, dann stehen wir als die unmoralischen, blutrünstigen Rächer da, haben die Medien am Hals, und der Kongreß verlangt eine Anhörung.«
»Es lohnt sich nicht, zu den Guten zu gehören«, erklärte Brogan. Er wirkte allmählich erschöpft.
Nichols stand auf und streckte sich. »Ich glaube, wir brauchen uns keine Sorgen zu machen. Nichts wurde auf Papier festgehalten oder auf Band aufgezeichnet. Nur die hier anwesenden Männer kennen den Grund für Senator Pitts Reise nach Punta del Este.«
»Dale hat recht«, sagte Mercier. »Wir können erfinden und eine Erklärung für seinen Auftrag finden.«
Der Präsident löste seine verschränkten Hände und rieb sich müde die Augen. »George Pitt ist nicht einmal einen Tag tot, da versuchen wir schon, uns aus der Schußlinie zu bringen.«
»Im Vergleich zu dem Desaster, dem wir uns in Ägypten und Mexiko gegenübersehen, ist das das kleinere Übel«, erklärte Nichols. »Jetzt, da Hasan und De Lorenzo ausgeschaltet sind, wird Ägypten dem Beispiel des Iran folgen und für den Westen ein für allemal verloren sein. Und was Mexiko angeht . . .« Er zögerte. »Wir haben an unserer Grenze eine tickende Zeitbombe, die jeden Augenblick hochgehen kann.«
»Was für Maßnahmen würden Sie als Chef meines Stabes und mein engster Berater empfehlen?«

Nichols' Magen krampfte sich zusammen, und sein Puls wurde schneller. Der Präsident und die beiden Geheimdienstchefs musterten ihn scharf. Er überlegte, ob der Streß, der seinen inneren Organen so schlecht bekam, davon herrührte, daß er plötzlich im Mittelpunkt stand, oder durch den Gedanken an die drohende außenpolitische Krise ausgelöst worden war.
»Ich schlage vor, wir warten ab, bis wir einen Beweis in der Hand haben, daß die Lady Flamborough und alle, die an Bord waren, tatsächlich auf dem Meeresgrund liegen.«
»Und wenn keine Beweise beigebracht werden können?« fragte der Präsident. »Warten wir dann weiter ab, bis Ägypten und Mexiko von Topiltzin und Achmed Yazid, zwei gemeingefährlichen Irren, übernommen werden? Was dann? Was für Maßnahmen stehen uns dann noch zur Verfügung, um sie aufzuhalten, bevor es zu spät ist?«
»Bis auf die Möglichkeit, sie umzubringen, keine.« Nichols' Hand massierte nervös seinen schmerzenden Magen. »Wir können uns lediglich auf das Schlimmste vorbereiten.«
»Und das wäre . . . ?«
»Ägypten abzuschreiben«, erwiderte Nichols, »und in Mexiko einzumarschieren.«

41

Ein schwerer Regenguß ging auf Montevideo, die Hauptstadt Uruguays, nieder, als der kleine Jet durch die Wolken stieß und auf der Landebahn aufsetzte. Unmittelbar nach der Landung schwenkte er vor dem öffentlichen Flughafengebäude ab und rollte auf einem Zubringer auf einige dicht beieinanderstehende Hangars zu. Zu beiden Seiten standen Kampfflugzeuge aufgereiht. Eine Fordlimousine mit militärischem Kennzeichen tauchte auf und lotste den Piloten zu einem Teil des Flugplatzes, der für die Flugzeuge wichtiger Persönlichkeiten reserviert war, die das Land besuchten.
Colonel Rojas stand in einem Büro des Hangars und spähte durch die Scheiben, an denen das Wasser in Strömen herunterlief. Während das Flugzeug näher heranrollte, konnte er die Buchstaben NUMA auf dem Rumpf entziffern. Das Kreischen der Motoren erstarb, und eine Minute später kletterten drei Männer aus der Maschine. Schnell sprangen sie in den Ford, um dem Wolkenbruch zu entkommen, dann wurden sie ins Innere des Hangars gefahren.
Der Colonel trat aus der Tür des Büros und musterte die drei, während sie von einem jungen Leutnant, seinem Adjutanten, über den weitläufigen Zementboden begleitet wurden.
Der Kleine mit dem dichten lockigen Haar und dem Brustkorb eines Ringers kam mit geschmeidig kraftvollen Schritten auf ihn zu. Hände und Arme schienen einem Bären zu gehören. Seine Augen blickten finster drein, seine Lippen über weißen, gleichmäßigen Zähnen hatte er zu einem bösartigen Lächeln verzogen.
Der schlanke Mann mit der Hornbrille, den schmalen Hüften und Schultern wirkte wie ein Buchhalter, der den Auftrag hatte, die Bücher der Gesellschaft zu überprüfen. In der Hand trug er eine Aktentasche und unter dem Arm zwei Bücher. Er lächelte ebenfalls, doch sein Lächeln wirkte eher ablehnend als vergnügt. Rojas ordnete ihn der problemloseren Sorte Mensch zu: leicht aus der Reserve zu locken, aber außerordentlich kompetent.

Der hochgewachsene Mann, der die Nachhut bildete, hatte schwarzes, welliges Haar und dichte Augenbrauen. Sein Gesicht war gefurcht und tief gebräunt. Er wirkte wie ein Mensch, der einem Gefängnisaufenthalt mit der gleichen Gelassenheit entgegensieht wie einem Ferienaufenthalt auf Tahiti, aber Rojas ließ sich nicht täuschen. Die durchdringenden Augen des Mannes verrieten seine Persönlichkeit. Während die beiden anderen sich beim Gehen im Hangar umschauten, fixierte dieser Mann Rojas mit einem funkelnden, scharfen Blick.
Rojas trat vor und salutierte. »Willkommen in Uruguay, Gentlemen. Colonel Rojas, zu Ihren Diensten.« Dann wandte er sich an den hochgewachsenen Mann und begrüßte ihn in perfektem Englisch. »Ich freue mich seit unserer Unterhaltung am Telefon darauf, Sie kennenzulernen, Mr. Pitt.«
Pitt schob sich zwischen seine beiden Freunde und schüttelte Rojas die Hand. »Vielen Dank, daß Sie sich die Zeit genommen haben, uns zu empfangen.« Er drehte sich um und stellte den Mann mit der Brille vor. »Das hier ist Rudi Gunn, und die Verbrechergestalt zu meiner Rechten ist AI Giordino.«
Rojas neigte leicht neigte leicht den Kopf und tippte mit dem Offiziersstöckchen gegen das makellos gebügelte Hosenbein seiner Uniform. »Bitte entschuldigen Sie die karge Umgebung, aber seit der Entführung überfallen Journalisten aus aller Welt unser Land wie ein Heuschreckenschwarm. Ich dachte, es sei besser, wenn wir uns diese Horde vom Leib halten.«
»Gute Idee«, stimmte Pitt zu.
»Möchten Sie sich nach dem langen Flug erst im Offiziersclub der Luftwaffe ein wenig erholen und etwas essen?«
»Vielen Dank für die Einladung, Colonel«, erwiderte Pitt höflich, »aber wenn es Ihnen nichts ausmacht, würden wir uns lieber gleich an die Arbeit machen.«
»Wenn Sie mir dann bitte folgen würden; ich werde Sie über unsere bisherigen Aktionen in Kenntnis setzen.«
Im Büro stellte Rojas Captain Ignacio Flores vor, der die Suchaktionen in der Luft und auf dem Wasser koordiniert hatte. Dann bat er die drei Amerikaner an einen Tisch, der mit nautischen Karten und Satellitenfotografien bedeckt war.

Bevor er mit seinem Vertrag begann, warf Rojas Pitt einen ernsten Blick zu. »Ich habe mit großem Bedauern gehört, daß sich Ihr Vater an Bord befand. Als wir miteinander telefonierten, haben Sie davon nichts erwähnt.«
»Sie sind gut informiert«, erwiderte Pitt.
»Ich stehe in ständigem Kontakt mit dem Sicherheitsberater Ihres Präsidenten.«
»Da werden Sie sich sicher freuen zu hören, daß die Geheimdienstleute in Washington, die mir die Lage erläuterten, Ihre Kompetenz äußerst lobend erwähnten.«
Rojas' gekünstelte, offizielle Haltung bekam Risse. Ein solches Kompliment hatte er nicht erwartet. Allmählich taute er auf.
»Bedauerlicherweise habe ich keine ermutigenden Neuigkeiten für Sie. Seit Sie die Vereinigten Staaten verlassen haben, ist immer noch kein Beweisstück aufgetaucht. Darf ich Ihnen einen Schluck von unserem ausgezeichneten uruguayischen Brandy anbieten?«
»Hört sich gut an«, antwortete Giordino ohne Zögern. »Besonders an einem so regnerischen Tag.«
Rojas nickte seinem Adjutanten zu. »Lieutenant, bitte seien Sie so gut.« Dann beugte sich der Colonel über die Tischplatte und ordnete einige vergrößerte schwarzweiße Satellitenaufnahmen, so daß er eine zusammenhängende Darstellung der Gewässer erhielt, die sich dreihundert Kilometer vor der Küste erstreckten. »Ich nehme an, Sie alle sind mit Satellitenaufnahmen vertraut?«
Rudi Gunn nickte. »Die NUMA betreibt derzeit drei verschiedene satellitengestützte Projekte. Dabei werden Wellengang, Wirbel, Winde auf dem Meer und das Treibeis beobachtet. «
»Aber keines davon richtet sich auf diesen Abschnitt des Südatlantik«, erklärte Rojas. »Die meisten geographischen Informationssysteme sind nach Norden ausgerichtet.«
»Ja, da haben Sie vollkommen recht.« Gunn schob seine Brille zurecht und musterte die auf dem Tisch liegenden Vergrößerungen. »Ich sehe, daß Sie den Satelliten zur Erforschung von Erdressourcen verwendet haben.«
»Ja, den Landsat.«
»Und Sie haben ein leistungsfähiges Grafiksystem verwendet, das die Schiffe auf See zeigt.«

»Wir hatten Glück«, fuhr Rojas fort. »Der Polarorbit des Satelliten ist nur alle sechzehn Tage über unseren Gewässern. Der Satellit tauchte genau zum richtigen Zeitpunkt auf.«
»In erster Linie wird der Landsat für geologische Studien benutzt«, warf Gunn ein. »Normalerweise sind die Kameras abgeschaltet, um Energie zu sparen, wenn er das Meer überfliegt. Wie sind Sie denn überhaupt an die Aufnahmen gekommen?«
»Sofort nachdem die Suchaktion befohlen wurde«, erklärte Rojas, »wurde die meteorologische Abteilung unserer Luftverteidigung in Alarmbereitschaft versetzt, um Wettervorhersagen für die Patrouillenboote und die Flugzeuge zu machen. Einer der Meteorologen hatte einen Geistesblitz, überprüfte den Orbit des Landsat und fand heraus, daß er das Suchgebiet überfliegen würde. Dann hat der Meteorologe an Ihre Regierung die dringende Bitte übermittelt, die Systeme einzuschalten. Es blieb nur eine Stunde Zeit, die Kameras zu aktivieren und die Signale zu einer Empfangsstation in Buenos Aires zu übertragen.«
»Würde ein Objekt von der Größe der Lady Flamborough auf einer Landsat-Fotografie zu erkennen sein?« erkundigte sich Giordino.
»Man könnte keine Details erkennen, wie das bei der hochauflösenden Fotografie eines militärischen Aufklärungssatelliten der Fall wäre«, erwiderte Pitt, »aber das Schiff müßte mindestens in Stecknadelkopfgröße zu sehen sein.«
»Man hat uns die Lady Flamborough perfekt beschrieben«, sagte Rojas. »Sehen Sie selbst.«
Er schob eine Vergrößerungslinse mit eingebauter Lichtquelle über eine winzige Sektion auf dem Fotomosaik, das der Satellit aufgenommen hatte. Dann trat er zurück.
Pitt sah als erster hindurch. »Ich kann zwei, nein, drei Schiffe ausmachen.«
»Wir haben alle drei identifiziert.«
Rojas drehte sich um und nickte Captain Flores zu, der von einem Blatt Papier laut ablas und sich mit seinem Englisch abmühte, als rezitiere er vor einer Klasse. »Beim größten Schiff handelt es sich um einen chilenischen Erzfrachter, die Gabo Gallegos. Das Schiff läuft mit einer Ladung Kohle an Bord von Punta Arenas nach Dakar.«
»Ist es das Schiff auf Nordkurs, das gerade am unteren Ende der Fotografie ins Blickfeld kommt?« fragte Pitt.

»Ja«, bestätigte Flores. »Das ist die Gabo Gallegos. Das Schiff auf der gegenüberliegenden Seite, oben fährt in südliche Richtung. Ein Containerschiff, die General Bravo, in Mexiko registriert. Das Schiff befördert Nachschub und Bohrausrüstungen nach San Pablo.«
»Wo liegt San Pablo?« erkundigte sich Giordino.
»Das ist eine kleine Hafenstadt an der Spitze Argentiniens«, erwiderte Rojas. »Im letzten Jahr hat es dort einen Streik auf den Ölfeldern gegeben.«
»Das Schiff zwischen diesen beiden, näher an der Küste ist die Lady Flamborough.« Flores sprach den Namen des Kreuzfahrtschiffes aus, als erwähnte er ihn in einem Nachruf.
Rojas' Adjutant erschien mit einer Flasche Brandy und fünf Gläsern. Der Colonel füllte sie und sagte: »Saludos.«
»Cheers«, erwiderten die Amerikaner.
Pitt trank einen großen Schluck und behauptete später, der Brandy hätte seine Mandeln verätzt. Dann wandte er sich wieder einige Sekunden lang dem Studium des winzigen Punktes zu, bevor er das Vergrößerungsglas Gunn überließ. »Ich kann nicht erkennen, in welche Richtung sie fährt.«
»Nachdem sie sich aus dem Hafen von Punta del Este davongestohlen hat, ist sie schnurstracks auf östlichen Kurs gegangen. Keinerlei Kursänderungen.«
»Haben Sie mit den anderen Schiffen Kontakt aufgenommen?«
Flores nickte. »Keines von beiden hat sie gesichtet.«
»Um welche Zeit überflog der Satellit die Gegend?«
»Genau um drei Uhr zehn.«
»Eine Infrarotaufnahme.«
»Ja.«
»Der Typ, der daran gedacht hat, den Landsat zu verwenden, hat eine Auszeichnung verdient«, stellte Giordino fest, als er mit dem Vergrößerungsglas an der Reihe war.
»Eine Beförderung wurde bereits angeregt«, lächelte Rojas.
Pitt sah den Colonel an. »Um welche Zeit sind die Flugzeuge von Ihrer Luftaufklärung gestartet?«
»Unsere Maschinen begannen mit ihrer Suche bei Tagesanbruch. Gegen Mittag hatten wir die Bilder des Landsat empfangen und analysiert. Dann berechneten wir Geschwindigkeit und Kurs der Lady

Flamborough und schickten unsere Schiffe und Flugzeuge zum Abfangpunkt.«
»Aber sie fanden überhaupt nichts, nur ein spiegelglattes Meer?«
»Ganz recht.«
»Keine Wrackteile?«
Captain Flores meldete sich zu Wort. »Unsere Patrouillenboote sind auf verschiedene Trümmer gestoßen.«
»Wurden sie identifiziert?«
»Einiges wurde an Bord geholt und überprüft, aber schnell als irrelevant abgetan. Die Wrackteile schienen von einem Frachtschiff zu stammen, nicht von einem Luxusliner.«
»Um was für Wrackteile handelte es sich?«
Flores wühlte eine Aktentasche durch und zog einen dünnen Hefter hervor. »Ich habe vom Kapitän eines der Suchschiffe gerade eine kurze Aufstellung erhalten. Er listet einen alten Polstersessel auf; zwei ausgebleichte Rettungswesten, mindestens fünfzehn Jahre alt, mit einer Gebrauchsanweisung in unleserlichem Spanisch; verschiedene nicht beschriftete Lattenkisten; eine Matratze; Lebensmittelbehälter; drei Zeitungen, eine von Veracruz in Mexiko, die beiden anderen von Recife in Brasilien -«
»Erscheinungsdaten?« unterbrach ihn Pitt.
Flores sah Pitt einen Moment lang fragend an, dann wandte er den Blick ab. »Hat der Kapitän nicht mitgeteilt.«
»Ein Versäumnis, das sofort korrigiert wird«, versprach Rojas ernst.
Sofort war er Pitts Gedankengang gefolgt.
»Wenn es nicht schon zu spät ist«, meldete sich Flores unbehaglich. »Sie müssen zugeben, Colonel, die Trümmer schienen Plunder zu sein und nicht Wrackteile eines Schiffs.«
»Könnten Sie die Koordinaten der Schiffe von dem Satellitenfoto auf eine Seekarte übertragen?« fragte Pitt.
Flores nickte und trug die Positionen ein.
»Noch einen Brandy, Gentlemen?« bot Rojas an.
»Ziemlich stark«, bemerkte Gunn und hielt sein Glas dem Lieutenant hin. »Ich schmecke ein leichtes Kaffeearoma heraus.«
Rojas lächelte. »Ich sehe, Sie sind ein Kenner, Mr. Gunn. Ganz recht. Mein Onkel brennt ihn auf seiner Kaffeeplantage.«
»Zu süß«, meinte Giordino. »Erinnert mich an Lakritz.«

»Er enthält auch Anisette.« Rojas wandte sich Pitt zu. »Und Sie, Mr. Pitt. Wie schmeckt er Ihnen?«
Pitt hielt das Glas hoch und musterte es im Licht. »Ich würde sagen, ungefähr zweihundert Prozent.«
Die Nordamerikaner verblüfften Rojas immer aufs neue. In einem Augenblick vollkommen geschäftstüchtig, im nächsten total versponnen. Er fragte sich oft, wie dieser Menschenschlag zu einer solchen Weltmacht hatte werden können.
Dann lachte Pitt sein ansteckendes Lachen. »Nur ein Scherz. Richten Sie Ihrem Onkel aus, wenn er seinen Brandy in die USA exportieren will, übernehme ich sofort den Vertrieb.«
Flores legte seinen Stechzirkel hin und tippte mit einem Bleistift auf die Karte. »Gestern morgen um drei Uhr zehn waren sie hier.«
Alle beugten sich wieder über die Karte.
»Alle drei Schiffe befanden sich auf konvergierendem Kurs, na gut«, bemerkte Gunn. Er zog einen kleinen Rechner aus der Tasche und fing an, auf die Tasten zu tippen. »Wenn ich ihre Fahrt grob schätze - sagen wir dreißig Knoten für die Lady Flamborough, achtzehn für die Gabo Gallegos und zweiundzwanzig für die General Bravo .. .« Seine Stimme verlor sich, während er Zahlen auf eine Ecke der Karte kritzelte. Nach einer Weile trat er zurück und tippte mit dem Kugelschreiber auf seine Notizen. »Kein Wunder, daß der chilenische Kohlenfrachter keinen Sichtkontakt hatte. Das Schiff müßte gut vierundsechzig Kilometer östlich am Bug des Kreuzfahrtschiffes vorbeigelaufen sein.«
Pitt sah gedankenverloren auf die Linien, die quer über die Karte gezogen waren. »Das mexikanische Containerschiff hingegen, so sieht es aus, dürfte die Lady Flamborough nur um drei bis vier Kilometer verfehlt haben.«
»Das ist nicht weiter verwunderlich«, sagte Rojas, »wenn man in Rechnung stellt, daß das Kreuzfahrtschiff ohne Licht fuhr.«
Pitt sah Flores an. »Erinnern Sie sich an die Mondphase, Captain?«
»Ja, zwischen Neumond und einem Viertel, eine Sichel.«
Giordino schüttelte den Kopf. »Nicht hell genug, wenn die Brückenwache in die falsche Richtung geschaut hat.«
»Ich nehme an, von diesem Punkt aus haben Sie die Suchaktion gestartet«, mutmaßte Pitt und deutete auf die Karte.

Flores nickte. »Ja, die Aufklärungsstaffel suchte ein Koordinatengitter ab. Je zweihundert Meilen nach Osten, Norden und Süden.«
»Und hat keine Spur von ihr entdeckt.«
»Nur das Containerschiff und den Erzfrachter.«
»Die Lady Flamborough könnte auf Gegenkurs gegangen sein und dann nach Norden oder Süden abgedreht haben«, vermutete Gunn.
»Daran haben wir auch gedacht«, sagte Flores. »Die Flugzeuge haben während des Rückfluges zum Auftanken und auf dem Hinflug alle Zufahrtswege zum Land hin überprüft.«
»Wenn man die Fakten im Zusammenhang sieht«, sagte Gunn düster, »dann fürchte ich, daß der einzige Punkt, den die Lady Flamborough angesteuert haben könnte, der Meeresgrund ist.«
»Nimm ihre letzte Position, Rudi, und rechne mal aus, wie weit sie gefahren sein könnte, bevor die Suchflugzeuge auf der Bildfläche erschienen sind.«
Rojas sah Pitt interessiert an. »Darf ich fragen, was Sie beabsichtigen? Eine weitere Suche wäre fruchtlos. Die gesamte Meeresoberfläche in dem Gebiet, in dem sie verschwunden ist, wurde genau überprüft.«
Pitt schien durch Rojas hindurchzusehen, als sei der Colonel transparent. »Wie der Mann gerade sagte: >Der einzige Ort, den sie angesteuert haben könnte, ist der Meeresgrunds Und genau da werden wir nachsehen.«
»Wie kann ich Ihnen dabei behilflich sein?«
»Die Sounder, ein Tiefseeforschungsschiff der NUMA, wird irgendwann heute abend im Suchgebiet eintreffen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie einen Helikopter entbehren könnten, der uns zu ihr hinausbringt.«
Rojas nickte. »Ich sorge dafür, daß einer bereitsteht.« Dann fügte er hinzu: »Sie wissen natürlich, daß Sie genausogut in einem Meeresgebiet von zehntausend Quadratkilometern einen einzelnen Fisch jagen könnten. Diese Suche könnte ein Leben lang dauern.«
»Nein«, sagte Pitt zuversichtlich. »Allenfalls zwanzig Stunden.«
Rojas war Pragmatiker. Luftschlösser waren ihm fremd. Er warf Giordino und Gunn einen Blick zu und erwartete, in ihren Augen Skepsis zu erkennen. Statt dessen entdeckte er nur Zustimmung.
»Sie können doch nicht im Ernst glauben, einen solch phantastischen Zeitplan einhalten zu können?« fragte er.

Giordino hob eine Hand und musterte angelegentlich seine Fingernägel. »Wenn man die Erfahrung zugrunde legt«, erwiderte er ungerührt, »dann hat Dirk die Zeitspanne sogar noch überschätzt.«

42

Genau vierzehn Stunden und zweiundvierzig Minuten, nachdem der Hubschrauber der uruguayanischen Armee sie auf der Landeplattform der Sounder abgesetzt hatte, fanden sie in 1020 Metern Tiefe ein Schiffswrack, dessen Dimensionen denen der Lady Flamborough entsprach.
Bei der Entdeckung zeichnete sich das Objekt als winziger dunkler Punkt auf einer Ebene unterhalb des Festlandssockels ab. Als die Sounder näher herankam, verringerte der Matrose, der das Sonar bediente, die Abtastweite, bis das schattenhafte Bild eines Schiffes sichtbar Gestalt annahm.
Die Sounder war nicht mit dem fünf Millionen Dollar teuren System ausgerüstet, das Pitt und Giordino auf der Polar Explorer zur Verfügung gestanden hatte. Auf dem Schlepp-Sonar-sensor waren keine Farb-Videokameras montiert. Die Aufgabe der Ozeanographen, die auf der Sounder Dienst taten, bestand einzig und allein darin, großflächige Abschnitte des Meeresbodens zu kartographieren. Ihre Elektronikausrüstung war auf Distanz ausgelegt, nicht darauf, von technischen Objekten Nahaufnahmen zu schießen.
»Die gleiche Struktur«, stellte Gunn fest. »Ziemlich undeutlich. Könnte Einbildung sein, aber das Schiff scheint einen nach hinten geneigten Schornstein auf dem Heckaufbau zu haben. Die Bordwände wirken hoch und gerade. Es liegt auf ebenem Kiel, nicht mehr als zehn Grad Schlagseite.«
»Wir müssen Kameras runterschicken, um das Schiff mit Sicherheit zu identifizieren«, schlug Giordino zögernd vor.
Pitt sagte nichts. Sein Blick war immer noch auf die Sonaraufzeichnungen gerichtet, noch lange nachdem das Ziel hinter dem Heck der Sounder verschwunden war. Er hatte das Gefühl, auf einen Sarg zu starren.
»Ganze Arbeit, Kumpel«, meinte Giordino zu ihm. »Volltreffer. «
»Woher wußten Sie nur, wo Sie suchen mußten?« erkundigte sich Frank Stewart, der Kapitän der Sounder.

»Ich habe darauf gesetzt, daß die Lady Flamborough ihren Kurs nicht geändert hat, nachdem sie die General Bravo auf der dem Land zugewandten Seite passiert hatte«, erklärte Pitt. »Und da sie von den Suchflugzeugen nicht jenseits des Kurses der Gabo Gallegos gesichtet worden ist, vermutete ich, daß die Gegend, auf die wir unsere Suche konzentrieren sollten, geradewegs östlich ihres letzten vom Landsat gezeigten und uns bekannten Kurs liegen mußte.«
»Kurz gesagt, um den schmalen Korridor, der sich zwischen der General Bravo und der Gabo Gallegos erstreckte«, erklärte Giordino.
»So ungefähr, ja«, bestätigte Pitt.
Gunn sah ihn an. »Ist leider kein Anlaß zum Feiern.«
»Wollen Sie ein Remote Operated Vehicle, ein ferngelenktes Unterwasser-Sichtgerät, runterschicken?« erkundigte sich Stewart.
»Die Zeit können wir uns sparen«, antwortete Pitt, »indem wir die Untersuchung mit der Fernlenkkamera vermeiden und direkt mit einer bemannten Sonde runtergehen. Die Arbeitsarme der Unterwassersonde könnten sich auch als brauchbar erweisen, wenn wir etwas vom Wrack hochtransportieren müssen.«
»Die Mannschaft kann den Deep Rover in einer halben Stunde tauchfertig haben«, erklärte Stewart. »Übernehmen Sie die Bedienung selbst?«
Pitt nickte. »Ich gehe mit ihr runter.«
»Tausend Meter ist genau die höchstzulässige Tiefe.«
»Machen Sie sich keine Sorgen«, gab Rudi Gunn zurück. »In dieser Tiefe hat der Deep Rover einen Sicherheitsfaktor von vier zu eins.«
»Lieber fahre ich mit einem Volkswagen die Niagarafälle hinunter«, brummte der Captain, »als tausend Meter in einer Plastikkugel zu tauchen.«
Stewart, schmalschultrig, mit öligem schwarzbraunem Haar, sah aus wie ein Kleinstadtkrämer, der gleichzeitig die örtliche Pfadfinderjugend betreute. Er war ein erfahrener Seemann, der zwar schwimmen konnte, aber einen Heidenrespekt vor der Tiefe hatte und es deshalb immer abgelehnt hatte, Tauchen zu lernen.
Er kümmerte sich um die Ansinnen und Marotten der Wissenschaftler bei deren ozeanographischen Forschungsprojekten auf eine korrektgeschäftliche Art und Weise.

Die Führung des Schiffes allerdings betrachtete er als seine Domäne, und jeder Akademiker, der bei seiner Mannschaft den großen Mann spielen wollte, wurde kurzerhand von ihm kielgeholt.
»Diese Plastikkugel«, erklärte Pitt, »ist eine Kugel aus Acryl, dicker als zwölf Zentimeter.«
»Ich gebe mich damit zufrieden, im Sonnenschein an Deck zu sitzen und jedem nachzuwinken, der es wagt, in diesem neumodischen Gefährt zu tauchen.«
Gunn zeichnete ein Bild des Wracks, wie es vom Sonar aufgezeichnet worden war, auf Videoband auf und studierte es nachdenklich. Er schob sich die Brille auf die Stirn und blinzelte.
»Der Rumpf sieht intakt aus. Keine Bruchstellen. Warum, zum Teufel, ist das Schiff bloß gesunken?«
»Oder noch besser«, überlegte Giordino, »warum ist kein Treibgut zu sehen?«
Pitt starrte ebenfalls auf das unscharfe Bild. »Erinnert ihr euch an die Cydop ? Auch die ging spurlos verloren.«
»Wie könnten wir die bloß vergessen?« beschwerte sich Giordino. »Wir tragen ja immer noch die Narben am Körper.«
Gunn sah ihn an. »Alles, was recht ist, du kannst doch nicht einen armseligen Frachter, der um die Jahrhundertwende vom Stapel gelaufen ist, mit einem modernen Kreuzfahrtschiff vergleichen, bei dem tausend Sicherheitsvorkehrungen getroffen wurden.«
»Das Schiff wurde jedenfalls nicht von einem Sturm unter Wasser gedrückt«, stellte Pitt fest.
»Vielleicht war es eine Riesenwelle?«
»Oder vielleicht hat ihr ein Wüstensohn den Boden rausgesprengt«, mutmaßte Giordino.
»Wir werden es bald wissen«, sagte Pitt mit ruhiger Stimme. »Innerhalb der nächsten zwei Stunden befinden wir uns an Deck.«
Der Deep Rover sah aus, als sei er eher im Weltraum zu Hause als in den Tiefen des Ozeans. An seiner Form hätte allenfalls ein Marsmensch Gefallen gefunden. Die Kugel, mit einem Durchmesser von zweihundertvierzig Zentimetern, war auf einen rechteckigen Behälter montiert, der die 12o-Volt-Batterien enthielt. Alles mögliche seltsame Zubehör lag hinter der Kugel: Triebwerke und Motoren; Sauerstoffzylinder; Kanister zum Ausfiltern des Kohlendioxyds; Andockgeräte; Kamerasysteme; ein Sonargerät, mit dem Abtastungen

vorgenommen werden konnten. Es waren vor allem die Arbeitsarme, die vorne hervorstachen und jeden selbstbewußten Roboter vor Neid hätten erblassen lassen. Wenn man versuchte, sie in einfachen Worten zu beschreiben, müßte man sagen, daß es sich um mechanische Arme und Hände handelte, die mühelos dieselben Arbeiten wie Glieder mit Muskeln und Knochen verrichten konnten - und noch einiges mehr. Ein Sensorkontrollsystem ermöglichte es, die Arm- und Handbewegungen auf den tausendstel Zentimeter genau auszuführen, während das Kraftkontrollsystem es den Händen erlaubte, graziös Tasse und Untertasse zu halten oder einen gußeisernen Herd in die Höhe zu stemmen.
Pitt und Giordino umkreisten den Deep Rover geduldig, während die Tauchkugel von ein paar Ingenieuren überprüft wurde. Die Plattform mit der Lafette, auf der er ruhte, war Teil des Rumpfes der Sounder und konnte sechs Meter tief ins Meer abgesenkt werden.

Schließlich nickte einer der Ingenieure. »Wenn Sie fertig sind, kann's losgehen.«
Pitt schlug Giordino auf den Rücken. »Nach dir.«
»Okay, ich bediene die Manipulatoren und die Kameras«, sagte er gutgelaunt. »Du lenkst die Karre, aber paß auf den Stoßverkehr auf.«
»Sagen Sie ihm«, schrie Stewart von dem oberen Deck hinunter, wobei seine Stimme in der Kammer widerhallte, »wenn er den Rover in einem Stück wieder hochbringt, kriegt er einen Kuß von mir.«
»Ich auch?« schrie Giordino zurück und ging auf den Spaß ein.
»Sie auch.«
»Darf ich mein Gebiß rausnehmen?«
»Sie können rausnehmen, was Sie wollen.«
»Soll das ein Ansporn sein?« fragte Pitt trocken. Er war dem Captain dankbar, daß er versuchte, sie von dem abzulenken, was sie unter Umständen finden mochten. »Lieber fahre ich schnurstracks nach Afrika, als wieder an Bord zurückzukehren.«
»Dann werden Sie noch eine Extraladung Sauerstoff brauchen«, erwiderte Stewart.
Gunn kam zu der Tauchkugel. Er ließ sich durch die Flachserei nicht stören. Über die Ohren hatte er einen Kopfhörer gestülpt, von dem ein Kabel bis zu seinem Knie hinunterbaumelte.

Er bemühte sich, seine Instruktionen in sachlichem Ton zu geben, aber die Nervosität machte sich in seiner Stimme bemerkbar. »Ich überwache eure Positionsautomatik und die Kommunikation. Sobald ihr den Meeresboden sehen könnt, beschreibt ihr einen Kreis, bis euer Sonar das Wrack entdeckt. Dann gebt ihr mir euren Kurs durch. Ich erwarte, daß ihr mich über jeden Schritt, den ihr unternehmt, auf dem laufenden haltet.«
Pitt schüttelte Gunn die Hand. »Wir bleiben in Verbindung.«
Gunn sah seinen alten Freund fest an. »Bist du sicher, daß du nicht lieber oben bleiben und mich runtergehen lassen willst?«
»Ich muß mir das selbst ansehen.«
»Viel Erfolg«, murmelte Gunn. Dann wandte er sich schnell ab und stieg die Leiter hinauf.
Pitt und Giordino nahmen nebeneinander in zwei Pilotensitzen Platz. Die Ingenieure senkten die obere Halbkugel ab, bis sie auf dem wasserdichten Ring auflag. Dann wurden die Verschlüsse angezogen.
Giordino fing an, die Checkliste abzulesen. »Energie?«
»Energie an«, bestätigte Pitt.
» Funkverbindung ?«
»Hörst du uns, Rudi?«
»Klar und deutlich«, antwortete Gunn.
»Sauerstoff?«
»Einundzwanzig-Komma-fünf Prozent.«
Als sie fertig waren, sagte Giordino: »Fertig. Wir können ablegen, Sounder.«
»Starterlaubnis erteilt, Deep Rover«, erwiderte Stewart in seinem üblichen ironischen Tonfall. »Bringt einen Hummer fürs Mittagessen mit.«
Zwei Taucher standen in voller Montur bereit, während die Plattform langsam ins Meer gesenkt wurde. Das Wasser gurgelte um den Deep Rover und umschloß bald die Kugel. Pitt
blickte zu den schimmernden Lichtern empor und sah die Gestalten, die ihm vom oberen Deck her zuwinkten. Die gesamte Mannschaft der Ozeanographen und die Besatzung waren herausgekommen, um das Tauchunternehmen zu beobachten. Alles drängte sich um Gunn und lauschte den Berichten aus der Tauchkugel. Pitt fühlte sich wie ein Fisch im Aquarium, der angestarrt wird.

Nachdem sie völlig untergetaucht waren, griffen die Taucher ein und lösten das Unterwassergefährt von seiner Verankerung. Einer der beiden hielt die Hand hoch und signalisierte >okay<. Pitt lächelte, streckte den Daumen nach oben und deutete nach vorne.
Die Handgriffe vorn an den Armlehnen lenkten die Greifarme, während durch die Armlehnen selbst die vier Triebwerke kontrolliert wurden. Pitt flog den Deep Rover wie einen Unterwasser-Helikopter. Ein leichter Druck mit dem Ellenbogen, und er hob sich aus der Verankerung. Dann preßte er die Arme nach vorne, und die Horizontaltriebwerke schoben das Gefährt vorwärts.
Pitt steuerte das kleine Fahrzeug bis zu einer Stelle etwa dreißig Meter von der Plattform entfernt. Dann stoppte er, um seinen Kurs festzulegen. Danach schaltete er die vertikalen Triebwerke ein und begann mit dem Abstieg.
Tiefer und tiefer sank der Deep Rover, und das immer dunkler werdende Wasser begrub ihn buchstäblich unter sich. Bald verwandelte sich das Blaugrün der Meeresoberfläche in ein sanftes Grau. Ein kleiner, etwa ein Meter langer Hai glitt beinahe schwerelos auf das Tauchboot zu, umschwamm es, fand nichts Vielversprechendes und setzte seine einsame Reise fort. Die Männer an Bord spürten keinerlei Bewegung. Das einzige Geräusch war das Knacken der Funkverbindung und das leise Klingeln der Positionsautomatik. Das Wasser wurde zum schwarzen Vorhang, der den kleinen Lichtkreis ihres Gefährts umschloß.
»Vierhundert Meter, weiter sinkend«, meldete Pitt so ruhig wie ein Pilot, der die Flughöhe durchgibt.
Unter normalen Umständen wären bei einer solchen Reise witzige und sarkastische Bemerkungen zwischen Pitt und Giordino hin und her geflogen, aber heute waren die beiden Freunde seltsam still. Während des Abstiegs wechselten sie nur ein paar Worte.
»Da ist ein richtiges Herzchen«, bemerkte Giordino und deutete nach vorne.
Pitt sah es auch - eines der häßlichsten Geschöpfe der Tiefe, mit einem langgestreckten, aalförmigen Körper, der wie eine Neonreklame leuchtete. Die langen, gezackten Zähne dienten eher dazu, das Opfer festzuhalten, als dazu, es zu zerfleischen. Ein Auge glitzerte bösartig, während ein Fühler, der unter einem

fluoreszierenden Bart vom Unterkiefer hinabhing, die nächste Mahlzeit anlockte.
»Wie würde es dir gefallen, den Arm in das Ding da zu stecken?« erkundigte sich Pitt.
Bevor Giordino antworten konnte, mischte sich Gunn ein. »Einer der Wissenschaftler möchte wissen, was ihr gesehen habt.«
»Einen Drachenfisch«, erwiderte Pitt.
»Er will eine Beschreibung«, meinte Giordino.
»Sag ihm, wir machen eine Zeichnung, wenn wir wieder hochkommen«, grunzte Pitt.
»Ich geb's weiter.«
»Achthundert Meter, weiter sinkend«, meldete Pitt.
»Paß auf, daß du nicht auf den Boden aufschlägst«, warnte Gunn.
»Wir halten die Augen offen. Keiner von uns beiden ist darauf erpicht, die Rückreise nicht anzutreten.«
»Schadet nichts, wenn man auf euch aufpaßt. Wie steht's mit dem Sauerstoff?«
»Alles klar.«
»Ihr müßtet bald da sein.«
Pitt verlangsamte den Abstieg des Deep Rover durch eine leichte Bewegung seiner Armlehne. Giordino blickte konzentriert nach unten und hielt nach Felsen Ausschau. Pitt hätte
schwören können, daß sein Freund während der nächsten acht Minuten, bis der Meeresboden sich langsam unter ihnen herausschälte, nicht einmal blinzelte.
»Wir sind unten«, verkündete Giordino. »Tiefe eintausendfünfzehn Meter.«
Pitt gab mehr Schub auf die Horizontaltriebwerke und brachte das Tauchboot drei Meter über dem grauen Schlick zum Stehen. Infolge des Wasserdrucks hatte sich das Gewicht des Boots während des Abstiegs erhöht. Pitt schaltete eines der Ballasttankventile ein und beobachtete aufmerksam das Druckmanometer.
Er ließ gerade soviel Luft einströmen, um den Auftrieb zu neutralisieren.
»Wir schwenken jetzt herum«, informierte er Gunn.
»Das Wrack müßte ungefähr auf Kurs eins eins null Grad zu finden sein«, kam Gunns Stimme knisternd zurück.

»Bestätigt. Habe verstanden«, sagte Pitt. »Wir haben das Ziel auf Sonar, zweihundert Meter Entfernung, Kurs eins eins zwei Grad.«
»Verstanden, Deep Rover.«
Er gab mehr Schub auf die Horizontaltriebwerke, beschrieb einen Bogen und musterte den öden Meeresboden, während Giordino ihn dirigierte und laut die Gradangaben auf dem Kompaß vorlas.
»Ein paar Striche nach links. Zuviel. Okay, jetzt stimmt's. Geradeaus.«
In Pitts Augen lag nicht der Schimmer eines Gefühls. Sein Gesicht wirkte seltsam leer. Mit wachsender Sorge dachte er darüber nach, was er wohl finden würde.
Er erinnerte sich der Spukgeschichte eines Tauchers, der an den Bergungsarbeiten einer Fähre teilgenommen hatte, die nach einer Kollision gesunken war. Der Taucher arbeitete gerade in dreißig Metern Tiefe, als er plötzlich ein Tippen auf der Schulter fühlte. Er fuhr herum und sah sich der Leiche einer wunderschönen Frau gegenüber, die ihn durch blicklose Augen anstarrte, den Arm ausgestreckt, als wolle sie ihn bitten,
sie bei der Hand zu nehmen. Noch Jahre danach hatten Alpträume den Taucher geplagt.
Pitt hatte schon öfter Leichen gesehen: erfroren wie die Mannschaft der Serapis; aufgedunsen und grotesk wie die Mannschaft der Eagle, der Yacht des Präsidenten; verwest und halb aufgelöst in versunkenen Flugzeugen vor der Küste Islands und in einem See in den Bergen Colorados. Jedesmal wenn er die Augen schloß, sah er sie vor sich. Er betete, seinen Vater nicht als treibenden Leichnam erblicken zu müssen.
Einen Moment lang schloß er die Augen und rammte den Deep Rover fast in den Meeresboden. Pitt wollte sich an den Senator als lebendigen, lebenssprühenden Menschen erinnern - und nicht als eine geisterhafte Erscheinung im Meer oder als leblose Puppe in einem Sarg.
»Objekt rechts voraus im Schlick«, meldete Giordino und schreckte Pitt aus seinen morbiden Gedanken auf.
Pitt lehnte sich vor. »Ein Zweihundertliterfaß. Drei weitere auf der linken Seite.«
»Sind über die ganze Gegend verstreut«, ergänzte Giordino. »Hier unten sieht's aus wie auf einer Müllkippe.«
»Kannst du irgendwelche Markierungen ausmachen?«

»Nur einige Schriftzüge in Spanisch. Vielleicht Gewichts- und Inhaltsangaben.«
»Ich gehe näher an die vorausliegende Tonne heran. Spuren des ursprünglichen Inhalts steigen immer noch empor.«
Pitt steuerte den Deep Rover vorsichtig bis auf wenige Zentimeter an das versunkene Faß heran. Im Licht war eine dunkle Substanz sichtbar, die aus einem Spundloch aufstieg.
»Öl?« fragte Giordino.
Pitt schüttelte den Kopf. »Sieht eher rostbraun aus. Nein, warte mal, es ist rot. Himmel, es ist Ölfarbe!«
»Daneben liegt noch ein zigarrenförmiges Objekt.«
»Was hältst du davon?«
»Ich würde es für eine große Rolle Plastikplane halten.«
»Und ich würde sagen, du hast recht.«
»Wäre vielleicht keine schlechte Idee, sie mit an Bord der Sounder zu nehmen, um sie näher zu untersuchen. Halt die Position. Ich nehme sie mit den Greifarmen auf.«
Pitt nickte schweigend und hielt den Deep Rover in der sanften Bodenströmung ruhig. Giordino faßte nach den Kontrollhandgriffen und umklammerte mit dem Greifgeschirr die Plastikrolle. Es sah aus, als beuge sich ein Mensch vor, um einen Freund zu umarmen. Danach betätigte er die Viererfunktion der Hände, so daß diese den unteren Rand ergriffen.
»Ich hab' sie«, sagte er. »Gib uns mal ein bißchen Vertikalschub, damit ich sie aus dem Schlick ziehen kann.«
Pitt kam der Bitte nach, und der Deep Rover hob sich langsam und nahm die Rolle, gefolgt von einer wirbelnden Wolke feinen Schlicks, mit sich. Einen Moment lang konnten sie nichts sehen. Dann tastete sich Pitt mit dem Tauchboot weiter vor, bis sie wieder klares Wasser erreichten.
»Wir nähern uns dem Schiff«, sagte Giordino. »Das Sonar zeigt ein massives Ziel rechts voraus an.«
»Bei uns sieht es aus, als wärt ihr unmittelbar darüber«, meldete sich Gunn.
Wie ein Geisterbild in einem abgedunkelten Spiegel tauchte das Schiff aus der Finsternis auf. Durch die Wasserverzerrung vergrößert, wirkte es einfach überwältigend.
»Wir haben Sichtkontakt«, berichtete Giordino.

Pitt verlangsamte den Deep Rover und hielt sieben Meter vom Rumpf entfernt an. Dann manövrierte er das Tauchboot nach oben und neben das Vorderdeck des Wracks.
»Was, zum Teufel -« stieß Pitt plötzlich hervor. Dann: »Rudi, wie war die Lady Flamborough gestrichen?«
»Warte mal.« Kaum zehn Sekunden verstrichen, bevor Gunn antwortete: »Hellblauer Rumpf und hellblaue Aufbauten.«
»Dieses Schiff hat einen roten Rumpf und weiße Aufbauten.«
Gunn antwortete nicht sofort. Aber als seine Stimme sich wieder meldete, klang sie alt und müde. »Tut mir leid, Dirk. Wir müssen auf ein vermißtes Schiff aus dem Zweiten Weltkrieg gestoßen sein, das damals torpediert worden ist.«
»Das kann nicht sein«, murmelte Giordino. »Das Wrack hier ist in einem zu guten Zustand. Keine Anzeichen von Algenbewuchs oder Korrosion. Ich kann Öl und Luftblasen erkennen, die nach oben steigen. Das Schiff kann nicht länger als eine Woche hier unten liegen.«
»Negativ«, meldete sich Stewarts Stimme über Funk. »Das einzige Schiff, das in diesem Teil des Atlantiks während der letzten sechs Monate als vermißt gemeldet wurde, ist der Luxusliner.«
»Das hier ist aber kein Kreuzfahrtschiff«, gab Giordino zurück.
»Warte mal eine Minute«, sagte Pitt. »Ich fahre ums Heck, und wir schauen mal, ob wir den Kahn identifizieren können.«
Er legte den Deep Rover in eine enge Kurve und glitt an der Seite des Schiffes entlang. Als das Heck erreicht war, ließ er das Tauchboot abfallen und stoppte. Nur einen Meter von der Namensplatte des Schiffes entfernt hing das Tauchboot bewegungslos im Wasser.
»O mein Gott«, flüsterte Giordino fassungslos. »Wir sind aufs Kreuz gelegt worden.«
Pitt war kaum überrascht. Er grinste von einem Ohr zum anderen. Das Puzzle war immer noch weit davon entfernt, ein vollständiges Bild zu ergeben, aber die wichtigsten Teile paßten zusammen. Die weißen, erhabenen Buchstaben auf den roten Stahlplatten ergaben nicht die Worte Lady Flamborough.
General Bravo war dort zu lesen.

43

Aus vierhundert Metern Entfernung hätten die Männer, die die Lady Flamborough entworfen und gebaut hatten, ihr Schiff nicht wiedererkannt. Ihr Schornstein hatte ein anderes Aussehen, und jeder Quadratzentimeter war überstrichen. Um die
Maskerade zu vervollständigen, war der Rumpf mit rostigen Schlieren überdeckt.
Ihre einstmals so eleganten Aufbauten, die Fenster des großen Speisesaals und das Promenadendeck waren hinter großen Fiberglasplatten versteckt, die jetzt aussahen wie Frachtcontainer.
Die modernen, geschwungenen Linien der Brücke des Kreuzfahrtschiffes konnte man weder ändern noch verstecken. Sie waren mit Holzlatten und Segeltuch getarnt und mit falschen Luken und Bullaugen angemalt.
Bevor noch die Lichter von Punta del Este achtern verschwanden, waren alle Besatzungsmitglieder und alle Passagiere zur Zwangsarbeit gezwungen, in Gruppen eingeteilt und anschließend von Ammars Schergen bis an den Rand der Erschöpfung angetrieben worden. Die Schiffsoffiziere, die Organisatoren der Kreuzfahrt, die Stewards, Restaurantchefs, Ober, gewöhnliche Matrosen - sie alle hämmerten und schufteten die Nacht durch und setzten die vorfabrizierten Container zusammen.
Auch die wichtigen Persönlichkeiten an Bord wurden nicht verschont. Senator Pitt, Hala Kamil, die Präsidenten Hasan und De Lorenzo wurden zusammen mit ihren Kabinettsmitgliedern und Staatssekretären zum Dienst als Schiffszimmerleute und Maler gepreßt.
Zu dem Zeitpunkt, als das Kreuzfahrtschiff mit der General Bravo zusammentraf, waren die künstlichen Frachtcontainer bereits an Ort und Stelle, und das Schiff zeigte eine beinahe identische Linienführung sowie denselben Anstrich.
Oberhalb der Wasserlinie konnte die mittlerweile getarnte Lady Flamborough gut als Frachtschiff durchgehen. Eine Inspektion aus der

Luft hätte nur wenige Ungereimtheiten offenbart. Nur bei einer Überprüfung aus der Nähe, vom Meer aus, hätte man offensichtliche Unterschiede entdecken können.
Captain Juan Machado und achtzehn Besatzungsmitglieder der General Bravo setzten zum Kreuzfahrtschiff über, nachdem sie alle Ventile und Frachtluken geöffnet und strategisch günstig plazierte Sprengladungen überall im Rumpf zur Explosion gebracht hatten. Nach einer Serie gedämpfter Explosionen glitt das Containerschiff mit nur geringem Protestgurgeln unter die Meeresoberfläche.
Als die aufgehende Sonne anfing, den Himmel im Osten zu verfärben, dampfte die getarnte Lady Flamborough nach Süden ab, dem planmäßigen Ziel der General Bravo entgegen. Als der Hafen von San Pablos in Argentinien vierzig Kilometer entfernt lag, passierte das Schiff den Hafen und setzte seine Fahrt nach Süden fort.
Ammars raffinierter Plan hatte zum Erfolg geführt. Drei Tage waren vergangen, und die Welt hielt immer noch am Irrglauben fest, die Lady Flamborough liege mitsamt ihren hochrangigen Passagieren irgendwo auf dem Meeresgrund.
Ammar saß am Kartentisch und trug die letzte Position des Schiffes ein. Dann verband er sie durch eine gerade Linie mit dem endgültigen Ziel, das er mit einem X markiert hatte. Selbstzufrieden legte er den Bleistift hin, steckte sich eine lange Dunhillzigarette an und blies den Rauch wie Nebelschwaden über die Karte.
Sechzehn Stunden, dachte er, noch sechzehn Stunden Fahrtzeit, und das Schiff war sicher versteckt - ohne daß die geringste Möglichkeit einer Entdeckung bestand.
Captain Machado betrat von der Brücke aus den Kartenraum und balancierte ein kleines Tablett in der Hand. »Möchten Sie eine Tasse Tee und ein Croissant?« erkundigte er sich in fließendem Englisch.
»Vielen Dank, Captain. Jetzt, wo Sie fragen, fällt mir auf, daß ich nichts gegessen habe, seit wir Punta del Este verlassen haben.«
Machado setzte das Tablett auf dem Tisch ab und goß den Tee ein.
»Ich weiß, daß Sie nicht geschlafen haben, seit meine Mannschaft und ich an Bord kamen.«
»Es gibt immer noch viel zu erledigen.«
»Vielleicht sollten wir mit einer gegenseitigen Vorstellung beginnen.«

»Ich weiß, wer Sie sind, zumindest kenne ich Ihren Namen«, bemerkte Ammar gleichgültig. »An einer umfassenden Biographie bin ich nicht interessiert.«
»So ist das also?«
»Ja.«
»Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir Ihre weiteren Pläne zu verraten?« erkundigte sich Machado. »Mir wurde über das, was nach dem Übersetzen und der Versenkung der General Bravo stattfindet, nicht das geringste mitgeteilt. Ich bin außerordentlich daran interessiert zu erfahren, wie Ihre nächsten Schritte aussehen, besonders daran, wie unsere beiden Mannschaften das Schiff verlassen und sich der Gefangennahme durch die internationalen Behörden entziehen sollen.«
»Tut mir leid, daß ich bisher zu beschäftigt war, Sie in Kenntnis zu setzen.«
»Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt dafür«, hakte Machado nach.
Wie es seiner Art entsprach, trank Ammar in Ruhe seinen Tee aus und kaute unter seiner Maske das Croissant, bevor er antwortete. Dann sah er Machado über den Kartentisch hinweg ausdruckslos an.
»Ich beabsichtige noch nicht, das Schiff zu verlassen«, sagte er unbeteiligt. »Die Instruktionen von Ihrem Führer und dem meinen lauten, Zeit zu schinden und die endgültige Zerstörung der Lady Flamborough so lange hinauszuzögern, bis beide Zeit gefunden haben, die Situation zu nutzen und zu ihren Gunsten zu wenden.«
Langsam entspannte sich Machado, musterte die kalten, dunklen Augen des Ägypters durch die Maske und wußte nur zu gut, daß dieser Mann alles ganz allein kontrollierte. »Das ist mir recht.« Er hielt die Kanne hoch. »Noch Tee?«
Ammar reichte ihm seine Tasse. »Was tun Sie sonst, wenn Sie keine Schiffe versenken?«
»Ich bin auf politische Attentate spezialisiert«, beantwortete Machado die Frage im Gesprächston, »genau wie Sie, Suleiman Aziz Ammar.«
Machado konnte das wütende Stirnrunzeln hinter Ammars Maske nicht erkennen, doch er wußte, daß es da war.
»Wurden Sie beauftragt, mich umzulegen?« fragte Ammar, streifte lässig die Asche von seiner Zigarette und richtete gleichzeitig eine winzige Automatik, die wie durch Zauberei in seiner Handfläche lag, auf den Besucher.

Machado lächelte und verschränkte die Arme; seine Hände hielt er sorgfältig in Ammars Blickfeld. »Sie können sich entspannen. Meine Befehle lauten, in vollständiger Harmonie mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«
Ammar verstaute die Pistole wieder im Federhalfter unter seiner Manschette. »Wie kommt es, daß Sie mich kennen?«
»Unsere Führer haben kaum Geheimnisse voreinander.«
Verdammter Yazid, dachte Ammar ärgerlich. Die Preisgabe seiner Identität bedeutete so etwas wie Verrat. Keinen Augenblick hatte ihn Machados Lüge täuschen können. Wenn Präsident Hasan erst einmal aus dem Weg war, dann hatte der wiederauferstandene Mohammed keine weitere Verwendung für seinen gemieteten Killer. Ammar hatte nicht die Absicht, dem mexikanischen Attentäter die Pläne für sein Entkommen zu verraten. Ihm war vollkommen klar, daß sein Gegenspieler keine andere Wahl hatte, als mit ihm zusammenzuarbeiten. Ammar gefiel sich im Bewußtsein, daß er Machado jederzeit töten konnte, wohingegen der Mexikaner warten mußte, bis das Überleben gesichert war.
Ammar wußte genau, wo er stand.
Er hob die Teetasse. »Auf Achmed Yazid.«
Machado hob seine Tasse ebenfalls. »Auf Topiltzin.«
Hala und Senator Pitt waren zusammen mit Präsident Hasan in eine Suite eingesperrt. Sie waren übel gelaunt, von Kopf bis Fuß mit Farbe bekleckert und zu müde, um Schlaf finden zu können. Ihre Hände waren mit Blasen übersät, und ihre Muskeln schmerzten nach der körperlichen Arbeit, auf die keiner von ihnen vorbereitet gewesen war. Und sie hatten Hunger.
Nach der hektischen Umgestaltung des äußeren Erscheinungsbilds des Luxusliners, und seit sie Uruguay verlassen hatten, hatten die Entführer ihnen keinerlei Nahrungsaufnahme gestattet. Die einzige Flüssigkeit, die ihnen zur Verfügung stand, kam aus dem Wasserhahn im Badezimmer. Die Lage wurde durch ständig fallende Temperaturen noch verschlimmert. Keinerlei Wärme kam durch die Ventilatoren. Präsident Hasan lag ausgestreckt auf einem der Betten. Er litt an einem chronischen Bandscheibenleiden, und die Anstrengung der zehn Stunden ununterbrochenen Bückens und Streckens hatte ihm quälende Schmerzen eingebracht, die er stoisch ertrug.

Hala und der Senator bewegten sich kaum. Hala saß, den Kopf in die Hände gestützt, am Tisch. Selbst in ihrem erschöpften Zustand wirkte sie gelassen und war wunderschön.
Senator Pitt hatte sich auf einer Couch ausgestreckt und starrte nachdenklich einen Lichtpunkt an der Decke an. Nur das gelegentliche Blinzeln seiner Augen verriet, daß er noch lebte.
Schließlich hob Hala den Kopf und sah ihn an. »Wenn wir doch nur etwas unternehmen könnten«, sagte sie leise. Es war kaum ein Flüstern.
Der Senator kämpfte sich mühsam in eine sitzende Position hoch. Für sein Alter war er noch gut in Form. Zwar tat ihm jede Faser seines Körpers weh, aber sein Puls ging so gleichmäßig wie der eines zwanzig Jahre jüngeren Menschen.
»Dieser Teufel mit der Maske hat alles genau durchdacht«, sagte er. »Er gibt uns nichts zu essen, damit wir schwach bleiben; er hat uns, so gut es ging, getrennt, damit wir nicht kommunizieren und einen Gegenschlag planen können; und weder er noch seine Terroristen haben zwei Tage lang persönlichen Kontakt zu uns aufgenommen. Alles Berechnung, um uns zu isolieren und in einem Zustand der Hilflosigkeit zu lassen.«
»Können wir nicht wenigstens versuchen, hier herauszukommen?«
»Am Ende des Ganges steht wahrscheinlich ein Wachposten, der nur darauf wartet, den ersten, der durch eine Tür bricht, umzulegen. Und selbst wenn wir vorbeikämen, wo sollten wir hin?«
»Vielleicht könnten wir ein Rettungsboot stehlen«, schlug Hala verzweifelt vor.
Der Senator schüttelte den Kopf und lächelte. »Für einen solchen Versuch ist es zu spät. Das geht nicht mehr, seit die Gruppe der Entführer durch die Mannschaft dieses mexikanischen Frachters auf die doppelte Anzahl angewachsen ist.«
»Nehmen wir mal an, wir brechen ein Fenster heraus und hinterlassen eine Spur von Möbeln, Bettzeug und was wir sonst noch rausschmeißen können«, beharrte Hala.
»Genausogut könnten wir eine Flaschenpost losschicken. Die Strömung hätte sie bis zum Morgen hundert Kilometer abgetrieben.« Er hielt inne und schüttelte den Kopf. »Die Suchmannschaften würden sie nie im Leben rechtzeitig aufspüren.«

»Sie wissen doch so gut wie ich, Senator, daß niemand nach uns sucht. Die Welt draußen glaubt doch, unser Schiff sei mit Mann und Maus untergegangen und wir alle seien tot. Inzwischen hat man die Suche sicher eingestellt.«
»Ich kenne einen Mann, der nie aufgeben würde.«
Sie warf ihm einen fragenden Blick zu. »Wen?«
»Meinen Sohn Dirk.«
Hala stand auf, hinkte zum Fenster hinüber und starrte mit leeren Augen gegen die Fiberglasplatte, die ihr die Sicht aufs Meer versperrte. »Sie müssen sehr stolz auf ihn sein. Er ist ein tapferer, kluger Mann, aber er ist auch nur ein Mensch. Diese Tarnung wird er auf keinen Fall durchschauen -« Sie schwieg und blinzelte durch einen winzigen Spalt, durch den man ein winziges Stückchen vom Meer sehen konnte. »Am Schiff treibt etwas vorbei.«
Der Senator kam herüber und trat neben sie. Gegen das Blau des Meeres konnte er mit Mühe einige weiße Gegenstände ausmachen.
»Eis«, murmelte er verblüfft. »Das erklärt die
Kälte. Wir müssen Kurs auf die Antarktis genommen haben.«
Hala sackte gegen ihn und barg den Kopf an seiner Brust. »Jetzt ist jede Hoffnung auf Rettung verloren«, murmelte sie in hilfloser Resignation. »Auch im entferntesten würde keiner daran denken, uns hier zu suchen.«

44

Niemand hatte geahnt, daß die Sounder so voranpreschen konnte. Ihre Decks vibrierten vom angestrengten Klopfen ihrer Maschinen, und der Rumpf zitterte, als wolle er bersten.
Im Sommer 1961 war sie in einer Bostoner Werft vom Stapel gelaufen. Drei Jahrzehnte hatte sie Gruppen von Ozeanographen auf Tiefseeforschungsprojekten in alle Weltmeere befördert. Nachdem die NUMA sie im Jahre 1990 gekauft hatte, war sie komplett überholt und neu ausgestattet worden. Ihre neue, 4000 PS starke Dieselmaschine war darauf ausgelegt, dem Schiff eine Höchstgeschwindigkeit von vierzehn Knoten zu verleihen. Stewart und seinen Ingenieuren gelang es allerdings irgendwie, siebzehn aus ihr herauszukitzeln.
Die Sounder war das einzige Schiff, das der Spur der Lady Flamborough folgte, und ihre Chancen, den Abstand zu verringern, waren genauso gut wie die eines Bassets, der einen Leoparden jagte. Kriegsschiffe der argentinischen Marine oder britische Einheiten, die auf den Falklandinseln stationiert waren, hätten das fliehende Kreuzfahrtschiff möglicherweise abfangen können. Aber sie waren nicht alarmiert worden.
Nach Pitts verschlüsseltem Funkspruch an Admiral Sandecker, in dem er die verblüffende Entdeckung der General Bravo anstelle der Lady Flamborough durchgegeben hatte, war der Präsident von den vereinigten Generalstabschefs und den Direktoren der Nachrichtendienste des Weißen Hauses bestürmt worden, diese Entdeckung strengstens unter Verschluß zu halten, bis Spezialeinheiten der Vereinigten Staaten das entsprechende Gebiet erreicht hatten und die Suche aufnehmen konnten.
Aus diesem Grund kämpfte sich die alte Sounder durchs Meer - allein, ohne einen offiziellen Auftrag. Mannschaft und Wissenschaftler waren begeistert, bei einer solch verrückten Jagd dabeisein zu können.
Pitt und Giordino saßen im Aufenthaltsraum des Schiffes und studierten eine Karte des südlichsten Teils des Atlantischen Ozeans,

die Gunn auf dem Tisch ausgebreitet und mit Kaffeebechern beschwert hatte.
»Du bist also davon überzeugt, daß sie nach Süden unterwegs sind?« fragte Gunn Pitt.
»Ein Abdrehen nach Norden hätte das Schiff wieder in das Suchraster gebracht«, erklärte Pitt. »Und es besteht keine Möglichkeit, daß sie nach Westen, auf die Küste Argentiniens, hätten zufahren können.«
»Sie hätten auch Kurs aufs offene Meer nehmen können.«
»Mit einem Vorsprung von drei Tagen könnten die inzwischen halbwegs in Afrika sein«, warf Giordino ein.
»Zu riskant«, meinte Pitt. »Wer die Show auch abziehen mag, an Grips fehlt es dem bestimmt nicht. Wenn er nach Osten abgedreht hätte, um den Ozean zu überqueren, hätte er das Schiff der Entdeckung durch Flugzeuge oder vorbeikommende andere Schiffe ausgesetzt. Nein, seine einzige Möglichkeit, unerwünschte Aufmerksamkeit zu vermeiden, bestand darin, den planmäßigen Kurs der General Bravo nach San Pablo auf Feuerland fortzusetzen.«
»Die Hafenbehörden würden doch sofort Alarm geben, wenn das Containerschiff überfällig wäre«, hakte Giordino nach.
»Du darfst diesen Typen nicht unterschätzen. Um was wollen wir wetten, daß er dem Hafenmeister von San Pablo eine Meldung übermittelt hat, daß sich die General Bravo verspätet, weil sie Maschinenschaden hatte?«
»Gute Idee«, stimmte Giordino zu. »Auf diese Weise kann er leicht weitere achtundvierzig Stunden gewinnen.«
»Okay«, meinte Gunn. »Was bleibt noch übrig? Wo fährt er hin? In der Nähe der Magellanstraße gibt es tausend unbewohnte Inseln, zwischen denen er sich verstecken könnte.«
»Oder -« Giordino dehnte das Oder - »er hält auf die Antarktis zu. Das wäre wohl der allerletzte Ort, an dem ihn jemand suchen würde.«
»Er ist uns einige Zeit voraus, das dürfen wir nicht vergessen«, gab Pitt zu bedenken. »Vermutlich hat er bereits in irgendeinem öden Schlupfwinkel festgemacht.«
»Wir haben seine Schliche durchschaut«, bemerkte Gunn. »Bei ihrem nächsten Flug über den Ozean werden die Kameras des Landsat erneut aktiviert, und die Lady Flamborough, alias General Bravo, wird sich in all ihrer Pracht zeigen.«

Giordino warf Pitt einen Blick zu und erwartete einen Kommentar, aber sein Freund starrte nur ins Leere. Er kannte Pitt sehr gut und wußte, daß er versuchte, sich in seinen Gegner hineinzuversetzen. Pitt war im Geiste nicht länger auf der Sounder, sondern er stand auf der Brücke der Lady Flamborough. Keine leichte Aufgabe. Der Mann, der die Entführung geplant hatte, mußte der gerissenste Halunke sein, dem Pitt jemals gegenübergestanden hatte.
»Das weiß er«, sagte Pitt schließlich.
»Was weiß er?« fragte Gunn verständnislos.
»Er weiß, daß er anhand von Satellitenfotos entdeckt werden kann.«
»Dann weiß er auch, daß er fliehen, sich aber nicht verstecken kann.«
»Ich glaube, das kann er doch.«
»Ich wüßte zu gerne, wie.«
Pitt stand auf. »Ich gehe mal spazieren.«
»Du hast meine Frage nicht beantwortet.« Jetzt war Gunn ärgerlich und ungeduldig.
Pitt wiegte sich hin und her und sah grinsend auf Gunn hinunter.
»Wenn ich in seiner Haut steckte«, sagte er, als handele es sich um einen Mann, den er ganz genau kannte, »dann würde ich das Schiff ein zweitesmal verschwinden lassen.
Gunn fiel der Unterkiefer herunter, und Giordino warf ihm einen >Ich-hab's-dir-doch-gesagt-Blick< zu. Doch bevor er weiter nachbohren konnte, hatte Pitt den Speisesaal bereits verlassen.
Pitt ging nach achtern und ließ eine Leiter hinunter zum Verschlag, in dem der Deep Rover untergebracht war. Er lief um das Tauchboot herum und blieb vor der großen Rolle Plastikplane stehen, die sie vom Meeresboden geborgen hatten. Sie stand aufrecht, war beinahe so groß wie Pitt und war mit Tauen an einem Pfosten gesichert.
Beinahe fünf Minuten starrte er sie an, dann stand er auf und gab ihr mit der Hand einen Klaps. Intuition, eine Intuition, die schnell zur Gewißheit wurde, zauberte einen Ausdruck in seine Augen, den man nur als absolut machiavellistisch bezeichnen konnte.
Er stieß vier Worte hervor, so leise, daß ein Ingenieur, der nur einige Meter entfernt an einer Kurbel stand, sie nicht hörte.
»Jetzt hab' ich dich!«

45

Eine Informationsflut, die später unter dem Namen Flamborough-Krise bekannt wurde, ergoß sich über Teletype und Computer in das militärische Kommandozentrum des Pentagon, das Operationszentrum des State Department im siebten Stock und den Raum für strategische Planspiele im ehemaligen Executive Office Building.
In jedem dieser Denkzentren für strategische Probleme wurden die Daten gesammelt und nahezu in Lichtgeschwindigkeit analysiert. Dann wurde die gestraffte Fassung, angereichert mit Empfehlungen, zum Lageraum im Keller des Weißen Hauses zur endgültigen Auswertung weitergeleitet.
Der Präsident betrat den Raum und nahm am Kopfende des langen Konferenztisches Platz. Er trug eine bequem geschnittene Hose und einen Rollkragenpullover. Nachdem er über die neuesten Entwicklungen unterrichtet worden war, bat er gewöhnlich seine Ratgeber, ihm Vorschläge zur Vorgehensweise zu unterbreiten. Obwohl die endgültigen Entscheidungen von ihm allein getroffen wurden, unterstützten ihn seine Berater vom Krisenmanagement nach Kräften. Diese Männer arbeiteten an der Lösung, um einen politischen Konsens herbeizuführen, und hielten sich bereit - auch wenn Sie die Lage unterschiedlich beurteilten -, die Beschlüsse des Präsidenten auszuführen, wenn dieser seine Entscheidung einmal getroffen hatte.
Die Berichte des Geheimdienstes aus Ägypten sahen allesamt schlecht aus. Das Land befand sich auf dem Wege in die Anarchie; mit jeder Stunde verschärfte sich die Situation. Polizei und Militäreinheiten blieben in den Kasernen, während Tausende von Yazids Anhängern überall im Land Streiks und Boykotte ausriefen. Die einzige gute Nachricht war die, daß die Demonstrationen bisher nicht von Gewalttaten begleitet wurden.
Staatsminister Douglas Oates überflog kurz einen Bericht, der ihm von einem Sekretär hereingebracht worden war. »Auch das noch«, murmelte er.
Schweigend und erwartungsvoll sah der Präsident ihn an.

»Die Moslemrebellen haben die größte Fernsehstation Kairos gestürmt und besetzt.«
»Irgendein Zeichen von Yazid?«
»Er hält sich bis jetzt noch im Hintergrund.« Brogan, der Chef der CIA, kam von einem seiner Computermonitore herüber. »Die letzten Nachrichten lauten, daß er sich immer noch in seiner Villa außerhalb von Alexandria aufhält und darauf wartet, aufgefordert zu werden, eine neue Regierung zu bilden. «
»Das kann nicht mehr lange dauern.« Der Präsident stieß einen erschöpften Seufzer aus. »Welche Haltung nimmt die israelische Regierung ein?«
Gates schichtete ordentlich einige Papiere aufeinander, während er antwortete. »Sie wartet ab. Sie hält Yazid nicht für eine unmittelbare Bedrohung.«
»Die wird ihre Meinung schon noch ändern, wenn der erst mal das Friedensabkommen von Camp David zerreißt.« Der Präsident drehte sich um und warf Brogan einen kalten Blick zu. »Können wir ihn ausschalten?«
»Ja.« Brogans Antwort kam ruhig, vollkommen unbewegt.
»Wie?«
»Für den Fall, daß man dieses Vorhaben in die USA zurückverfolgen kann, Mr. President, darf ich respektvoll empfehlen, daß Sie die Einzelheiten nicht kennen.«
Der Präsident neigte zustimmend den Kopf. »Vielleicht haben Sie recht. Dennoch können Sie die Sache nicht durchziehen, solange ich den Befehl nicht erteile.«
»Ich möchte Sie darum bitten, kein Attentat in Erwägung zu ziehen«, flehte Oates.
»Doug Oates hat recht«, stimmte Julius Schiller zu. »Das könnte zum Bumerang werden. Falls es durchsickert, würden Sie für die Terroristen im Nahen Osten zum Freiwild.«
»Ganz zu schweigen von dem Aufschrei im Senat«, fügte Dale Nichols hinzu. »Und die Presse würde Sie kreuzigen.«
Nachdenklich wog der Präsident die Konsequenzen ab. Schließlich nickte er. »In Ordnung. Solange Yazid Sowjetpremier Antonow ebensosehr haßt wie mich, stellen wir die Frage seines Abgangs zurück. Doch bitte merken Sie sich eines, Gentlemen. Ich habe nicht

die leiseste Absicht, mir von diesem Dreckskerl auch nur halb soviel gefallen zu lassen wie meine Vorgänger von Khomeini.«
Brogan sah finster vor sich hin, aber Oates und Schiller warfen sich erleichterte Blicke zu. Nichols paffte zufrieden seine Pfeife.
Die Akteure in diesem Drama waren willensstarke Männer mit festgelegten, oft gegensätzlichen Ansichten. Ein Sieg war immer zu akzeptieren, aber Niederlagen wurden nur schwer hingenommen.
Der Präsident wechselte das Thema. »Irgendwelche Nachrichten aus Mexiko?«
»Die Ruhe vor dem Sturm«, antwortete Brogan. »Keine Demonstrationen, kein Aufruhr. Topiltzin scheint dasselbe Spiel zu spielen wie sein Bruder.«
Verwirrt blickte der Präsident auf. »Habe ich recht gehört? Sie sagten >Bruder<?«
Brogan machte eine Kopfbewegung in Nichols' Richtung. »Dale hatte einen großartigen Einfall. Yazid und Topiltzin sind Brüder. Beide sind von Geburt weder Ägypter noch Mexikaner. «
»Sie haben tatsächlich eine verwandtschaftliche Beziehung beweisen können?« unterbrach Schiller ihn erstaunt. »Sie haben den Beweis?«
»Unsere Agenten haben die Gencodes erwischt und verglichen.«
»Das ist mir vollkommen neu«, bekannte der verblüffte Präsident. »Davon hätten Sie mich früher in Kenntnis setzen müssen.«
»Die endgültige Dokumentation wird noch zusammengestellt und in Kürze von Langley rübergeschickt. Tut mir leid, Mr. President. Selbst auf die Gefahr hin, übervorsichtig zu wirken, wollte ich eine solch schockierende Entdeckung nicht verbreiten, bevor wir nicht hieb- und stichfeste Beweise zusammengetragen hatten.«
»Wie, zum Teufel, sind Sie an die Gencodes gekommen?« erkundigte sich Schiller.
»Beide Typen haben einen großartigen Sinn für Öffentlichkeitsarbeit«, erklärte Brogan. »Unsere Fälscherabteilung hat einen Koran an Yazid und eine Fotografie an Topiltzin geschickt, die ihn in vollem Aztekenornat zeigt. Gleichzeitig wurde jeder gebeten, ein kurzes Gebet niederzuschreiben und die Gegenstände zurückzusenden. Beide sind darauf hereingefallen. Das nächste Problem war, die verschiedenen Fingerabdrücke auf den Objekten auszusondern, die von Helfern, Sekretären und so weiter. Ein Daumenabdruck auf dem Koran stimmte mit

einem bekannten Satz von Yazids Fingerabdrücken überein, den die ägyptische Polizei bei ihren Akten hatte, seitdem er vor Jahren einmal verhaftet worden war. Dann haben wir seine DNA aus dem Öl seines Fingerabdrucks herausgefiltert.
Bei Topiltzin war es nicht so leicht. Er hat in Mexiko kein Strafregister, aber das Labor hat seinen Fingerabdruck vom Foto abgenommen, und sein Gencode paßte zu demjenigen von Yazid. Dann hatten wir mit einem Zufallsfund in der internationalen Kartei von Interpol im Pariser Hauptquartier Glück. Plötzlich paßte alles zusammen. Wir sind über eine Familienorganisation gestolpert; eine Verbrecherdynastie, die nach dem Zweiten Weltkrieg eine steile Karriere gemacht hat. Ein Milliarden-Dollar-Imperium, das von einer Mutter, einem Vater, drei Söhnen und einer Tochter regiert wird und von einem Netz an Onkeln, Tanten, Cousinen - alle durch Blutbande oder Heirat verbunden - aufrechterhalten wird. Dieser enge Zusammenhalt hat es den Fahndern in aller Welt nahezu unmöglich gemacht, in das Netz einzudringen.«
Abgesehen vom Klicken der Teletypemaschinen und dem leisen Gemurmel der Sekretäre herrschte am Tisch die Stille absoluter Fassungslosigkeit. Brogan ließ seinen Blick von Nichols zu Schiller, dann zu Oates und schließlich zum Präsidenten wandern.
»Der Name?« erkundigte sich der Präsident in ruhigem Ton.
»Capesterre«, antwortete Brogan. »Roland und Josephine Capesterre sind Vater und Mutter. Der älteste Sohn ist Robert oder, wie wir ihn kennen, Topiltzin. Der nächstältere ist Paul.«
»Das ist Yazid?«
»Ja.«
»Ich glaube, jetzt sind wir gespannt, alles weitere von Ihnen zu hören, was Sie wissen«, erklärte der Präsident.
»Wie ich schon sagte«, fuhr Brogan fort, »ich habe noch nicht alle Fakten auf dem Tisch. Es fehlen die Aufenthaltsorte von Karl und Marie, dem jüngeren Bruder und der Schwester, sowie die Namen der Verwandten. Wir haben die Oberfläche nur angekratzt. Soweit ich in Erfahrung gebracht habe, sind die Capesterres eine Familie, die sich traditionell dem Verbrechen zugehörig fühlt. Ihre Geschichte beginnt vor beinahe achtzig Jahren, als der Großvater aus Frankreich in die Karibik emigrierte und ein Schmuggelunternehmen aufzog. Während der Prohibition wurden gestohlene Güter und Schnaps in die USA

transportiert. Zuerst arbeitete er von Port of Spain auf Trinidad aus. Aber als das Geschäft blühte, kaufte er eine kleine Insel in der Nähe und betrieb von dort aus seine Geschäfte. Roland übernahm das Unternehmen, als der Alte starb, und zusammen mit seiner Frau Josephine - manche halten Sie für den Kopf der Firma - expandierte er in den Drogenhandel. Zuerst gründeten sie auf ihrer Insel eine ganz normale Bananenplantage und machten damit einen hübschen ehrlichen Gewinn. Dann wurden sie erfinderisch und fuhren zwei Ernten ein - Bananen und Marihuana, das unter den Bananenstauden angepflanzt wurde, um eine Entdeckung zu vermeiden. Sie haben auch ein Labor auf der Insel eingerichtet, um das Marihuana weiterzuverarbeiten. Habe ich ein klares Bild gezeichnet?«
»Ja...«, erwiderte der Präsident. »Wir sehen jetzt klar. Vielen Dank, Martin.«
»Alles geplant«, murmelte Schiller. »Die Capesterres produzierten, veredelten und schmuggelten - und das alles in einer einzigen effizienten Operation.«
»Und versorgten die Märkte«, führte Brogan weiter aus. »Doch interessanterweise nicht die in den Vereinigten Staaten. Sie haben ihre Drogen nur in Europa und dem Fernen Osten verkauft.«
»Sind sie immer noch im Drogengeschäft?« erkundigte sich Nichols.
»Nein.« Brogan schüttelte den Kopf. »Durch ihre Kontakte erhielten sie einen Tip, daß ihrer Privatinsel eine Razzia durch die vereinten Sicherheitskräfte der Westindischen Inseln drohte. Die Familie verbrannte die Marihuanapflanzen, behielt die Bananenplantage und fing an, Mehrheitsbeteiligungen an finanziell wackeligen Unternehmen zu erwerben. Sie waren außerordentlich erfolgreich, wenn es darum ging, das Ruder dieser Firmen herumzuwerfen, und machten atemberaubend hohe Gewinne. Natürlich hat ihre übliche Managementmethode etwas damit zu tun.«
Nichols biß an. »Wie sah die denn aus?«
Brogan grinste. »Die Capesterres verließen sich auf Erpressung, Nötigung und Mord. Jedesmal, wenn ein Konkurrenzunternehmen im Weg stand, schlössen die Vorstände dieser Firmen unvorteilhafte Verträge mit den von den Capesterres beherrschten Unternehmen ab und verloren bei diesem Handel natürlich immer das letzte Hemd.

Planungsbeamte, die die Durchführung von Projekten behinderten, gegnerische Anwälte, die prozessierten, nicht wohlgesonnene Politiker — sie alle lernten die Capesterres kennen. Ihre Frauen und Kinder hatten an einem sonnigen Tag einen Unfall, ihre Häuser wurden niedergebrannt, oder sie verschwanden spurlos.«
»Als ob die Mafia General Motors oder die Gulf and Western managen würde«, bemerkte der Präsident sardonisch.
»Ein äußerst treffender Vergleich.« Brogan nickte höflich und fuhr fort: »Jetzt kontrolliert die Familie ein weltweites Konglomerat von Finanz- und Industrieunternehmen, dessen Wert auf zwölf Milliarden Dollar geschätzt wird.«
»Milliarden«, murmelte Gates ungläubig. »Ich glaube, ich gehe nie mehr in die Kirche.«
Schiller zuckte mit den Achseln. »Wer behauptet noch, daß sich Verbrechen nicht lohnt?«
»Kein Wunder, daß die in Ägypten und Mexiko die Fäden ziehen«, bemerkte Oates. »Sie müssen sich durch Bestechung, Erpressung und Drohungen den Weg in jede Abteilung von Regierung und Militär erzwungen haben.«
»Ich begreife allmählich, wie die arbeiten«, sagte der Präsident. »Was ich jedoch nicht verstehe, ist, wie ihre Söhne auf Dauer ein Millionenvolk an der Nase herumführen, ohne daß irgend jemand dahinterkommt.«
»Ihre Mutter stammte von Negersklaven ab, was die dunkle Hautfarbe der Söhne erklärt«, dozierte Brogan weiter. »Was ihre Vergangenheit angeht, so können wir nur Spekulationen anstellen. Roland und Josephine müssen bereits vor vierzig Jahren den Grundstein gelegt haben. Nachdem ihre Kinder geboren waren, verfolgten sie ein ausgefeiltes Programm, um ihren Söhnen eine fremde Nationalität zu verpassen. Paul wurde zweifellos in Arabisch unterrichtet, noch bevor er laufen konnte, wohingegen Robert die alte Aztekensprache erlernte. Als die Jungen älter wurden, haben sie wahrscheinlich sowohl in Mexiko als auch in Ägypten unter falschem Namen Privatschulen besucht.«
»Ein großartiger Plan«, murmelte Oates bewundernd. »Nichts so Profanes, wie intelligente Maulwürfe einzusetzen, sondern Infiltration auf höchster Ebene, und dazu noch mit dem Heiligenschein eines Messias versehen.« »Klingt diabolisch«, meinte

Nicholas. »Ich stimme Doug zu«, sagte der Präsident. »Eine großartige Planung. Kinder von Jugend an auszubilden und unvorstellbaren Reichtum und Macht einzusetzen, um später ganze Länder zu übernehmen. Was wir hier erleben, ist ein Bild ungeheurer Zähigkeit und Geduld.«
»Man muß diese Bastarde irgendwie bewundern«, gab Schiller zu. »Sie haben sich an ihr Drehbuch gehalten, bis sich die Dinge zu ihren Gunsten entwickelten. Jetzt stehen sie unmittelbar davor, zwei Nationen der Dritten Welt zu regieren.«
»Das können wir nicht zulassen«, erklärte der Präsident knapp. »Wenn der eine in Mexiko Staatsoberhaupt wird und seine Drohung, zwei Millionen seiner Landsleute über unsere Grenzen zu treiben, wahrmacht, sehe ich keine andere Möglichkeit, als unsere Streitkräfte in Marsch zu setzen.«
»Ich muß vor jeder aggressiven Aktion warnen«, wandte Oates ein und verfiel in die Rolle des Staatsministers. »Die jüngste Geschichte hat gezeigt, daß Invasoren wenig Glück beschieden ist. Yazid und Topiltzin, oder wie immer ihre Namen lauten mögen, umzulegen und Mexiko anzugreifen, vermag die langfristigen Probleme nicht zu lösen.«
»Vielleicht nicht«, brummte der Präsident, »aber es wird uns, verdammt noch mal, die Zeit verschaffen, die Situation zu entspannen.«
»Vielleicht gibt es noch eine andere Lösung«, fiel Nichols ein. »Bringen Sie die Capesterres gegeneinander auf.«
»Ich bin müde«, stellte der Präsident fest. Der Streß zeigte sich in den tiefen Linien um seine Augen. »Bitte, kommen Sie direkt zur Sache.«
Nichols sah Brogan hilfesuchend an. »Diese Männer waren Drogenhändler. Dann müssen sie doch auch gesuchte Kriminelle sein. Stimmt das?«
»Ja, was den Drogenhandel angeht; nein, was eine Fahndung betrifft«, antwortete Brogan. »Das sind keine Pusher von der Straße. Jahrelang stand die gesamte Familie unter Beobachtung. Keinerlei Verhaftungen und keine Verurteilung waren möglich. Die haben einen Stab von Wirtschaftsanwälten und Strafverteidigern zu ihrer Verfügung, gegen die die größte Kanzlei Washingtons alt aussehen würde. Sie haben Freunde und Verbindungen, die in zehn bedeutenden Regierungen bis zur Spitze reichen. Wollen Sie diese Bande ausheben und vor Gericht

stellen? Genausogut könnten Sie versuchen, die Pyramiden mit einer Nähnadel abzureißen.«
»Dann stellen Sie sie doch in den Augen der Welt als das Gesindel dar, das sie sind«, schlug Nichols vor.
»Keine gute Idee«, sagte der Präsident. »Jeder derartige Versuch wird als Lüge und Propagandatrick auf uns zurückschlagen. «
»Nichols' Vorschlag könnte in die richtige Richtung zielen«, widersprach Schiller ruhig. Er gehörte zu den Männern, die eher zuhörten, als daß sie sich zu Wort meldeten. »Wir brauchen nur eine Basis, die tragfähig ist und nicht erschüttert werden kann.«
Der Präsident warf Schiller einen berechnenden Blick zu. »Worauf wollen Sie hinaus, Julius?«
»Auf die Lady Flamborough«, erwiderte Schiller mit nachdenklichem Gesichtsausdruck. »Wenn wir den unwiderlegbaren Beweis liefern, daß Yazid hinter der Entführung des Schiffes steckt, können wir die Mauer, die die Capesterres um sich errichtet haben, niederreißen.«
Brogan nickte gewichtig. »Der damit verbundene Skandal wäre sicherlich ein Schritt, das Geheimnis um Yazid und Topiltzin zu lüften und die Tür zu den zahllosen kriminellen Aktivitäten der Familie auf zustoßen.«
»Vergessen Sie die Weltpresse nicht. Wie Haie werden sich die Reporter tummeln, wenn sie sich erst einmal in der blutigen Vergangenheit der Capesterres festgebissen haben.« Wegen seines nicht beabsichtigten Wortspiels zuckte Nichols noch nachträglich zusammen.
»Sie alle übersehen eine wichtige Tatsache.« Schiller seufzte tief. »Zu diesem Zeitpunkt ist jede Verbindung zwischen dem Verschwinden des Schiffes und den Capesterres rein zufällig.«
Nichols runzelte die Stirn. »Wer sonst hat denn ein Motiv, sich der Präsidenten De Lorenzo und Hasan sowie Hala Kamils zu entledigen?«
»Niemand!« stieß Brogan heftig hervor. »Wartet mal«, sagte der Präsident geduldig. »Julius' Ansicht hat allerhand für sich. Die Entführer verhalten sich nicht wie typische Terroristen aus dem Nahen Osten. Sie haben sich immer noch nicht zu erkennen gegeben. Sie haben weder Forderungen gestellt noch Drohungen ausgestoßen. Auch haben sie die Mannschaft und die Passagiere nicht als Geiseln benutzt,

um die Weltöffentlichkeit zu erpressen. Ich muß, so schwer es mir fällt, zugeben, daß mir dieses Schweigen Alpträume verursacht.«
»Diesmal sehen wir uns einer anderen Sorte von Verbrechern gegenüber«, gab Brogan zu. »Die Capesterres warten ab und hoffen, daß De Lorenzos und Hasans Regierungen in deren Abwesenheit stürzen.«
»Irgendeine Nachricht von dem Kreuzfahrschiff, seit George Pitts Sohn die Tarnung festgestellt hat?« erkundigte sich Gates und brachte damit die Diskussion kühl aus dem Fahrwasser einer drohenden Konfrontation.
»Es befindet sich irgendwo östlich der Küste von Feuerland«, erwiderte Schiller, »und fährt in Windeseile nach Süden. Wir verfolgen das Schiff über Satellit und müßten es eigentlich morgen um diese Zeit in die Enge getrieben haben.«
Der Präsident machte überhaupt keinen glücklichen Eindruck. »Bis dahin könnten die Entführer jede Menschenseele an Bord umgebracht haben.«
»Wenn das nicht schon bereits geschehen ist«, knurrte Brogan.
»Was für Streitkräfte haben wir in dieser Gegend?«
»Überhaupt keine, Mr. President«, antwortete Nichols. »So weit im Süden ist unsere Präsenz nicht gefragt. Abgesehen von ein paar Transportmaschinen der Air Force, die Nachschub zu den Forschungsstationen im Polarkreis bringen, ist die Sounder, ein Tiefseeforschungsschiff der NUMA, das einzige amerikanische Schiff, das sich in der Nähe der Lady Flamborough befindet.«
»Und Dirk Pitt ist an Bord?«
»Ja, Sir.«
»Was ist mit den Leuten der Special Forces?«
»Ich habe vor zwanzig Minuten mit General Keith im Pentagon telefoniert«, meldete sich Schiller. »Vor einer Stunde hat eine Elitekampfgruppe mitsamt ihrer Ausrüstung F-140 Frachtjets bestiegen und ist gestartet. Sie werden von einer Staffel Osprey Angriffsjägern begleitet.«
Der Präsident rutschte in seinem Stuhl zurück und faltete die Hände.
»Wo werden die ihre Kommandozentrale einrichten?«
Brogan rief eine Karte auf, die die Spitze Südamerikas auf einem riesigen Wandmonitor zeigte. Mit einem Lichtpfeil zeigte er auf die entsprechende Stelle.

»Solange wir keine neuen Informationen erhalten, die die provisorische Planung umwerfen«, erklärte er, »werden unsere Truppen auf einem Flughafen außerhalb der chilenischen Kleinstadt Punta Arenas auf der Halbinsel Brunswick landen und diesen als Basis für ihre Operation benutzen.«
»Ein langer Flug«, bemerkte der Präsident ruhig. »Wann werden sie dort eintreffen?«
»In weniger als fünfzehn Stunden.«
Der Präsident sah Gates an. »Doug, ich überlasse es Ihnen, die notwendigen Fragen der Souveränität mit den Regierungen von Chile und Argentinien zu regeln.«
»Ich kümmere mich darum.«
»Bevor die Special Forces einen Rettungsversuch in Angriff nehmen können, muß die Lady Flamborough erst einmal aufgespürt werden«, erklärte Schiller mit unwiderlegbarer Logik.
»Da liegt der Hase begraben.« In Brogans Stimme lag ein merkwürdiger Unterton. »Die am nächsten stehende Trägerflotte ist fünftausend Meilen entfernt. Eine gründliche Suchaktion in der Luft und auf dem Wasser kann überhaupt nicht durchgeführt werden.«
Schiller starrte gedankenverloren auf den Tisch. »Jeder Rettungsversuch könnte Wochen in Anspruch nehmen, wenn die Entführer die Lady Flamborough in den kahlen Buchten und Einschnitten entlang der antarktischen Küste verstecken. Dunst, Nebel und eine niedrige Wolkendecke kommen noch dazu.«
»Unsere einzige Möglichkeit liegt also in der Satellitenüberwachung«, stellte Nichols fest. »Mißlich ist nur, daß wir keinen Spionagesatelliten haben, der diese Gegend der Erde überwacht. «
»Dale hat recht«, stimmte Schiller zu. »Die Meere so tief im Süden stehen auf der Liste der strategischen Überwachung nicht sehr weit oben. Wenn es um die nördliche Hemisphäre ginge, hätten wir eine ganze Reihe von Abhör- und Aufklärungsgeräten zur Verfügung, mit denen wir jede Konversation an Bord übertragen und selbst die Zeitung an Deck lesen könnten.«
»Was ist verfügbar?« erkundigte sich der Präsident interessiert.
»Der Landsat«, antwortete Brogan, »ein paar meteorologische Satelliten des Verteidigungsministeriums und ein Seesat,den die NUMA benutzt, um Eisdrift und Meeresströmungen in der Antarktis

zu überwachen. Aber das Beste, was uns zur Verfügung steht, ist die SR-9O Casper.«
»Haben wir SR-9O Aufklärungsflugzeuge in Lateinamerika?«
»Ein geheimes Flugfeld in Texas, das ist der südlichste Stützpunkt. «
»Wie lange dauert es, da runter und wieder zurückzufliegen?«
»Eine Casper erreicht Mach 5 oder etwas weniger als fünftausend Kilometer in der Stunde. Eine der Maschinen könnte zum äußersten Zipfel der Antarktis fliegen, die Fotos schießen und den Film in fünf Stunden zurückbringen.«
Ärgerlich schüttelte der Präsident den Kopf. »Kann mir mal bitte jemand verraten, warum die Regierung der Vereinigten Staaten immer mit heruntergelassenen Hosen erwischt wird? Bei Gott, keiner braut einen solchen Mist zusammen wie wir. Wir bauen die hochentwickeltsten Aufklärungssysteme der Welt, und wenn wir sie brauchen, dann befinden sie sich zur falschen Zeit am falschen Ort.«
Keiner entgegnete etwas, alle saßen bewegungslos da. Die Männer mieden den Blick des Präsidenten, starrten unbehaglich auf die Tischplatte, auf Papiere und Wände.
Schließlich sagte Nichols mit ruhiger, zuversichtlicher Stimme: »Wir werden das Schiff finden, Mr. President. Wenn überhaupt jemand die Menschen lebend da herausholen kann, dann die Special Forces.«
»Ja«, sagte der Präsident gedehnt und leise. »Die sind für einen solchen Einsatz besonders ausgebildet. Die einzige Frage, die mir dabei im Kopf herumgeht, ist, ob es noch Mannschaft und Passagiere zu retten gibt. Oder wird die Spezialeinheit ein Geisterschiff voller Leichen vorfinden?«

46

Colonel Morton Hollis war ganz und gar nicht glücklich, seine Familie während der Geburtstagsparty verlassen zu müssen. Der verständnisvolle Ausdruck in den Augen seiner Frau drehte ihm den Magen um. Das würde ihn ganz schön was kosten, wußte er. Zu dem roten Korallenhalsband würde noch die Fünftagekreuzfahrt auf die Bahamas kommen, mit der sie ihm schon die ganze Zeit auf die Nerven ging.

Er saß an seinem Schreibtisch, in einem speziell entworfenen Büroabteil in einer C-140 Transportmaschine, und flog gerade über den Süden Venezuelas. Genüßlich paffte er eine dicke Havanna, die er sich, nachdem nun endlich das Embargo auf kubanische Importwaren gelockert worden war, im Laden der Luftwaffenbasis geleistet hatte. Hollis überflog die letzten Wetterberichte von der antarktischen Halbinsel und sah sich die Fotos an, die eine zerklüftete, eisbedeckte Küste zeigten. Seit dem Start war er Dutzende von Malen in Gedanken die vor ihm liegenden Schwierigkeiten durchgegangen. Im Laufe ihrer kurzen Existenz hatten sich die neugebildeten Special Operations Forces bereits einen beachtlichen Namen gemacht, aber eine größere Rettungsaktion war Neuland für die Truppe.

Die Special Operations Forces, das Waisenkind des Pentagon, waren erst im Herbst 1989 zu einer einheitlichen Truppe verschmolzen worden. Zu dieser Zeit waren die Delta Force der Army, deren Kämpfer aus den Eliteeinheiten der Ranger und Green Berets rekrutiert wurden, und eine geheime Flugeinheit, die Task Force 160, mit dem erstklassigen Navy SEAL Team Sechs und dem Special Operations Wing der Air Force vereinigt worden.

Die zusammengewürfelte Einheit überwand die traditionellen Rivalitäten unter den Waffengattungen und wurde zum eigenständigen Kommando. Heute zählte diese Einheit zwölftausend Mann und war auf einer hermetisch abgeschirmten Basis im Südosten Virginias stationiert. Die Elitesoldaten hatten allesamt eine hervorragende Ausbildung in Guerillataktik, Fallschirmabsprung, Überleben in

feindlicher Umgebung und Tauchen absolviert. Den Schwerpunkt bildete das Erstürmen von Gebäuden, Schiffen und Flugzeugen im Zuge von Rettungsaktionen.
Hollis war nicht besonders groß - er hatte knapp den Anforderungen für die Standardgröße bei den Special Forces genügt-, aber seine Schultern waren ziemlich breit. Für seine vierzig Jahre war er phantastisch in Form. Er hatte einen zwar simulierten, aber dennoch mörderisch anstrengenden Guerillakampf in den Sümpfen Floridas, der drei Wochen gedauert hatte, überlebt und war danach gleich noch einmal mit dem Fallschirm abgesprungen, um die Sache zu wiederholen. Sein kurzgeschnittenes Haar war dünn und früh ergraut. Die Augen waren von intensivem Blaugrün, das Weiß schimmerte leicht gelblich von zu langen Aufenthalten ohne Sonnenbrille in der Sonne.
Hollis war ein methodischer, gründlicher Mann mit Durchblick, der entsprechend plante und nur sehr wenig dem Zufall überließ. Mit einem gewissen Gefühl des Stolzes ließ er einen Rauchring zur Decke schweben. Es gab keine bessere Einheit als die seine. Seine Männer bildeten die Elite der Eliten für Kampfeinsätze auf unterster Ebene. Die achtzig Männer seiner Gruppe, die sich selbst den Namen Geisterjäger gegeben hatten, waren für den Einsatz auf der Lady Flamborough deshalb ausgewählt worden, weil sie gerade vor der Küste Norwegens eine Angriffsübung gegen Terroristen absolviert hatten, die ein Schiff besetzt und die Besatzung als Geiseln genommen hatten. Vierzig waren »Schützen«, die andere Hälfte war für die Logistik verantwortlich und diente der Kampftruppe als Verstärkung.
Der nach ihm ranghöchste Offizier, Major John Dillinger, klopfte an und steckte den Kopf durch die Tür. »Sind Sie beschäftigt, Mort?« fragte er in langgezogenem Texasslang.
Hollis winkte ihm jovial zu. »Mein Büro steht ganz zu Ihrer Verfügung«, versicherte er Dillinger. »Quetschen Sie sich hinein, und nehmen Sie auf meiner modernen französischen Ledercouch Platz.« Dillinger, mager und klapperdürr, mit verkniffenem Gesicht - dabei hart wie Stahl -, warf dem Segeltuchstuhl, der am Kabinenboden festgeschraubt war, einen mißtrauischen Blick zu. Seit er denken konnte, war er damit aufgezogen worden, denselben Namen wie der berühmte Bankräuber zu tragen. Er war ein Meister in der Kunst

taktischer Planung und des Eindringens in feindliche, kaum zu nehmende Verteidigungsstellungen.
»Grundlagenforschung?« erkundigte er sich bei Hollis.
»Ich überfliege gerade noch mal die Wettervorhersagen und gehe die Beschaffenheit des Eises und des Landes durch.«
»Schon irgendwas in Ihrer Kristallkugel gesehen?«
»Dazu ist es noch zu früh.« Hollis hob eine Augenbraue. »Und was für Pläne heckt Ihr verrücktes Gehirn inzwischen aus?«
»Ich bin in der Lage, Ihnen sechs verschiedene Möglichkeiten, ungesehen an Bord des Schiffes zu gelangen, herunterzuleiern und mit Zeichnungen zu untermauern. Mit der Konstruktion und der Anordnung der Decks der Lady Flamborough bin ich bis in die kleinsten Einzelheiten vertraut. Aber solange ich nicht weiß, ob wir beim Angriff mit dem Fallschirm abspringen, uns unter Wasser nähern oder zu Fuß vom Eis oder der Küste her vordringen, kann ich lediglich in groben Zügen planen.«
Hollis nickte ernst. »An Bord befinden sich über hundert unschuldige Menschen. Zwei Präsidenten und die Generalsekretärin der Vereinten Nationen. Gott möge uns beistehen, wenn wir einen von denen erschießen.«
»Wir können nicht mit leeren Händen angreifen«, meinte Dillinger sarkastisch.
»Nein, aber wir können uns auch nicht aus allen Rohren feuernd von einem dröhnenden Hubschrauber herunterlassen.
Wir müssen in die gegnerische Stellung eindringen, bevor die Entführer ahnen, daß wir da sind. Die totale Überraschung, das ist das Entscheidende.«
»Dann greifen wir Sie nachts mit Steuerfallschirmen an.«
»Das wäre eine Möglichkeit«, bestätigte Hollis knapp.
Dillinger rutschte unbehaglich auf seinem Segeltuchstuhl herum. »Ein Nachtabsprung ist schon gefährlich genug; aber blind auf ein verdunkeltes Schiff abzuspringen, das könnte ein Massaker bedeuten. Das wissen Sie ebensogut wie ich, Mort. Von vierzig Männern werden fünfzehn das Ziel verfehlen und ins Meer stürzen. Zwanzig werden vom Aufprall auf stählerne Ecken und Kanten der Schiffsoberfläche Verletzungen davontragen. Ich kann mich glücklich schätzen, wenn ich fünf Männer zu meiner Verfügung habe, die kampfbereit sind.«
»So etwas können wir nicht ausschließen.«

»Na, am besten warten wir mit der endgültigen Entscheidung, bis wir weitere Informationen zur Verfügung haben«, schlug Dillinger vor. »Alles hängt davon ab, wo das Schiff gefunden wird. Es ist ein Riesenunterschied, ob die Lady Flamborough irgendwo vertäut liegt oder sich auf hoher See befindet. Sobald wir endgültig Bescheid wissen, werde ich einen bis ins kleinste ausgeklügelten Angriffsplan ausarbeiten und Ihnen zur Genehmigung vorlegen.«
»In Ordnung«, willigte Hollis ein. »In welcher Verfassung sind die Männer?«
»Sie machen ihre Hausaufgaben. Bis wir in Punta Arenas landen, kennen sie die Lady Flamborough in- und auswendig - so gut, daß sie sich blind auf ihren Decks zurechtfinden würden.«
»Bei diesem Einsatz hängt viel von ihnen ab.«
»Die werden ihren Job schon erledigen. Das wichtigste ist, sie heil an Bord zu schaffen.«
»Da ist noch etwas«, sagte Hollis, und tiefe Besorgnis zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. »Die neuesten Schätzungen aus Geheimdienstquellen, was die Stärke der Entführer angeht. . . Der Bericht wurde eben vom Pentagon durchgegeben.«
»Wie viele sind es? Fünf, zehn, vielleicht zwölf?«
Hollis zögerte. »Wenn man davon ausgeht, daß die Mannschaft des mexikanischen Erzfrachters, die an Bord des Kreuzfahrtschiffs übersetzte, ebenfalls bewaffnet ist... könnten wir uns insgesamt vierzig Mann gegenübersehen.«
Dillinger schnappte nach Luft. »Ach du meine Güte. Wir gehen gegen eine gleich starke Gruppe von Terroristen vor?«
»Sieht so aus«, bestätigte Hollis grimmig.
Vollkommen überrascht schüttelte Dillinger den Kopf und wischte sich mit der Hand über die Stirn. Dann sah er Hollis fest in die Augen. »Ein paar Leute«, drohte er zornig, »werden einen Arschtritt kriegen, noch bevor diese Operation über die Bühne gelaufen ist.«
Tief im Innern eines Betonbunkers unter einem Berg außerhalb von Washington stürzte Lieutenant Samuel T. Jones in ein großes Büro. Er hatte einen hochroten Kopf, so als habe er gerade eine Zweihundert-Meter-Sprinterstrecke zurückgelegt - was tatsächlich auch der Fall war. Die Kommunikationsabteilung und das Büro für Fotoanalyse waren fast genau zweihundert Meter voneinander entfernt.

In seinem Gesicht brannte die Erregung. In seinen hochgestreckten Händen hielt er eine große Fotografie.
Während der Alarmübungen war Jones oft durch die Korridore gehetzt, aber er wie auch die übrigen dreihundert Männer und Frauen, die in der Kommandozentrale der Special Operations Forces Dienst taten, waren in der Vergangenheit nur mit halbem Herzen bei der Sache gewesen. Nachdem sie wie die Murmeltiere im Winterschlaf ausgeharrt hatten, waren sie nun plötzlich zum Leben erwacht, als aus dem Pentagon die alarmierende Meldung von der Kaperung der Lady Flamborough eingetroffen war.
Die SOF wurde von Generalmajor Frank Dodge befehligt. Er selbst und verschiedene Offiziere seines Stabes warteten schon gespannt auf die Ankunft der neuesten Satellitenbilder,
die die Gewässer südlich Feuerlands zeigten, als Jones in den Raum platzte.
»Wir haben es.«
Angesichts der unmilitärischen Begeisterung warf Dodge dem jungen Offizier einen ermahnenden Blick zu. »Sollte schon vor acht Minuten hier sein«, grunzte er.
»Das war meine Schuld, General. Ich habe mir erlaubt, die Ränder zu kappen und das unmittelbare Suchgebiet zu vergrößern, bevor ich das Ganze vom Computer in größerem Maßstab ausgeben ließ.«
Dodges Verärgerung schwand, und er nickte anerkennend.
»Gut mitgedacht, Lieutenant.«
Jones stieß einen kurzen Seufzer aus und befestigte das neueste Satellitenfoto an einem langen Wandbrett unter einer Reihe abgeschirmter Spots. Ein früher aufgenommenes Bild hing daneben, auf dem die letzte bekannte Position der Lady Flamborough rotumrandet, ihr vorhergehender Kurs grün und ihr voraussichtlicher Kurs orange eingezeichnet waren.
Jones trat zurück, während sich General Dodge und seine Offiziere um die Fotografien sammelten und gespannt nach dem winzigen Punkt, der das Kreuzfahrtschiff darstellte, Ausschau hielten.
»Das letzte Satellitenbild zeigte das Schiff ungefähr hundert Kilometer südlich von Kap Hoorn«, stellte ein Major fest und folgte dem Kurs auf der vorhergehenden Darstellung. »Die Lady Flamborough müßte sich jetzt mittlerweile in der Drake-Straße

befinden und auf die Inseln vor der Antarktischen Halbinsel zulaufen.«
Nach einer vollen Minute der Prüfung wandte sich General Dodge an Jones. »Haben Sie sich das Foto angesehen, Lieutenant?«
»Nein, Sir. Ich habe mir nicht die Zeit genommen. Ich habe es so schnell wie möglich hierhergebracht.«
»Sie sind sicher, daß dies die letzte Übertragung ist?«
Jones sah verdutzt aus. »Ja, Sir.«
»Irrtum ausgeschlossen?«
»Ja«, erwiderte Jones, ohne zu zögern. »Der Seesat, ein Satellit der NUMA, hat die Gegend mit Hilfe digitaler Impulse aufgezeichnet, die dann sofort zur Bodenstation übermittelt wurden. Sie haben ein Bild vor sich, das nicht älter als ein paar Minuten ist.«
»Wann wird das nächste Foto eintreffen?«
»Der Landsat müßte die Gegend in vierzig Minuten überfliegen?«
»Und die Casper?«
Jones warf einen Blick auf seine Uhr. »Wenn die Maschine planmäßig zurückkommt, dann ist der Film in vier Stunden verfügbar.«
»Legen Sie ihn mir sofort vor, wenn er eintrifft.«
»Jawohl, Sir.«
Dodge wandte sich zu seinen Untergebenen um. »Nun, meine Herren, das hier wird dem Weißen Haus überhaupt nicht gefallen.«
Er ging zum Telefon hinüber und hob den Hörer ab. »Verbinden Sie mich bitte mit Alan Mercier.«
Innerhalb von zwanzig Sekunden meldete sich der Nationale Sicherheitsberater. »Ich hoffe, Sie haben gute Neuigkeiten, Frank.«
»Tut mir leid. Nein.« antwortete Dodge mit flacher Stimme. »Es scheint, daß das Kreuzfahrtschiff -«
»Gesunken ist?« unterbrach ihn Mercier.
»Das können wir nicht mit Sicherheit sagen.«
»Was können Sie sagen?«
Dodge holte tief Atem. »Bitte informieren Sie den Präsidenten, daß die Lady Flamborough erneut verschwunden ist.«

47

Zu Beginn der neunziger Jahre waren Geräte zum Versenden von Fotografien und Grafiken über Mikrowellen via Satellit in Unternehmens- und Regierungsbüros so verbreitet wie Kopierer. Das Bild wurde mittels Laser abgetastet, an einen Laserempfänger übertragen und konnte umgehend als Farbabzug mit außergewöhnlich hoher Auflösung ausgegeben werden.
Daher kam es, daß der Präsident und Dale Nichols kaum zehn Minuten nach General Dodges Anruf über den Schreibtisch im Oval Office gebeugt standen und das vom Seesat überspielte Bild betrachteten, das die Gewässer vor der Spitze Südamerikas darstellte.
»Diesmal liegt sie vielleicht tatsächlich auf dem Meeresgrund«, seufzte Nichols. Er war müde und hatte Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren.
»Das glaube ich nicht«, gab der Präsident zurück. Sein Gesicht war eine Maske des Zorns. »Die Entführer hätten die Gelegenheit gehabt, das Schiff vor Punta del Este zu zerstören, und wären ohne weiteres auf der General Bravo entkommen, aber sie haben es nicht getan. Weshalb sollten sie es jetzt versenkt haben?«
»Möglicherweise sind sie mit einem U-Boot auf und davon.«
Der Präsident schien den Einwand nicht zu hören. »Es ist erschreckend, daß wir so machtlos sind und mit dieser Krise nicht fertig werden. Die gesamten Reaktionen von unserer Seite kommen mir unwahrscheinlich träge vor.«
»Wir wurden auf dem linken Fuß erwischt«, entschuldigte sich Nichols wenig überzeugend.
»Das passiert in diesen heiligen Hallen zu oft«, murmelte der Präsident verärgert. Er blickte auf, in seinen Augen loderte ein Feuer. »Ich weigere mich, diese Menschen abzuschreiben. Ich schulde George eine Menge. Ohne seine Hilfe säße ich jetzt nicht hier im Oval Office.« Er machte eine wohlberechnete Pause. »Wir werden uns nicht noch einmal an der Nase herumführen lassen.«

Auch Sid Green musterte die Satellitenaufnahmen. Er war Fotospezialist des Geheimdienstes und arbeitete bei der National Security Agency in deren Hauptquartier in Fort Meyer. Die beiden vorletzten Satellitenbilder hatte er auf einen Bildschirm projiziert; das letzte ignorierte er. Dann vergrößerte er mit der Computerlinse den winzigen Punkt, der die Lady Flamborough darstellte.
Die äußeren Umrisse waren verschwommen, zu undeutlich, als daß man mehr als das Schiffsprofil hätte ausmachen können. Er drehte sich dem Computer zu, der auf der linken Seite stand, und gab eine Serie von Befehlen ein. Ein paar Details, die sich bisher seinem Auge entzogen hatten, wurden jetzt deutlich. Er konnte den Schornstein und die Umrisse des Aufbaus erkennen sowie verschwommene Teile der oberen Decks.
Er klimperte auf der Computertastatur herum und versuchte die charakteristischen Merkmale des Kreuzfahrtschiffes schärfer herauszuarbeiten. Beinahe eine Stunde verbrachte er mit dieser Aufgabe, dann lehnte er sich schließlich zurück, verschränkte die Arme im Nacken und schloß die Augen.
Die Tür zum abgedunkelten Raum öffnete sich, und Vic Patton, Greens Vorgesetzter, trat ein. Einen Augenblick blieb er hinter Green stehen und sah sich die Projektionen an.
»Genausogut kann man vom Dach des World Trade Centers aus versuchen eine Zeitung zu lesen, die unten auf der Straße liegt«, bemerkte er.
Ohne sich umzudrehen, erwiderte Green: »Ein siebzig mal hundertdreißig Kilometer breiter Streifen kann nicht schärfer eingestellt werden, selbst nach mehrmaliger Vergrößerung nicht.«
»Irgendein Zeichen von dem Schiff auf der letzten Aufnahme?«
»Nicht der kleinste Hinweis.«

»Schade, daß wir unsere KH-Aufklärungssatelliten so weit südlich nicht einsetzen können.«
»Ein KH-15 könnte etwas entdecken.«
»Im Nahen Osten spitzt sich die Lage wieder zu. Solange sich der Staub nicht legt, kann ich keinen aus dem Orbit abziehen.«
»Dann schicken Sie doch eine Casper runter.«
»Ist schon unterwegs«, erklärte Patton. »Um die Mittagszeit können Sie die Augenfarbe der Entführer erkennen.«

Green deutete auf die Computerlinse. »Schauen Sie mal durch, und sagen Sie mir, ob Sie etwas Ungewöhnliches entdecken können.«
Patton preßte sein Gesicht gegen das Augenstück aus Gummi und starrte angestrengt auf den Fleck, der die Lady Flamborough war. »Ist verdammt noch mal zu verschwommen, als daß man Einzelheiten ausmachen könnte. Was entgeht mir denn?«
»Überprüfen Sie mal den Bugabschnitt.«
»Wie können Sie überhaupt Bug vom Heck unterscheiden?«
»Durch das Kielwasser hinter dem Heck«, antwortete Green geduldig.
»Okay, ich hab's. Das Deck hinter dem Bug sieht seltsam aus, beinahe wie getarnt.«
»Sie gewinnen den ersten Preis beim Quiz«, erklärte Green.
»Was haben die bloß vor?« überlegte Patton.
»Wir werden's wissen, wenn die Fotos von der Casper reinkommen. «
An Bord der C-14O, die jetzt über Bolivien flog, herrschte eine Atmosphäre bitterer Enttäuschung. Das Foto ohne das Kreuzfahrtschiff wurde vom Laserempfänger des Flugzeugs aufgefangen und verursachte im vollgestopften Kommandozentrum ebensoviel Aufruhr wie in Washington.
»Wohin, zum Teufel, ist es verschwunden?« wollte Hollis wissen.
Dillinger stieß nur ein verdutztes: »Es kann sich doch nicht in Luft auflösen!« hervor.
»Es ist aber weg. Sehen Sie doch selbst.«
»Hab' ich schon. Ich kann das Schiff ebensowenig entdecken wie Sie.«
»Dreimal hintereinander hat man uns die Tür vor der Nase zugeschlagen: durch unbrauchbare Informationen, schlechtes Wetter und Geräteausfall. Und jetzt verschwindet unser Ziel und spielt mit uns Verstecken.«
»Das Schiff muß gesunken sein«, murmelte Dillinger. »Eine andere Erklärung gibt es für mich nicht.«
»Ich kann es mir einfach nicht vorstellen, daß sich vierzig Entführer darauf einigen, Selbstmord zu begehen.«
»Was jetzt?«
»Abgesehen davon, daß wir von der Einsatzzentrale neue Instruktionen anfordern müssen, sehe ich wenig, was ich sonst tun könnte.«
»Sollen wir den Einsatz abbrechen?« erkundigte sich Dillinger.

»Nicht, solange man uns nicht zurückbeordert.«
»Also machen wir weiter.«
Hollis nickte abwesend. »Wir fliegen nach Süden, bis man uns andere Befehle gibt.«
Der letzte, der davon erfahren sollte, war Pitt. Er schlief wie tot, als Rudi Gunn in seine Kabine kam und ihn wach rüttelte.
»Komm schon«, sagte Gunn knapp. »Wir stehen vor einem Mordsproblem.«
Pitt schlug die Augen auf und warf einen Blick auf das Zifferblatt seiner Uhr. »Haben wir uns beim Einlaufen in den Hafen von Punta Arenas ein Strafmandat wegen überhöhter Geschwindigkeit gefangen?«
Gunn sah Pitt mit müder Verzweiflung an. Jeder, der gutgelaunt aus dem Tiefschlaf erwachte und gleich einen schlechten Witz auf den Lippen hatte, konnte in seinen Augen nur ein Fehlgriff der Natur sein.
»Das Schiff wird in der nächsten Stunde noch nicht in den Hafen einlaufen.«
»Gut, dann kann ich ja in aller Ruhe noch eine Stunde dösen.«
»Jetzt reiß dich mal zusammen«, schimpfte Gunn laut los. »Das neueste Satellitenfoto ist gerade aus dem Empfänger des Schiffs gekommen. Die Lady Flamborough ist zum zweitenmal verschwunden.«
»Sie ist tatsächlich nicht mehr zu sehen?«
»Selbst auf der stärksten Vergrößerung gibt es kein Zeichen von ihr. Ich habe gerade mit Admiral Sandecker gesprochen. Das Weiße Haus und das Pentagon spucken Befehle aus wie ein Geldspielautomat, der verrückt spielt, die Groschen. Ein Kommando der Special Operations Forces ist auf dem Weg. Die Jungs sind gut motiviert und richtig kriegslüstern - nur, sie wissen nicht, wen oder was sie angreifen sollen. Die haben sogar ein Spionageflugzeug hochgeschickt, das ein paar anständige Luftaufnahmen produzieren soll.«
»Frag den Admiral, ob er ein Treffen zwischen dem Führer des SOF-Teams und mir arrangieren kann, sobald die Einheit gelandet ist.«
»Warum fragst du ihn nicht selbst?«
»Weil ich weiterschlafen werde«, gab Pitt mit lautem Gähnen zurück.
Gunn war ehrlich konsterniert. »Dein Vater ist an Bord. Bedeutet dir das gar nichts?«

»Doch«, antwortete Pitt, und in seinen Augen glitzerte ein gefährliches Licht, das zur Vorsicht mahnte. »Das bedeutet mir allerhand. Aber ich weiß nicht, was ich in diesem Augenblick unternehmen könnte.«
Gunn gab nach. »Soll ich dem Admiral sonst noch etwas mitteilen?«
Pitt zog die Decke hoch, rollte sich heraus und sah zum Schott. »Ja, da ist tatsächlich noch etwas. Du kannst ihm sagen, ich wüßte, wie die Lady Flamborough verschwunden ist. Und ich hätte eine recht gute Vorstellung von dem Ort, an dem sie sich verbirgt.«
Jeden anderen außer Pitt hätte Gunn Lügner geschimpft,
Pitt jedoch hatte ihn schon so oft verblüfft, daß er die Aussage nicht anzweifelte.
»Würde es dir etwas ausmachen, mir einen Tip zu geben?«
Pitt drehte sich halb um. »Du bist doch so eine Art Kunstmaler, nicht wahr, Rudi?«
»Meine kleine Sammlung ist zwar nicht das, was das Museum of Modern Art in New York zu bieten hat, aber sie ist ganz ansehnlich.«
Er warf Pitt einen neugierigen Blick zu. »Was spielt das für eine Rolle?«
»Christo«, antwortete Pitt und drehte sich wieder zum Schott hin um. »Wir werden uns nach einer Skulptur umsehen müssen, die Christo verändert haben könnte.«

48

Über der großen, am südlichsten Punkt der Welt gelegenen Stadt hatte sich der leichte Schneefall in einen windgepeitschten Graupelschauer verwandelt. Punta Arenas hatte seine Blütezeit vor dem Bau des Panamakanals als Frachthafen erlebt und war später verödet. Nach und nach erholte sich die Stadt wieder, wurde zum Zentrum der Schafzucht und blühte regelrecht auf, da in der unmittelbaren Nähe reiche Ölfelder entdeckt worden waren.
Hollis und Dillinger standen auf der Hafenmole und warteten gespannt darauf, an Bord der Sounder gehen zu können. Die Temperatur war einige Grad unter den Gefrierpunkt gesunken; eine feuchte, rauhe Kälte biß in ihre ungeschützten Gesichter. Sie kamen sich vor wie Kamele in der Arktis. Dank der Kooperation der chilenischen Behörden waren sie verkleidet und hatten ihre Kampfanzüge mit den Uniformen von Zollbeamten vertauscht.
Ihr Flugzeug war in der Dunkelheit planmäßig auf einem nahegelegenen Militärflugplatz gelandet. Der Sturm hatte sich als zusätzliche Tarnung erwiesen, da die Sichtweite dadurch auf wenige hundert Meter beschränkt wurde. Aus diesen Gründen war ihre Ankunft unbemerkt geblieben. Das chilenische Oberkommando hatte sich in seiner Gastfreundschaft sehr großzügig gezeigt und Hollis' kleiner Flotte Hangarplätze zur Verfügung gestellt, damit die Flugzeuge ungesehen abgestellt werden konnten.
Als sich die Haltetaue des Forschungsschiffes um die Poller legten und die Gangway heruntergelassen wurde, kamen sie aus dem Schutz des Lagerhauses hervor. Beide Männer schauderten, als die volle Kraft des eisigen Windes sie traf.
Ein hochgewachsener Mann mit faltigem Gesicht und freundlichem Grinsen erschien auf dem Brückenflügel. Er trug einen Skianorak und legte die Hände muschelförmig um den Mund.
»Senor Löpez?« schrie er durch den Schneesturm.
»Si!« rief Hollis zurück.
»Wer ist Ihr Freund?«

»Mi amigo es Senor Jones«, schrie Hollis und nickte in Dillingers Richtung.
»Selbst in einem Chinarestaurant habe ich schon besseres Spanisch gehört«, murmelte Dillinger.
»Bitte, kommen Sie an Bord. Wenn Sie das Hauptdeck erreicht haben, nehmen sie die Leiter zu Ihrer Rechten und kommen sie zur Brücke hoch.«
»Gracias.«
Die beiden Anführer der Elitekampfeinheit Amerikas kletterten gehorsam die schräge Gangway und dann, wie angewiesen, die Leiter hinauf. Hollis kam vor Neugierde fast um. Eine Sekunde nachdem sie Punta Arenas erreicht hatten, hatten sie eine dringende verschlüsselte Botschaft von General Dodge erhalten, der sie zu einem Geheimtreffen auf der Sounder befahl, sobald diese im Hafen festmachte. Keine Erklärungen, keine weiteren Instruktionen. Von einer eiligen Lagebesprechung in Virginia her war ihm lediglich bekannt, daß es dem Forschungsschiff und seiner Mannschaft zu verdanken war, daß das Täuschungsmanöver, das die Entführer der Lady Flamborough in Szene gesetzt hatten, entdeckt worden war. Sonst nichts. Er war außerordentlich interessiert zu erfahren, weshalb es plötzlich in Punta Arenas auftauchte - und noch fast zur gleichen Zeit wie sein SOF-Team.
Hollis hatte nichts dafür übrig, im dunkeln zu tappen, und er war in einer ausgesprochen gereizten Stimmung.
Der Mann, der die Parole von ihm gefordert hatte, stand immer noch auf dem Brückenflügel. Hollis blickte in faszinierend grüne Augen - eigentlich ein Opalgrün. Sie gehörten einem schlanken, breitschultrigen Mann, dessen unbedecktes Haar mit einer dünnen Schicht von weißem Eis überzogen war.
Fünf Sekunden lang sah Pitt den beiden Offizieren entgegen; Zeit genug, um sich einen ersten Eindruck zu verschaffen. Dann zog er langsam eine Hand aus der Jackentasche und streckte sie aus.
»Colonel Hollis, Major Dillinger, mein Name ist Dirk Pitt.«
»Scheint, daß Sie über uns besser Bescheid wissen als wir über Sie, Mr. Pitt.«
»Das wird sich schnell ändern«, gab Pitt gutgelaunt zurück.
»Bitte, folgen Sie mir zur Kapitänskajüte. Kaffee steht bereit, und wir können uns unterhalten. Dort ist es warm, und wir sind unter uns.«

Sie folgten Pitt ein Deck abwärts zu Stewarts Wohnräumen. Pitt stellte Gunn, Giordino und Captain Stewart vor. Die SOF-Offiziere schüttelten Hände und akzeptierten dankbar den angebotenen Kaffee.
»Bitte, nehmen Sie Platz«, bat Stewart und bot Stühle an.
Dillinger setzte sich, aber Hollis schüttelte den Kopf.
»Vielen Dank, ich bleibe lieber stehen.« Er warf den vier Männern von der NUMA einen fragenden Blick zu. »Ich möchte ohne Umschweife anfangen. Würden Sie mir freundlicherweise verraten, was hier vor sich geht?«
»Offensichtlich machen wir uns alle Sorgen um die Lady Flamborough«, gab Pitt zurück.
»Was gibt's da noch zu sagen? Die Terroristen haben sie zerstört.«
»Die schwimmt noch ganz munter«, versicherte ihm Pitt.
»Ich habe keine entsprechenden Nachrichten erhalten«, sagte Hollis.
»Das letzte Satellitenfoto zeigte nicht die leiseste Spur von ihr.«
»Ich gebe Ihnen mein Wort, daß sie noch da ist.«
»Dann legen Sie Beweise auf den Tisch.«
»Sie schleichen nicht lange um den heißen Brei herum, was?«
»Meine Männer und ich sind hierhergeflogen, um Menschenleben zu retten«, erklärte Hollis mit rauher Stimme. »Niemand, nicht einmal meine Vorgesetzten, haben mir mitteilen können, ob die an Bord befindlichen Menschen überhaupt noch gerettet werden können.«

»Sie müssen sich eines klarmachen, Colonel«, sagte Pitt und seine Stimme klang plötzlich messerscharf, »wir haben es hier nicht mit normalen, schießwütigen Terroristen zu tun, an die Sie gewöhnt sind. Ihr Anführer ist enorm gerissen. Bis jetzt hat er es verstanden, die besten Köpfe der Sicherheitsbehörden an der Nase herumzuführen. Und das versucht er weiterhin zu tun.«
»Und doch hat ihn jemand durchschaut«, stellte Hollis fest. Das Kompliment klang schal.
»Wir hatten Glück. Wenn die Sounder nicht zufällig diesen Meeresabschnitt abgesucht hätte, wäre bis zur Entdeckung der General Bravo möglicherweise ein Monat verstrichen. Wie die Dinge stehen, haben wir den Vorsprung des Entführers auf ein oder zwei Tage begrenzt.«
Hollis' Pessimismus schmolz allmählich dahin.

Dieser Dirk Pitt gab keinen Zentimeter nach, und Hollis dachte darüber nach, ob die Rettungsaktion nicht doch noch erfolgen könnte.
»Wo befindet sich das Schiff jetzt?« fragte er kurz.
»Das wissen wir nicht«, antwortete Gunn.
»Nicht einmal die annähernde Position?«
»Wir könnten bestenfalls eine einigermaßen begründete Vermutung äußern«, erklärte Giordino.
»Und worauf basiert die?«
Gunn warf Pitt einen erwartungsvollen Blick zu. Pitt lächelte und nahm den Faden auf.
»Auf Intuition.«
Hollis' Hoffnungen zerbröckelten. »Was nehmen Sie, Tarotkarten oder eine Kristallkugel?« erkundigte er sich sarkastisch.
»Eigentlich bevorzuge ich eher Teeblätter«, gab Pitt schlagfertig zurück.
Es folgte eine kurze Stille, kalt und feindselig. Hollis erkannte ganz richtig, daß ihn seine Aggression nicht weiterbringen würde. Er trank seinen Kaffee aus und drehte die Tasse in seiner Hand.
»Na gut, Gentlemen. Ich bedaure, mit der Tür ins Haus gefallen zu sein. Ich bin den Umgang mit Zivilisten nicht gewöhnt.«
In Pitts Miene lag keinerlei Boshaftigkeit, nur leises Amüsement.
»Wenn Sie sich dabei wohler fühlen, ich bekleide in der Air Force den Rang eines Majors.«
Hollis runzelte die Stirn. »Darf ich fragen, was Sie dann an Bord eines Schiffes der NUMA zu suchen haben?«
»Sie können das Ganze als permanente Versetzung ansehen - eine lange Geschichte, aber es fehlt uns die Zeit, näher darauf einzugehen.«
Dilliger begriff zuerst. Hollis hätte es schon bei der Vorstellung merken müssen, aber er war vollkommen mit seinen Fragen beschäftigt gewesen.
»Sind Sie zufällig mit Senator George Pitt verwandt?« fragte Dillinger.
»Er ist mein Vater.«
Ein kleines Stück des Vorhangs lüftete sich, und die beiden Offiziere erblickten einen Lichtschimmer. Hollis zog einen Stuhl heran und setzte sich. »Okay, Mr. Pitt, bitte sagen Sie mir, was Sie in Erfahrung gebracht haben.«

Dillinger schaltete sich in das Gespräch ein. »Im letzten Bericht hieß es, die Lady Flamborough laufe auf die Antarktis zu. Sie behaupten, das Schiff befinde sich noch auf dem Meer.
Auf den neuen Fotos könnte sie dann leicht inmitten der Eisschollen auszumachen sein.«
»Wenn Sie auf die SR-9O Casper setzen«, erklärte Pitt, »dann können Sie sich den Einsatz sparen.«
Dillinger warf Hollis einen düsteren Blick zu. Sie waren im Hintertreffen. Diese zusammengewürfelte Schar von Meeresforschern besaß ebensoviele Informationen wie sie selbst.
»Aus einer Entfernung von hunderttausend Kilometern kann eine SR-9O dreidimensionale Bilder aufnehmen, so scharf, daß man die Stiche der Nähte auf einem Fußball entdecken kann«, erklärte Hollis.
»Zweifellos. Aber nehmen wir mal an, der Fußball ist als Felsen getarnt.«
»Ich weiß immer noch nicht -«
»Sie werden's besser verstehen, wenn wir es Ihnen zeigen«, erklärte Pitt. »Die Mannschaft hat an Deck ein Demonstrationsmodell aufgebaut.«
Das offene Deck war achtern mit einer großen, undurchsichtigen weißen Plastikplane abgedeckt worden, die fest verzurrt war, damit sie sich in der konstant wehenden Brise nicht aufbauschte. Captain Stewart und zwei Matrosen, die eine Feuerspritze bemannt hatten, standen bereit.
»Als wir uns den Meeresboden rund um die General Bravo anschauten, haben wir eine Rolle von diesem Plastikmaterial entdeckt«, erklärte Pitt. »Ich denke, daß die Lady Flamborough sie versehentlich verloren hat, als die beiden Schiffe zusammentrafen. Sie lag auf dem Meeresboden neben leeren Farbfässern, die die Entführer nach der Verwandlung des Luxusliners in ein mexikanisches Containerschiff versenkt haben. Zugegeben, das ist kein stichhaltiger Beweis. Sie müssen sich auf mein Wort verlassen. Alles weist auf eine Tarnung hin. Auf dem letzten Satellitenfoto war nichts zu erkennen, weil alle Augen nach einem Schiff Ausschau hielten. Aber die Lady Flamborough sieht jetzt nicht mehr wie ein Schiff aus. Der Anführer der Geiselnehmer muß Kunstliebhaber sein. Er hat sich sein Vorgehen von dem umstrittenen Bildhauer Christo abgeschaut, der für seine Plastikskulpturen im Freien berühmt ist. Er verpackt Gebäude,

Küsten und Inseln in Plastik oder andere Materialien. In Rifle Gap, Colorado, hat er einen monströsen Vorhang aufgehängt, und durch das Marina County in Kalifornien hat er einen meilenweiten Zaun gespannt. Der Anführer der Terroristen hat ein übriges getan und das ganze Kreuzfahrtschiff verpackt. Die Lady Flamborough ist kein Riesenschiff. Der ursprüngliche Schwung ihres Rumpfes könnte mit Hilfe von Balken und Gerüsten verändert werden. Wenn die Bahnen alle zugeschnitten und entsprechend ihren späteren Positionen durchnumeriert waren, konnten Geiseln und Entführer die ganze Arbeit in knapp zehn Stunden erledigen. Sie waren gerade dabei, als der Landsat über sie hinwegflog. Die Vergrößerungen waren nicht scharf genug, um Einzelheiten der Aktivitäten zu enthüllen. Als der Seesat einen halben Tag später folgte, gab es nichts mehr zu identifizieren, keine Umrisse, die auf ein Schiff - irgendein Schiff - hinwiesen. Gehe ich zu schnell vor?«
»Nein...«, meinte Hollis lahm. »Aber das Ganze ergibt nicht den geringsten Sinn.«
»Der muß aus Missouri stammen«, bemerkte Giordino trocken.
»Sollen wir es ihm vorführen?«
Pitt nickte Captain Stewart kurz zu.
»Okay, Jungs«, wies Stewart seine Matrosen an. »Eine Umdrehung.«
Ein Mann drehte am Ventil, der andere zielte mit der Spritze. Ein feiner Sprühregen ergoß sich auf die Plastikbahn. Zuerst trug der Wind die Hälfte des Sprühregens über Bord. Der Matrose veränderte den Winkel, und bald war die Bahn von einem Wasserfilm bedeckt. Innerhalb einer Minute verwandelte die kalte Luft das Wasser in Eis. Hollis beobachtete gespannt die Veränderung. Dann ging er zu Pitt hinüber und streckte die Hand aus. »Meinen Respekt, Sir. Eine tolle Darbietung.«
Dillinger starrte wie versteinert auf die Bahn. »Ein Eisberg«, murmelte er verärgert. »Die Hunde haben das Schiff in einen Eisberg verwandelt.«

49

Hala erwachte steif gefroren. Es war später Morgen, dennoch herrschte Zwielicht. Die Tarnung - die Fiberglasplatten und das eisbedeckte Plastik, das das Schiff umhüllte - schloß den größten Teil des Tageslichtes aus. Das wenige Licht, das in die VIP-Suiten schimmerte, genügte gerade, daß sie die beiden Gestalten der Präsidenten Hasan und De Lorenzo auf dem Bett neben sich erkennen konnte. Sie schmiegten sich unter einem jämmerlich unzureichenden Laken aneinander, um sich gegenseitig Wärme zu spenden. Der Atem beider Männer hing wie Dunstwolken über ihren Köpfen, bevor er kondensierte und an den Wänden gefror.

Mit der Temperatur, egal wie niedrig sie war, hätte man fertig werden können, aber die hohe Luftfeuchtigkeit machte die Kälte beinahe unerträglich. Außerdem kam noch hinzu, daß sie seit Verlassen von Punta del Este nichts gegessen hatten. Die Entführer machten keinerlei Anstalten, Mannschaft und Passagiere zu verpflegen. Ammars unmenschliche Gefühllosigkeit forderte ihren Preis. Die Kälte entkräftete die Gefangenen immer mehr, und die Angst vor dem Unbekannten machte sie vollkommen apathisch.

Während des ersten Teils der Reise hatte den Gefangenen noch das Wasser aus den Kränen der Duschen und Waschbecken in den Badezimmern zur Verfügung gestanden. Mittlerweile jedoch waren die Leitungen eingefroren, und quälender Durst hatte sich zum Hunger hinzugesellt.

Die Lady Flamborough war für eine Seefahrt im Tropenmeer ausgestattet und führte nur das Nötigste an Decken mit sich. Die Passagiere, die in Puerto Rico oder Punta del Este an Bord gekommen waren, hatten ihre Winterkleidung zu Hause im Schrank hängen lassen. Die Gefangenen mummelten sich ein, so gut es ging; sie trugen mehrere dünne Hemden, Hosen und Socken übereinander. Um die Köpfe hatten sie Handtücher geschlungen, um sowenig Körperwärme wie möglich abzugeben. Am meisten vermißten sie Handschuhe.

Nirgendwo war es warm. Ammar hatte jede Bitte, das Schiff zu heizen, abgelehnt. Diesen Luxus konnte er sich nicht leisten. Die Wärme im Innern würde den Eisfilm auf den Plastikbahnen zum Schmelzen bringen und die Tarnung zerstören.
Hala war nicht die einzige Gefangene, die wach lag. Den meisten war es unmöglich, Schlaf zu finden. Sie lagen wie in hypnotischer Trance da, nahmen ihre Umgebung zwar wahr, aber sie waren nicht in der Lage, sich zur leichtesten körperlichen Anstrengung aufzurappeln. Angesichts der mörderischen Lebensumstände war jeder Gedanke an Widerstand schnell in sich zusammengebrochen. Captain Collins und seine Mannschaft kämpften in dieser entsetzlichen Kälte nur noch ums nackte Überleben.
Hala runzelte die Stirn, als Senator Pitt den Raum betrat.
Er sah seltsam aus - er trug einen grauen Flanellanzug über blauen Nadelstreifen. Pitt lächelte Hala ermunternd zu, aber das war nur eine pathetische Geste. Die Anstrengung der vergangenen fünf Tage hatten sein jugendliches Aussehen weggewischt, so daß er jetzt eher so alt wirkte, wie er tatsächlich war.
»Wie steht's?« erkundigte er sich.
»Ich würde meinen rechten Arm für eine Tasse heißen Tee geben«, erwiderte sie gewollt fröhlich.
»Ich würde noch mehr dafür geben.«
Präsident De Lorenzo richtete sich auf und schwang die Füße aus dem Bett. »Hat jemand was von heißem Tee gesagt?«
»War nur ein Spaß, Mr. President«, erwiderte der Senator.
»Hätte nie gedacht, daß ich einmal auf einem luxuriösen Kreuzfahrtschiff verhungern und erfrieren würde.«
»Ich auch nicht«, bekannte Hala.
Präsident Hasan grunzte leicht, drehte sich um und hob den Kopf.
»Macht Ihr Rücken Schwierigkeiten?« erkundigte sich Präsident Lorenzo, und in seiner Miene spiegelte sich Mitleid.
»Mir ist zu kalt, als daß mir irgend etwas weh tun könnte«, gab Hasan mit verkniffenem Lächeln zurück.
»Kann ich Ihnen behilflich sein?«
»Nein, vielen Dank. Am besten, ich bleibe im Bett und schone meine Kräfte.« Hasan sah De Lorenzo an und grinste dünn. »Ich wünschte, wir hätten uns unter angenehmeren Umständen kennengelernt und miteinander Freundschaft geschlossen. «

»Soviel ich weiß, gibt's im Amerikanischen ein Sprichwort: >Die Politik schafft merkwürdige Bettgenossen. < Wir beide scheinen ein prächtiges Beispiel dafür abzugeben.«
»Wenn wir aus dieser Sache rauskommen, müssen Sie mich in Ägypten besuchen.«
De Lorenzo nickte. »Eine Vereinbarung, die auf Gegenseitigkeit beruhen sollte. Sie müssen mich natürlich auch in Mexiko besuchen.«
»Eine Ehre, die ich mit Vergnügen akzeptiere.«
Die beiden Präsidenten gaben sich ernst die Hand - sie waren nicht länger sorgsam abgeschirmte Staatsoberhäupter, sondern nur noch zwei Männer, die ein Schicksal teilten und keinerlei Einfluß darauf nehmen konnten. Sie sahen ihrem Ende mit Würde entgegen.

»Die Maschinen haben gestoppt«, bemerkte Hala plötzlich.
Senator Pitt nickte. »Eben wurde der Anker geworfen. Sie haben die Maschinen abgeschaltet.«
»Dann müssen wir in Landnähe sein.«
»Das können wir nicht feststellen, weil die Backbordfenster verschalkt sind.«
»Zu dumm, daß wir nichts sehen können«, erklärte Hasan.
»Wenn einer von Ihnen die Tür bewacht, dann versuche ich das Fenster aufzubrechen«, erklärte Pitt. »Wenn ich durch das Glas komme, ohne daß die Wachen etwas merken, bohre ich ein Loch in die Fiberglasplatte. Mit etwas Glück können wir dann erkennen, wo wir sind.«
»Ich passe an der Tür auf«, meldete Hala sich freiwillig. »Die Kälte ist schon schlimm genug, ohne daß von außen noch welche eindringt«, gab De Lorenzo entmutigt zu bedenken.
»Draußen herrscht dieselbe Temperatur wie hier drinnen«, erklärte der Senator kurz und bündig.
Er hatte nicht die Absicht, seine Zeit mit Debattieren zu vertrödeln. Sofort ging er hinüber zu dem großen Panoramafenster im Salon. Das Fenster war zwei Meter hoch und einen Meter breit. Auf der Außenseite verlief kein Promenadendeck. Die Eingänge zu den Appartements und Suiten lagen zur Innenseite, der Rumpf ging direkt in die von Fenstern durchbrochenen Außenwände über.

Die einzigen Stellen draußen, die von den Entführern bewacht wurden, waren die Gegend um den Pool, die darüberliegenden Sonnendecks und die Peildecks auf dem Vorschiff und achtern.
Der Senator klopfte mit den Fingerknöcheln gegen das Glas. Es war dick und klang dumpf. Schließlich mußten die Scheiben dem Anprall riesiger Wellen und dem Druck der Hurrikanböen standhalten.
»Trägt jemand einen Brillantring?« erkundigte er sich.
Hala zog die Hände aus den Taschen eines dünnen Regenmantels, hob sie hoch und bewegte ihre Finger. Sie trug zwei schmale, mit Opalen und Türkisen besetzte Ringe. »Moslemische Freier überschütten ihre Frauen normalerweise nicht mit verschwenderischen Geschenken.«
»Am besten wäre ein Einkaräter.«
Präsident Hasan zog einen großen Ring von einem seiner rosigen Finger. »Hier haben Sie einen Dreikaräter.«
Im dämmrigen Licht musterte der Senator den Stein aufmerksam.
»Der müßte gehen. Vielen Dank.«
Pitt arbeitete schnell, aber vorsichtig, und er verursachte kaum ein Geräusch. Er schnitt ein Loch in die Scheibe, gerade so groß, daß man einen Finger hindurchschieben konnte. Immer wieder hielt er inne, um in seine Hände zu blasen. Als sie langsam taub wurden, steckte er sie unter die Achseln, bis sie sich wieder erwärmt hatten.
Mit keinem Wort erwähnte er, was die Entführer mit ihm anstellen würden, wenn sie ihn erwischten. Er konnte fast sehen, wie sein von Kugeln durchlöcherter Körper in den Fluten trieb.
Um das kleine Loch in der Mitte schnitt er einen Kreis und fuhr immer wieder über die Schnittstelle, bis der Einschnitt tiefer und tiefer wurde. Das wichtigste und schwierigste war, dafür zu sorgen, daß kein Stück Glas am stählernen Rumpf des Schiffes herunterfiel und dabei ein Klirren verursachte.
Jetzt schob er seinen Finger in das Loch, krümmte ihn, zog das Stück Glas langsam heraus und legte es auf den Teppich. Keine schlechte Arbeit - jetzt hatte er eine Öffnung, groß genug, um den Kopf durchzustecken.
Die Fiberglasplatte, die die falschen Container bildete, stand einen halben Meter vom Fenster ab und verdeckte das Mittelschiff über die gesamte Länge. Behutsam, damit er sich an den rasiermesserscharfen Kanten nicht die Ohren zerschnitt, schob der Senator seinen Kopf

durch die Öffnung. Er warf einen vorsichtigen Blick nach beiden Seiten, aber er sah nur die schmale Öffnung zwischen den falschen Containern und den stählernen Seiten des Schiffes. Weiter oben entdeckte er einen Spalt, durch den Tageslicht fiel, doch es schimmerte gedämpft wie durch Nebel. Eigentlich hätte er, wenn er nach unten sah, einen schmalen Streifen bewegten Wassers ausmachen müssen. Statt dessen erblickte er nur eine riesige Plastikplane, die an einem Gerüst in Höhe der Wasserlinie befestigt war. Vollkommen verblüfft starrte er auf die Plane und hatte nicht die leiseste Vorstellung, wozu sie diente.
Der Senator fühlte sich sicher. Wenn er die Entführer, die die Decks patrouillierten, nicht sehen konnte, konnten sie ihn auch nicht beobachten. Er ging zurück ins Schlafzimmer und kramte in seinem Koffer.
»Was suchen Sie?« erkundigte sich Hala.
Er hielt ein Schweizer Armeemesser in die Höhe. »Ich habe immer eines von den Dingern im Necessaire.« Er grinste. »Der Korkenzieher leistet bei überraschenden Parties immer gute Dienste.«
Senator Pitt nahm sich Zeit und wärmte erst seine Hände auf, bevor er sich erneut an die Arbeit machte. Er umfaßte den roten Griff des Messers und schob den Arm durch die Öffnung im Glas. Die kleine Klinge benutzte er als Bohrer und kratzte dann mit der großen Klinge die Seiten frei und vergrößerte das Loch.
Er machte nur ganz langsame Fortschritte, weil er es nicht wagte, die Klinge weiter als einen knappen Millimeter an der äußeren Wand der Fiberglasplatte vorstehen zu lassen. Die Angst, ein aufmerksamer Wachposten könne über die Seite blicken und die winzige Bewegung des Metalls bemerken, ließ ihn nicht los. Er entfernte immer erst eine Schicht Fiberglas, bevor er die nächste anritzte.
Seine Hand wurde allmählich völlig gefühllos, aber er wärmte sie nicht mehr auf. Seine Faust, die den roten Griff umklammerte, war steifgefroren. Das kleine Messer kam ihm vor wie die Verlängerung seines Armes.
Zuletzt kratzte der Senator genug Splitter fort, um eine Öffnung, so groß wie sein Auge, freizulegen, durch die man einen Streifen des Meeres hätte sehen müssen. Er reckte seinen Kopf durch das Glas und preßte die Wange gegen die kalte Oberfläche der Platte.

Irgend etwas versperrte ihm die Sicht. Er stocherte mit seinem Finger im Guckloch herum und merkte, wie dieser gegen die Plastikplane stieß. Seine Verwirrung steigerte sich, als er merkte, daß die Plane nicht nur die leeren Container, sondern auch den unteren Teil des Rumpfes bedeckte.
Er stieß einen leisen Fluch aus. Er hätte sich beim Durchbohren der Platte gar nicht so in acht zu nehmen brauchen. Niemand hätte die Klinge unter dem Plastik bemerken können. Er warf alle Vorsicht über Bord und schnitt schnell einen
Schlitz in das undurchsichtige Material. Dann spähte er wieder durchs Guckloch.
Er entdeckte weder das offene Meer, noch erblickte er eine Küste. Das einzige, was er sah, war eine hochaufragende Eisklippe, die sich vor ihm auftürmte. Die glitzernde Wand war so nahe, daß er sie fast mit einem ausgestreckten Arm hätte berühren können.
Während er noch das Eis betrachtete, hörte er ein gedämpftes Rumpeln. Es klang wie das leise Dröhnen einer Pauke. Das Geräusch erinnerte den Senator an ein kleines Erdbeben.
Er machte einen schnellen Schritt zurück. Die Bedeutung seiner Entdeckung brachte ihn völlig durcheinander.
Hala hatte bemerkt, daß er zusammenzuckte. »Was ist los?« fragte sie ängstlich. »Was haben Sie gesehen?«
Senator Pitt drehte sich um und sah sie einen Augenblick lang fassungslos an. Sein Mund bewegte sich lautlos, bis er schließlich die Worte formen konnte. »Die haben uns unterhalb eines riesigen Gletschers verankert«, stellte er schließlich fest. »Die Eiswand kann jederzeit abbrechen und das Schiff wie ein Spielzeug zerquetschen.«

50

Zwanzigtausend Meter über der Antarktis-Halbinsel glitt das Aufklärungsflugzeug mit dreitausendzweihundert Kilometern in der Stunde durch die dünne Luft. Die Maschine war entwickelt worden, um in doppelter Höhe mit doppelter Geschwindigkeit zu fliegen, aber der Pilot flog nur mit vierzig Prozent Schubkraft, um Brennstoff zu sparen und den Kameras schärfere Aufnahmen der Erdoberfläche bei der geringsten Geschwindigkeit zu ermöglichen.
Anders als ihre Vorgängerin, die SR-71 >Blackbird<, deren Titantragflächen und -rumpf die Farbe von dunklem Indigo hatten, hatte die >Stealth<-Technologie der weiterentwickelten SR-90 eine widerstandsfähige, leichte, grauweiße Plastikhaut verpaßt bekommen. Die >Casper<, die ihren Spitznamen einem Geist verdankte, der in Comics sein Unwesen trieb, war mit bloßem Auge beinahe ebenso unmöglich auszumachen wie durch Radar.
Ihre fünf Kameras konnten bei einem einzigen Flug über die Vereinigten Staaten die Hälfte des Staatsgebiets aufnehmen. Ihr Kamerasystem fotografierte schwarzweiß, farbig, infrarot und dreidimensional und wies darüberhinaus noch einige weitere unvorstellbare Techniken auf, die streng geheim und sogar Berufsfotografen unbekannt waren.
Lieutenant Colonel James Slade hatte wenig zu tun. Der Aufklärungsflug von der Basis in der Mojave Wüste Kaliforniens aus war lang und ermüdend gewesen. Ein einziges Mal hatte er auf Handsteuerung umgeschaltet. Das war während des Auftankmanövers gewesen. Die Maschinen der Casper-Serie waren extrem durstig. Zweimal mußte das Flugzeug auf Hin- und Rückflug von Lufttankern aufgefüllt werden.
Mit kritischem Auge überflog Slade die Instrumente. Die Casper war ein neues Flugzeug und hatte noch ein paar Kinderkrankheiten. Als er auf der Armaturentafel überall normale Werte registrierte, seufzte er dankbar und zog ein kleines Elektronikspiel aus der Tasche seiner Flugmontur. Dann drückte er emsig auf die Knöpfe unter dem kleinen

Bildschirm und versuchte einen winzigen Taucher an einer riesigen Krake vorbei zur Schatzkiste zu lotsen.
Nach ein paar Minuten war er das Spiel leid und blickte hinunter auf die Eiswüste der Antarktis. Weit unter ihm glitzerten der geschwungene lockende Finger der nördlichen Halbinsel und die sich anschließenden Inseln unter einem diamantklaren Himmel.
Eis, Felsen und Meer bildeten eine atemberaubende Weite. Aus zwanzig Kilometern Höhe war der Anblick reizvoll, aber Slade wußte es besser. Er hatte früher einmal Nachschub zu einer wissenschaftlichen Station am Südpol geflogen und dabei schnell erkannt, daß Schönheit und Feindseligkeit dort, wo die Kälte zu Hause war, Hand in Hand gingen.
Er erinnerte sich nur zu gut an die eisigen Temperaturen. Slade hatte es vorher nicht für möglich gehalten, daß man spuckte und dabei zusehen konnte, wie der Speichel gefror, bevor er auf den Boden traf. Niemals würde er die wütenden Winde, die über den kältesten der Kontinente hinwegfegten, vergessen. Die hundertsechzig Stundenkilometer schnellen Böen waren ihm unvorstellbar erschienen, bis er sie zum erstenmal am eigenen Leib gespürt hatte.
Plötzlich meldete sich eine weibliche Stimme in einem der drei Cockpitlautsprecher.
»Achtung, bitte. Sie erreichen gleich, beim Schnittpunkt von siebzig Grad Länge und siebzig Grad Breite, die äußerste Reichweite Ihres Flugpfades. Schalten Sie den Autopiloten aus, und gehen Sie auf Gegenkurs. Beginnen Sie mit dem Manöver . . . jetzt. Der neue Kurs für Ihren Rückflug ist in den Computer einprogrammiert. Bitte geben Sie den entsprechenden Code ein. Guten Rückflug.«
Slade folgte den Instruktionen und ging in eine flache Kurve. Sobald sich der Computer auf den Kurs des Rückfluges eingestellt hatte, schaltete er wieder auf Autopilot und rutschte in seinem engen Sitz hin und her, um eine bequemere Position zu erreichen.

Wie so viele andere Piloten, die Aufklärungsflüge durchführten, stellte er sich in Gedanken das Gesicht und die Gestalt vor, die zu der körperlosen Stimme gehörten. Gerüchte besagten, die Frau wiege dreihundert Pfund, sei sechzig Jahre alt und zwölffache Großmutter. Kein Pilot mit lebhafter Phantasie konnte einer dermaßen ernüchternden Vorstellung Glauben schenken. Sie mußte einfach toll

aussehen. Auf dem Heimflug, so entschloß er sich, würde er sich weitere Gedanken über diese Frau machen.
Slade überprüfte erneut die Instrumente und ließ sich dann entspannt zurücksinken, während das eisbedeckte Land hinter dem Schwanz seiner Maschine in der Ferne verschwand. Als
er sich wieder über dem Meer befand, wandte er sich wieder seinem kleinen elektronischen Schatzsuchespiel zu.
Es hatte wenig Zweck, weiter zuzusehen, wie die Welt unter ihm dahinglitt - schon gar nicht, weil Feuerland unter dicken, tiefschwarzen Wolken verborgen war. Von der Geographie wußte er genug, um sich das zerklüftete Land mit konstanten Winden, Regen- und Schneefällen vorzustellen.
Fast war Slade dankbar, daß er die monotone Landschaft nicht sehen konnte. Er überließ es den Kameras der >Casper<, die dunkle Bewölkung zu durchdringen und das öde, tote Ende des Kontinents aufzunehmen.
Captain Collins starrte in Ammars Maske und mußte sich zwingen, seinen Blick nicht abzuwenden. In den Augen des Entführers lag etwas Bösartiges, etwas ganz und gar Unmenschliches. Collins hatte das Gefühl, eine distanzierte Gleichgültigkeit gegenüber menschlichem Leben zu verspüren.
»Ich verlange Auskunft, wann Sie mein Schiff freizugeben gedenken«, erklärte Collins in knappem Ton.
Ammar setzte die Teetasse auf einer Untertasse ab, betupfte sich die Lippen mit einer Serviette und warf Collins einen desinteressierten Blick zu.
»Darf ich Ihnen etwas Tee anbieten?«
»Nicht, solange Sie ihn meinen Passagieren und meiner Mannschaft vorenthalten«, erwiderte Collins ruhig. Stocksteif stand er in seiner weißen Sommeruniform da, fror erbärmlich und zitterte.
»Die Antwort habe ich erwartet.« Ammar stülpte die Tasse um und lehnte sich zurück. »Sie werden sicher erfreut sein zu erfahren, daß meine Männer und ich damit rechnen, Sie irgendwann im Laufe des morgigen Tages zu verlassen. Wenn Sie mir Ihr Wort geben, daß niemand den dummen Versuch macht, das Schiff fahrtüchtig zu machen oder zur nahen Küste zu entkommen, bevor wir verschwinden, wird keiner verletzt, und Sie können das Kommando wieder übernehmen.«

»Mir wäre es lieber, Sie würden das Schiff jetzt heizen und Lebensmittel für jedermann ausgeben. Uns stehen viel zuwenig warme Kleidungsstücke und Decken zur Verfügung, um die Kälte abzuhalten. Seit Tagen hat niemand etwas zu essen bekommen. Die Wasserleitungen sind eingefroren. Von den sanitären Problemen ganz zu schweigen.«
»Fasten ist gut für die Seele«, erklärte Ammar philosophisch.
Collins sah ihn an. »Absoluter Unsinn.«
Ammar zuckte gleichgültig mit den Achseln. »Wie Sie meinen.«
»Mein Gott, auf diesem Schiff gibt es Kranke und Sterbende. «
»Ich möchte ernsthaft bezweifeln, daß, bevor ich mich verabschiede, irgendein Mitglied Ihrer Mannschaft oder einer der Passagiere verdurstet oder verhungert«, erkälte Ammar knapp. »Sie müssen in den kommenden dreißig Stunden mit einigen Widrigkeiten fertig werden, bis Sie die Maschinen wieder anwerfen und das Schiff aufheizen können.«
»Wenn die Wand des Gletschers bricht, könnte das für jeden von uns das Ende bedeuten.«
»Der Gletscher ist ganz massiv.«
»Sie ahnen die Gefahr nicht. Jeden Augenblick kann sich eine riesige Eisscholle lösen. Ihr Gewicht würde die Lady Flamborough genauso zerschmettern, wie ein zehnstöckiges Gebäude, das einstürzt, ein Auto zermalmen würde. Sie müssen das Schiff verlegen.«
»Dieses Risiko kann ich auf keinen Fall eingehen. Der Eisfilm auf der Plastikplane würde schmelzen, unser Standort würde dadurch verraten werden, und die Infrarotkameras der Satelliten würden die von uns abgegebene Wärme registrieren.«
Die hilflose Wut grub erbitterte Linien in Collins' Gesicht. »Entweder sind Sie dumm oder verrückt. Was ist denn bei der ganzen Sache herausgekommen? Was für einen Profit wollen Sie aus dem Unternehmen ziehen? Werden wir wegen eines Lösegeldes festgehalten oder als Geiseln, die dazu dienen, Ihre Terroristenkollegen, die irgendwo hinter Gittern sitzen, freizupressen? Wenn Sie einfach verschwinden und uns zurücklassen, sehe ich in Ihrem Vorgehen überhaupt keinen Sinn.«
»Sie sind entnervend neugierig, Captain - aber auch hartnäckig, und das ist ganz nach meinem Herzen. Den Grund für die Kaperung Ihres Schiffs werden Sie noch früh genug erfahren. « Ammar stand auf und

nickte der Wache zu, die hinter Collins stand. »Bringen Sie den Captain zurück zu seinem Quartier.«
Collins rührte sich nicht. »Warum können Sie nicht heißen Tee, Kaffee, Suppe oder irgend etwas verteilen, was das Leiden der Geiseln erleichtern würde?«
Ammar machte sich nicht einmal die Mühe, sich umzudrehen, als er aus dem Salon ging. »Guten Tag, Captain. Wir sehen uns nicht wieder.«
Er ging direkt zur Kommunikationskajüte. Ihn stand dort und überwachte eine Teletypemaschine, über die die neuesten Meldungen der Nachrichtenagenturen liefen. Sein Elektroniker saß am Funkgerät und verfolgte aufmerksam eine einlaufende Meldung, während ein Stimmenrecorder diese auf Papier kopierte. Funkgerät und Teletypemaschine wurden von einem tragbaren Generator mit Energie versorgt.
Bei Ammars Ankunft drehte sich Ihn um, nickte kurz und zog eine lange Papierfahne aus der Teletypemaschine.
»Die internationalen Medien sehen die Lady Flamborough immer noch als verloren an«, berichtete er. »Jetzt erst treffen Bergungsschiffe vor Uruguay ein, um eine Unterwassersuche einzuleiten. Kompliment, Suleiman; Sie haben die Welt an der Nase herumgeführt. Wir werden sicher daheim in Kairo sein, bevor die Welt die Wahrheit erfährt.«
»Was gibt's Neues aus Ägypten?« erkundigte sich Ammar.
»Bis jetzt gibt es noch nichts zu feiern. Hasans Minister halten immer noch die Stellung. Sie klammern sich stur an die Macht. Es war geschickt, daß sie die Sicherheitskräfte nicht gegen die Demonstranten haben vorgehen lassen. Das einzige Blutvergießen wurde von fundamentalistischen Brüdern begangen, die versehentlich einen Bus mit algerischen Feuerwehrleuten, die an einem Treffen in Kairo teilnahmen, in die
Luft gejagt haben. Man war der Meinung, der Bus sei Teil eines Polizeikonvois der Regierung. Die Radiosender von Kairo behaupten, Achmed Yazids Bewegung bilde die Speerspitze iranischer Fanatiker. Viele Sympathisanten sind in ihrer Haltung schwankend geworden, und ein allgemeines Volksbegehren, daß Hasans Kabinett von der Regierung zurücktreten solle, hat es noch nicht gegeben.«

»Hinter der Busexplosion steckt dieser Idiot Chaled Fawzy«, zischte Amman »Und das Militär, welche Haltung nehmen die Streitkräfte ein?«
»Verteidigungsminister Abu Hamid wird sich so lange nicht festlegen, bis er die Leichen von Präsident Hasan und Hala Kamil gesehen hat und sich vom Tod der beiden überzeugen konnte.«
»Also steht Yazids triumphale Machtübernahme noch bevor.«
Ibn nickte, und seine Miene wurde ernst. »Da gibt es eine weitere Meldung. Yazid hat verlauten lassen, daß Mannschaft und Passagiere des Kreuzfahrtschiffes noch leben und er persönlich mit den Terroristen verhandeln und die Freilassung der Geiseln erreichen will. Um Amerika zu beeindrucken, hat er sogar angeboten, sich gegen Senator George Pitt austauschen zu lassen.«
Dumpfe, ohnmächtige Wut stieg in Ammar auf. Sie schärfte seine Sinne, und die einzelnen Puzzlestückchen fielen in seinem Gehirn an ihren Platz. Nach wenigen Augenblicken warf er Ibn einen kalten Blick zu.
»Bei Allah, dieser Judas hat uns auf die Schlachtbank geführt«, murmelte er ungläubig. »Yazid hat uns verkauft.«
Ibn nickte zustimmend. »Yazid hat Sie benutzt und Sie dann verraten.«
»Das erklärt auch, warum er mit dem Befehl gezögert hat, Hasan, Miß Kamil und die anderen zu töten. Er will, daß ihnen kein Haar gekrümmt wird, bis Machado mitsamt seiner Bande Sie, mich und unsere Leute ausschalten kann.«
»Was gewinnen Yazid und Topiltzin nur damit, wenn sie die Geiseln am Leben lassen?« wunderte sich Ibn.
»Wenn die beiden die Retter von zwei Präsidenten, der Generalsekretärin der Vereinten Nationen und eines einflußreichen Politikers der Vereinigten Staaten spielen, gewinnen Yazid und Topiltzin die Bewunderung aller Staatsoberhäupter. Sie werden dadurch automatisch gestärkt, während ihre Gegner an Boden verlieren. Dann sind sie in der Lage, die Regierungsgewalt durch eine friedliche Übernahme zu erringen, gleichzeitig weiten sie ihre Machtposition aus und stärken ihr Ansehen als Wohltäter in den Augen der Welt.«
Resigniert senkte Ibn den Kopf. »Dann werden wir also den Wölfen zum Fraß vorgeworfen.«

Ammar nickte. »Yazid hat von Anfang an unseren Tod geplant, um uns, was diese und andere Aktionen, die wir für ihn durchgeführt haben, angeht, für immer zum Schweigen zu bringen.«
»Was ist mit Captain Machado und seiner mexikanischen Mannschaft? Was soll mit denen passieren, nachdem wir eliminiert wurden?«
»Topiltzin könnte dafür sorgen, daß sie nach ihrer Rückkehr nach Mexiko spurlos verschwinden.«
»Zuerst müßten sie aber vom Schiff und von der Insel entkommen. «
»Ja«, erwiderte Ammar nachdenklich. Zornig ging er in der Kommunikationskajüte auf und ab. »Sieht so aus, als hätte ich Yazids Gerissenheit unterschätzt. Ich habe mir eingebildet, Machado könne nichts unternehmen, weil er nichts von unseren Fluchtvorbereitungen zu einem sicheren Flugplatz in Argentinien weiß. Aber dank Yazids Unterstützung hat unser mexikanischer Genösse seine eigenen Pläne, was das Verschwinden angeht.«
»Warum hat er uns dann nicht schon längst umgelegt?«
»Weil Yazid und Topiltzin ihm erst den Befehl erteilen werden, wenn sie bereit sind, die Scheinverhandlungen zur Freilassung der Geiseln zu führen.«
Plötzlich drehte Ammar sich um und packte den Funker, der schnell den Kopfhörer abnahm, bei der Schulter.
»Haben Sie irgendwelche ungewöhnlichen Funksprüche empfangen, die an das Schiff gerichtet waren?«
Der ägyptische Kommunikationsexperte warf ihm einen neugierigen Blick zu. »Seltsam, daß Sie das fragen. Alle zehn Minuten sind unsere lateinamerikanischen Freunde hier hereingestürzt und haben dasselbe gefragt. Ich war der Meinung, daß sie alle anfangen zu spinnen. Jede Bestätigung eines direkten Funkspruchs würde von den amerikanisch-europäischen Abhöreinrichtungen abgefangen werden. Innerhalb von Sekunden hätten die unsere Position ausgemacht.«
»Dann haben Sie also nichts Verdächtiges aufgefangen?«
Der Kommunikationsexperte schüttelte den Kopf. »Selbst wenn ich das getan hätte, wäre jede Meldung mit Sicherheit kodiert.«
»Schalten Sie das Gerät aus. Erwecken Sie bei den Mexikanern den Eindruck, als ob Sie auf eine Meldung warten würden. Jedesmal, wenn die sich nach einer eingegangenen Botschaft erkundigen, stellen Sie sich dumm und sagen denen, Sie hätten nichts gehört.«

Ihn sah Ammar erwartungsvoll an. »Wie lauten meine Befehle, Suleiman?«
»Behalten Sie Machados Mannschaft scharf im Auge. Bringen Sie die Männer dadurch aus dem Gleichgewicht, daß Sie sich freundschaftlich verhalten. Öffnen Sie die Bar, und laden Sie sie zu einem Drink ein. Die unangenehmsten Wachdienste verteilen Sie an unsere Männer, damit die Lateinamerikaner sich entspannen. Dadurch werden sie etwas abgelenkt.«
»Sollen wir sie umlegen, bevor sie uns töten?«
»Nein«, sagte Ammar, und in seinen Augen flackerte sadistische Freude auf. »Das überlassen wir dem Gletscher.«

51

»Hier muß es mehr als eine Million Eisberge geben«, bemerkte Giordino düster. »Wäre leichter, einen Liliputaner im Frack in einer Pinguinkolonie ausfindig zu machen. Das hier könnte Tage dauern.«
Colonel Hollis war derselben Meinung. »Aber es muß einen geben, der dem Umriß und der Größe der Lady Flamborough entspricht. Suchen Sie weiter.«
»Denkt immer dran«, erinnerte Gunn, »Eisberge in der Antarktis sind normalerweise flach. Die Aufbauten unter der Plastikdecke geben dem Schiff jedoch ein zerklüftetes Aussehen.«
»Die Auflösung ist erstaunlich«, murmelte Dillinger. »Wird noch besser, wenn wir erst sehen, was sich hinter diesen Wolken verbirgt.«
Sie alle saßen um einen kleinen Tisch in der Kommunikationsabteilung der Sounder und überprüften eine große Farbaufnahme, die von der Casper stammte. Der bereits entwickelte Film vom Aufklärungsflug war keine vierzig Minuten nach der Landung der Maschine gesendet und dann vom Laserempfänger des Forschungsschiffs aufgefangen und ausgegeben worden.
Die hochauflösende Detailaufnahme zeigte ein Meer voller Eisberge, die sich vom Larsen Eisschelf auf der Ostseite der Halbinsel gelöst hatten. Weitere konnte man in der Nähe der Gletscher von Graham Land im Westen erkennen.
Pitts Gedanken konzentrierten sich auf eine ganz andere Sache. Er saß etwas abseits und studierte eine große Meereskarte, die er über seinem Schoß ausgebreitet hatte. Ab und zu blickte er auf, hörte zu, trug jedoch nicht das geringste zur Unterhaltung bei.
Hollis wandte sich an Captain Stewart, der neben dem Empfänger stand und einen Kopfhörer mit angeschlossenem Mikrofon übergestülpt hatte. »Wann können wir mit den Infrarotfotos der Casper rechnen?«
Stewart hob die Hand, um anzudeuten, daß er jetzt nicht gestört werden wollte. Er preßte den Kopfhörer ans Ohr und lauschte einer Stimme, die aus dem CIA-Hauptquartier in Washington kam. Dann

nickte er Hollis zu. »Das Fotolabor in Langley sagt, das Foto kommt in einer halben Minute.«
Hollis strich durch die kleine Abteilung wie eine Katze, die auf das Geräusch des Dosenöffners wartete. Er blieb stehen und warf Pitt, der Entfernungen mit einem Zirkel abmaß, einen neugierigen Blick zu. In den letzten Stunden hatte der Colonel eine Menge über den Mann der NUMA erfahren; nicht von Pitt selbst, sondern von den Männern auf dem Schiff. Sie redeten über ihn, als wäre er eine Art wandelnde Legende.
»Es kommt«, stellte Stewart fest. Er nahm den Kopfhörer ab und wartete geduldig darauf, daß das Foto in der Größe einer Zeitung vom Empfänger ausgegeben wurde. Sobald es herausfiel, breitete er es auf dem Tisch aus. Dann fingen alle an, die Küstenlinie rund um das obere Ende der Halbinsel abzusuchen.
»Die Techniker im Fotolabor haben den hochempfindlichen Film mittels Computertechnik in ein Thermogramm umgewandelt«, erklärte Stewart. »Die unterschiedlich starke Infrarotstrahlung wird in verschiedenen Farben wiedergegeben. Schwarz für die niedrigsten Temperaturen. Dunkelblau, Hellblau, Grün, Gelb und Rot bilden eine Wärmeskala, die bis zu Weiß reicht, der höchsten Temperatur.«
»Welchen Farbton dürften wir von der Lady Flamborough schätzungsweise erwarten?« erkundigte sich Dillinger.
»Müßte am oberen Ende zwischen Gelb und Rot liegen.«
»Eher bei Dunkelblau«, unterbrach Pitt.
Alle drehten sich um und sahen ihn an, als hätte er während eines Schachspiels laut geniest.
»Wenn das der Fall wäre, würde sie ja überhaupt nicht auffallen«, protestierte Hollis. »Dann könnten wir sie niemals finden.«
»Die Hitzeabstrahlung der Maschinen und Generatoren wird ebenso deutlich sichtbar sein wie ein Golfball auf dem Green«, widersprach Gunn.
»Nicht, wenn die Maschinen abgeschaltet wurden.«
»Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß auf dem Schiff überhaupt keine Energiequelle mehr arbeitet?« fragte Dillinger ungläubig.
Pitt nickte. Er warf den anderen einen unbeteiligten Blick zu, der irritierender war, als wenn er ihnen ein nasses Handtuch um die Ohren geschlagen hätte.

Er lächelte und sagte: »Die ganze Zeit haben wir den Führer der gegnerischen Mannschaft unterschätzt.«
Die fünf Männer sahen sich an, dann wieder Pitt und warteten auf eine Erklärung.
Pitt legte seine Seekarten beiseite und stand auf. Er kam zum Tisch, hob das Infrarotfoto auf und faltete es in der Mitte, so daß nur noch die Südspitze von Chile zu sehen war.
»Also«, begann Pitt, »ist euch nicht aufgefallen, daß das Schiff jedesmal dann ein anderes Aussehen annahm oder seinen Kurs änderte, wenn unmittelbar zuvor einer unserer Satelliten die Lady Flamborough überflogen hatte?«
»Ein weiteres Anzeichen für eine sorgfältige Planung«, bemerkte Gunn. »Die Erdumlaufbahnen der Satelliten, die wissenschaftliche Daten sammeln, werden von der Hälfte aller Länder der Welt verfolgt. Diese Informationen sind so leicht zu erhalten wie diejenigen über die Mondphasen.«
»Okay, der Führer der Terroristen kannte also die Orbitfahrpläne und konnte sich denken, wann die Satellitenkameras in seine Richtung zielten«, sagte Hollis.
»Und was tat er folglich?«
»Also schaltete er jedes Risiko aus, indem er die Maschinen abschaltete, um der Entdeckung durch Infrarotfotografie zu entgehen und um - was wohl das Wichtigste ist - zu verhindern, daß die abgegebene Wärme die dünne Eisschicht auf der Plastikhaut zum Schmelzen bringt.«
Für vier der fünf Männer war Pitts Theorie absolut plausibel.
Nur Gunn war skeptisch. Er war der hellste Kopf der Runde und erkannte den entscheidenden Punkt als erster.
»Du vergißt die Temperaturen unter Null, die in der Gegend der Halbinsel herrschen«, erklärte er. »Keine Energie, keine Wärme. Alle Personen an Bord würden innerhalb weniger Stunden erfrieren. Man könnte behaupten, daß die Entführer in dem Augenblick Selbstmord begehen, in dem sie ihre Gefangenen umbringen.«
»Rudi hat recht«, nickte Giordino. »Ohne das Notwendigste an Wärme und Schutzkleidung könnten sie nicht überleben.«
Pitt strahlte, als hätte er in der Lotterie gewonnen. »Ich stimme mit Rudi hundertprozentig überein.«

»Sie drehen sich im Kreis«, stellte Hollis verärgert fest. »Jetzt reden Sie mal Klartext.«
»Das ist gar nicht so kompliziert: die Lady Flamborough ist überhaupt nicht in die Antarktis eingelaufen.«
»Nicht in die Antarktis eingelaufen«, wiederholte Hollis mechanisch.
»Sehen Sie doch den Tatsachen ins Auge, Mann. Das letzte Satellitenfoto zeigte das Schiff mit voller Kraft auf halbem Weg zwischen Kap Hoorn und der Spitze der Halbinsel. «
»Woanders hätte es gar nicht hinfahren können«, protestierte Dillinger.
Pitt tippte mit dem Finger auf die Inselgruppen, die um die Magellanstraße verteilt lagen. »Wollen wir wetten?«
Hollis runzelte die Stirn. Es hatte ihm die Sprache verschlagen. Dann ging ihm ein Licht auf. Seine Verwirrung schwand, und ein Ausdruck vollkommenen Verstehens blitzte in seinen Augen. »Sie ist auf gleichem Kurs zurückgelaufen«, sagte er mit ausdrucksloser Stimme.
»Rudi hat genau den Punkt getroffen«, fuhr Pitt fort. »Die Entführer wollten weder Selbstmord begehen, noch wollten sie durch Infrarotaufnahmen entdeckt werden. Sie hatten überhaupt nie die Absicht, ins Packeis zu fahren. Statt dessen drehten sie nach Nordwesten ab und passierten die unbewohnten Inseln vor Kap Hoorn.«
Gunn seufzte erleichtert auf. »Die Temperaturen in der Gegend von Feuerland sind bei weitem nicht so mörderisch. Die Leute an Bord fühlen sich bestimmt verdammt unwohl, doch sie werden überleben.«
»Warum aber dann die Tarnung als Eisberg?« fragte Giordino.
»Sie wollen uns weismachen, ein Gletscher hätte diesen Eisberg gekalbt.«
»Gekalbt - wie bei einer Kuh?«
»Unter Kalben versteht man das Wegbrechen einer Eismasse von einer Eisküste oder einer Gletscherwand«, erklärte Gunn.
Giordino starrte auf das Infrarotfoto. »Gletscher, so weit im Norden?«
»Einige fließen nicht einmal achthundert Kilometer von unserem Liegeplatz hier in Punta Arenas entfernt die Berge hinunter und ergießen sich ins Meer«, erklärte Pitt.
»Wo, glauben Sie, befindet sich das Schiff jetzt?« wollte Hollis wissen.

Pitt nahm eine Karte zur Hand, auf der die Feuerland westlich vorgelagerten Inseln dargestellt waren. »Wenn man von dem Punkt ausgeht, an dem die Lady Flamborough zum letzten Mal definitiv gesichtet wurde, gibt es eigentlich nur zwei Stellen, die das Schiff erreichen konnte.« Er machte eine Pause und markierte zwei Orte auf der Karte mit einem X. »Unmittelbar südlich von diesen Punkten fließen Gletscher vom Mount Italia und vom Mount Sarmiento.«
»Ziemlich abgelegen«, brummte Hollis.
»Aber immer noch zu nahe an den Ölfeldern«, meinte Pitt. »Ein in geringer Höhe fliegendes Aufklärungsflugzeug der Ölgesellschaft könnte die künstliche Eistarnung entdecken. Anstelle der Entführer würde ich weitere hundertsechzig Kilometer nach Nordwesten fahren. Dann wären sie in der Nähe des Gletschers auf der Insel Santa Inez.«
Dillinger studierte die zerklüftete Küste der kleinen Insel einen Moment lang auf der Karte. Er warf einen Blick auf das Farbfoto, aber die Südspitze Chiles war von Wolken verdeckt.
Dillinger legte das Foto beiseite und musterte durch das Vergrößerungsglas die obere Hälfte der Infrarotdarstellung, die Pitt gefaltet hatte, um das Suchgebiet einzugrenzen.
Ein paar Sekunden später sah er erfreut auf. »Wenn Mutter Natur keine Eisberge mit spitzem Bug und rundem Heck erschaffen hat, dann, glaube ich, haben wir unsere Geisterlady gefunden.«
Hollis nahm das Vergrößerungsglas von seinem Untergebenen entgegen und betrachtete aufmerksam den winzigen länglichen Umriß. »Hat die richtige Farbe. Und, wie Mr. Pitt sagt, keine Anzeichen von Wärmeabstrahlung. Ihre Werte entsprechen beinahe exakt denen des Gletschers. Nicht ganz tiefschwarz, aber ein sehr dunkles Blau.«
Gunn beugte sich vor. »Ja, ich sehe es auch. Der Gletscher fließt in einen Fjord, der in eine Bucht mit kleinen Inseln übergeht. Von der Gletscherwand haben sich bereits ein oder zwei mittelgroße Eisberge gelöst. Mehr nicht. Das Wasser ist verhältnismäßig eisfrei.« Er schwieg, und seine Augen funkelten hinter den Brillengläsern. »Warum haben sie die Lady Flamborough nur direkt hinter der Gletscherwand verankert?«
Pitts Augen verengten sich. »Laß mal sehen.« Er quetschte sich zwischen Dillinger und Gunn, beugte sich vor und sah aufmerksam durch das starke Vergrößerungsglas. Nach einer Weile richtete er sich wieder auf. In seinem Gesicht lag ein Ausdruck unbändiger Wut.

»Was haben Sie entdeckt?« fragte Captain Stewart.
»Die wollen alle umbringen.«
Stewart sah die anderen verwirrt an. »Woher will er das denn wissen?«
»Wenn eine Eisscholle vom Gletscher losbricht und auf das Schiff kracht«, erklärte Giordino tonlos, »dann wird die Lady Flamborough unter Wasser gedrückt und auf dem Meeresboden zerquetscht. Man würde nie auch nur die geringste Spur von ihr finden.«
Dillinger warf Pitt einen bohrenden Blick zu. »Nach all den ungenutzten Möglichkeiten in der Vergangenheit - glauben Sie tatsächlich, daß die vorhaben, Mannschaft und Passagiere umzubringen?«
»Ja, das glaube ich.«
»Warum haben sie das nicht schon früher getan?«
»Durch das Spiel mit den Tarnungen haben sie nur Zeit gewonnen. Wer immer auch die Entführung befahl, hatte Gründe, die Präsidenten Hasan und De Lorenzo noch am Leben zu halten. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche -«
»Das kann ich aber«, fiel Hollis ein. »Achmed Yazid steckt dahinter. Als die Nachricht verbreitet wurde, daß Präsident Hasan und die Generalsekretärin der Vereinten Nationen, Hala Kamil, entführt und vermutlich von unbekannten Terroristen ermordet worden seien, wollte er die Macht in Ägypten übernehmen. Yazid plante, sich zunächst eine solide Machtbasis zu schaffen, denn er wollte bekanntgeben, daß seine Agenten das Schiff ausfindig gemacht hätten. Das hätte ihm die Möglichkeit gegeben, als der von Gott gesandte Wohltäter aufzutreten und Verhandlungen um die Freilassung der Geiseln zu führen.«
»Ein verschlagener Halunke«, murmelte Giordino. »Wenn er Präsident De Lorenzo und Senator Pitt als Draufgabe befreit hätte, hätte man ihn als Kandidaten für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen.«
»Natürlich hätte Yazid dafür gesorgt, daß Hasan und Kamil nach ihrer Rückkehr nach Ägypten einen unglückseligen Unfall erlitten hätten.«
»Und er wäre rein wie frisch gefallener Schnee aus der Sache hervorgegangen«, knurrte Giordino.
»Ein großartiger Plan«, gab Pitt zu. »Aber den letzten Meldungen zufolge ist das Militär bisher neutral geblieben, und Kasans Kabinett

hat es abgelehnt, zurückzutreten und die gegenwärtige Regierung aufzulösen.«
Hollis nickte. »Ja, und damit war es aus mit Yazids sorgsam ausgetüfteltem Zeitablauf.«
»Also sitzt er jetzt in der Falle«, stellte Pitt fest. »Ende der Verzögerungstaktik, Ende der Maskeraden; diesmal muß er die Lady Flamborough endgültig in der Versenkung verschwinden lassen oder sich mit der bedrohlichen Möglichkeit auseinandersetzen, daß die Geheimdienstquellen seine Rolle bei dieser Operation enthüllen.«
»Das wäre möglich«, stimmte Hollis zu.
»Während wir hier stehen, spielt der Anführer der Terroristen also russisches Roulette mit dem Gletscher«, sagte Gunn leise. »Der Kopf der Bande muß mitsamt seinen Leuten bereits das Schiff verlassen haben und mit Boot oder Helikopter entkommen sein. Mannschaft und Passagiere hat er im Schiffsinnern eingeschlossen und hilflos zurückgelassen.«
»Es könnte sein, daß wir das Boot übersehen haben«, spekulierte Dillinger düster.
Hollis dachte anders über die Sache. Er kritzelte eine Zahl auf ein Stück Papier und gab es Stewart. »Captain, bitte verständigen Sie meinen Kommunikationsoffizier über diese Frequenz. Richten Sie ihm aus, daß der Major und ich zum Flughafen zurückkehren und daß er die Männer zur sofortigen Lagebesprechung sammeln soll.«
»Wir begleiten Sie«, sagte Pitt mit ruhiger Entschlossenheit.
Hollis schüttelte den Kopf. »Das geht nicht. Sie sind Zivilisten. Sie haben keinerlei Kampfausbildung genossen. Ihrer Bitte kann ich unmöglich nachkommen.«
»Mein Vater hält sich auf diesem Schiff auf.«
»Tut mir leid«, gab Hollis zurück, aber so klang es nicht.
Pitt musterte Hollis, und in seinen Augen lag ein eiskalter Glanz. »Ein Anruf in Washington, und ich vermassele Ihnen Ihre gesamte weitere Militärkarriere.«
Hollis' Mund wurde zu einem schmalen Strich. »Macht es Ihnen Vergnügen, Drohungen auszustoßen, Mr. Pitt? Wir haben keine Zeit, Machtkämpfe auszufechten. Innerhalb der nächsten zwölf Stunden werden die Decks dieses Schiffes mit Leichen übersät sein. Meine Männer und ich erledigen diesen Job so, wie wir es gelernt und

trainiert haben - und daran werden auch tausend Anrufe nach Washington nichts ändern.« Er trat einen Schritt auf Pitt zu. »Ich kenne mehr schmutzige Tricks, als Sie in Ihrem Leben lernen werden. Ich könnte Sie
mit meinen bloßen Händen auseinandernehmen -«
Niemand im Raum bemerkte die Bewegung, sah, woher sie kam. Im einen Augenblick stand Pitt mit lässig herunterhängenden Armen da, im nächsten drückte er Hollis die Mündung einer Colt Automatik, Kaliber 45, in die Eier.
Dillinger spannte sich, als ob er sich jeden Augenblick auf Pitt werfen wollte, aber bevor er etwas unternehmen konnte, kam Giordino von hinten, umklammerte den Major und preßte dessen Arme mit stählernem Griff gegen den Körper.
»Ich werde Sie nicht mit alten Geschichten langweilen«, sagte Pitt ruhig. »Akzeptieren Sie mein Wort. Rudi, AI und ich haben ausreichend Erfahrung, um in einem Schußwechsel unseren Mann stehen zu können. Ich verspreche Ihnen, daß wir uns nicht einmischen. Ich nehme an, Sie werden Ihre Special Operations Forces in einem kombinierten Luft- und Seeangriff gegen die Lady Flamborough führen. Wir bleiben Ihnen aus dem Weg und greifen von der Landseite ein.«
Hollis hatte zwar keine Angst, aber er war erschüttert. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, wie Pitt es fertiggebracht hatte, mit einer so blitzartigen Geschwindigkeit die großkalibrige Waffe zu zücken.
»Dirk verlangt ja nicht viel von Ihnen, Colonel«, sagte Gunn geduldig. »Ich schlage vor, Sie lassen Vernunft walten und willigen ein.«
»Ich habe nicht eine Sekunde lang geglaubt, daß Sie mich umbringen würden«, knurrte Hollis Pitt an.
»Das hätte ich auch nicht getan, aber ich könnte Ihnen garantieren, daß Sie in Zukunft nicht mehr in der Lage sind, ein produktives Sexualleben zu führen.«
»Wer seid ihr? Gehört ihr zur Company?«
»Zum CIA?« meinte Giordino. »Nein, dafür waren wir nicht qualifiziert. Deshalb haben wir uns bei der NUMA verpflichtet. «
Hollis schüttelte den Kopf. »Ich verstehe gar nichts mehr.«
»Das ist auch nicht nötig«, beendete Pitt die Diskussion. »Also, abgemacht?«

Hollis ließ sich die Sache eine Sekunde durch den Kopf gehen. Dann beugte er sich vor, bis seine Nase nur noch ein paar Millimeter von Pitts entfernt war, und sagte im Ton eines Ausbilders, der einen grünen Rekruten vor sich hat: »Ich werde dafür sorgen, daß eine Osprey euch verrückte Hunde zehn Kilometer vom Schiff entfernt absetzt. Auf keinen Fall näher, sonst verlieren wir das Überraschungselement. Von da aus könnt ihr dann sehen, wie ihr weiterkommt. Wenn ich Glück habe, trefft ihr erst ein, wenn ich schon fertig bin.«
»Ein faires Angebot«, stimmte Pitt zu.
Hollis trat zurück. Er sah zu Giordino hinüber und schnauzte: »Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie jetzt meinen stellvertretenden Kommandeur losließen.« Dann wandte er sich wieder Pitt zu. »Wir machen uns auf die Socken, und zwar gleich. Und lassen Sie mich eines klarstellen: Wenn Sie das Schiff nicht mit Major Dillinger und mir zusammen verlassen, werden Sie nirgendwo hinfliegen. Denn fünf Minuten nachdem wir an Bord meines Kommandoflugzeugs gegangen sind, ist unser gesamtes Angriffsteam in der Luft.«
Pitt zog die Automatik zurück. »Wir sind direkt hinter Ihnen.«
»Ich halte mich an den Major«, sagte Giordino und gab Dillinger einen freundschaftlichen Klaps auf den Rücken. »Wir verstehen uns prächtig.«
Dillinger sah ihn stocksauer an. »Sie können mich mal -«
Fünfzehn Sekunden später hatten alle den Raum verlassen. Pitt lief zu seiner Kabine, schnappte sich einen Seesack und machte noch einmal kurz halt, um mit Captain Stewart zu sprechen.
»Wann erreicht die Sounder Santa Inez?«
Stewart trat in den Kartenraum und stellte einige schnelle Berechnungen an. »Wenn wir voll aufdrehen, sollten uns die Dieselmotoren in neun oder zehn Stunden zum Gletscher bringen.«
»Dann brechen Sie sofort auf«, befahl Pitt. »Wir halten im Morgengrauen nach Ihnen Ausschau.«
Stewart schüttelte Pitts Hand. »Seien Sie bloß vorsichtig.«
»Werd' mich bemühen, nicht in die Scheiße zu treten.«
Einer der Wissenschaftler, die sich auf dem Schiff befanden, trat auf sie zu. Er war schwarz, mittelgroß und hatte ein Gesicht, das aussah, als sei es aus Stein. Sein Name war Clayton Findley, und er sprach mit tiefer, dröhnender Baßstimme.

»Entschuldigen Sie, daß ich zugehört habe, Gentlemen. Aber ich könnte schwören, daß Sie die Insel Santa Inez erwähnt haben.«
Pitt nickte. »Das stimmt.«
»In der Nähe des Gletschers liegt eine alte Zinkmine. Sie wurde geschlossen, als Chile die staatlich subventionierte Produktion einstellte.«
»Sie kennen die Insel?« fragte Pitt überrascht.
Findley nickte. »Ich war Chefgeologe bei einer Bergwerksgesellschaft in Arizona, die danach der Meinung war, daß sich die Mine rentieren müßte, wenn effiziente und kostensparende Maßnahmen ergriffen würden. Ich wurde mit ein paar Ingenieuren da runtergeschickt, damit wir uns einen Eindruck verschaffen. Wir haben uns drei Monate in dieser Hölle aufgehalten und fanden heraus, daß der Metallanteil nicht gerade begeisternd war. Kurz danach wurde die Mine geschlossen. Die Ausrüstung hat man zurückgelassen.«
»Wie gut sind Sie mit einem Gewehr?«
»Ich habe ein bißchen gejagt.«
Pitt nahm seinen Arm. »Clayton, mein Freund, Sie sind für uns ein Geschenk der Götter.«

52

Clayton Findley stellte sich tatsächlich als wahrer Segen heraus. Während Hollis zusammen mit seinen Männern eine Lagebesprechung in einem leerstehenden Lagerhaus abhielt, halfen Pitt, Gunn und Giordino Findley dabei, auf einem alten Tischtennistisch ein Modell der Insel Santa Inez herzustellen, das sie aus Schlamm, den sie vom Streifen neben der Rollbahn zusammengescharrt hatten, formten. Bereits vergessene Einzelheiten frischte Findley aus Pitts Seekarte wieder auf.
Er härtete die kleine Landschaft mit einem Reisefön und markierte die Konturen mit Farbspraydosen, die einer von Hollis' Männern organisiert hatte. Grau für felsiges Terrain, Weiß für den Schnee und das Eis des Gletschers. Er modellierte sogar ein Modell der Lady Flamborough und plazierte es am Fuß des Gletschers. Zuletzt trat er zurück und bewunderte sein Werk.
»Das«, sagte er vollkommen überzeugt, »ist Santa Inez.«
Hollis unterbrach seine Lagebesprechung und versammelte seine Männer um den Tisch. Alle musterten gedankenverloren einen Moment lang das Modell.
Die Insel sah aus wie das Kernstück eines Puzzlespiels, das von einem Betrunkenen im Vollrausch ausgeschnitten worden war. Die zerklüftete Küste war ein einziger Alptraum von Felsvorsprüngen und Schluchten mit vielen schmalen Fjorden und kleinen Buchten. Im Osten lag die Magellanstraße, und im Westen erstreckte sich der Pazifik - eine Einöde, fünfundsechzig Kilometer breit und fünfundneunzig Kilometer lang, überragt vom dreizehnhundertzwanzig Meter hohen Mount Wharton.
Es gab keine Strande und kein ebenes Gelände. Wie Schiffswände ragten die Felsen der flachen Berge empor, und ihre schroffen Hänge fielen steil ins eiskalte Meer ab.
Der Gletscher, der sich vor Urzeiten gebildet hatte, lag über der Insel wie ein Sattel. Kahle Felsböschungen flankierten die Eismasse und erhoben sich in düsterem Schweigen, während der Gletscher sich auf

seinem unaufhaltsamen Weg zum Wasser vorschob. Dort kalbte er, und ein Eisblock nach dem anderen krachte ins Meer.
Nur wenige Landstriche der Erde waren so unwirtlich und menschenfeindlich. Die gesamte Kette der Magellan-Inseln war so gut wie unbewohnt. Im Laufe der Jahrhunderte waren immer wieder mal Menschen hierhergekommen und hatten nichts als vielsagende Namen zurückgelassen: Break Nick Peninsula; Deceit Island, Calamity Bay, Desolation Isle und Port Famine. Die einzige überlebensfähige Vegetation war verkümmertes, verfilztes Immergrün, das sich mit einer Art Heidegestrüpp abwechselte.
Findley fuhr mit der Hand über das Modell. »Stellen Sie sich eine öde Landschaft vor mit Schnee in den höheren Lagen, und Sie haben ein recht gutes Bild von der Wirklichkeit.«
Hollis nickte. »Vielen Dank, Mr. Findley. Wir stehen sehr in Ihrer Schuld.«
»War mir ein Vergnügen.«
»Dann wollen wir den harten Tatsachen mal ins Auge sehen. Major Dillinger führt die Luftlandetruppe; ich befehlige das Taucherteam.«
Hollis machte eine kurze Pause und musterte die Gesichter seiner Männer. Schlanke, durchtrainierte, entschlossen blickende Soldaten - alle waren vollkommen schwarz gekleidet. Sie hatten das mörderische Training überlebt und sich die Ehre, in den Reihen der Special Operations Forces dienen zu dürfen, schwer erkämpft. Eine großartige Einheit, dachte Hollis stolz. Die beste der Welt.
»Wir haben hart und oft das Entern eines Schiffs bei Nacht trainiert«, fuhr er fort. »Aber bei unseren Übungen war der Gegner nie so im Vorteil wie bei dieser Aktion. Uns fehlt jeglicher Überblick über die Lage, die Wetterbedingungen sind miserabel, und wir haben einen Gletscher vor uns, von dem
sich jeden Augenblick massive Eisbrocken lösen können - das sind ernste Probleme, die einem Erfolg im Weg stehen können. Bevor wir in einigen Stunden mit unserem Angriff beginnen, brauchen wir so viele Lösungsvorschläge wie nur irgend möglich. Wenn Sie also ein dickes Haar in der Suppe finden, was die Planung der Operation angeht, melden Sie sich. Fangen wir an.«
»Inselbewohner?« Dillinger wandte sich an Findley und kam sofort zur Sache.
»Keine, seit wir die Mine geschlossen haben.«

»Wetterbedingungen?«
»Beinahe ständig Regen. Die Insel gehört zu den Gebieten auf der Erde mit dem meisten Niederschlag. Die Sonne ist kaum jemals zu sehen. Um diese Jahreszeit schwanken die Temperaturen um den Gefrierpunkt. Die Winde sind lebhaft bis stürmisch. Der Windkältefaktor macht das Klima nicht angenehmer, und man kann davon ausgehen, daß es zur Zeit regnet.«
Dillinger warf Hollis einen ernsten Blick zu. »Wir haben bei einem Nachtabsprung nicht die geringste Chance, das Ziel zu treffen.«
Hollis schien grimmig entschlossen zu sein. »Wir müssen mit den Minikoptern anfliegen und uns abseilen.«
»Haben Sie Helikopter mitgebracht?« fragte Gunn ungläubig. »Ich hätte nicht für möglich gehalten, daß die, was Geschwindigkeit und Reichweite angeht -«
»So weit und so schnell fliegen können«, beendete Hollis den Satz. »Die militärische Bezeichnung der Maschinen beinhaltet zu viele Buchstaben und Zahlen, als daß man sie sich merken könnte. Wir nennen sie Transportvögel. Sie sind klein, kompakt und können einen Piloten im geschlossenen Cockpit sowie zwei Männer außerhalb tragen. Sie sind mit Infrarotsichtgerät und schallgedämpften Rotoren ausgerüstet. In fünfzehn Minuten kann man die Helikopter zerlegen oder zusammenbauen. Eine von unseren C-140ern kann sechs von ihnen befördern.«
»Da gibt's noch ein Problem«, warf Pitt ein. »Spucken Sie's aus.«
»Das Navigationsradar der Lady Flamborough kann auf Luftüberwachung umgeschaltet werden. Selbst wenn Ihre Transportvögel schwer auszumachen sind, können sie doch auf dem Bildschirm so rechtzeitig erkannt werden, daß die Entführer Ihnen einen heißen Empfang bereiten könnten.«
»Soweit zum Überraschungsangriff aus der Luft«, brummte Dillinger verdrossen.
Hollis sah Findley an. »Gibt's irgendwelche Schwierigkeiten, die uns bei einem Angriff vom Fjord aus zu schaffen machen könnten, von denen wir wissen sollten?«
Findley lächelte verhalten. »Sie haben es leichter als der Major. Sie haben Glück und bekommen Frostnebel.« »Frostnebel?«
»Nebel, der sich durch den Kontakt zwischen Kaltluft und wärmerem Wasser in der Nähe des Gletschers bildet. Dieser Frostnebel kann

überall eine Höhe zwischen zwei und zehn Metern erreichen. In Verbindung mit etwas Regen müßten Ihre Männer eigentlich vom Zeitpunkt des Heranpirschens an, bis sie die Decks erklimmen, eine ausgezeichnete Deckung haben.«
»Dann hat wenigstens einer von uns ein bißchen Glück«, sagte Dillinger.
Hollis rieb sich gedankenverloren übers Kinn. »Wir haben es hier nicht mit einer Routineoperation zu tun. Es könnte eine richtige Katastrophe geben, wenn der Absprang schiefläuft. Jegliches Überraschungsmoment wäre verloren, und ohne die Unterstützung durch die Luftlandetruppe wäre das zwanzig Mann starke Taucherteam nicht stark genug, um den Kampf mit vierzig bewaffneten Entführern aufzunehmen.«
»Wenn für Ihre Männer ein Absprang mit dem Fallschirm auf das Schiff selbstmörderisch ist«, warf Pitt ein, »warum setzen Sie die Männer nicht weiter oben, auf dem Gletscher ab? Von dort aus können sie zum Rand vorrücken und sich auf das Hauptdeck abseilen.«
»Das wäre ein relativ einfacher Abstieg«, griff Dillinger den Gedanken auf. »Die Eiswand überragt die Aufbauten des Schiffes und ist nah genug dran, daß man den Abstand überwinden könnte.«
Hollis nickte und sagte: »Dieser Gedanke ist mir auch schon durch den Kopf gegangen. Sieht jemand bei dieser Operation Schwierigkeiten?«
»Die größte Gefahr, der Sie sich gegenübersehen«, erklärte Gunn, »geht vom Gletscher selbst aus. Jedenfalls sehe ich das so. Seine Oberfläche kann zahllose Spalten und trügerische Flächen verharschten Schnees aufweisen, die unter dem Gewicht eines Mannes nachgeben. Wenn Sie ihn in der Dunkelheit überqueren, werden Sie sich Zeit lassen und sehr behutsam vorgehen müssen.«
»Weitere Einwände?« Es gab keine. Hollis warf Dillinger von der Seite einen schnellen Blick zu. »Wieviel Zeit brauchen Sie vom Absprung bis zur Angriffsbereitschaft?«
»Es wäre nicht schlecht, wenn ich zuvor Windstärke und -richtung kennen würde.«
»An neun von zehn Tagen bläst der Wind aus Südost«, antwortete Findley. »Seine durchschnittliche Stärke beträgt ungefähr zehn

Kilometer in der Stunde, aber man muß ständig mit Böen von hundert Stundenkilometern rechnen.«
Nachdenklich sah Dillinger einen Augenblick auf die kleinen Berge hinunter, die hinter dem Gletscher aufragten. Er versuchte sich das Gebiet bei Nacht vorzustellen, die Schärfe des Windes zu erfassen und rechnete die Zeit aus. Dann blickte er auf.
»Vierzig bis fünfundvierzig Minuten vom Absprung bis zum Angriff auf das Schiff.«
»Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen widerspreche«, sagte Pitt. »Aber Sie unterschätzen die Schwierigkeiten, die Sie haben werden.«
Findley nickte. »Der Meinung bin ich auch. Ich bin oft auf dem Gletscher herumgeklettert. Die Eisgrate werden Ihren Vormarsch sehr verzögern.«
Mit einer geschmeidigen, flinken Bewegung zog Dillinger ein langes, gefährlich aussehendes Bowie-Messer aus einer versteckten Scheide am Rücken und benutzte die rasiermesserscharfe Spitze als Zeigestock. »Ich meine, wir springen an der Rückseite des Berges, rechts vom Gletscher ab. Das müßte unsere C-140 Transportmaschine eigentlich vor einer Entdeckung durch das Radar des Schiffes bewahren. Wir benutzen die vorherrschenden Winde, die hoffentlich dann auch wehen, gleiten mit unseren >Stealth-Schirmen< sieben Kilometer weit um den Berg herum und landen ungefähr einen Kilometer von der vorderen Gletscherwand entfernt. Die Zeit vom Absprung bis zur Gruppierung auf dem Eis veranschlage ich mit achtzehn Minuten; die Zeit, um bis zum Rand des Gletschers vorzudringen, mit weiteren zwanzig Minuten. Bleiben noch sechs Minuten für die Vorbereitungen zum Abseilen. Insgesamt also: vierundvierzig Minuten.«
»An Ihrer Stelle würde ich die doppelte Zeit ansetzen«, erklärte Giordino mißbilligend. »Sie werden mit Ihrem Zeitplan in verdammte Schwierigkeiten kommen, wenn einige Ihrer Männer in Gletscherspalten landen, und das Taucherteam erfährt von einer Verzögerung nichts.«
Hollis warf AI einen Blick zu, den er normalerweise für Feinde reserviert hatte. »Wir befinden uns nicht im Ersten Weltkrieg, Mr. Giordino. Wir müssen nicht die Uhren vergleichen, bevor wir uns über den Rand des Schützengrabens schwingen. Zur Standardausrüstung eines jeden Mannes gehörten ein Miniaturempfänger im Ohr und ein

Mikrofon in der Skimaske. Egal, ob Major Dillinger und sein Team zu spät oder meines zu früh dran ist - solange wir uns in konstanter Kommunikation befinden, können wir einen gemeinsamen Angriff koordinieren -«
»Noch etwas«, unterbrach Pitt. »Ich gehe davon aus, daß Ihre Waffen schallgedämpft sind.«
»Das sind sie«, versicherte Hollis. »Weshalb?«
»Ein einziger Feuerstoß aus einer nicht schallgedämpften Maschinenpistole könnte die Gletscherwand zum Einsturz bringen.«
»Ich kann nicht für die Entführer sprechen.«
»Dann legen Sie die besser ganz schnell um«, murmelte Giordino.
»In unserer Ausbildung ist eine Gefangennahme nicht vorgesehen«, erklärte Hollis mit kaltem Grinsen. »Ich würde es begrüßen, wenn unsere Besucher sich mit ihrer Kritik nun ein wenig zurückhalten würden - gibt es noch weitere Fragen?«
Richard Benning, ein Mann aus dem Taucherteam, hob die Hand.
»Sir?«
»Benning?«
»Sollen wir uns dem Schiff unter oder über Wasser nähern?«
Hollis benutzte einen Kugelschreiber als Zeigestock. Er tippte auf eine kleine Insel im Fjord, die sich hinter einer Landzunge verbarg und vom Schiff aus nicht gesehen werden konnte. »Unsere Abteilung wird mit den Transportvögeln bis zu dieser Insel gebracht. Entfernung zur Lady Flamborough: etwa drei Kilometer. Das Wasser ist zu kalt, als daß man so weit schwimmen könnte. Deshalb werden wir uns mit Schlauchbooten heranarbeiten. Wenn Mr. Findley mit dem Frostnebel recht hat, könnten wir uns dem Schiff nähern, ohne entdeckt zu werden. Wenn kein Nebel herrscht, gehen wir zweihundert Meter vom Schiff entfernt ins Wasser und nähern uns unter Wasser.«
»Da werden eine ganze Menge Eier auf Eis liegen, wenn wir lange auf Major Dillingers Truppe warten müssen.«
Spontanes Gelächter erschallte aus den Kehlen der achtzig Männer, die sich versammelt hatten.
Hollis stieß einen Seufzer aus und grinste breit. »Ich habe nicht die Absicht, meine erfrieren zu lassen. Wir geben dem Major also reichlich Vorsprung.«
Gunn hob die Hand.

»Ja, bitte, Mr. Gunn«, sagte Hollis erschöpft. »Was haben Sie auf dem Herzen? Habe ich etwas vergessen?«
»Nur aus Neugierde, Colonel. Woran werden Sie erkennen, ob die Entführer nicht irgendwie Wind von Ihrem Angriff bekommen haben und Ihnen eine Falle stellen?«
»Eines unserer Flugzeuge ist mit der allerneuesten Elektronik vollgestopft. Es wird in sieben Meilen Höhe über der Lady Flamborough kreisen und jede Funkmeldung der Entführer an ihre Helfershelfer in anderen Gegenden abhören. Die würden Zeder und Mordio schreien, wenn sie wüßten, daß die Special Operations Force im Begriff ist, das Netz um sie zuzuziehen. Die Kommunikationsexperten und Übersetzer sind in der Lage, alle Funksprüche zu unterbrechen und uns zu warnen.« Pitt wedelte lässig mit der Hand. »Ja, Mr. Pitt.«
»Ich hoffe, Sie haben die Gesellschaft der NUMA nicht vergessen.« Hollis runzelte die Stirn. »Nein, ich habe Sie keineswegs vergessen.« Er drehte sich zu dem Geologen um. »Mr. Findley, wo, haben Sie gesagt, lag diese alte verlassene Mine noch?«
»Ich habe ihren Standort nicht markiert«, bekannte Findley ruhig. »Aber da es Sie interessiert -« Er schwieg und legte den Deckel eines Streichholzbriefchens auf die Seite eines kleinen Berges, der Gletscher und Fjorde überragte. »Die befindet sich hier, ungefähr zweieinhalb Kilometer von der Stirnseite der Gletscherwand und dem Schiff entfernt.«
Hollis drehte sich zu Pitt um. »Dort werden Sie sich aufhalten. Sie können als Beobachtungsposten füngieren.«
»Ein toller Beobachtungsposten«, brummte Giordino. »In der Dunkelheit bei Regen und Graupel können wir froh sein, wenn wir unsere Schuhbänder erkennen.«
»Gemütlich und sicher, außerdem stehen wir niemandem im Weg«, stellte Pitt feierlich fest. »Vielleicht schüren wir das Feuer im Herd und machen ein Picknick.«
»Tun Sie das ruhig«, erwiderte Hollis mit satter Zufriedenheit. Er sah sich im Kreise der versammelten Männer um. »Gut, Gentlemen, ich werde Sie nicht mit weiterem Geschwafel langweilen. Machen wir uns an die Arbeit und retten ein paar Menschenleben.«
»Und gewinnen einen Punkt auf der Beliebtheitsskala«, murmelte Giordino.

»Was haben Sie gesagt?«
»AI meinte nur, was für eine Ehre es bedeutet, Mitglied einer Elitekampfgruppe zu sein«, erklärte Pitt.
Hollis warf Giordino einen scharfen Blick zu. »Die Special Operations Forces verleihen keine Ehrenmitgliedschaften. Ihr Zivilisten bleibt zurück und kommt uns nicht in die Quere.« Hollis drehte sich zu Dillinger um. »Wenn einer von diesen NUMA Leuten versucht, seinen Fuß auf das Schiff zu setzen, bevor ich die Erlaubnis dazu erteilt habe, erschießen Sie ihn. Das ist ein Befehl.«
»Ist mir ein Vergnügen«, Dillinger grinste wie ein Haifisch.
Giordino zuckte mit den Achseln. »Die wissen wirklich, wie man sich Freunde macht.«
Pitt teilte Giordinos Sarkasmus nicht. Er verstand Hollis gut. Seine Männer waren Professionelle, ein zusammengeschweißter Haufen. Er sah sich um - große, ruhige Männer, keiner war älter als fünfundzwanzig.
Während er ihre Gesichter betrachtete, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß einige von ihnen wohl in ein paar Stunden nicht mehr am Leben sein würden.

53

»Wie lange noch?« fragte Machado Ammar und flegelte sich auf Captain Collins' kleinem Sofa.
Ohne die Energieversorgung des Schiffes wurde die Kapitänskajüte nur schwach von vier Taschenlampen beleuchtet, die an verschiedenen Stellen von der Decke hingen. Ammar zuckte gleichgültig mit den Schultern und las weiter in seinem Koran.
»Sie verbringen doch mehr Zeit im Kommunikationsraum als ich. Verraten Sie's mir doch.«
Machado spuckte auf das Deck. »Es macht mich krank, hier warten zu müssen wie ein werdender Vater, dessen Frau gerade im Kreißsaal verschwunden ist. Wir sollten die Bande erschießen und so schnell wie möglich aus dieser gottverlassenen Hölle verschwinden.«
Ammar warf seinem Partner einen mordlüsternen Blick zu. Machado ließ sich gehen. Sein Haar war schmierig, und seine Fingernägel starrten vor Schmutz. Aus zwei Metern Entfernung roch man bereits, daß er sich selten wusch. Ammar hielt Machado zwar für gefährlich, aber im Grunde empfand er ihm gegenüber nur Verachtung.
Machado ließ sich von dem kleinen Sofa rollen, kam auf die Füße und lief ruhelos in der Kajüte auf und ab, bevor er sich in einen Sessel setzte. »Bereits vor vierundzwanzig Stunden hätten wir Befehle erhalten müssen«, sagte er. »Topiltzin gehört nicht zu denen, die zögern.«
»Achmed Yazid auch nicht«, bemerkte Ammar, die Augen auf den Koran gerichtet. »Er und Allah werden uns den Ausweg weisen.«
»Welchen Ausweg? Durch Helikopter, ein Schiff, ein Unterseeboot, bevor wir entdeckt werden? Sie kennen die Antwort, mein ägyptischer Freund, aber Sie sitzen da wie eine Sphinx.«
Ammar blätterte um, ohne den Blick zu heben. »Morgen um diese Zeit werden Sie und Ihre Männer wieder wohlbehalten in Mexiko sein.«

»Welche Garantie können Sie mir geben, daß wir nicht alle der guten Sache geopfert werden?«
»Yazid und Topiltzin können unsere Gefangennahme durch internationale Kommandoeinheiten nicht riskieren«, gab Ammar ungerührt zurück, »aus Sorge, wir könnten unter der Folter alles ausplaudern. Ihre aufblühenden Imperien würden zertrümmert werden, wenn einer von uns ihre Beteiligung an diesem Unternehmen offenbaren würde. Vertrauen Sie mir. Für unser Entkommen wurden geeignete Maßnahmen getroffen. Sie müssen Geduld haben.«
»Was für Maßnahmen?«
»Das erfahren Sie, sobald wir Instruktionen erhalten haben, was das weitere Schicksal unserer Geiseln angeht.«
Das falsche Spiel franste allmählich an den Rändern aus. Machado konnte jederzeit ein Licht aufgehen. Solange einer von Ammars Männern das Kommunikationsnetz des Schiffes bediente, wurden keine Signale empfangen, und der Funkempfänger blieb auf die falsche Frequenz eingestellt. Yazid und vielleicht auch Topiltzin mußten bei der Vorstellung ins Schwitzen geraten, daß Ammar den ursprünglichen Plan ignorierte und alle Menschen an Bord kurzerhand umbrachte - statt sie zu Propagandazwecken am Leben zu lassen.
»Warum handeln wir nicht auf eigene Faust, schließen sie alle ein und versenken das Schiff? Dann wäre doch alles erledigt. « Machados Stimme klang vor Erschöpfung heiser.
»Es wäre unklug, die gesamte britische Mannschaft, den amerikanischen Senator und die anderen Menschen umzubringen, die weder Ägypter noch Mexikaner sind. Mag sein, daß Ihnen der Nervenkitzel, Ziel einer internationalen Menschenjagd zu sein, Vergnügen bereitet, Captain. Ich, für meinen Teil, würde mein Leben lieber in angenehmer Umgebung zu Ende bringen.«
»Es wäre dumm, Zeugen am Leben zu lassen.«
Der Dummkopf hat überhaupt keine Ahnung, wie recht er damit hat, dachte Ammar. Er stieß einen Seufzer aus und legte den Koran nieder.
»Ihre einzige Sorge gilt Präsident De Lorenzo. Meine gilt Präsident Hasan und Hala Kamil. An diesem Punkt enden unsere Gemeinsamkeiten.«
Machado stand auf, ging durch die Kajüte und riß die Tür auf. »Es wäre besser, wenn wir bald etwas unternehmen würden«, knurrte er böse. »Ich kann meine Männer nicht länger in Schach halten. Bei

denen wird das Verlangen immer stärker, mich zum Befehlshaber dieses Einsatzes zu machen.«
Ammar lächelte zustimmend. »Um die Mittagszeit. . . wenn wir bis dahin von unseren Führern nichts gehört haben, werde ich das Kommando an Sie abtreten.«
Einen Augenblick lang blitzten Machados Augen voller Mißtrauen auf. »Sie sind einverstanden, zurückzutreten und mir das Kommando zu übertragen?«
»Warum nicht? Ich habe erreicht, was ich mir vorgenommen habe. Bis auf die Ausschaltung von Präsident Hasan und Miß Kamil ist meine Aufgabe erledigt. Die restlichen Sorgen überlasse ich Ihnen mit Freuden.«
Machado grinste plötzlich teuflisch. »Ich werde Sie an Ihr Versprechen erinnern, Ägypter. Dann bekomme ich endlich das Gesicht zu sehen, das sich hinter der Maske verbirgt.« Er ging hinaus.
Die Tür war kaum hinter Machado ins Schloß gefallen, als Ammar ein Miniaturfunksprechgerät unter seinem Mantel vorzog und den Übertragungsknopf drückte. »Ibn?«
»Ja, Suleiman Aziz?« »Ihr Standort?« »Am Heck.«
»Wie viele Männer befinden sich an Land?« »Sechs wurden zur alten Minenpier übergesetzt. Fünfzehn von unseren Männern, Sie eingeschlossen, befinden sich noch an Bord. Wir machen nur langsam Fortschritte, da uns nur ein Dreimannboot zur Verfügung steht. Das große Schlauchboot, in dem acht Leute Platz haben, wurde zerstört und kann nicht mehr repariert werden.« »Sabotage?«
»Dann könnten es nur Machados Männer gewesen sein.« »Haben die noch mehr Schwierigkeiten gemacht?« »Bisher nicht. Die Kälte hält sie von den äußeren Decks fern. Die meisten lungern in der Bar herum und saufen Tequila. Der Rest schläft. Die Disziplin der Mexikaner hat merklich nachgelassen.«
»Die Sprengladungen?«
»Der ganze Sprengstoff ist in einer Spalte untergebracht, die parallel zur Klippe des Gletschers verläuft. Die Explosion müßte eigentlich die gesamte vordere Wand des Gletschers auf das Schiff runterkrachen lassen.«
»Wie lange dauert es noch, bis wir mit unserem Rückzug fertig sind?«
»Wir können nur Paddel verwenden, und damit kommt man bei Ebbe nur langsam voran. Den Bootsmotor können wir nicht benutzen, weil

wir fürchten, Machados Männer dadurch zu alarmieren. Ich schätze, wir brauchen noch weitere fünfundvierzig Minuten, bis alle das Schiff verlassen haben.«
»Vor Tagesanbruch müssen wir fort sein.«
»Alle geben ihr Äußerstes, Suleiman Aziz.«
»Können die Männer das Übersetzen ohne Ihre Leitung durchführen?«
»Ja.«
»Bringen Sie einen Mann mit. Wir treffen uns vor Hasans Kabine.«
»Legen wir sie um?«
»Nein«, erwiderte Ammar. »Wir nehmen sie mit uns.«
Ammar schaltete das Funkgerät aus und steckte den Koran in die Manteltasche.
Er wollte sich für den Verrat Achmed Yazids rächen. Es war bitter, den eigenen, hervorragenden Plan so in Stücke gehen zu sehen. Jetzt, da er wußte, daß Machado angeheuert worden war, ihn und seine Mannschaft zu ermorden, hatte Ammar nicht die leiseste Absicht, die ursprüngliche Operation durchzuziehen. Der Verlust seines Honorars ärgerte ihn mehr als ein Dolchstoß in den Rücken. Deshalb, so hatte er sich vorgenommen, würde er Hasan und Miß Kamil und sogar De Lorenzo als Verhandlungspfand am Leben lassen - zumindest im Augenblick. Vielleicht konnte er das Ruder noch herumreißen und alle Schuld auf Yazid und Topiltzin schieben.
Er brauchte Zeit zum Nachdenken, und um einen neuen Plan zu schmieden.
Er mußte seine Geiseln heimlich von Bord schaffen, bevor Machado und seine Bande dahinterkamen.
Halas Herz setzte einen Moment aus, als sich die Tür öffnete und der Anführer der Terroristen in die Kabine trat. Einen Augenblick blickte sie ihn an, sah nur die Augen hinter der lächerlichen Maske und die Maschinenpistole, die er lässig in den Händen hielt. Mit weiblicher Neugierde fragte sie sich, was für eine Art Mann er wohl sein mochte.
Er kam herein und sagte mit ruhiger, drohender Stimme: »Sie alle kommen jetzt mit mir.«
Senator Pitt war nicht im geringsten beeindruckt. Er sprang auf, durchquerte mit drei langen Schritten die Kabine und blieb unmittelbar vor Ammar stehen.
»Wohin wollen Sie uns bringen, und was haben Sie mit uns vor?« wollte der Senator wissen.

»Ich stehe hier nicht vor einem Ihrer dämlichen Senatsausschüsse«, erwiderte Ammar eisig. »Also stellen Sie keine Fragen.«
»Wir haben ein Recht, das zu erfahren«, insistierte der Senator starrköpfig.
»Sie haben keinerlei Rechte«, versetzte Ammar. Er schob den Senator grob zur Seite, kam weiter in den Raum und musterte mit prüfendem Blick die bleichen, erschöpften Gesichter.
»Sie werden eine kleine Bootsfahrt und später eine kurze Bahnreise unternehmen. Meine Männer werden Decken ausgeben, damit Sie sich vor der feuchten Kälte schützen können.«
Sie sahen ihn an, als rede er irres Zeug, aber keiner entgegnete etwas.
Mit einem scheußlichen Gefühl absoluter Hilflosigkeit half Hala Präsident Hasan langsam auf die Beine. Sie war die ständige Todesdrohung leid und hatte das Gefühl, die ganze Sache beträfe sie nicht länger.
Und dennoch, irgend etwas in ihrem Innern - ein Funke, der Wille durchzuhalten, glomm weiter.
Der verzweifelte Mut eines Soldaten, der in die Schlacht geht und weiß, daß er sterben muß - dem dennoch nichts anderes übrig bleibt, als bis zum bitteren Ende zu kämpfen erfüllte sie mehr und mehr. Sie hatte die feste Absicht zu überleben.
Captain Machado betrat den Kommunikationsraum und fand ihn verlassen vor. Zunächst dachte er, Ammars Funker hätte eine kurze Pause gemacht, um einem natürlichen Bedürfnis nachzukommen, aber als er einen Blick in die Toilette warf, bemerkte er, daß diese ebenfalls leer war.
Eine ganze Weile starrte Machado auf das Funkgerät. Seine Augen waren wegen des Schlafmangels rotgerändert. Auf seinem Gesicht breitete sich ein Ausdruck der Verwirrung aus. Er trat auf die Brücke und ging zu einem seiner Männer hinüber, der den Radarschirm beobachtete.
»Wo ist der Funker?« fragte er.
Der Radarbeobachter drehte sich um und zuckte mit den Achseln.
»Ich habe ihn nicht gesehen, Captain. Ist er nicht im Kommunikationsraum?«
»Nein.«
»Soll ich mich deswegen beim Anführer der Araber vergewissern?«

Machado schüttelte langsam den Kopf. Er wußte nicht so recht, was das Verschwinden des ägyptischen Funkers zu bedeuten hatte. »Treib Jorge Delgado auf und bring ihn her. Er kennt sich mit Funkgeräten aus. Es ist besser, wenn wir und nicht diese dämlichen Araber die Kommunikation überwachen.«

Während sie miteinander sprachen, bemerkte keiner der beiden Männer das deutlich erkennbare Blinken, das auf dem Radarbildschirm auftauchte und auf ein niedrig fliegendes Flugzeug hinwies, das sich gerade über der Insel befand.

Selbst wenn sie es gesehen hätten, hätten sie die vom Radar nicht auffangbaren »Stealth Fallschirme« von Dillingers Special Forces Team nicht ausgemacht, die sich jetzt gerade öffneten und auf den Gletscher zuglitten.

54

Pitt hockte in der spartanischen Enge des Osprey-Kabinenhubschraubers. Die schnittige Maschine hob wie ein Helikopter vom Boden ab, erreichte aber wie ein Flugzeug eine Geschwindigkeit von mehr als sechshundert Kilometern in der Stunde. Er war hellwach: nur ein Toter hätte in den Aluminiumsitzen mit der hauchdünnen Polsterung bei diesen Turbulenzen und dem Krach, der durch die dünnen Wände dröhnte, Ruhe finden können. Nur ein Toter — abgesehen von Giordino. Er hing da wie eine lebensgroße Gummipuppe, aus der man die Luft herausgelassen hatte — anders konnte man es nicht beschreiben. Alle paar Minuten, als sei sein Gehirn auf Automatik geschaltet, wechselte er die Stellung, ohne ein Auge zu öffnen oder sein gleichmäßiges Atmen zu unterbrechen.
»Wie macht er das bloß?« wollte Findley verwundert wissen.
»Veranlagung«, erwiderte Pitt.
Gunn schüttelte bewundernd den Kopf. »Ich hab' ihn schon bei den abenteuerlichsten Gelegenheiten an den unwahrscheinlichsten Orten schlafen sehen. Dennoch kann ich's immer kaum glauben, wenn ich es sehe.«
Der junge Copilot drehte sich um und bemerkte: »Leidet bestimmt nicht unter Streßsyndrom, was?«
Pitt und die übrigen lachten und wurden dann still. Sie alle wünschten sich, nicht die gemütliche Wärme der Maschine gegen den eisigen Alptraum dort draußen vertauschen zu müssen. Pitt entspannte sich, so gut er konnte. In gewisser Weise war er zufrieden. Obwohl er nicht unmittelbar am Angriff teilnahm - besser, man überließ das den in der Kunst der Geiselbefreiung ausgebildeten Profis -, war er doch nahe genug am Geschehen, um Hollis und seinen SOF-Teams auf den Fersen folgen zu können. Und er hatte die feste Absicht, Dillingers Männern die Strickleitern hinab hinterherzuklettern, sobald der Angriff im Gange war.
Pitt hatte keine böse Vorahnung, noch berührte ihn der drohende Hauch des Todes. Er zweifelte keinen Moment lang, daß sein Vater

noch am Leben war. Er hätte es nicht erklären können, nicht einmal sich selbst, aber er spürte irgendwie die Gegenwart des Senators. Die beiden Männer waren durch ein enges Band miteinander verbunden. Beide konnten sich beinahe vollständig in die Gedanken des anderen hineinversetzen.
»In sechs Minuten erreichen wir den Landepunkt«, gab der Pilot so vergnügt bekannt, daß es Pitt den Magen umdrehte.
Der Pilot schien bei dem Flug über die zerklüfteten schneebedeckten Gipfel nicht die geringsten Befürchtungen zu haben. Durch die Windschutzscheibe sah man nur dichten Schneeregen, dahinter war alles finster.
»Woher wissen Sie, wo wir sind?« erkundigte sich Pitt.
Der Pilot, der eine gewisse Ähnlichkeit mit Burt Reynolds hatte, zuckte müde mit den Schultern. »Fingerspitzengefühl«, gab er knapp zurück.
Pitt lehnte sich vor und sah dem Piloten über die Schulter - keine Hand am Steuerknüppel. Der Pilot saß mit verschränkten Armen da und starrte auf einen kleinen Bildschirm, der wie ein Videospiel aussah. Nur die Nase der Osprey war am unteren Rand der Bildschirmgrafik zu sehen. Das flimmernde Bild war mit Bergen und Tälern gefüllt, die unter dem simulierten Flugzeug dahinflogen. Auf einem getrennten Bildabschnitt in einer der oberen Ecken blinkten Entfernungs- und Höhenziffern in roten Digitaldisplays.
»Kein menschlicher Handgriff nötig«, stellte Pitt fest. »Der Computer ersetzt alles.«
»Wir haben Glück, daß sie so was nicht schon fürs Bett entwickelt haben«, meinte der Pilot lachend. Er griff nach vorn und regulierte etwas mit einem winzigen Knopf. »Infrarot-und Radar-Scanner tasten den Boden ab, und der Computer wandelt die Daten in ein dreidimensionales Bild um. Ich stelle den Autopiloten darauf ein, und während die Kiste wie ein Spieler der Los Angeles Raiders durch die Gegend flitzt, hänge
ich tiefschürfenden Gedanken über eigenartige Themen wie den Haushaltsentwurf des Kongresses oder die Außenpolitik des State Department nach.«
»Ist mir vollkommen neu«, murmelte der Copilot trocken.
»Ohne unseren kleinen elektronischen Führer hier«, fuhr der Pilot unbeeindruckt fort, »würden wir immer noch in Punta Arenas auf dem

Boden hocken und auf Tageslicht und aufklarendes Wetter warten -«
Ein Summton erklang vom Monitor, und der Pilot konzentrierte sich. »Wir nähern uns dem vorprogrammierten Landeplatz. Besser, Sie lassen Ihre Männer jetzt die Vorbereitungen zum Ausstieg treffen.«
»Wie lauten die Anweisungen von Colonel Hollis?«
»Ich soll Sie nur hinter dem Berggipfel jenseits der Mine absetzen, damit wir nicht vom Radar des Schiffs erfaßt werden. Den Rest des Weges müssen Sie sich zu Fuß durchschlagen.«
Pitt wandte sich zu Findley. »Irgendwelche Bedenken?«
Findley grinste. »Ich kenne diesen Hügel wie den Busen meiner Frau, Zentimeter für Zentimeter. Der Gipfel liegt nur drei Kilometer vom Mineneingang entfernt. Bergab ist das ein Spaziergang, den ich mit verbundenen Augen machen könnte.«
»In Anbetracht des beschissenen Wetters«, murmelte Pitt düster, »steht Ihnen etwas Ähnliches bevor.«
Das Kreischen der Turbinen der Osprey wurde vom Heulen des Windes ersetzt, als die NUMA-Mannschaft durch die Frachtluke eilig nach draußen verschwand. Sie verloren keine Zeit, niemand sagte etwas. Sie winkten dem Piloten nur stumm zum Abschied zu. Die Taschenlampe in Findley s Hand war nahezu nutzlos. Der dichte Schneeregen reflektierte den Lichtkegel, und man konnte das unebene Terrain kaum auf einen oder zwei Meter Entfernung weit erkennen. Die Männer erinnerten auch nicht im entferntesten an die Sturmabteilung einer Eliteeinheit. Bei ihnen waren keine Waffen zu sehen, und sie waren wegen der beißenden Kälte auch nicht gleich angezogen. Pitt hatte graue Skiklamotten an, Giordino trug dunkelblaue, und Gunn wirkte in seiner orangefarbenen Rettungskluft, die zwei Nummern zu groß zu sein schien, regelrecht verloren. Findley war ausstaffiert wie ein kanadischer Holzfäller - mit einer Baskenmütze, die er sich über die Ohren gezogen hatte. Die einzigen Ausrüstungsgegenstände, die alle dabeihatten und die sich glichen, waren Skibrillen mit getönten Gläsern, außerdem trugen Pitt und Giordino noch je einen Seesack.
Pitt schätzte die Windgeschwindigkeit auf ungefähr zwanzig Kilometer in der Stunde - kalt, aber erträglich. Der felsige, unebene Grund war schlüpfrig wegen der Nässe. Die Männer schlitterten und stolperten, verloren gelegentlich das Gleichgewicht und fielen manchmal.

Alle paar Minuten mußten sie sich den Pappschnee abwischen, der sich immer wieder auf ihren Schneebrillen sammelte. Bald sahen sie vorn wie Schneemänner aus, während ihre Rücken noch verhältnismäßig trocken waren.
Findley suchte das vor ihnen liegende Gelände mit der Taschenlampe ab und wich großen Felsbrocken und entlaubten, grotesken Sträuchern aus. Als er auf eine Felsplatte trat und von der vollen Wucht des Windes getroffen wurde, wußte er, daß sie den Gipfel erreicht hatten.
»Ist nicht mehr weit«, überschrie er das Heulen des Windes. »Jetzt geht's nur noch bergab.«
»Schade, daß wir uns keinen Schlitten leihen können«, bemerkte Giordino verdrossen.
Pitt schob den Handschuh vor und warf einen Blick auf die Leuchtzeiger seiner alten Taucheruhr. Der Angriff war auf Null-Fünf-Hundert angesetzt. Noch achtundzwanzig Minuten bis dahin. Sie waren spät dran.
»Wir sollten uns beeilen«, rief er. »Ich möchte die Party nur ungern verpassen.«
In den folgenden fünfzehn Minuten kamen sie gut voran. Das Gefalle ließ nach, und Findley entdeckte einen engen, gewundenen Weg, der zur Mine führte. Weiter bergab wurden die zerzausten Pinien stämmiger, die Felsbrocken kleiner, seltener, und ihre Bergstiefel fanden besser Halt.
Gott sei Dank ließen jetzt Wind und Schneegestöber etwas nach. Die Wolken rissen auf, und man konnte die Sterne erkennen. Jetzt war es ihnen ohne die hinderlichen Schneebrillen möglich, ihre Umgebung in Augenschein zu nehmen.
Findley wußte genau, wo sie sich befanden, als sich eine hohe Abraumhalde aus dem Dunkel schälte. Er umging den Hügel und bog auf die Gleise einer Schmalspurbahn ein, denen er in die Dunkelheit folgte.
Er wollte sich gerade umdrehen und rufen: »Wir sind da«, als er jäh davon abgehalten wurde. Völlig unerwartet und plötzlich schoß Pitts Hand vor, packte Findleys Kragen und hielt ihn so abrupt fest, daß er ausrutschte und auf den Hintern fiel. Noch während er taumelte, schnappte sich Pitt die Taschenlampe und schaltete sie aus.
»Was, zum Teufel -«
»Ruhe!« zischte Pitt scharf.

»Hörst du etwas?« fragte Gunn leise,
»Nein, aber ich spüre einen vertrauten Geruch in der Nase.«
»Vertrauten Geruch?«
»Eamm. Hier brät jemand eine Lammkeule.«
Die Männer legten die Köpfe zurück und schnüffelten.
»Meine Güte, du hast recht«, murmelte Giordino. »Ich rieche tatsächlich gegrilltes Lammfleisch.«
Pitt half Findley auf die Beine. »Sieht so aus, als hätte sich jemand auf Ihrem Claim breitgemacht.«
»Die müssen strohdumm sein, wenn sie glauben, daß es hier noch Metallvorkommen gibt, die einen Abbau lohnen.«
»Ich glaube kaum, daß die nach Zink schürfen.«
Giordino trat einen Schritt zur Seite. »Bevor du das Licht ausgemacht hast, habe ich hier irgendwo etwas glitzern sehen.« Er tastete mit dem Fuß im Halbkreis herum, trat gegen einen Gegenstand und hob ihn auf. Er drehte sich so um, daß er in die der Mine abgewandte Richtung blickte, und knipste ein winziges Lämpchen an. »Eine Flasche Chateau Margaux 1966. Für gewöhnliche Minenarbeiter entwickeln diese Jungs aber beträchtlichen Stil.«
»Hier geht etwas Seltsames vor«, mutmaßte Findley. »Jedenfalls machen die, die hier Unterschlupf gefunden haben, sich nicht die Finger dreckig.«
»Das Lamm und der alte Bordeaux müssen von der Lady Flamborough stammen«, schloß Gunn.
»Wie weit sind wir von der Stelle entfernt, an der der Gletscher auf den Fjord trifft?« fragte Pitt Findley.
»Der Gletscher selbst liegt nur fünfhundert Meter westlich. Die Wand zum Fjord liegt knapp zwei Kilometer entfernt.«
»Wie wurde das Erz transportiert?«
Findley deutete in die Richtung des Fjords. »Mit dieser Schmalspurbahn. Die Gleise verlaufen vom Mineneingang zur Shredderanlage, dann hinunter zum Hafen, wo das Erz auf die Schiffe verladen wurde.«
»Sie haben niemals einen Kai erwähnt.«
»Hat sich ja auch niemand danach erkundigt.« Findley zuckte mit den Achseln. »Ein kleiner Verladepier. Die Dämme erstrecken sich bis in eine kleine Bucht, ein Stückchen neben dem Gletscher.«
»Ungefähre Entfernung vom Schiff?«

»Ein guter Footballspieler könnte mit dem Ball vom Pier aus den Rumpf treffen.«
»Mir hätt's auffallen müssen«, murmelte Pitt verärgert. »Ich habe es nicht gesehen. Jeder hat es übersehen.«
»Wovon reden Sie?« wollte Findley wissen.
»Von der Nachschubabteilung der Terroristen«, antwortete Pitt. »Die Entführer auf dem Schiff brauchen für ihre Flucht eine schon vorher eingerichtete Basis. Auf dem Meer konnten sie nicht unentdeckt von Bord gehen - jedenfalls dann nicht, wenn ihnen kein U-Boot zur Verfügung stand, was wiederum nicht ohne die Unterstützung einer legitimen Regierung aufzutreiben ist. Und die Schmalspurbahn können sie dazu benutzen, zwischen dem Fjord und der Mine hin- und herzufahren.«
»Hollis«, sagte Gunn knapp. »Es wäre besser, wenn wir ihn informieren würden.«
»Das können wir nicht«, gab Giordino zurück. »Unser freundlicher Colonel hat es abgelehnt, uns mit einem Funksprechgerät auszurüsten.«
»Also wie können wir Hollis warnen?« warf Gunn ein.
»Überhaupt nicht.« Pitt zuckte mit den Achseln. »Aber wir können ihm vielleicht helfen, indem wir die Helikopter der Terroristen finden und ausschalten. Außerdem müssen wir die Terroristengruppe im Minencamp beschäftigen und sie davon abhalten, Hollis und seinen Stoßtrupps in den Rücken zu fallen.«
»Das könnten aber fünfzig Mann sein«, widersprach Findley. »Wir sind nur vier.«
»Sie ahnen nichts Böses«, betonte Gunn. »Die erwarten nicht, daß jemand aus dem Innern einer unbewohnten Insel auf sie losgeht.«
»Rudi hat recht«, meinte Giordino. »Wenn sie alarmiert wären, hätten wir sie schon am Hals. Ich bin dafür, diese Bastarde auszuschalten.«
»Das Überraschungsmoment ist auf unserer Seite«, nickte Pitt. »Solange wir vorsichtig sind und in Deckung bleiben, können wir sie auf dem linken Fuß erwischen.«
»Und wenn sie uns angreifen«, erkundigte sich Findley, »schmeißen wir dann mit Felsbrocken?«
»Mein Leben steht unter dem Motto der Pfadfinder«, erwiderte Pitt.

Giordino und er knieten beide nieder und zogen die Reißverschlüsse der beiden Seesäcke auf. Giordino reichte schußsichere Westen herum, während Pitt die Waffen austeilte.
Für Findley hielt er eine halbautomatische Schrotflinte hoch. »Sie haben doch gesagt, daß Sie ein bißchen gejagt hätten, Clayton. Ein vorweggenommenes Weihnachtsgeschenk. Eine zwölfschüssige Benelli Super Neunzig.«
Findleys Augen strahlten. »Die gefällt mir.« Er ließ die Hand so zärtlich über den Schaft gleiten, als handele es sich um die Hüfte einer Frau. »Ja, die gefällt mir.« Dann bemerkte er, daß Gunn und Giordino Heckler-&-Koch-Maschinenpistolen in den Händen hielten, die mit Schalldämpfern versehen
waren. »So was kriegt man doch nicht im Trödelladen an der Ecke. Wo haben Sie die her?«
»Ausrüstung der Special Operation Forces«, bemerkte Giordino nonchalant. »Hab' sie mir ausgeborgt, als Hollis und Dillinger gerade nicht aufgepaßt haben.«
Noch verblüffter war Findley, als er sah, daß Pitt eine runde Trommel in einer alten Thompson Maschinenpistole einrasten ließ. »Sie müssen für Antiquitäten allerhand übrig haben.«
»Gute alte Handwerksarbeit hat einiges für sich«, erklärte Pitt. Wieder warf er einen Blick auf seine Uhr. Nur noch sechs Minuten, bis Hollis und Dillinger mit ihrem Angriff auf das Schiff beginnen sollten.
»Keine Schießerei, bis ich den Befehl gebe. Wir wollen nicht den Angriff der Special Forces vermasseln. Die haben sowieso nur eine geringe Chance, die Entführer zu überraschen.«
»Was ist mit dem Gletscher?« fragte Findley. »Werden die Schallwellen von unseren Schüssen nicht möglicherweise die Eiswand zum Einsturz bringen?«
»Nicht von dieser Entfernung aus«, versicherte Gunn. »Unser konzentriertes Feuer wird eher wie das ferne Krachen von Knallfröschen klingen.«
»Behaltet eines im Auge«, bat Pitt, »wir wollen so lange wie möglich einen Schußwechsel vermeiden. Unser vordringlichstes Ziel ist es, die Helikopter zu finden.«
»Schade, daß wir keinen Sprengstoff haben«, murmelte Giordino.
»Das wäre zuviel verlangt.«

Pitt wartete ein paar Sekunden, bis sich Findley orientiert hatte. Dann nickte der Geologe. Sie schlichen los, drückten sich an die Rückseiten der alten, vom Wetter mitgenommenen Gebäude und rückten so leise wie nur möglich vor. Das Knirschen ihrer Stiefel auf dem Geröll wurde vom Geheul des Windes, der jetzt wieder auffrischte und den Berghang hinunterpfiff, geschluckt.
Die Gebäude rings um die Mine waren zumeist aus hölzernen Balken errichtet und mit Wellblech gedeckt, das bereits
Spuren von Rost und Korrosion zeigte. Abgesehen vom Duft des gebratenen Lamms, erinnerte die ganze Szenerie an eine Geisterstadt im amerikanischen Westen.
Findley blieb abrupt hinter einem langen Schuppen stehen, hob eine Hand und wartete, bis die übrigen sich um ihn gesammelt hatten. Er warf einen vorsichtigen Blick um die Ecke, einmal, zweimal; dann wandte er sich an Pitt.
»Das Gebäude mit den Aufenthaltsräumen und dem Speisesaal liegt nur ein paar Schritte zu meiner Rechten«, wisperte er. »Ich kann einen Lichtschimmer erkennen, der durch die Ritzen dicker Vorhänge dringt.«
Giordino schnüffelte. »Die müssen ihr Fleisch gut durchgebraten mögen.«
»Irgendwelche Anzeichen von Wachen?«
»Sieht nicht so aus.«
»Wo können sie die Helikopter versteckt haben?«
»Der Hauptschacht der Mine geht vertikal sechs Stockwerke tief hinunter. Der fällt für die Unterbringung aus.«
»Was bleibt sonst noch?«
Findley deutete in die Dunkelheit des frühen Morgens. »Die Gesteinsmühle bietet den meisten Platz. Dort gibt's auch eine Schiebetür, die dazu dient, schweres Gerät aufzunehmen. Wenn die Rotorblätter der Helikopter zusammengeklappt wurden, könnten mühelos drei Maschinen da reinpassen.«
»Dann muß es die Mühle sein«, erklärte Pitt leise.
Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren: Hollis' und Dillingers gemeinsamer Angriff mußte jede Minute beginnen. Sie waren zur Hälfte an der Hütte mit dem Speisesaal vorbei, als sich plötzlich die Tür öffnete und ein Lichtstrahl durch den Regen drang, der sie

unterhalb der Knie traf und ihre Füße beleuchtete. Stocksteif blieben die Männer stehen, die Waffen im Anschlag.
Ein paar Sekunden sah man die Silhouette eines Mannes, der einen Schritt über die Schwelle trat, ein paar Abfälle von einem Teller kratzte und sie auf den Boden fallen ließ. Dann drehte er sich um und schloß die Tür wieder hinter sich. Kurz
danach preßten Pitt und die anderen sich mit dem Rücken gegen die Wand der Gesteinsmühle.
Pitt drehte sich um und kam mit seinem Mund an Findleys Ohr.
»Wie kommen wir da rein?«
»Früher liefen einmal Transportbänder durch Öffnungen im Gebäude. Über sie wurde das erzhaltige Gestein zur Zerkleinerungsanlage und das Metall nach der Trennung wieder zurück zur Bahn befördert. Das einzige Problem ist, daß diese Zugänge über unseren Köpfen liegen.«
»Tiefer gelegene Zugänge?«
»Nur das große Tor für die Maschinen«, antwortete Findley genauso leise wie Pitt, »und der Haupteingang vorne. Wenn ich mich recht erinnere, gab es auch einen Aufgang, der zu einem Büro an der Seite führte.«
»Der ist zweifellos verschlossen«, murmelte Giordino mißgestimmt.
»Da könntest du recht haben«, gab Pitt zu. »Okay. Dann nehmen wir die Vordertür. Da drin erwartet niemand den Besuch von Fremden. Wir gehen schlicht und einfach hinein, so als gehörten wir dazu. Nichts Überraschendes. Einfach drei Kameraden, die auf einem Spaziergang vom Eßraum reinschauen. «
»Wetten, daß die Tür quietscht«, raunte Giordino.
Langsam bogen sie um die Ecke der Gesteinsmühle und traten, ohne angerufen zu werden, durch eine hohe, von Wind und Wetter mitgenommene Tür ein, die sich lautlos in ihren Angeln drehte.
Das Innere des Gebäudes war enorm weitläufig, und das war auch notwendig, denn drinnen hockte wie ein gigantischer Tintenfisch eine riesige Maschine. Antriebsriemen, Wasser-und Stromleitungen bildeten die Tentakel. Die Gesteinszertrümmerungsmaschine bestand aus einem massiven horizontalen Zylinder, der verschieden große Stahlkugeln enthielt, die das metallhaltige Gestein pulverisierten. Riesige Tankbehälter, zur Aufnahme des ausgeschwemmten Metalls, standen an der Wand. Über ihren Köpfen, oberhalb der gewaltigen Maschine, verlief kreuz und quer ein Wartungsgang, der

über Stahltreppen zu erreichen war. Von dem Geländer des Wartungsganges baumelte eine Reihe Lampen herunter, die von einem tragbaren Generator gespeist wurden, der in einer Ecke vor sich hintuckerte.
Pitt hatte sich falsche Vorstellungen gemacht. Er hatte angenommen, es seien mindestens zwei, vielleicht sogar drei Helikopter notwendig, um die Entführer von hier wegzubringen. Aber da stand nur ein Helikopter - ein großer British Westland Commando; eine ältere, sehr verläßliche Maschine, die für den Transport von Truppen und Nachschub konstruiert worden war. Der Helikopter konnte dreißig und mehr Passagiere befördern, wenn diese eng zusammenrückten.
Zwei Männer in normalen Kampfanzügen standen auf einer Mechanikerplattform und spähten durch eine Öffnung neben dem Motor. Sie waren so in ihre Arbeit vertieft, daß sie ihre Besucher überhaupt nicht beachteten.
Langsam und vorsichtig schob sich Pitt durch die große, weitläufige Halle vorwärts - Findley zu seiner Rechten. Giordino deckte die linke Flanke, und Gunn bildete die Nachhut. Erst in diesem Augenblick sah er einen unbekümmerten Wächter, der mit dem Rücken zur Tür auf einer umgedrehten Kiste hinter einem Stützbalken saß. Der Wachposten, der den kalten Luftzug, der beim Öffnen und Schließen der Tür entstanden war, gespürt hatte, drehte sich um, um zu sehen, wer das Gebäude betreten hatte.
Pitt ging gemächlich auf den Wachposten zu. Der Mann trug einen schwarzen Kampfanzug und hatte eine Skimaske über den Kopf gezogen. Pitt war nur zwei Meter entfernt, lächelte und hob die Hand lässig zum Gruß.
Der Wachposten sah ihn fragend an und sagte etwas auf arabisch.
Pitt zuckte freundlich mit den Schultern und gab eine gemurmelte Erwiderung, die sich im Knattern des Generators verlor.
Dann fiel der Blick des Wachpostens auf die alte Thompson-Maschinenpistole. Die zwei folgenden Sekunden brachten ihm eine schmerzhafte Erfahrung ein. Bevor er seine Waffe heben und herumschwingen konnte, ließ Pitt den Kolben der Thompson seitwärts gegen den Schädel unter der schwarzen Skimaske krachen.
Pitt ergriff den Wachposten, als er zusammensackte, und lehnte ihn gegen den Stützbalken. Es sah aus, als döse er. Dann duckte er sich unter dem vorderen Teil des Helikopterrumpfes hindurch und näherte

sich den beiden Mechanikern, die am Motor arbeiteten. Als er die Stelle erreichte, griff er nach den Sprossen der Leiter und gab ihr einen heftigen Stoß, so daß sie nach hinten flog.
Die Mechaniker purzelten durch die Luft und waren so verblüfft, daß sie nicht einmal schrien. Ihre einzige Reaktion bestand darin, die Hände hochzureißen, als wollten sie sich in der Luft irgendwo festklammern. Dann schlugen sie auf dem harten Holzboden auf. Einer knallte mit dem Kopf auf den Boden und war sofort ohnmächtig. Der andere landete auf der Seite und brach sich mit hörbarem Knacken den Arm. Er stieß ein gequältes Keuchen aus und wurde von einem plötzlichen Schlag gegen seine Schläfe zum Schweigen gebracht.
»Gute Arbeit«, lobte Findley und brach die Stille.
»Ging wie geschmiert«, murmelte Pitt gutgelaunt.
»Ich hoffe, das waren alle.«
»Ganz im Gegenteil. AI beschäftigt sich mit vier weiteren hinter dem Hubschrauber.«
Findley beugte sich unter die Maschine und sah mit Erstaunen, daß Giordino gemütlich in einem Segeltuchstuhl saß und grimmig vier düster dreinblickende Gefangene musterte, die in ihren Schlafsäcken, die Reißverschlüsse bis zum Kinn hochgezogen, auf dem Fußboden lagen.
»Für hübsch eingewickelte Päckchen hast du immer schon was übriggehabt«, grinste Pitt.
Giordino ließ die Gefangenen keinen Augenblick aus den Augen.
»Und du hast immer schon zuviel Lärm gemacht. Was sollte der ganze Krach?«
»Die Mechaniker sind einfach von der Wartungsplattform gestürzt.«
»Wie viele haben wir kassiert?«
»Insgesamt sieben.«
»Vier davon müssen zur Helikopterbesatzung gehören.«
»Je zwei Piloten und Copiloten, plus zwei Mechaniker. Die überlassen nichts dem Zufall.«
Findley nickte in Richtung eines der Mechaniker. »Einer von denen kommt gerade zu sich.«
Pitt warf sich die Thompson über die Schulter. »Am besten sorgen wir dafür, daß sie eine Weile nirgendwohin gehen können. Diese Ehre haben Sie, Clayton. Fesseln und knebeln Sie die Männer. Ein paar

Seile müßten im Helikopter zu finden sein. AI, behalt sie gut im Auge. Rudi und ich, wir schauen uns mal draußen um.«
»Wir werden sie völlig unbeweglich machen«, gab Giordino in geschäftsmäßigem Ton zurück.
»Das dürfte auch besser sein. Denn die machen dich sofort kalt, wenn du nicht aufpaßt.«
Pitt gab Gunn einen Wink, und sie zogen zwei der Gefangenen die Klamotten aus. Pitt griff sich die Skimaske und zog dem ohnmächtigen Wachposten den Pullover über den Kopf. Beim Geruch des dreckigen Sweaters rümpfte er die Nase. Dann zog er den Pullover an.
Die beiden gingen zur Tür hinaus und gaben sich nicht die geringste Mühe, einen unauffälligen Eindruck zu machen. Sie schritten schnell und selbstsicher aus und hielten sich in der Mitte der Straße, die sich zwischen den Gebäuden hindurchschlängelte. In der Nähe der Halle mit dem Speisesaal hielten sie sich im Schatten und spähten an einer Fensterecke durch einen Ritz in den Vorhängen.
»Da drin muß mindestens ein Dutzend sein«, wisperte Gunn. »Alle bis an die Zähne bewaffnet. Sieht aus, als sei das Vorspiel vorbei.«
»Verdammter Hollis«, grunzte Pitt leise. »Wenn der uns doch irgendeine Kommunikationsmöglichkeit gegeben hätte.«
»Jetzt ist es zu spät.«
»Zu spät?«
»Wenn der Angriff nach Plan verlaufen ist, dann müßten mittlerweile schon Hollis' Verstärkung und die Ärzte über dem Schiff kreisen.«
Gunn hatte recht. Von den Helikoptern der Special Operations Force war nicht das geringste zu hören.
»Komm, wir suchen die Erzbahn«, befahl Pitt. »Ist besser, wenn wir die außer Gefecht setzen und damit jegliche Transportmöglichkeit zwischen der Mine und dem Schiff unterbrechen.«
Gunn nickte, und beide bewegten sich schweigend an der Mauer des Speisesaals entlang, duckten sich unter den Fenstern hindurch und blieben an einer Ecke stehen, um vorsichtig die unmittelbare Umgebung zu mustern. Dann überquerten sie die freie Fläche bis zur Bahnlinie. Zwischen den Schienen sprinteten sie über die Bohlen.
Ein Schauer rann Pitt den Rücken hinunter, als er Gunn folgte. Seine Fäuste klammerten sich mit einem unguten Gefühl um Lauf und Griff

der Thompson. Wind und Regen hatten aufgehört, und am östlichen Himmel verblaßten die Sterne schnell.
Irgend etwas war ganz schrecklich schiefgelaufen.

55

Hollis schien es, als seien Stunden vergangen, seit sie die Boote zu Wasser gelassen hatten.
Die kleinen Helikopter, die Transportvögel, waren an der zerklüfteten Küste entlang eingeflogen und hatten Hollis' Gruppe ohne jede Schwierigkeit auf einer kleinen Insel am Zugang des Fjords abgesetzt. Das Zuwasserlassen der Boote verlief ruhig. Nur die reißende, vier Knoten schnelle Strömung war sehr viel stärker, als irgend jemand vorausgesehen hatte.
Dann, nach den ersten zehn Minuten, hatte der schallgedämpfte Elektromotor des führenden Fünfmannschleppbootes unerklärlicherweise seinen Geist aufgegeben. Kostbare Zeit war verstrichen, bis die Männer der Special Forces die Ruder ausgebracht hatten und sich im verzweifelten Bemühen, die Lady Flamborough vor der Dämmerung zu erreichen, in die Riemen legten.
Auch der vollständige Zusammenbruch der Kommunikation hatte die Angelegenheit nicht gerade erleichtert. Zu seinem Entsetzen war es Hollis nicht möglich, Dillinger oder irgend jemanden von der Abteilung auf dem Land zu erreichen. Er hatte keine Möglichkeit, in Erfahrung zu bringen, ob Dillinger das Schiff bereits geentert hatte oder noch auf dem Gletscher
war.
Hollis ruderte und verfluchte den elenden Motor, die Ebbe und Dillinger mit jedem Schlag. Sein sorgsam ausgearbeiteter Zeitplan war zum Teufel. Sie waren viel zu spät dran, aber er konnte es auf keinen Fall riskieren, den Angriff abzubrechen.
Seine einzige Rettung war der »Frostnebel«, den Findley beschrieben hatte und der jetzt die kleinen Boote und die grimmig entschlossenen Männer umgab wie ein schützender Mantel.
Nebel und Dunkelheit machten es Hollis unmöglich, mehr als nur ein paar Meter weit zu sehen. Seine winzige Flotte navigierte und überwachte er mit einem Infrarotsichtgerät. Er hielt die Boote innerhalb eines Radius von sechs Metern eng beisammen und erteilte

über sein Miniaturfunksprechgerät ruhig Befehle, wenn eines der Boote Anstalten machte, auszubrechen.
Jetzt richtete er das Sichtgerät auf die Lady Flamborough. Hollis schätzte, daß sie immer noch gut einen Kilometer entfernt war. Nachdem die Strömung ihren Tribut gefordert hatte, ließ sie nun plötzlich nach, und die Geschwindigkeit der Boote erhöhte sich fast um einen Knoten. Die willkommene Erleichterung wäre beinahe zu spät gekommen. Hollis konnte erkennen, daß seine Männer durch das dauernde mörderische Rudern langsam schlapp wurden, obwohl sie durch ein anstrengendes Training abgehärtet waren. Geräuschlos senkten sie die Ruderblätter ins Wasser und zogen im Kampf gegen den gnadenlosen Sog durch. Langsam jedoch wurden ihre Muskeln steif, und jeder Schlag wurde zur Qual.
Der schützende Nebel fing an sich zu lichten. In Hollis' Unterbewußtsein lauerte die Angst, daß sie wie Enten im Wasser abgeknallt werden könnten. Hollis sah nach oben, und seine Zuversicht schwand. Durch die Nebelschwaden erkannte er, daß der Himmel sich von Schwarz in ein immer heller werdendes Blau verwandelte.
Seine Boote befanden sich nun mitten im Fjord, und die am nächsten gelegene Küste, die ein wenig Deckung verhieß, war einen halben Kilometer weiter entfernt als die Lady Flamborough.
»Legt euch ins Zeug, Männer«, spornte er sie an. »Gleich sind wir da. Macht, los.«
Die erschöpften Soldaten mobilisierten ihre Kraftreserven und vergrößerten Länge und Zahl ihrer Schläge. Hollis hatte den Eindruck, die Schlauchboote flögen nur so durchs Wasser. Er legte das Infrarotsichtgerät beiseite und ruderte wie besessen.
Wir können es mit knapper Not schaffen, dachte er, als sie sich dem Schiff schnell näherten.
Aber wo ist Dillinger? fragte er sich bitter. Was, zum Teufel, ist mit dem Stoßtrupp passiert, der auf dem Gletscher gelandet ist?
Dillinger steckte ebenfalls in Schwierigkeiten. Bei ihm war die Lage noch undurchsichtiger. Sofort, nachdem sie aus dem C-140 Transporter abgesprungen waren, wurden seine Männer und er von den schweren, ungleichmäßigen Windstößen am ganzen Himmel verstreut.

Mit verkniffenem Gesicht blickte Dillinger sich um, um zu sehen, wie seine Gruppe sich hielt. Jeder Mann führte ein
kleines Blaulicht mit sich, doch der Schneesturm machte es ihm unmöglich, sie zu erkennen. Er verlor seine Leute beinahe im selben Augenblick aus den Augen, in dem sich sein Schirm öffnete.
Er griff nach unten und drückte auf den Knopf des kleinen Geräts, das an seinem Bein festgeschnallt war. Dann sprach er in das winzige Funksprechgerät.
»Hier spricht Major Dillinger. Ich habe den Peilstrahl eingeschaltet. Wir haben einen sieben Kilometer weiten Gleitflug vor uns. Also versucht euch in meiner Nähe zu halten und sammelt euch bei meiner Position, sobald ihr gelandet seid.«
»In dieser Scheiße können wir froh sein, wenn wir überhaupt auf der Insel runtergehen«, murmelte jemand verdrießlich.
»Funkstille, bis auf Notrufe«, befahl Dillinger.
Er warf einen Blick nach unten und konnte unter seinem Pack, der Waffen und Überlebensausrüstung enthielt und an einer zwei Meter langen Leine unter seinem Geschirr baumelte, nicht das geringste erkennen. Den Kurs las er vom beleuchteten Kombigerät aus Kompaß und Höhenmesser ab, das wie der Spiegel eines Hals-Nasen-Ohren-Arztes vor seiner Stirn befestigt war.
Ohne Referenzpunkte oder einen Peilsender, der im voraus über der Landezone abgeworfen wurde - ein Luxus, den man sich nicht hatte gönnen können, weil dadurch möglicherweise die Entführer gewarnt worden wären -, mußte Dillinger nach Gefühl fliegen und im Geist Gleitwinkel und Entfernung abschätzen.
Seine Hauptsorge war es, über den Rand des Gletschers hinauszufliegen und im Fjord niederzugehen. Er ging auf Nummer Sicher und landete beinahe einen ganzen Kilometer vor der Küste.
Plötzlich erschien der Gletscher in der Dunkelheit, und Dillinger merkte, daß er direkt über einer Gletscherspalte runterkam. Eine plötzliche Bö, die ihn von der Seite traf, erfaßte den rechteckigen Schirm, und er fing an zu pendeln. Um die Bewegung zu kompensieren, zog er an den Leinen und drehte
sich gerade in Landeposition, als der herunterbaumelnde Pack gegen die Innenwand der Spalte knallte und über den Rand purzelte. Eine flache Schneewehe dämpfte Dillingers Aufprall, und er machte, nur zwei Meter von der Eisspalte entfernt, eine perfekte Landung.

Er drückte auf den Knopf, um das Geschirr zu lösen, und der Fallschirm fiel in sich zusammen, bevor er vom Wind ergriffen werden konnte. Dillinger machte sich nicht die Mühe, ihn aufzurollen und im Eis zu verbergen, damit man ihn später bergen konnte. Es galt, keine Zeit mehr zu verlieren. Der Schirm war nicht mehr wichtig.
»Hier ist Dillinger. Ich bin unten. Bei mir sammeln!«
Er zog eine Plastiktrillerpfeife aus seiner Jackentasche und blies alle zehn Sekunden, jedesmal in eine andere Richtung. In den ersten paar Minuten tauchte niemand auf.
Dann erschienen die ersten seiner Männer und kamen auf ihn zugelaufen. Sie waren weit verstreut worden. Ihr Vorrücken über die unebene Gletscherfläche dauerte erheblich länger, als Dillinger vorausgesehen hatte.
Bald kämpften sich die übrigen heran. Ein Mann hatte sich einen Schulterbruch zugezogen, ein anderer den Fußknöchel gebrochen. Sein Sergeant hatte eine Verletzung am Handgelenk davongetragen. Dillinger hielt es für einen Bruch, aber der Mann behauptete, das Gelenk sei nur verstaucht. Dillinger brauchte ihn zu dringend, um ihn zurückzulassen.
Er wandte sich den beiden verletzten Männern zu. »Ihr beide seid nicht in der Lage, mit uns mitzuhalten, folgt jedoch unseren Spuren, so gut ihr könnt. Vergewissert euch, daß eure Lampen abgeblendet sind.« Dann nickte Dillinger Jack Foster, seinem Sergeant, zu. »Anseilen und abrücken, Sergeant. Ich übernehme die Führung.«
Foster salutierte kurz und ließ die Truppe antreten.
Der Weg über die zerklüftete Eisfläche war mühsam, dennoch rückten sie in langsamem Dauerlauf vor. Dillinger hatte keine Angst davor, in eine Gletscherspalte zu stürzen. Die Leine um seine Hüfte war mit Muskelkraft verbunden, die
gereicht hätte, einen Lastwagen hochzuhieven. Zweimal befahl er einen kurzen Aufenthalt, damit er sich orientieren konnte, dann ging es weiter.
Sie krochen über zerklüftete Eisgrate, und eine Spalte wäre ihnen um ein Haar zum Verhängnis geworden. Sieben Minuten verstrichen nutzlos, bevor sich ein Haken auf der gegenüberliegenden Seite ins Eis grub, so daß der leichteste Mann der Gruppe sich hinüberhangeln konnte, um das Seil zu sichern. Weitere zehn Minuten waren vergangen, bis der letzte Mann auf der anderen Seite war.

In seinem Innern gewann ein Gefühl der Verzweiflung die Oberhand. Von seiner Gruppe waren bereits zwei Mann ausgefallen, und sie blieben immer weiter hinter dem Zeitplan zurück. Dillinger bedauerte es plötzlich, Giordinos unerbetenen Rat, die geschätzte Zeit zwischen Absprang und Angriff zu verdoppeln, nicht angenommen zu haben. Er betete, daß das Taucherteam nicht bereits wartete und sich im Wasser unter dem Rumpf der Lady Flamborough zu Tode fror. Wiederholt versuchte er mit Hollis Verbindung aufzunehmen und den Colonel von der widrigen Lage, in der er sich befand, in Kenntnis zu setzen, aber er bekam keine Antwort. Die ersten zarten Spuren der Dämmerung zeigten sich in seinem Rücken und beleuchteten schwach die Gletscheroberfläche. Die Gegend strahlte eine dumpfe Verlassenheit aus. Auch das schwache Glitzern des Fjords konnte er nun sehen - und plötzlich erkannte er, weshalb die Funkverbindung unterbrochen war.
Hollis sah das Schiff jetzt klar, auch ohne Infrarotsichtgerät, vor sich. Und wenn ein Entführer mit scharfen Augen in die richtige Richtung geblickt hätte, hätte er die Umrisse der Schlauchboote auf dem dunkelgrauen Meer vor dem Himmel ausmachen können. Hollis wagte kaum zu atmen, während sich die Entfernung verringerte.
Wider besseres Wissen gab Hollis die Hoffnung auf das Zustandekommen einer Funksprechverbindung mit Dillinger nicht auf. »Hai an Falke, bitte antworten.« Er versuchte es wohl zum hundertsten Mal, als plötzlich Dillingers Stimme durch den Kopfhörer drang.
»Hier Falke, wir hören Sie.«
»Sie sind spät dran!« zischte Hollis leise. »Warum haben Sie sich auf meine Rufe hin nicht gemeldet?«
»Wir sind gerade erst in Reichweite gekommen. Wir hatten keine horizontale Sichtverbindung. Unsere Signale konnten die Eismauer nicht durchdringen.«
»Sind Sie in Stellung?«
»Negativ«, gab Dillinger ausdruckslos zurück. »Wir sind über eine delikate Situation gestolpert, für die wir einige Zeit brauchen, um sie zu beseitigen.«
»Was nennen Sie delikat?«
»Eine Reihe Sprengladungen in einer Gletscherspalte hinter der Eiswand. Bereits scharf gemacht und über Funk jederzeit zu zünden.«

»Wieviel Zeit brauchen Sie, um die zu entschärfen?«
»Könnte eine Stunde dauern, wir müssen schließlich alle Ladungen finden.«
»Sie haben fünf Minuten«, gab Hollis schnell zurück. »Länger können wir nicht warten, oder es ist aus mit uns.«
»Wenn die Ladungen hochgehen und die Eiswand auf das Schiff hinunterkracht, werden wir alle sterben.«
»Wir setzen auf den Überraschungseffekt, um die Terroristen an der Sprengung zu hindern. Beeilen Sie sich. Meine Boote können jeden Augenblick entdeckt werden.«
»Vom Rand des Eises kann ich gerade die Umrisse erkennen.«
»Ihre Gruppe greift zuerst an«, befahl Hollis. »Ohne den Schutz absoluter Dunkelheit brauchen wir dringend jede Ablenkung beim Entern des Rumpfes.«
»Wir treffen uns zum Cocktail auf dem Sonnendeck«, gab Dillinger zurück.
»Die Rechnung geht auf mich«, erwiderte Hollis und konnte es plötzlich kaum mehr erwarten loszuschlagen. »Viel Glück.«
Ibn sah sie.
Zusammen mit Ammar, den vier Geiseln und zwanzig Männern von der ägyptischen Kapermannschaft stand er auf der alten Erzpier. Er musterte durch ein Fernglas die schwarzgekleideten Gestalten, die sich am Rand des Gletschers bereit machten. Er beobachtete, wie sie sich abseilten, sich ihren Weg durch die Plastikplane bahnten und im Innern verschwanden.
Er senkte das Glas ein wenig und richtete es auf die Männer in den Booten, die sich unterhalb des Rumpfes drängten. Er beobachtete, wie sie aus kleinen Granatwerfern Enterhaken nach oben schössen und dann an den gesicherten Seilen nach oben aufs Hauptdeck kletterten.
»Wer mag das sein?« fragte Ammar. Er stand neben Ibn und blickte ebenfalls durch ein Fernglas.
»Das kann ich nicht sagen, Suleiman. Scheint sich um eine Eliteeinheit zu handeln. Ich höre keinen Kampflärm. Die Waffen müssen mit Schalldämpfern versehen sein. Ihre Angriffsoperation hat einen durchschlagenden Erfolg.«
»Zu erfolgreich für einen Haufen, den Yazid oder Topiltzin in dieser kurzen Zeit angeheuert haben.«

»Ich glaube, es könnte sich um eine Special Operations Force der Amerikaner handeln.«
Im heller werdenden Licht nickte Ammar. »Da könnten Sie recht haben. Aber, wie, in Allahs Namen, haben die uns so schnell finden können?«
»Wir müssen verschwinden, bevor die Verstärkung eintrifft. «
»Haben Sie nach dem Zug signalisiert?«
»Er müßte bald dasein, um uns zur Mine zu transportieren.«
»Was ist los?« wollte Präsident De Lorenzo wissen. »Was passiert denn da?«
Ammar kümmerte sich nicht um De Lorenzo. Zum erstenmal hatte seine Stimme den Unterton einer bösen Vorahnung. »Es scheint, daß wir das Schiff genau im richtigen Augenblick verlassen haben. Allah ist mit uns. Die Angreifer haben keine Ahnung, daß wir uns hier befinden.«
»In dreißig Minuten wird die Insel von amerikanischem Militär nur so wimmeln«, prophezeite Senator Pitt und goß mit diesen Worten Öl in die Wunde. »Es wäre vielleicht besser, wenn Sie sich ergeben würden.«
Ammar fuhr plötzlich herum und starrte den Politiker wütend an. »Das ist nicht nötig, Senator. Freuen Sie sich nicht zu früh darauf, daß Ihre berüchtigte Kavallerie zu Ihrer Rettung naht. Für den Fall, daß sie tatsächlich eintreffen sollte, wird es niemanden mehr geben, den sie retten kann.«
»Warum haben Sie uns nicht auf dem Schiff umgebracht?« fragte Hala tapfer.
Unter der Maske verzogen sich Ammars Lippen zu einem gemeinen Lächeln. Er besaß nicht die Höflichkeit, ihr zu antworten. Er nickte Ibn zu. »Zünden Sie die Sprengladungen.«
»Wie Sie wünschen, Suleiman«, erwiderte Ibn beflissen.
»Was für Sprengladungen?« wollte der Senator wissen. »Wovon reden Sie überhaupt?«
»Na, die Sprengladungen, die wir hinter der Gletscherwand angebracht haben«, erklärte Ammar, als handele es sich um etwas ganz Selbstverständliches. Er vollzog eine Handbewegung zur Lady Flamborough hin. »Ibn, los, beeilen Sie sich.«

Mit vollkommen ausdruckslosem Gesicht zog Ibn einen kleinen Sender aus der Jackentasche, streckte die Arme aus, so daß der Sender in Richtung des Gletschers zeigte.
»Um Gottes willen, Mann«, bat Senator Pitt. »Tun Sie das nicht.«
Ibn zögerte und sah Ammar an.
»Auf dem Schiff befinden sich unschuldige Menschen«, rief Präsident Hasan, und das Entsetzen drückte sich in jeder Linie seines Gesichts aus. »Sie haben keinen Grund, sie alle zu ermorden.«
»Ich habe es nicht nötig, meine Handlungen vor irgend jemandem zu rechtfertigen.«
»Für diese Greueltat wird Yazid Sie strafen«, murmelte Hala. In ihrer Stimme schwang ohnmächtige Wut mit.
»Vielen Dank, das erleichtert mir meinen Entschluß enorm«, erklärte Ammar und lächelte Hala an. In Miß Kamils Miene spiegelte sich absolute Verständnislosigkeit. »Dieser rührselige Unsinn hält nur auf. Genug davon. Los, Ibn. Beeilen Sie sich.«
Bevor die erschütterten Geiseln noch weitere Proteste vorbringen konnten, legte Ibn den Schalter des Senders um und drückte auf den Knopf, der die Sprengladungen aktivierte.

56

Die Explosion klang wie ein seltsam gedämpftes donnerndes Klatschen. Der vordere Teil der Gletschermasse knirschte und knarrte unheilvoll. Aber weiter passierte nichts. Die Eisklippe brach nicht zusammen, sondern vibrierte nur ein wenig.
Die Sprengladungen hätten an acht verschiedenen Punkten innerhalb der Gletscherspalte hochgehen sollen, aber Major Dillinger und seine Männer hatten bis auf eine Ladung alle entdeckt und entschärft, bevor sie ihre Suche abbrechen mußten.
Der ferne Donner ertönte in dem Augenblick, als Pitt und Gunn sich den beiden Terroristen näherten, die gerade dabei waren, die alte Minenlokomotive in Gang zu setzen. Die Entführer hielten inne, lauschten einen Augenblick und machten eine Bemerkung in arabischer Sprache. Dann lachten sie und wandten sich wieder ihrer Arbeit zu.
»Diese Explosion«, wisperte Gunn, »kam für die Kerle nicht überraschend. Die benehmen sich, als hätten sie sie erwartet.«
»Klang wie eine kleine Ladung«, erwiderte Pitt leise.
»Jedenfalls ist der Gletscher nicht weggebrochen, die damit verbundene Erschütterung hätten wir gespürt.«
Pitt sah zur Schmalspurlokomotive hinüber. Ein Kohletender und fünf Erzwagen waren bereits angekoppelt. Es war ein Typ, der auf Plantagen, in Industrieunternehmen und im Bergbau Verwendung fand. Die kleine Dampflok wirkte mit dem großen Schornstein und den runden Bullaugenfenstern im
Führerhaus drollig, gedrungen und kräftig. Unten am Fahrgestell stieß sie weiße Dampfwölkchen aus.
»Dann wollen wir dem Lokführer und dem Heizer mal eine heiße Abschiedsszene hinlegen«, murmelte Pitt trocken.
Gunn warf Pitt einen fragenden Blick zu und schüttelte verwundert den Kopf, bevor er sich duckte und auf das Ende des Zuges zulief. Sie trennten sich und näherten sich von beiden Seiten in der Deckung der

Erzwagen. Das Führerhaus wurde durch die offene Feuerklappe hell erleuchtet. Pitt hob eine Hand und bedeutete Gunn zu warten.
Der Araber, der als Lokführer Dienst tat, war damit beschäftigt, an Ventilen zu drehen und die Druckanzeige zu beobachten. Der andere schaufelte Kohle aus dem Tender über die Plattform in die Flammen. Nachdem er eine Ladung der schwarzen Klumpen in das lodernde Feuer befördert hatte, hielt er inne, um sich das schweißüberströmte Gesicht abzuwischen. Dann knallte er die Feuertür mit der Schaufel zu, und das Führerhaus versank im Halbdunkel.
Pitt deutete auf Gunn und dann auf den Lokführer. Gunn winkte bestätigend zurück, griff nach dem Geländer und schwang sich die Stufen hinauf ins Führerhaus.
Pitt kam zuerst an. Ruhig näherte er sich dem Heizer und sagte gutgelaunt: »Einen schönen guten Tag!«
Bevor der verwirrte, erschrockene Heizer antworten konnte, hatte Pitt dem Araber bereits die Schaufel entrissen und über den Schädel geknallt.
Der Lokführer wollte sich gerade umdrehen, als Gunn ihn mit dem schweren Schalldämpfer, der an den kurzen Lauf der Heckler & Koch montiert war, an der Schläfe traf. Der Araber ging zu Boden wie ein nasser Sack.
Während Gunn nach anderen Störenfrieden Ausschau hielt, hob Pitt die beiden Araber hoch, so daß sie beide halb aus den Seitenfenstern des Führerhauses raushingen. Dann musterte er nachdenklich die Anordnung der Rohre, Hebel und Ventile.
»Das schaffst du nie im Leben«, meinte Gunn kopfschüttelnd.
»Ich weiß, wie man einen Stanley-Dampfwagen in Gang bringt und fährt«, gab Pitt gekränkt zurück.
»Einen was?«
»Ein altes Automobil«, erwiderte Pitt. »Zieh mal die Feuerklappe auf. Ich brauche etwas Licht, um das Manometer ablesen zu können.«
Gunn kam der Bitte nach und streckte die Hände aus, um sie an den aus der Öffnung herauszüngelnden Flammen zu wärmen. »Beeil dich lieber«, drängte er ungeduldig. »Wir stehen hier im Rampenlicht wie eine Tanzgruppe in Las
Vegas.«
Pitt zog an einem langen Hebel, und die kleine Lok bewegte sich ruckartig einen Zentimeter nach vorne. »Okay. Das ist die Bremse. Ich

glaube, ich weiß jetzt, welcher Hebel wozu dient. Also, wenn wir an der Gesteinsmühle vorbeirollen, springst du ab und verschwindest im Gebäude.«
»Was ist mit dem Zug?«
»Dieser Expreß«, erwiderte Pitt mit breitem Grinsen, »macht nicht mehr halt.«
Pitt löste die Sperrklinke am Hebel für Vorwärts- und Rückwärtsfahrt und schob ihn nach vorne. Als nächstes drückte er die Sperrklinke der Drosselklappe und schob sie hoch. Die Lokomotive fuhr langsam an, und die angehängten Erzwagen klapperten hinter ihr her. Pitt öffnete die Drosselklappe bis zum Anschlag. Die Antriebsräder drehten mehrere Male durch, bevor sie auf den rostigen Schienen griffen. Der Zug kroch vorwärts und nahm Fahrt auf.
Das angestrengte Puff-Puff-Puff kam in immer schnelleren Stößen, während die kleine Lok beschleunigte und am Speisesaal vorbeifuhr. Die Tür flog auf, einer der Entführer sah heraus und hob eine Hand, als wolle er winken. Blitzschnell zog er sie zurück, als er die beiden Körper sah, die aus den Seitenfenstern des Führerhauses heraushingen. Er zuckte zusammen und verschwand laut schreiend wieder in der Hütte.
Pitt und Gunn gaben Feuerstöße auf die Fenster und die Tür des Gebäudes ab. Dann war die Lok vorbei und fuhr auf die Gesteinsmühle zu. Pitt warf einen Blick auf den Boden und schätzte, daß ihre Geschwindigkeit irgendwo zwischen fünfzehn und zwanzig Kilometern in der Stunde lag.
Pitt zog den an der Decke montierten Hebel für die Pfeife herunter und zurrte ihn mit einem Band seiner Anorakjacke fest. Der Piff der Messingpfeife durchschnitt die Luft wie ein Messer.
»Fertigmachen zum Absprung«, schrie er Gunn zu und übertönte das ohrenbetäubende Pfeifkonzert.
Gunn erwiderte nichts. Er starrte auf den rauhen Schotter, der unter ihnen dahinflog.
»Jetzt!« rief Pitt.
Sie sprangen los, rutschten und schlitterten, aber irgendwie gelang es ihnen, auf den Beinen zu bleiben. Jetzt durfte es kein Zögern geben, keine Atempause. Sie rannten neben dem Zug her, hasteten die Stufen der Gesteinsmühle hinauf und hielten nicht an, bis sie über die Schwelle stolperten und auf den Fußboden im Innern fielen.

Das erste, was Pitt sah, war Giordino, der, die Maschinenpistole lässig in der Hand, über ihm stand. Die Mündung der Waffe zeigte zur Decke.
»Ich habe schon miterlebt, wie du aus Kaschemmen rausgeschmissen wurdest«, bemerkte Giordino trocken, »aber das ist das erste Mal, daß ich erlebe, wie du aus einer Lok rausgeflogen bist.«
»Darum tut's mir nicht leid«, meinte Pitt und stand auf. »War sowieso kein Pullmanwagen.«
»Das Gewehrfeuer. Wart ihr das oder die?«
»Wir.«
»Ist die Bande schon ausgeflogen?«
»Wie wütende Hornissen, denen man das Nest zerstört hat«, erwiderte Pitt. »Uns bleibt nicht viel Zeit. Wir müssen uns auf eine Belagerung einstellen.«
»Wäre gut, wenn sie vorsichtig zielen würden, sonst geht der Helikopter zum Teufel.«
»Ein Vorteil, den wir entsprechend ausspielen werden.«
Findley hatte den Wachposten und die beiden Mechaniker inzwischen auf dem Fußboden aneinandergefesselt und stand auf. »Wo soll ich die hinbringen?«
»Da unten auf dem Boden ist es genauso sicher wie überall sonst auch«, antwortete Pitt. Er warf einen schnellen Blick durch das Innere des Gebäudes und die Mühle in der Mitte. »Al, du und Findley, ihr greift euch jeden Ausrüstungsgegenstand und jedes Möbelstück, das ihr tragen könnt, und verwandelt die Gesteinsmühle in eine Festung. Rudi und ich werden sie aufhalten, solange wir können.« »Eine Zitadelle«, sagt Findley trocken. »Um ein so großes Gebäude zu verteidigen, brauchen wir zwanzig Mann«, erklärte Pitt. »Die einzige Hoffnung der Entführer, ihren Helikopter heil zurückzubekommen, liegt darin, die Vordertür zu sprengen und massiert anzugreifen. Wir legen von den Fenstern her so viele wir können um und ziehen uns dann zur Mühle zurück, die wir als letzte Stellung benutzen.«
»Jetzt weiß ich Davy Crocketts Lage in Alamo erst richtig zu würdigen«, murrte Giordino.
Findley und Giordino begannen damit, die riesengroße Maschine zu befestigen, während Pitt und Gunn in gegenüberliegenden Ecken an den Fenstern in Stellung gingen. Die Sonne warf gerade die ersten

Strahlen über die Hänge auf der anderen Bergseite; die Dunkelheit war fast verschwunden.
Pitt fühlte, wie eine Welle der Furcht sein Bewußtsein durchflutete. Vielleicht konnten sie die Araber, die das Mühlengebäude jetzt schnell einschlössen, am Entkommen hindern, aber wenn es den Terroristen auf dem Schiff gelang, den Special Forces zu entgehen und sich in Richtung Mine zurückzuziehen, würden sie ihn und seinen jämmerlich kleinen Haufen schnell überwältigen.
In dunkle Gedanken versunken blickte er aus dem Fenster und sah die kleine Lok auf ihrer letzten Fahrt die Schienen entlangdonnern. Mit jeder Drehung der Antriebsräder wurde sie schneller. Aus ihrem Schornstein sprühten Funken, und
der schräg einfallende Wind ließ eine lange Rauchfahne seitwärts flattern. Die Erzwagen rumpelten und schwankten auf den schmalen Gleisen. Während der Zug in der Ferne verschwand, verwandelte sich der Klang der Pfeife vom schrillen Schrei in das leise Jammern einer Seele, die ohne Aussicht auf Erlösung in der Hölle schmachtet.

57

Schock und Enttäuschung zeigten sich deutlich in Ammars Augen, als er erkannte, daß die Gletscherfront nicht zusammenbrach. Er wirbelte zu Ihn herum.
»Was ist da schiefgelaufen?« wollte er wissen. In seiner Stimme klang aufflammende Wut durch. »Es hätte eine Kettendetonation geben müssen.«
Ibns Züge waren wie aus Stein gemeißelt. »Sie kennen mich gut, Suleiman. Ich mache keine Fehler. Die Ladungen hätten detonieren müssen. Die Kommandoabteilung, die wir beobachtet haben, als sie sich aufs Schiff hinunter abseilte, muß die meisten Ladungen gefunden und entschärft haben.«
Ammar warf einen kurzen Blick zum Himmel empor, hob Hände in die Höhe und ließ sie wieder fallen. »Allah webt seltsame Muster in unser Leben«, murmelte er ergeben. Dann umspielte ein leichtes Lächeln seine Lippen. »Der Gletscher kann immer noch einstürzen. Wenn unser Helikopter erst gestartet ist, können wir den Gletscher überfliegen und Granaten in die Spalte werfen.«
Auch Ihn lächelte. »Allah hat uns nicht verlassen«, stellte er voller Ehrfurcht fest. »Vergessen Sie nicht, daß wir hier sicher an Land sind, während den Mexikanern die Aufgabe zugefallen ist, die Amerikaner zu bekämpfen.«
»Ja, da haben Sie recht, alter Freund. Für unsere Rettung stehen wir in Allahs Schuld.« Ammar warf einen verächtlichen Blick zum Schiff hinüber. »Wir werden bald wissen, ob Captain Machados aztekische Götter in der Lage waren, ihn zu beschützen. «
»Er ist ein Verrückter, der -« Plötzlich schwieg Ibn und legte eine Hand ans Ohr. Dann sah er bergauf. »Gewehrfeuer, es kommt von der Mine.«
Ammar lauschte ebenfalls, aber er hörte etwas anderes - das ferne Schrillen der Lokomotivpfeife. Der Lärm hielt an und kam näher. Dann sah er die Rauchwolke und beobachtete starr vor Verblüffung,

wie der Zug den Abhang herunterschoß, rasend durch die Kurven schlitterte, bevor er auf die lange Gerade einbog, die bis zum Pier lief.
»Was machen die denn, diese Dummköpfe?« keuchte Ammar, als er sah, daß der Zug über die Gleise fegte, und das grelle Schrillen der Pfeife durch die matte Dämmerung gellen
hörte.
Weder die Entführer noch ihre Geiseln waren auf das unglaubliche Spektakel vorbereitet; auf dieses wütende Monster, das auf sie zugerast kam. Wie angewurzelt standen sie da,
gebannt.
»Möge Allah uns beistehen!« murmelte einer der Männer
mit rauher Stimme.
»Hilf dir selbst«, versetzte Ibn. Er erholte sich zuerst vom Schrecken und schrie: »Räumt die Gleise!«
Es gab einen wilden Aufruhr, als alle aus der Nähe der Schienen flüchteten. Im nächsten Augenblick rumpelten die Erzwagen auf den Pier.
Die Holzbohlen und der Boden erzitterten bei diesem plötzlichen Ansturm. Der letzte Erzwagen sprang aus den Schienen, hing jedoch noch an der Kupplung. Wie ein kreischendes unartiges Kind, das an den Ohren gezogen wird, wurde er über die geteerten Planken gezerrt. Funken sprühten, als die Stahlräder gegen die Schienen prallten. Dann sprang die Lokomotive aus dem Gleis und schnellte am Ende des Piers über den Rand.
Wie in Zeitlupe schien der Zug in hohem Bogen durch die Luft zu fliegen, bevor die Lok sich schließlich nach unten senkte und in den Fjord eintauchte. Seltsamerweise explodierte
der Kessel nicht, als die überhitzten Wände auf das eiskalte Wasser trafen. Die Lokomotive verschwand mit lautem Zischen und einer Dampffontäne, gefolgt vom lauten Klappern geschundenen Metalls, als die Erzwagen einer nach dem anderen folgten.
Ammar und Ihn rannten zum Ende des Piers und starrten hilflos auf die Blasen und den Dampf, der aus dem Wasser aufstieg.
»Zwei von unseren Männern hingen aus dem Führerhaus«, sagte Ammar. »Haben Sie das gesehen?«
»Das habe ich, Suleiman.«
»Das Gewehrfeuer, das Sie vor einer Minute gehört haben!« zischte Ammar, kreidebleich vor Wut. »Irgend jemand greift unsere Männer

bei der Mine an. Wir haben noch die Möglichkeit zu entkommen, wenn wir uns beeilen und ihnen zu Hilfe kommen, bevor der Helikopter zerstört ist.«
Ammar blieb nur stehen, um einem seiner Männer den Befehl zu geben, die Gefangenen mit der Nachhut hinterherzubringen. Dann fiel er zwischen den Gleisen der Schmalspurbahn in einen Dauerlauf. Die übrigen Männer folgten ihm.
Wachsende Besorgnis und Unsicherheit breiteten sich in Ammars Bewußtsein aus. Wenn der Helikopter fluguntauglich war, war keine Flucht mehr möglich. Auf dem öden Eiland gab es keine Stelle, an der man sich verbergen konnte. Die Special Forces der Amerikaner würden sie einen nach dem anderen jagen und stellen - oder man würde sie einfach seelenruhig erfrieren oder verhungern lassen.
Ammar war fest entschlossen zu überleben - und wenn nur aus dem Grund, Yazid zu töten und diesen Teufel ausfindig zu machen, der ihn bis zur Insel Santa Inez verfolgt und seinen raffinierten Plan vereitelt hatte.
Der Krach des Schußwechsels wurde stärker und hallte vom Berg herunter. Er war außer Atem, weil ihn das Laufen bergan so anstrengte, aber er biß die Zähne zusammen und beeilte sich noch mehr.
Captain Machado stand im Ruderhaus, als er vom Gletscher her die gedämpfte Explosion hörte - oder besser: spürte. Einen Augenblick lang war sein Körper gespannt, und er lauschte angestrengt, aber der einzige Ton, den er danach noch hören konnte, war das leise Ticken der Uhr über dem Fenster der Brücke.
Dann wurde sein Gesicht plötzlich blaß. Der Gletscher, dachte er, kann jeden Moment einbrechen.
Machado eilte in den Kommunikationsraum und fand dort einen seiner Männer vor, der stumpfsinnig auf das Teletypegerät starrte. Als Machado eintrat, sah er verblüfft auf. »Ich glaube, ich habe eine Explosion gehört.«
Machados Magen verkrampfte sich. »Hast du den Funker des Ägypters gesehen?«
»Ich habe niemanden gesehen.«
»Überhaupt keinen Araber?«
»Nein, jedenfalls nicht innerhalb der letzten Stunde.« Der Funker hielt inne. »Ich habe, seit ich den Speisesaal verließ und den Dienst antrat,

keinen von denen gesehen. Die müssen die Gefangenen bewachen und auf den äußeren Decks patrouillieren. Sie haben sich ja, dämlich wie sie sind, freiwillig dazu bereiterklärt.«
Machado warf einen nachdenklichen Blick auf den leeren Stuhl am Funkgerät. »Vielleicht waren sie gar nicht so dämlich.«
Er trat auf die Brücke hinaus, trat an die vor dem Ruder liegende Brüstung und starrte angestrengt durch die schmalen Sehschlitze, die direkt vor der Brücke aus der Plastikplane ausgeschnitten worden waren. Inzwischen war das Tageslicht so hell, daß er deutlich das Vorschiff erkennen konnte.
Seine Augen blieben an einigen klaffenden Rissen im Plastik hängen. Zu spät erkannte er die Seile, die vom Gipfel des Gletschers durch die Öffnungen baumelten. Zu spät wirbelte er herum, um über die Lautsprecheranlage des Schiffes Alarm zu geben.
Mitten in der Bewegung erstarrte er.
In der Tür zur Brücke stand ein Mann.
Ein Mann, vollkommen schwarz gekleidet, dessen Hände und das wenige, was durch die Skimaske von seinem Gesicht zu sehen war, ebenfalls geschwärzt waren. Um seinen Hals baumelte ein Nachtsichtgerät. Er trug eine weite kugelfeste Brustweste mit etlichen Taschen und Ösen, an denen Splitter-und Blendhandgranaten, drei mörderisch aussehende Messer und eine ganze Reihe weiterer Mordwerkzeuge hingen.
Machado kniff die Augen zusammen. »Wer sind Sie?« wollte er wissen und ahnte, daß er dem Tod gegenüberstand.
Noch während er sprach, riß er blitzschnell eine Neun-Millimeter-Automatik aus dem Schulterhalfter und schoß.
Machado war schnell. Wyatt Earp, Doc Holliday und Bat Masterson wären vor Neid erblaßt. Seine Kugel traf den Eindringling voll in der Brust.
Bei älteren Panzerwesten hätte allein die Wucht des Einschlages genügt, um eine Rippe zu brechen oder das Herz zum Stillstand zu bringen. Die Westen, die von den Männern der SOF getragen wurden, waren jedoch das Allerneueste. Sie konnten die Aufschlagenergie so verteilen, daß nicht mehr als eine Prellung zurückblieb.
Dillinger wurde von der Kugel nur leicht ins Wanken gebracht, trat einen Schritt zurück und zog gleichzeitig den Abzug seiner Heckler & Koch durch.

Machado trug auch eine kugelsichere Weste, allerdings das Vorgängermodell. Dillingers Feuerstoß fetzte durch die Panzerung und durchlöcherte seine Brust. Machados Rückgrat krümmte sich wie ein überspannter Bogen; er stolperte rückwärts, knallte gegen den Stuhl des Kapitäns und ging zu Boden.
Der mexikanische Wachposten hob die Arme und schrie: »Nicht schießen! Ich bin unbewaffnet -«
Dillingers kurzer Feuerstoß traf den Hals des Mexikaners, schnitt dessen Flehen abrupt ab und schleuderte ihn gegen das Kompaßgehäuse des Schiffes. Dort hing er wie eine weggeworfene Stoffpuppe.
»Keine Bewegung, oder ich schieße«, warnte Dillinger verspätet.
Sergeant Foster trat um den Major herum und sah auf den toten Terroristen hinab. »Der ist tot, Sir.«
»Ich hab' ihn gewarnt«, gab Dillinger lässig zurück und ließ ein neues Magazin einschnappen.
Mit der Stiefelspitze drehte Foster die Leiche auf den Bauch. Ein langes Bajonett glitt aus einer Scheide unter dem Kragen und klapperte auf den Boden. »Vorahnung, Major?« erkundigte sich Foster.
»Ich traue niemals einem, der behauptet, er sei unbewaffnet. «
Plötzlich blieb Dillinger stehen und lauschte. Beide Männer hörten das Geräusch zur gleichen Zeit. Sie sahen sich verblüfft an.
»Was, zum Teufel, ist das?« fragte Foster.
»So etwas gibt's schon seit dreißig Jahren nicht mehr, aber ich würde darauf schwören, daß das die Pfeife einer Dampflokomotive ist.«
»Hört sich an, als käme sie von der alten Mine den Berg runter.«
»Ich dachte, die wäre verlassen.«
»Die Männer von der NUMA sollten da warten, bis das Schiff gesichert ist.«
»Warum sollten die eine alte Lok unter Dampf setzen?«
»Ich weiß es nicht.« Dillinger schwieg und starrte vor sich hin. Eine plötzliche Gewißheit wurde immer stärker. »Es sei denn, die wollen uns damit etwas mitteilen.«
Als die Explosion auf dem Gletscher ertönte, hatten Hollis und seine Kampftruppe gerade eine wilde Schießerei hinter sich.

Das Taucherteam hatte sich den Weg durch die Plastikplane gebahnt und zwischen den unechten Cargocontainern eine schmale Nische gefunden. Vorsichtig waren die Männer einen Gang entlanggeschlichen und in einer Bar vor dem Speisesaal gelandet. Dort schwärmten sie aus und gingen hinter Säulen und Möbelstücken in Stellung. Vier der Männer deckten die Treppen und die beiden Auf gange. Machados mexikanische Terroristenbande wurde vollkommen überrumpelt.
Bis auf einen Terroristen waren alle gefallen. Dieser Mann stand immer noch an der Stelle, an der ihn die Schüsse getroffen hatten. In seinen brechenden Augen lagen Haß und vages Erstaunen. Dann brach er auf dem Teppich zusammen, und sein Blut färbte den dicken Flor rot.
Hollis und seine Männer rückten weiter vor und stiegen vorsichtig über die herumliegenden Leichen. Ein Knirschen der Gletscherwand, das einem das Blut in den Adern gefrieren ließ, erklang und ließ die wenigen nicht zersplitterten Flaschen und Gläser hinter der getäfelten Bar gegeneinanderklirren.
Die Männer der Special Operations warfen sich unbehagliche Blicke zu und musterten den Colonel. Aber keiner von ihnen geriet in Panik; sie waren bereit, weiter vorzugehen.
»Major Dillingers Gruppe muß eine Ladung übersehen haben«, erklärte Hollis ruhig.
»Hier sind keine Geiseln, Sir«, stellte einer der Männer fest.
»Scheinen nur Terroristen dazusein.«
Hollis musterte ein paar der leblosen Gesichter. Keines von ihnen sah aus, als stamme es aus dem Nahen Osten. Das muß die Mannschaft der General Bravo sein, dachte er.
Er drehte sich um und zog eine Kopie des Deckplans aus der Tasche. Während er ins Funksprechgerät sprach, warf er einen schnellen Blick auf den Plan.
»Major, wie ist die Lage?«
»Sind bisher nur auf leichten Widerstand gestoßen«, erwiderte Dillinger. »Bis jetzt haben wir nur vier Entführer gezählt. Die Brücke ist in unserer Hand, und wir haben mehr als hundert Mannschaftsangehörige befreit, die im Laderaum eingesperrt waren. Tut uns leid, daß wir nicht alle Sprengladungen gefunden haben.«

»Ausgezeichnete Arbeit. War gut, daß Sie genug von den Dingern entschärft haben, um zu verhindern, daß der Gletscher kalbte. Ich rücke jetzt zu den Luxuskabinen vor, um die Passagiere zu befreien. Wir wollen uns nicht länger unter der Gletscherwand aufhalten, als unbedingt notwendig. Paßt auf! Wir haben weitere sechzehn Entführer ausgeschaltet; alles Latinos. An Bord müssen sich noch ungefähr zwanzig Araber befinden.«
»Die könnten an Land sein, Sir.« »Wie kommen Sie darauf?«
»Vor ein paar Minuten hörten wir die Dampfpfeife einer Lokomotive. Ich habe einem meiner Leute Befehl gegeben, zum Radarmast hochzuklettern und die Sache zu überprüfen. Er meldete, daß aus der Richtung der Mine ein Zug wie eine Kanonenkugel den Berg runtergedonnert kam. Er sah auch, daß der Zug ins Wasser stürzte. An der Stelle hielten sich schätzungsweise zwei Dutzend Terroristen auf.«
»Kümmern Sie sich im Augenblick nicht darum. Zuerst wollen wir die Geiseln befreien und das Schiff in Sicherheit bringen. Dann kümmern wir uns um die Küste.« »Verstanden.«
Hollis führte seine Männer über die Haupttreppe nach oben und bog, leise wie ein Windhauch, in den Gang ein, an dem die Luxuskabinen lagen. Wie erstarrt blieben sie stehen, als plötzlich einer der Aufzüge zu summen anfing und vom tiefergelegenen Deck nach oben fuhr. Die Tür öffnete sich, und einer der Terroristen stieg aus. Der Mann hatte den Angriff gar nicht bemerkt. Er riß den Mund auf, aber das war seine letzte Bewegung, bevor ihm einer von Hollis' Männern die Mündung seiner Waffe mit dem schweren Schalldämpfer über den Schädel hieb.
Erstaunlicherweise standen vor den Luxuskabinen keine Wachen. Die Männer traten die Türen ein und fanden, als sie hereinstürmten, nur die ägyptischen und mexikanischen Beamten und Sekretäre der beiden Präsidenten. Von Hasan und De Lorenzo fehlte jede Spur.
Hollis brach die letzte Tür im Gang auf, stürmte hinein und fand sich fünf Männern in Marineuniform gegenüber. Einer von ihnen trat einen Schritt vor und funkelte Hollis böse an.
»Sie hätten's auch mit dem Türgriff versuchen können«, tadelte er und musterte Hollis mißtrauisch.
»Sind Sie Captain Oliver Collins?«
»Ja, ich bin Collins. Das wissen Sie doch.«

»Tut mir leid wegen der Tür. Ich bin Colonel Morton Hollis, Special Operations Forces.«
»Meine Güte, ein Amerikaner!« keuchte Finney, der Erste Offizier.
Collins strahlte, kam auf Hollis zu und schüttelte ihm die Hand.
»Entschuldigen Sie, Colonel. Ich war der Meinung, Sie gehörten zu denen. Wir sind froh, Sie zu sehen.«
»Wie viele Terroristen?« erkundigte sich Hollis knapp.
»Nachdem die Mexikaner Von der General Bravo an Bord gekommen sind, schätzungsweise vierzig.«
»Wir haben nur zwanzig gezählt.«
In Collins' Miene spiegelten sich die Entbehrungen wider. Er wirkte ausgezehrt, hielt sich jedoch kerzengerade. »Haben Sie bereits die beiden Präsidenten, Senator Pitt und Miß Kamil befreit?«
»Die haben wir noch nicht gefunden. Bedaure.«
Collins stürzte an ihm vorbei durch die Tür hinaus. »Sie wurden in der Luxussuite auf der gegenüberliegenden Seite des Ganges festgehalten.«
Hollis trat erstaunt beiseite. »Dort ist niemand«, verkündete er ausdruckslos. »Wir haben bereits das gesamte Deck durchsucht. «
Der Kapitän platzte in die verlassene Suite, aber er fand nur zerwühltes Bettzeug, Kleider, die normale Unordnung, wie sie von Passagieren hinterlassen wird. Seine tadellose Haltung geriet ins Wanken, und er wirkte vollkommen fassungslos.
»Mein Gott, die haben sie mit sich genommen.«
Hollis nahm sein Mikrofon zur Hand. »Major Dillinger.«
Dillinger meldete sich innerhalb von fünf Sekunden. »Bin auf Empfang, Colonel. Was gibt's?«
»Irgendwelche Feindberührung?«
»Nein. Ich glaube, wir haben sie alle erledigt.«
»Mindestens zwanzig der Entführer und die VIP-Passagiere werden vermißt. Irgendeine Spur?«
»Negativ. Nicht die geringste.«
»Okay, beenden Sie die Sicherung des Schiffes, und sorgen Sie dafür, daß die Mannschaft die Lady Flamborough in den Fjord hinausfährt.«
»Geht nicht«, erwiderte Dillinger ernst.
»Probleme?«

»Diese mörderischen Bastarde haben den Maschinenraum lahmgelegt. Alles zerstört. Es wird sicher eine Woche dauern, bevor das Schiff auslaufen kann.«
»Keinerlei Antrieb?«
»Bedaure, Colonel. Wir sitzen fest. Die Maschinen bringen uns nirgendwohin. Die Generatoren sind ebenfalls zerstört, einschließlich der Hilfsaggregate.«
»Dann müssen wir Mannschaft und Passagiere mit Rettungsbooten und Handwinden von Bord schaffen.«
»Unmöglich, Colonel. Wir haben es mit gründlichen Sadisten zu tun. Die haben auch die Rettungsboote unbrauchbar gemacht. Sie haben die Planken eingeschlagen.«
Dillingers düstere Meldung wurde von einem tiefen, grollenden Geräusch, das vom Gletscher kam und wie ein dumpfer Trommelwirbel durch das Schiff fuhr, unterbrochen. Diesmal gab es keinerlei Vibration, nur das Grollen, das in ein nervenzerfetzendes Rumpeln überging. Es dauerte beinahe eine Minute, bevor es endlich nachließ und verklang.
Hollis und Collins waren tapfere Männer - niemand bezweifelte das -, aber jeder bemerkte die Angst in der Stimme seines Gegenübers.
»Der Gletscher kann jeden Augenblick kalben«, sagte Collins grimmig. »Unsere einzige Hoffnung besteht darin, die Anker zu kappen und zu beten, daß uns die Strömung in den Fjord hinaustreibt.«
»Sie können mir glauben, in den nächsten acht Stunden werden wir keine Ebbe haben«, gab Hollis zurück. »Das weiß
ich nur zu genau.«
»Sie stecken voller erfreulicher Neuigkeiten, Colonel.«
»Sieht nicht gut aus, was?«
»Sieht nicht gut aus«, echote Collins. »Mehr fällt Ihnen wohl nicht dazu ein? An Bord der Lady Flamborough befinden sich beinahe zweihundert Menschen. Die müssen sofort evakuiert werden.«
»Ich kann nicht mit der Hand wedeln und dem Gletscher befehlen, sich fortzuscheren«, erklärte Hollis ruhig. »Ich kann ein paar mit unseren Schlauchbooten in Sicherheit bringen und die Helikopter herbeordern, damit sie die Leute von Bord bringen. Aber das dauert eine gute Stunde.«

In Collins' Stimme schwangen Schärfe und Ungeduld mit. »Dann empfehle ich, daß Sie damit anfangen, solange wir noch leben -« Er hielt inne, als Hollis abrupt eine Hand hob, um ihn zum Schweigen zu bringen.
Verwundert kniff Hollis die Augen zusammen, als plötzlich eine fremde Stimme in seinem Kopfhörer erklang.
»Colonel Hollis, bin ich auf Ihrer Frequenz? Over.«
»Wer, zum Teufel, ist das?« schnappte Hollis.
»Captain Frank Stewart vom NUMA-Schiff Sounder, zu Ihren Diensten. Kann ich Sie irgendwohin abschleppen?«
»Stewart!« brach es aus dem Colonel heraus. »Wo stecken Sie?«
»Wenn Sie durch das Gerumpel sehen könnten, das Ihre Aufbauten verschandelt, würden Sie mich auf dem Weg in den Fjord, etwa fünfhundert Meter backbord sichten.«
Hollis stieß einen Seufzer der Erleichterung aus und nickte Collins zu.
»Ein Schiff läuft auf uns zu. Irgendwelche Befehle?«
Collins starrte ihn ehrlich verblüfft an. Dann stieß er hervor: »Gütiger Himmel, ja. Klar, Mann! Weisen Sie es an, uns in Schlepp zu nehmen.«
Collins' Mannschaft arbeitete fieberhaft, kappte die Bug- und Heckankerketten und machte die Trossen klar.
Mit einem Meisterstück hervorragender Navigationskunst ließ Stewart das Heck der Sounder in einem Anlauf unter den Bug der Lady Flamborough schwingen. Die Matrosen des Kreuzfahrtschiffs warfen zwei schwere Haltetaue nach unten, wo sie sofort an den Deckpollern des Forschungsschiffes festgemacht wurden. Die Befestigung der Taue war nicht perfekt, aber die Schiffe sollten auch keine weiten Strecken in stürmischer See zurücklegen. Die Behelfskonstruktion war in ein paar Minuten funktionsfähig.
Stewart gab das Kommando »Langsame Fahrt voraus«, bis die Taue sich spannten. Dann steigerte er allmählich das Tempo auf »Volle Kraft voraus«; dabei hielt er mit einem Auge den Gletscher, mit dem anderen das Kreuzfahrtschiff im Blick. Die beiden zykloiden Propeller der Sounder, einer voraus, einer achtern, peitschten das Wasser, als die mächtigen Dieselmaschinen sich mit der Last abmühten.
Die Sounder verdrängte nur die halbe Tonnage der Lady Flamborough und war nicht als Schlepper entworfen worden, aber sie legte sich gewaltig ins Zeug. Schwarzer Rauch stieg aus ihrem Schornstein auf.

Zuerst schien gar nichts zu passieren, doch dann, ganz allmählich, kräuselte sich die Bugwelle unter dem Vorschiff der Sounder. Sie bewegte sich und zog den schweren Luxusliner aus dem Schatten des Gletschers.
Trotz der Gefahr, in der sie sich befanden, rissen Passagiere, Mannschaft und die Soldaten der Special Forces die Plastikplanen beiseite, standen an Deck, sahen zu und feuerten die sich abmühende Sounder an. Zehn Meter, dann zwanzig, hundert; der Spalt zwischen Schiff und Eis weitete sich mit quälender Langsamkeit.
Dann, endlich, war die Lady Flamborough doch klargekommen.
An Bord beider Schiffe brach ein Jubel aus, dessen Echo von den Wänden des Fjords zurückgeworfen wurde. Später bezeichnete Captain Collins den Jubel gutgelaunt als »das Geschrei, das dem Esel den Rücken brach«.
Lautes Knacken unterbrach die jubelnden Stimmen und schwoll zu einem riesigen, dumpfen Rumpeln an. Denen, die das miterlebten, kam die Luft vor wie elektrisch aufgeladen. Dann rutschte die ganze vordere Gletscherwand nach vorn und klatschte wie ein riesiger Öltanker, der seitwärts vom Stapel gelassen wird, in den Fjord. Das Wasser zischte, brodelte und erhob sich zu einer drei Meter hohen Welle, die den Fjord entlanglief und beide Schiffe wie Korken tanzen ließ, bevor sie in Richtung des offenen Meeres verschwand.
Der riesige, gerade gekalbte Eisberg ruhte im tief ausgeschnittenen Kanal des Fjords. Sein Eis glitzerte wie ein Meer von Diamanten in der morgendlichen Sonne. Dann folgte das Donnergrollen vom Berg her und hallte in den Ohren der fassungslosen Zuschauer wider, die kaum glauben konnten, daß sie das Abenteuer überlebt hatten.

58

Zuerst herrschten heillose Verwirrung, wildes Herumgeschrei und zielloses Feuern. Die Ägypter hatten keine Ahnung, wie stark die Truppe war, die sie vom vorbeifahrenden Zug aus im Speisesaal unter Beschuß genommen hatte. Sie löschten die Lampen und schössen auf die dämmrigen Schatten, bis sie merkten, daß die Schatten nicht zurückfeuerten.
Über die unbefestigten Wege zwischen den Holzgebäuden senkte sich eine seltsame Stille. Ein paar Minuten lang unternahmen die ägyptischen Terroristen keinen Versuch, aus dem Speisesaal auszubrechen.
Dann stürmte plötzlich ein halbes Dutzend Männer - zwei vorne und vier an der Rückseite - durch die Türen. Die Männer rannten geduckt im Zickzack und warfen sich der Länge nach hinter irgendwelche Deckungen. Als sie in Stellung waren, gaben sie dem Rest der Männer, der ihnen auf den Fersen folgte, Feuerschutz.
Ihr Anführer, ein hochgewachsener Mann mit einem schwarzen Turban, dirigierte die Bewegungen seiner Bande durch scharfe Pfiffe auf einer Trillerpfeife.
Nach einem kaum vielversprechenden Anfang stellte sich die Terroristengruppe der Ägypter, wie Pitt es befürchtet hatte, als gut ausgebildet, erfahren und mutig heraus. Wenn es zum Häuserkampf kommen sollte, dann gehörten sie zu den besten Kämpfern auf der Welt. Noch dazu wurden sie gut geführt. Der Anführer im schwarzen Turban war kompetent und ging methodisch vor.
Die Männer suchten ein Gebäude nach dem. anderen ab, arbeiteten sich bis zur Gesteinsmühle vor und umringten das Gebäude im Halbkreis. Die von Ammar handverlesenen Killer griffen nicht kopflos an. Zielstrebig und vorsichtig rückten sie
vor
Der Anführer schrie etwas auf arabisch. Als keine Antwort kam, rief ein weiterer Terrorist ein paar Worte von einer anderen Stelle aus. Sie

wollten, daß sich der Wachposten und die Mechaniker im Innern der Mühle meldeten, vermutete Pitt ganz richtig.
Die Terroristen waren jetzt zu nahe herangekommen, als daß sich Pitt am Fenster hätte zeigen können. Er zog die Skimaske und den Pullover des Wachpostens aus und warf beides auf den Boden. Dann durchsuchte er die Tasche seines Skianoraks und zog ein Spiegelchen mit einem kleinen Ausziehgriff hervor. Er hob den Spiegel etwas über den Fenstersims, zog den Griff heraus und drehte den Spiegel wie ein Periskop.
Das Ziel, nach dem er Ausschau hielt, war zwar zu neunzig Prozent verdeckt, aber man sah noch genug, um einen tödlichen Schuß abfeuern zu können.
Pitt stellte den Hebel von »Vollautomatisch« auf »Einzelfeuer«. Dann sprang er blitzschnell hoch, zielte und drückte auf den Abzug.
Die tödliche alte Thompson spuckte Feuer. Der Mann mit dem schwarzen Turban machte noch zwei, drei Schritte. Sein Gesicht wirkte völlig ausdruckslos; er begriff nichts. Dann krümmte er sich, fiel nach vorn und ging zu Boden.
Pitt ging wieder in die Hocke, senkte die Waffe und blickte wieder in den Spiegel. Die Terroristen waren nicht mehr zu sehen. Sie waren hinter Gebäuden verschwunden oder krabbelten eilig unter altes zurückgelassenes und verrostetes Gerät in Deckung. Doch immer noch lauerten sie da draußen, so gefährlich wie zuvor. Sie warteten auf die Befehle ihres stellvertretenden Anführers.
Gunn wurde aktiv und durchlöcherte mit einer Salve die dünne Holzwand eines Schuppens auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Ganz langsam, unter dem Gewicht eines sich drehenden Körpers, der dann zu Boden schlug, schwang die Tür auf.
Noch immer wurde ihr Feuer nicht erwidert. Die lassen sich nicht so leicht hereinlegen, dachte Pitt. Die Araber hatten mittlerweile gemerkt, daß ihnen keineswegs eine überlegene Einheit gegenüberstand, sondern daß sie es nur mit einer kleinen Gruppe zu tun hatten. Sie nahmen sich Zeit, sich umzugruppieren und die ihnen offenstehenden Möglichkeiten zu erwägen.
Sie hatten inzwischen ebenfalls begriffen, daß ihre unbekannten Gegner den Helikopter in ihre Gewalt bekommen hatten und sich in der Gesteinsmühle verschanzten.

Pitt duckte sich, kroch hinüber zu Gunn und ging neben ihm in die Hocke. »Wie sieht's auf deiner Seite aus?«
»Ruhig. Die gehen das Ganze gezielt und gelassen an. Sie wollen ihren Helikopter nicht beschädigen.«
»Ich glaube, die werden einen Scheinangriff auf die Vordertür unternehmen und dann an der Seite durch das Büro stürmen. «
Gunn nickte. »Klingt logisch. Ist sowieso Zeit, daß wir uns von den Fenstern absetzen und uns eine bessere Deckung suchen. Wo soll ich in Stellung gehen?«
Pitt warf einen Blick hinauf zu den Wartungsgängen. Er deutete auf eine Reihe Dachluken, die um einen kleinen Kran herumliefen.
»Klettere da hinauf und paß auf. Schrei, wenn sie angreifen, und gib ihnen mit einer geballten Ladung auf die Vordertür Saures. Dann sieh zu, daß du sofort wieder herunterkommst. Die haben bestimmt keine Skrupel die Wände über dem Helikopter in ein Sieb zu verwandeln.«
»Bin schon unterwegs.«
Pitt schlich auf das Büro an der Seite zu, blieb an der Schwelle stehen und drehte sich zu Giordino und Findley um. »Wie steht's?« erkundigte er sich.
Giordino, der gerade dabei war, einen Haufen des liegengebliebenen Erzes zu einer Barrikade aufzuschaufeln, sah auf. »Fort Giordino wird planmäßig fertig.«
Findley hörte auf zu arbeiten und starrte ihn an. »F kommt vor G, also Fort Findley.«
Giordino warf Findley einen kurzen grimmigen Blick zu, bevor er sich wieder an die Arbeit machte. »Fort Findley, wenn wir verlieren, Giordino, wenn wir siegen.«
Fassungslos schüttelte Pitt den Kopf. Wie kam er zu so phantastischen Freunden? Er hatte das Bedürfnis, etwas zu sagen und seine Dankbarkeit dafür, daß sie ihr Leben riskierten, auszudrücken. Sie hätten sich im Freien verstecken und abwarten können, bis Hollis und seine Männer erschienen. Aber sie waren sich der Gefahr bewußt: Solche Männer brauchen kein Wort der Anerkennung oder der Aufmunterung. Dort standen sie, und dort würden sie ihren Kampf ausfechten. Pitt hoffte nur, daß keiner von ihnen sterben mußte.
»Streitet euch später darüber«, befahl er, »und macht euch als Empfangskomitee bereit, wenn sie an mir vorbeikommen.« Er drehte sich um und betrat das feuchte, modrig riechende Büro. Er überprüfte

die Thompson und stellte sie beiseite. Nachdem er schnell aus zwei umgekippten Schreibtischen, einem stählernen Aktenschrank und einem massiven Kanonenofen eine Brustwehr gebaut hatte, legte er sich auf den Boden und wartete ab.
Es dauerte nicht lange. Eine Minute später meinte er draußen das leichte Scharren von Kies zu hören. Das Geräusch verstummte und kam dann wieder, leise, aber unverwechselbar. Er hob die Thompson und stützte den Griff auf dem Aktenschrank auf.
Zu spät stieß Gunn einen Warnschrei aus. Plötzlich krachte ein Gegenstand durch das Sprossenfenster über der Tür, fiel herunter und rollte über den Boden. Ein zweiter folgte direkt nach. Pitt preßte sich auf den Boden, versuchte in den stählernen Aktenschrank zu kriechen, und verfluchte dabei laut seinen Mangel an Umsicht.
Die beiden Handgranaten detonierten mit einem ohrenbetäubenden Knall. Das Mobiliar, Holzsplitter und gelbe Papiere flogen durch die Luft. Die Außenwand des Büros wurde nach außen gedrückt, und der größte Teil der Decke brach ein.
Pitt war vom Schock und dem ohrenbetäubenden Doppelknall wie betäubt. Nie zuvor hatte er eine Explosion in einem geschlossenen Raum erlebt, und er war bis in die Zehenspitzen erschüttert.
Der Kanonenofen hatte die meisten Granatsplitter abgefangen. Er behielt zwar seine Form, aber seine runden Seiten waren von gezackten Löchern übersät. Der Aktenschrank war zusammengedrückt und verbogen und die beiden Schreibtische ein Trümmerhaufen, aber die einzigen Verletzungen, die Pitt an sich feststellte, waren ein dünner tiefer Riß in seiner linken Hüfte und eine fünf Zentimeter lange Abschürfung auf seiner Wange.
Das Büro war verschwunden, nur noch ein Haufen rauchender Trümmer. Einen schrecklichen Augenblick lang hatte Pitt das Gefühl, in einen Feuersturm eingeschlossen zu sein. Doch nur einen Moment lang. Das regendurchnäßte alte Holz des Gebäudes knisterte an verschiedenen Stellen zwar leicht, aber es entzündete sich nicht.
Pitt überwand den Schreck und schaltete die Thompson auf »Automatik« um; dann richtete er den Lauf auf die zersplitterten Reste der Vordertür. Blut strömte über eine Gesichtshälfte und lief ihm in den Kragen. Seine Augen blinzelten keinen Augenblick, als Garben aus den automatischen Waffen der vier Männer, die durch die

rausgesprengten Löcher in der Außenwand angriffen, über seinen Kopf hinwegfegten.
Pitt empfand weder Furcht noch Bedauern, als er die Angreifer mit einem anhaltenden Feuerstoß von den Füßen fegte. Sie ließen die Waffen fallen, ihre Arme zuckten wie die von Tänzern auf der Bühne, und sie brachen wirbelnd auf dem von Schutt übersäten Boden zusammen.
Drei weitere Terroristen folgten der ersten Angriffswelle und wurden von Pitt genauso erbarmungslos niedergemäht -alle, bis auf einen, der mit unglaublicher Flinkheit reagierte und sich hinter ein rauchendes zerfetztes Ledersofa warf.
Dumpfe Kanonenschläge dröhnten in Pitts Ohren, als Findley hinter ihm in die Knie ging und drei Patronen aus seiner Schrotflinte in den unteren Teil des Sofas pumpte. Leder, Polsterung und Holzsplitter segelten durch die Luft. Einen Moment herrschte Stille - dann schlug ein lebloser Arm des Terroristen hinter den geschnitzten Füßen des Sofas auf den Boden.
Giordino tauchte inmitten des Rauchs und Pulverdampfs auf, griff Pitt unter die Arme, zog ihn in den Mühlenschuppen zurück und brachte ihn hinter einem Erzwagen in Deckung.
»Mußt du immer solche Scheiße anrichten?« knurrte er, lächelte aber dabei. Dann wurde seine Miene sanft und besorgt. »Schlimm verletzt?«
Pitt wischte das Blut von seiner Wange und starrte auf das rote Rinnsal hinunter, das den Stoff seines Hosenbeins durchnäßte.
»Verdammt! Meine beste Skihose ist zum Teufel. Also, das stinkt mir gewaltig.«
Findley kniete sich nieder, schnitt das Hosenbein ab und verband die Wunde. »Sie hatten Glück, daß Sie bei der Explosion mit ein paar Schrammen davongekommen sind.«
»Blöd von mir, nicht an Handgranaten zu denken«, schimpfte Pitt. »Das hätte ich mir schließlich denken können.« »Zwecklos, daß du dir Vorwürfe machst.« Giordino zuckte mit den Achseln. »So was machen wir schließlich nicht alle Tage.«
Pitt sah auf. »Falls wir noch leben wollen, wenn die Jungs von den SOF eintreffen, sollten wir uns schnell was einfallen lassen.«
»Aus dieser Richtung werden sie keinen zweiten Angriff versuchen«, mutmaßte Findley. »Die Explosion hat draußen die Treppe

weggerissen. Die gäben ein leichtes Ziel ab, wenn sie an einer drei Meter hohen zerfetzten Holzwand nach oben zu klettern versuchten.«
»Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt gekommen, den Helikopter in Flammen aufgehen zu lassen und so schnell wie möglich zu verschwinden«, schlug Findley bedrückt vor.
»Schlechte Neuigkeiten. Es kommt noch dicker«, erklärte Gunn und sprang von einer Leiter auf den Boden. »Ich habe weitere Männer gesehen, die über die Gleise angerannt kommen. In sieben oder acht Minuten sind sie hier.«
Giordino warf Gunn einen mißtrauischen Blick zu. »Wie viele?«
»Bei fünfzehn habe ich aufgehört zu zählen.«
»Dann wäre es noch wichtiger, dieses Rattenloch so schnell wie möglich zu verlassen«, murmelte Findley.
»Was ist mit Hollis und seinen Männern?« erkundigte sich Pitt.
Gunn schüttelte müde den Kopf. »Keine Spur von denen.« Er unterbrach sich, drehte sich um und sah Pitt an. »Vier Geiseln und zwei Bewacher folgen der Verstärkung der Terroristen. Eine davon ist dein Vater. Er und eine Frau halfen zwei weiteren Männern bei dem Marsch über die Gleise.«
»Hala Kamil, Gott sei Dank«, stieß Pitt sichtbar erleichtert aus, »und mein Vater lebt.«
»Wer sind die beiden anderen?«
»Wahrscheinlich die Präsidenten Hasan und De Lorenzo.«
»Dann war's mit einem frühen Abschied wohl Essig«, bemerkte Findley düster, während er das letzte Stück Pflaster über Pitts Verband klebte.
»Die Terroristen lassen den Senator und die übrigen nur am Leben, um ihr Entkommen zu sichern«, behauptete Pitt.
»Und sie werden nicht zögern, einen nach dem anderen umzubringen, wenn wir ihnen den Helikopter nicht ausliefern«, prophezeite Gunn.
Pitt nickte. »Zweifellos. Aber wenn wir uns ergeben, haben wir auch keine Garantie, daß sie nicht trotzdem ermordet werden. Die haben immerhin schon zweimal versucht, Hala umzubringen, und ganz sicher wollen sie auch Hasan gerne tot sehen.«
»Die werden einen Waffenstillstand vorschlagen und verhandeln wollen.«
Pitt sah auf seine Uhr. »Mit Verhandlungen werden diese Bastarde sich nicht lange aufhalten. Sie wissen genau, daß ihre Zeit abläuft.

Aber wir könnten ein paar Minuten gewinnen.« »Wie gehen wir also vor?« fragte Giordino. »Wir halten stand und kämpfen so lange wie notwendig.« Pitt sah Gunn an. »Befinden sich die Geiseln inmitten der Entführer?«
»Nein, sie sind gut zweihundert Meter zurückgefallen und folgen dem Haupttrupp auf den Gleisen«, erwiderte Gunn. »Sie werden nur von zwei Terroristen bewacht.« Er betrachtete Pitt kritisch und nickte dann. Langsam verstand er. »Du willst, daß ich die beiden Wachen umlege und den Senator und den Rest beschütze, bis Hollis auftaucht?«
»Du bist der Kleinste und Schnellste, Rudi. Wenn überhaupt jemand unentdeckt aus dem Gebäude verschwinden und die anderen Wachen umgehen kann, während wir sie ablenken, dann bist du es.«
Gunn zuckte ergeben mit den Achseln. »Ich danke dir für das Vertrauen. Ich hoffe nur, ich kann die Sache anständig über die Bühne bringen.« »Das kannst du bestimmt.«
»Dann bleiben nur drei, um die Festung zu halten.« »Wir werden durchhalten.« Pitt kam mühsam auf die Beine und humpelte zu dem Haufen Kleider des Terroristen hinüber, die auf dem Boden lagen.
»Zieh das hier an, dann werden die glauben, du gehörst zu ihnen.«
Gunn stand wie angewurzelt da und zögerte, weil er seine Freunde nicht im Stich lassen wollte.
Giordinos fleischige Hand errettete ihn aus seiner Misere. Er legte sie auf die Schulter des Kleineren und schob ihn auf einen der Wartungstunnel zu, der unter dem Boden rund um die riesige Gesteinsmühle verlief.
»Hierdurch kannst du verschwinden«, meinte er lächelnd. »Warte aber, bis sich die Dinge etwas aufgeheizt haben, bevor du abhaust.«
Gunn fand sich schon halb im Gang unter dem Boden wieder, bevor er protestieren konnte. Er warf Pitt — dem unglaublich zähen und mutigen Dirk Pitt - einen letzten Blick zu. Pitt winkte ihm gutgelaunt zu. Gunn sah Giordino an -erfahren und verläßlich —, dessen Sorge sich unter seiner vergnügten Miene verbarg, und schließlich Findley, der ihm sein ansteckendes Lächeln schenkte und beide Daumen nach oben streckte. Sie alle waren ein Teil von ihm, und ihm war bei dem Gedanken, sie verlassen zu müssen und nicht zu wissen, ob er sie lebend wiedersah, ganz elend zumute.
»Seid bloß hier, wenn ich zurückkomme«, sagte er. »Hört ihr?«

Dann duckte er sich unter die Bodenbretter und war verschwunden.

59

Hollis ging langsam neben der behelfsmäßigen, kleinen Laderampe, die die Mannschaft der Lady Flamborough in aller Eile über den Swimming Pool gelegt hatte, auf und ab. Ein Helikopter, ein Transportvogel, stand auf der Rampe, und eine kleine Gruppe Männer wartete darauf, an Bord zu gehen.
Als aus der Richtung der Mine erneut Gewehrfeuer erklang, blieb Hollis stehen. In seinem Gesicht spiegelte sich Sorge.
»Beladen Sie den Vogel, und starten Sie endlich«, rief er Dillinger ungeduldig zu. »Da oben lebt noch jemand und versucht das zu erledigen, was wir eigentlich erledigen sollten. «
»Die Mine muß der Fluchtpunkt der Araber gewesen sein«, meinte Captain Collins, der neben Hollis stand.
»Und mir haben Dirk Pitt und seine Freunde es zu verdanken, daß sie da hineingestolpert sind«, zischte Hollis.
»Besteht die Möglichkeit, daß Sie rechtzeitig eintreffen und die Männer mitsamt den Geiseln retten können?« fragte Collins.
Voller Grimm und Verzweiflung schüttelte Hollis den Kopf.
»Nicht die geringste.«
Rudi Gunn war für den plötzlich einsetzenden Wolkenbruch dankbar. Während er unter einer Reihe leerer Erzwagen aus der Nähe der Mühle fortkroch, bot der Regen ihm einen guten Schutz gegen eine zufällige Entdeckung. Als er weit genug von den Gebäuden entfernt war, stieg er unterhalb der Mine den Berg ein paar hundert Meter hinunter, schlug dann einen Bogen und machte sich auf den Rückweg. Er fand die Schienen der Schmalspurbahn und lief leise auf den Bohlen bergan. Er konnte nicht weit sehen, aber ein paar Minuten nachdem er dem Angriff der Terroristen auf die Gesteinsmühle entkommen war, blieb er wie angewurzelt stehen. Im Regen vor sich konnte er einige vage Gestalten ausmachen. Er zählte vier, die saßen, und zwei, die standen.
Gunn saß in der Zwickmühle. Er vermutete, daß die Geiseln rasteten, während die Wachen auf den Beinen waren. Er konnte aber das Feuer

nicht eröffnen und sich erst später vergewissern, ob seine Vermutung richtig gewesen war. Er mußte sich also auf die geborgten Klamotten des Terroristen verlassen und sich nahe genug heranwagen, um Freund von Feind unterscheiden zu können.
Der einzige Nachteil, und der war schwerwiegend genug, war der, daß er nur zwei oder drei arabische Worte kannte.
Gunn holte tief Luft und marschierte weiter. Er sagte »Salaam« und wiederholte das Wort mehrere Male mit ruhiger, kontrollierter Stimme.
Während er näher kam, nahmen die beiden Gestalten, die stehengeblieben waren, immer deutlichere Formen an. Er sah, daß sie Maschinenpistolen auf ihn gerichtet hatten.
Einer von ihnen sagte etwas, das Gunn nicht verstand. Im Geiste drückte er sich selbst die Daumen und hoffte, daß sie auf Arabisch gefragt hatten, wer er sei.
»Mohammed«, murmelte er und verließ sich darauf, daß der Name des Propheten ihn schon durchbringen würde. Die Heckler & Koch hielt er über der Brust, die Mündung wies zur Seite.
Gunns Herzschlag wurde spürbar ruhiger, als die beiden Terroristen gleichzeitig die Waffen absetzten und sich wieder auf ihre Pflichten als Wächter besannen. Lässig ging er weiter, bis er auf gleicher Höhe war und sicher sein konnte, daß die Geiseln sich nicht in seinem Schußfeld befanden.
Dann, während er die Augen auf die Menschengruppe richtete, die zwischen den Gleisen auf dem Boden hockte, ohne die beiden Wachen anzusehen, drückte er auf den Abzug.
Als sie endlich die Minenanlage erreichten, waren Ammar und seine Männer am Rande der Erschöpfung. Der heftige Regen hatte ihre Kleidung durchnäßt und schwer werden lassen. Sie kletterten über einen langgezogenen Hügel von Abraum und stolperten dankbar in einen Schuppen, in dem früher Ausrüstungsgegenstände für die Mine gelagert worden waren.
Ammar ließ sich auf eine Holzbank fallen, sein Kopf war auf die Brust gesunken, und sein Atem ging stoßweise. Er sah auf, als Ibn mit einem weiteren Mann hereinkam.
»Das ist Mustapha Osman«, erklärte Ibn. »Er meldet, daß eine schwerbewaffnete Gruppe Elitesoldaten den Gruppenführer umgelegt

und sich im Gebäude der Gesteinsmühle, in der unser Helikopter steht, verbarrikadiert haben.«
Wütend bleckte Ammar die Zähne. »Wie konntest du das zulassen?«
In Osmans schwarzen Augen flackerte Panik. »Wir wurden vollkommen . . . überrumpelt«, stammelte er. »Sie müssen den Berg heruntergekommen sein. Sie haben die Wachen überwältigt, sich den Zug geschnappt und unsere Wohnquartiere zusammengeschossen. Als wir danach zum Gegenangriff übergingen, haben sie von der Gesteinsmühle aus auf uns geschossen.«
»Verluste?« fragte Ammar mit kalter Stimme. »Sieben von uns sind noch übrig.«
Dieser Alptraum war noch entsetzlicher, als Ammar befürchtet hatte. »Wieviel Mann haben angegriffen?« »Zwanzig, vielleicht dreißig.«
»Ihr sieben belagert dreißig Gegner«, knirschte Ammar in sarkastischem Ton. »Ihre genaue Zahl. Diesmal die Wahrheit, oder Ibn schlitzt dir die Kehle auf.»
Osman wich Ammars Blick aus. Er war starr vor Angst. »Wir wissen es nicht genau«, murmelte er. »Vielleicht vier, möglicherweise mehr.«
»Vier Mann haben all das hier angerichtet?« fragte Ammar verblüfft. Er kochte vor Wut, aber er hatte sich zu gut in der Gewalt, als daß der Ärger überhandnahm. »Was ist mit dem Helikopter? Ist er beschädigt?«
Osman schien ein bißchen aufzublühen. »Nein, wir haben darauf geachtet, nicht in seine Richtung zu feuern. Bei der Ehre meines Vaters schwöre ich, daß er nicht getroffen wurde.« »Nur Allah weiß, ob die Soldaten ihn nicht flugunfähig gemacht haben«, mutmaßte Ibn.
»Wir werden in Kürze allesamt vor Allah stehen, wenn es uns nicht gelingt, den Helikopter heil zurückzuerobern«, sagte Ammar in ruhigem Ton. »Die einzige Möglichkeit, die Verteidiger zu überwältigen, besteht darin, hart zuzuschlagen, von allen Seiten her vorzudringen und sie durch unsere Überzahl zu erdrücken.«
»Vielleicht können wir die Geiseln dazu benutzen, uns den Fluchtweg freizumachen«, meinte Ibn hoffnungsvoll.
Ammar nickte. »Das ist eine Möglichkeit. Wenn mit Hinrichtungen gedroht wird, werden die Amerikaner schwach. Ich werde mit unserem unbekannten Gegner verhandeln, während Sie die Männer in Angriffsposition bringen.«
»Geben Sie auf sich acht, Suleiman.«

»Wenn ich meine Maske abnehme, greifen Sie an.«
Ibn verneigte sich leicht und fing sofort an, den Männern Befehle zu erteilen.
Ammar riß einen zerschlissenen Vorhang von einem der Fenster. Der Stoff war früher einmal weiß gewesen, war jedoch mittlerweile zu einem matten Gelb verblaßt. Das mußte genügen, dachte er. Er knotete das Tuch an einen alten Besenstiel und trat aus dem Schuppen. Ammar lief an einer Reihe Unterkünfte für die Minenarbeiter entlang und hielt sich außer Sichtweite der Gesteinsmühle, bis er auf der anderen Straßenseite war. Dann streckte er den Vorhang um eine Hausecke und schwenkte ihn.
Keine Kugeln zerfetzten die zerschlissene Flagge, aber auch sonst passierte nichts. Ammar versuchte es und rief auf englisch:
»Wir möchten verhandeln!«
Nach einem Moment schrie eine Stimme: »No hablo ingles.«
Einen Augenblick lang kam Ammar völlig aus dem Konzept. Chilenische Sicherheitskräfte? Dann waren die viel tüchtiger, als er angenommen hatte. Er sprach fließend Englisch, kam in Französisch zurecht, aber Spanisch konnte er nur gebrochen sprechen. Zögern würde ihn nicht weiterbringen. Er mußte sich Gewißheit darüber verschaffen, wer ihm bei einer erfolgreichen Flucht im Wege stand. Er hob die behelfsmäßige Fahne und seine freie Hand und trat auf die Straße, die vor der Gesteinsmühle vorbeiführte, hinaus.
Das Wort für Frieden, soviel wußte er, war Paz. Also rief er es einige Male. Endlich öffnete ein Mann die Vordertür und humpelte auf die Straße. Ein paar Schritte vor ihm blieb er stehen und sah ihn an.
Der Fremde war groß, hatte durchdringende grüne Augen,
die nicht im geringsten unsicher wirkten, und er ignorierte vollkommen die Gewehrläufe, die durch Fensteröffnungen und Türen auf ihn gerichtet waren. Die Augen musterten allein Ammar. Das schwarze Haar war lang und wellig; die Haut, wettergegerbt von langen Aufenthalten im Freien, schimmerte bronzefarben. Die Augenbrauen waren buschig, die festen Lippen zu einem leichten Grinsen verzogen - dies alles verlieh dem männlichen, aber kaum hübsch zu nennenden Gesicht einen täuschenden Ausdruck humorvoller Gleichgültigkeit, in dem allenfalls noch eine Spur eiskalter Härte zu entdecken war. Aus einem Schnitt in seiner Wange

sickerte etwas Blut, und eine Wunde an der Hüfte war unter dem zerfetzten Stoff dick verbunden.
Die Figur unter dem dicken, seltsam fehl am Platz wirkenden Skianzug schien schlank zu sein, aber Ammar konnte sich in dieser Beziehung keine rechte Meinung bilden. Eine Hand war nackt, die andere steckte in einem Handschuh und hing locker aus dem Ärmel des Anoraks.
Ammar brauchte nur drei Sekunden, um sich über diesen Teufel eine Meinung zu bilden - drei Sekunden, um zu erkennen, daß er einem gefährlichen Mann gegenüberstand. In seinem Gedächtnis kramte er die wenigen Spanischbrocken, die er kannte, zusammen. »Können wir verhandeln?« Ja, das würde für den Anfang genügen. »Podemos hablar?« rief er.
Das leichte Grinsen verwandelte sich in ein amüsiertes Lächeln. »Porque no?«
Ammar übersetzte dies in »Warum nicht?«. »Hacer capitular usted?«
»Warum hören wir nicht mit diesem Unsinn auf?« fragte Pitt plötzlich in Englisch. »Ihr Spanisch ist noch schlechter als meines. Die Antwort auf Ihre Frage lautet nein. Wir werden uns nicht ergeben.«
Ammar war viel zu sehr Profi, um sich nicht sofort auf die neue Situation einzustellen. Aber er war nach wie vor verwirrt über die Tatsache, daß sein Gegner Skikleidung trug statt eines Kampfanzugs. Das erste, was ihm durch den Kopf schoß, war, daß er einen CIA-Agenten vor sich hatte.
»Darf ich Ihren Namen erfahren?«
»Dirk Pitt.«
»Ich bin Suleiman Aziz Ammar -«
»Ich geb' einen Scheißdreck drauf, wer Sie sind«, erwiderte Pitt kalt.
»Wie Sie wünschen, Mr. Pitt«, gab Ammar in ruhigem Ton zurück. Dann hob sich eine seiner Augenbrauen. »Sind Sie zufällig mit Senator George Pitt verwandt?«
»Ich bewege mich nicht in politischen Zirkeln.«
»Aber Sie kennen ihn. Ich erkenne eine Ähnlichkeit. Sie sind sein Sohn.«
»Können wir nicht weitermachen? Ich mußte einen köstlichen Champagnerbrunch unterbrechen, nur um hier im Regen herumzustehen.«

Ammar lachte. Der Mann war unglaublich. »Sie haben etwas, was mir gehört. Ich möchte es gerne unbeschädigt zurückhaben.«
»Sie meinen selbstverständlich den Helikopter ohne Hoheitszeichen.«
»Selbstverständlich.«
»Den kann der ehrliche Finder behalten. Wenn Sie ihn haben wollen, dann kommen Sie doch herein und holen Sie ihn sich.«
Ungeduldig ballte Ammar die Fäuste. Das lief ganz und gar nicht so, wie er gehofft hatte. Mit seidenweicher Stimme fuhr er fort.
»Einige meiner Männer werden sterben, Sie werden sterben, und Ihr Vater wird ganz bestimmt sterben, wenn Sie mir den Helikopter nicht ausliefern.«
Pitt zuckte mit keiner Wimper. »Sie haben vergessen, Hala Kamil und die Präsidenten Hasan und De Lorenzo mit ins Spiel zu bringen. Und schließen Sie sich selbst nicht aus. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, daß nicht auch Sie ins Gras beißen werden.«
Ammar starrte Pitt an. Langsam stieg die Wut in ihm hoch,
»Ich kann einfach nicht glauben, daß Sie so dumm und starrsinnig sind. Was hoffen Sie durch weiteres Blutvergießen zu erreichen?«
»Verbrechern wie Ihnen einen Strich durch die Rechnung zu machen«, gab Pitt frostig zurück. »Wenn Sie Krieg haben wollen, dann erklären Sie ihn gefälligst. Sie jedoch schleichen durch die Gegend, schlachten Frauen und Kinder ab und nehmen unschuldige Geiseln, die sich nicht wehren können. Ihre Terroraktionen hören hier an dieser Stelle auf. Ich bin an keine Gesetze gebunden, außer an meine eigenen. Für jeden, den Sie von uns umbringen, werden Sie fünf von Ihren Leuten begraben.«
»Ich stehe nicht hier, um unsere unterschiedlichen politischen Meinungen zu dikutieren!« versetzte Ammar und bemühte sich, seine Wut unter Kontrolle zu halten. »Sagen Sie mir, ob der Helikopter beschädigt wurde.«
»Der hat keinen Kratzer abbekommen. Und ich darf hinzufügen, daß Ihre Piloten auch noch in der Lage sind zu fliegen. Macht Sie das glücklich?«
»Es wäre klug, wenn Sie Ihre Waffen strecken und mir meine Maschine samt den Piloten übergeben würden.«
Pitt zuckte mit den Achseln. »Leck mich am Arsch.«
Angesichts der Tatsache, daß Pitt von seinem Auftreten gänzlich unbeeindruckt war, geriet Ammar vollkommen aus dem Häuschen.

Seine Stimme wurde hölzern und kalt. »Wie viele Männer haben Sie, vier, vielleicht fünf? Wir sind Ihnen im Verhältnis acht zu eins überlegen.«
Pitt deutete mit dem Kopf zu den Leichen hin, die neben dem Gebäude der Gesteinsmühle lagen. »Sie werden sich anstrengen müssen. So, wie ich es sehe, liegen wir mit neun Abschüssen vorn.« Dann fügte er noch hinzu: »Bevor ich es vergesse - ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Ihren Helikopter nicht sabotieren werde. Er gehört Ihnen - in erstklassigem Zustand - vorausgesetzt, Sie können ihn erobern. Aber wenn Sie auch nur einer der Geiseln ein Haar krümmen, jage ich
ihn sofort in die Luft. Dann taugt er nur noch für einen Schrottplatz. Das ist das einzige Geschäft, das mit mir zu machen ist.«
»Ist das Ihr letztes Wort?«
»Im Augenblick, ja.«
Ein Gedanke nahm in Ammars Hirn Form an. Die plötzliche Erkenntnis warf ihn fast um. »Sie waren das«, keuchte er. »Sie haben die amerikanischen Special Forces hierhergeführt.«
»Zum größten Teil war es reines Glück«, gab Pitt bescheiden zu. »Aber nachdem ich das Wrack der General Bravo und eine verlorengegangene Plastikrolle fand, ergaben die Puzzlesteinchen ein Bild.«
Ammar stand einen Augenblick völlig verblüfft da. Dann nahm er sich zusammen und sagte: »Sie tun Ihrem Talent und Ihrer Kombinationsgabe unrecht, Mr. Pitt. Ich gebe gern zu, daß diesmal der Kojote dem Fuchs überlegen war.«
»Fuchs?« fragte Pitt. »Sie schmeicheln sich. Vielleicht sollten Sie sich eher als Made bezeichnen.«
Ammar blitzte Pitt durch die Maske zu. »Sie werde ich höchstpersönlich umlegen, Pitt. Und ich werde einen Riesenspaß dabei haben, wenn ich sehe, wie Ihr Körper von Kugeln durchlöchert wird. Was meinen Sie dazu?«
Pitts Augen verrieten keine Wut, seine Miene wirkte gänzlich unbeteiligt. Er sah Ammar mit jenem stillen Widerwillen an, den jemand an den Tag legt, der im Zoo eine Kobra hinter einer Glasscheibe beobachtet.

»Sie sollten besser ins Theater gehen, um sich zu amüsieren«, sagte er ruhig, wandte Ammar den Rücken zu und ging lässig auf die Tür der Gesteinsmühle zu.
Wütend rollte Ammar die Flagge zusammen und schlug schnell die entgegengesetzte Richtung ein. Beim Gehen zog er aus der Innentasche seines Mantels eine amerikanische Luger P-85 Halbautomatik.
Plötzlich wirbelte er herum, riß sich die Maske vom Gesicht, kauerte in der klassischen Stellung des Scharfschützen und umklammerte die Luger mit beiden Händen. Im selben Augenblick, als Kimme und Korn sich mit Pitts Rücken deckten, drückte er blitzschnell sechsmal ab.
Er sah, daß die Kugeln in Serie dicht beieinander in Pitts Skianorak einschlugen; beobachtete, wie sein verhaßter Gegner infolge der konzentrierten Einschläge nach vorn gegen die Wand der Mühle taumelte.
Ammar wartete, daß Pitt fiel. Sein Gegner, das wußte er mit absoluter Sicherheit, war bereits tot, bevor er auf den Boden aufschlagen würde.

60

Allmählich merkte Ammar, daß Pitt sich nicht so verhielt, wie er sollte.
Pitt sackte nicht tot zusammen. Statt dessen drehte er sich um, und Ammar erkannte verblüfft, daß er an der Nase herumgeführt worden war. Jetzt war ihm plötzlich klar, daß Pitt den feigen, hinterhältigen Angriff erwartet und seinen Rücken mit einer kugelsicheren Weste, die er unter seinem dicken Skianorak trug, geschützt hatte.
In dumpfer Panik sah er, daß die behandschuhte Hand, die aus dem Ärmel hing, nur eine Attrappe gewesen war - eine Täuschung. Jetzt kam die richtige Hand zum Vorschein. Sie fuhr aus der nur teilweise geschlossenen Jacke, eine riesige 45er Colt Automatik fest im Griff.
Ammar zielte erneut mit der Luger, aber Pitt feuerte zuerst.
Sein erster Schuß traf Ammar in die rechte Schulter und riß ihn zur Seite, der zweite zerschmetterte Kinn und Unterkiefer, der dritte durchschlug das Handgelenk, als seine Hand zum Gesicht emporschnellte. Der vierte traf sein Gesicht an der
Seite.
Ammar rollte in den Kies und blieb ausgestreckt auf dem Rücken liegen. Das Gewehrfeuer, das über ihm ausbrach, kümmerte ihn nicht mehr; er bemerkte es nicht einmal. Er wußte
auch nicht, daß Pitt unverletzt durch die Tür der Gesteinsmühle entkommen war, weil seine Terroristenmannschaft das Feuer zu spät eröffnet hatte.
Er nahm nur ganz am Rande wahr, daß Ihn ihn hinter einen stählernen Wassertank in Deckung zog und daß ein Feuerstoß aus dem Innern der Mühle Dreck und Steine um ihn herum aufspritzen ließ. Langsam fuhr seine Hand über Ibns Arm nach oben, bis er die muskulöse Schulter fühlte. Dann zog er seinen Vertrauten zu sich herunter.
»Ich kann Sie nicht sehen«, keuchte er.
Ibn zog einen Verbandsmull aus seiner Tasche und drückte ihn sanft auf Ammars zerfetzte Augenpartie. »Allah und ich werden Ihre Augen sein«, versicherte Ibn ihm.

Ammar spuckte Blut, das sich durch das zerschossene Kinn in seinem Hals gesammelt hatte. »Ich will, daß dieser Teufel Pitt und die Geiseln in Stücke gehackt werden.«
»Unser Angriff hat gerade begonnen. Die sind in wenigen Sekunden tot.«
»Wenn ich sterbe, dann bring Yazid um.«
»Sie werden nicht sterben.«
Ammar bekam einen weiteren Hustenanfall, bevor er weitersprechen konnte. »Egal. . . jetzt werden die Amerikaner den Helikopter zerstören. Sie müssen auf andere Weise von der Insel entkommen. Lassen . . . lassen Sie mich zurück. Das ist mein letzter Wunsch.«
Schweigend, ohne auf seine Bitte einzugehen, hob Ibn Ammar hoch und verließ mit ihm das Schlachtfeld.
Als Ibn schließlich sprach, klang seine Stimme rauh und beruhigend. »Verlassen Sie sich darauf, Suleiman«, erklärte er. »Wir kehren zusammen nach Alexandria zurück.«
Pitt hatte kaum Zeit gehabt, durch die Tür zu springen, sich die beiden kugelsicheren Westen, die seinen Rücken unter dem Anorak schützten, auszuziehen, eine über der Brust anzulegen und die zweite Giordino zurückzugeben, bevor ein wahrer Feuerhagel die dünnen Holzwände durchschlug.
»Jetzt ist auch noch die Jacke ruiniert«, grunzte Pitt und drückte sich flach auf den Boden.
»Wenn der dich in der Brust erwischt hätte, wärst du jetzt fertig«, knurrte Giordino und schlüpfte in die Weste. »Woher wußtest du, daß er schießen würde, wenn du ihm den Rücken zudrehst?«
»Der Kerl hatte Mundgeruch und so gemeine kleine Augen. «
Findley kroch behende von Fenster zu Fenster und schmiß Handgranaten raus, so schnell er die Sicherungspins ziehen konnte.
»Hier sind sie!« schrie er.
Giordino rollte sich über die Fußbodenbretter und eröffnete aus der Deckung hinter einer Schubkarre, die voller Erzbrocken war, ein beständiges Feuer.
Pitt schnappte sich die Thompson gerade noch rechtzeitig, um zwei Terroristen auszuschalten, die es irgendwie geschafft hatten, zu dem vollkommen verwüsteten Büro an der Seite hochzuklettern.
Ammars Armee griff jetzt, wild um sich schießend, von allen Seiten das Gebäude an. Es gab keine Möglichkeit, diesen energischen

Angriff zu stoppen. Die Araber waren überall. Das scharfe Krachen der kleinkalibrigen AK-47-Sturmgewehre der Terroristen und das tiefe Stottern von Pitts Thompson vom Kaliber 45 wurde vom Wummern von Findleys Schrotflinte durchbrochen.
Giordino zog sich zur Gesteinsmühle zurück und gab Pitt und Findley Feuerschutz, bis alle drei die behelfsmäßige Deckung ihrer kleinen Festung erreicht hatten. Einen Moment lang waren die Terroristen verblüfft, weil sie keine Gegner vorfanden, die mit erhobenen Händen um Gnade flehten. Wenn sie erst einmal im Innern des Gebäudes waren, so hatten sie geglaubt, würden sie den ungeschützten Feind allein durch ihre Übermacht erdrücken. Statt dessen fanden sie sich vollkommen ohne Deckung im Kugelhagel wieder, der ihnen von der Maschine entgegenschlug. Sie wurden reihenweise niedergemäht.
Pitt, Giordino und Findley dezimierten die erste Angriffswelle. Aber die Araber waren fanatisch, tapfer und lernten schnell dazu. Ein noch stärkeres Gewehrfeuer und das Krachen von etlichen Handgranaten füllte den Raum, durch den der nächste Angriff vorgetragen wurde. Es war das reinste Tollhaus! Die Leichen bedeckten den Boden, und die Araber suchten hinter den Leichen ihrer Kameraden Deckung. Eine gespenstische Szene - blitzendes Mündungsfeuer, Schreie, Flüche in zwei Sprachen, aus zwei Kulturen, so verschieden voneinander wie Tag und Nacht, erfüllten den Schuppen. Das Gebäude zitterte von den Vibrationen des Gewehrfeuers und den Explosionen der Handgranaten. Schrapnelle und Kugeln ließen an den Seitenwänden der riesigen Maschine einen Funkenregen aufstieben wie bei einer Stahlschmelze. Die Luft war von beißendem Pulvergestank durchzogen.
An etlichen Stellen brach Feuer aus und wurde völlig ignoriert. Giordino warf eine Handgranate, die den Heckrotor des Helikopters abriß. Jetzt, da die letzte Chance auf ein Entkommen zunichte gemacht war, kämpften die Araber gegen alle Vernunft nur noch erbitterter.
Pitts alte Thompson knatterte ohrenbetäubend und schwieg dann. Er warf das fünfzig Schuß fassende Trommelmagazin aus und schob ein neues ein - sein letztes. Eine kühle, berechnende Entschlossenheit erfüllte ihn - ein Gefühl, das er niemals zuvor gekannt hatte. Giordino, Findley und er hatten nicht die Absicht, das Handtuch zu werfen. Schon lange hatten sie einen Punkt erreicht, von dem aus es kein

Zurück mehr gab. Der Tod, der dahinter lauerte, schreckte sie nicht. Voller Ingrimm machten sie weiter, kämpften um ihr Leben und teilten verbissen mehr aus, als sie einsteckten.
Dreimal wurden die Araber zurückgeschlagen, und dreimal stürmten sie erneut gegen den mörderischen Feuerhagel an. Die zusammengeschmolzene Bande gruppierte sich wieder und ging abermals zu einer selbstmörderischen Attacke über. Der Ring schloß sich immer dichter.
Die Araber erkannten die Erbitterung ihrer Feinde nicht; verstanden nicht, wie diese mit einer derartigen Präzision feuern konnten, da sie doch so hoffnungslos unterlegen waren. Die Amerikaner kämpften, um zu überleben, während sie selbst in Tod und Martyrium Erlösung suchten.
Der Rauch brannte in Pitts Augen, und Tränen rannen ihm über die Wangen. Das ganze Mühlengebäude zitterte und bebte. Wie zornige Hornissen kreischten Querschläger umher. Vier durchschlugen Pitts Jackenärmel und rissen seine Haut auf.
Rücksichtslos rannten die Araber gegen die Maschine an und setzten über die behelfsmäßige Brustwehr. Die Schießerei entwickelte sich nun blitzschnell zu einem erbitterten Nahkampf, als die beiden Gruppen ins Handgemenge kamen.
Findley ging zu Boden, als ihn zwei Kugeln in die ungeschützte Seite trafen, aber er blieb auf den Knien und schwang mit letzter Kraft seine leere Schrotflinte wie einen Baseballschläger.
Giordino, fünfmal verwundet, schleuderte mit der Rechten Erzbrocken auf die Angreifer. Sein linker Arm hing leblos herunter. Eine Kugel hatte ihn in die Schulter getroffen.
Pitts Thompson feuerte die letzte Patrone, und er ließ die schwere Maschinenpistole in das Gesicht eines Arabers krachen, der unvermittelt vor ihm auftauchte. Dann zog er die Colt Automatik aus dem Gürtel und schoß auf jedes Gesicht, das durch den Rauch schimmerte. Er fühlte einen stechenden Schmerz am Genick und wußte, daß er getroffen worden war. Der Colt war schnell leergeschossen, aber Pitt kämpfte weiter und hieb mit der schweren Waffe um sich wie mit einer kleinen Keule. Das schmerzliche Gefühl, geschlagen zu sein, ergriff von ihm Besitz.
Die Wirklichkeit existierte nicht länger. Pitt kam es so vor, als kämpfe er gegen einen Alptraum an. Eine Handgranate explodierte in

unmittelbarer Nähe und machte ihn taub. Ein Körper flog gegen ihn, brachte ihn aus dem Gleichgewicht, und er fiel nach hinten.
Sein Schädel knallte gegen eine Eisenstange, Blitze wirbelten vor seinen Augen. Und dann überflutete ihn der Alptraum wie eine Brandungswoge und begrub ihn unter sich.

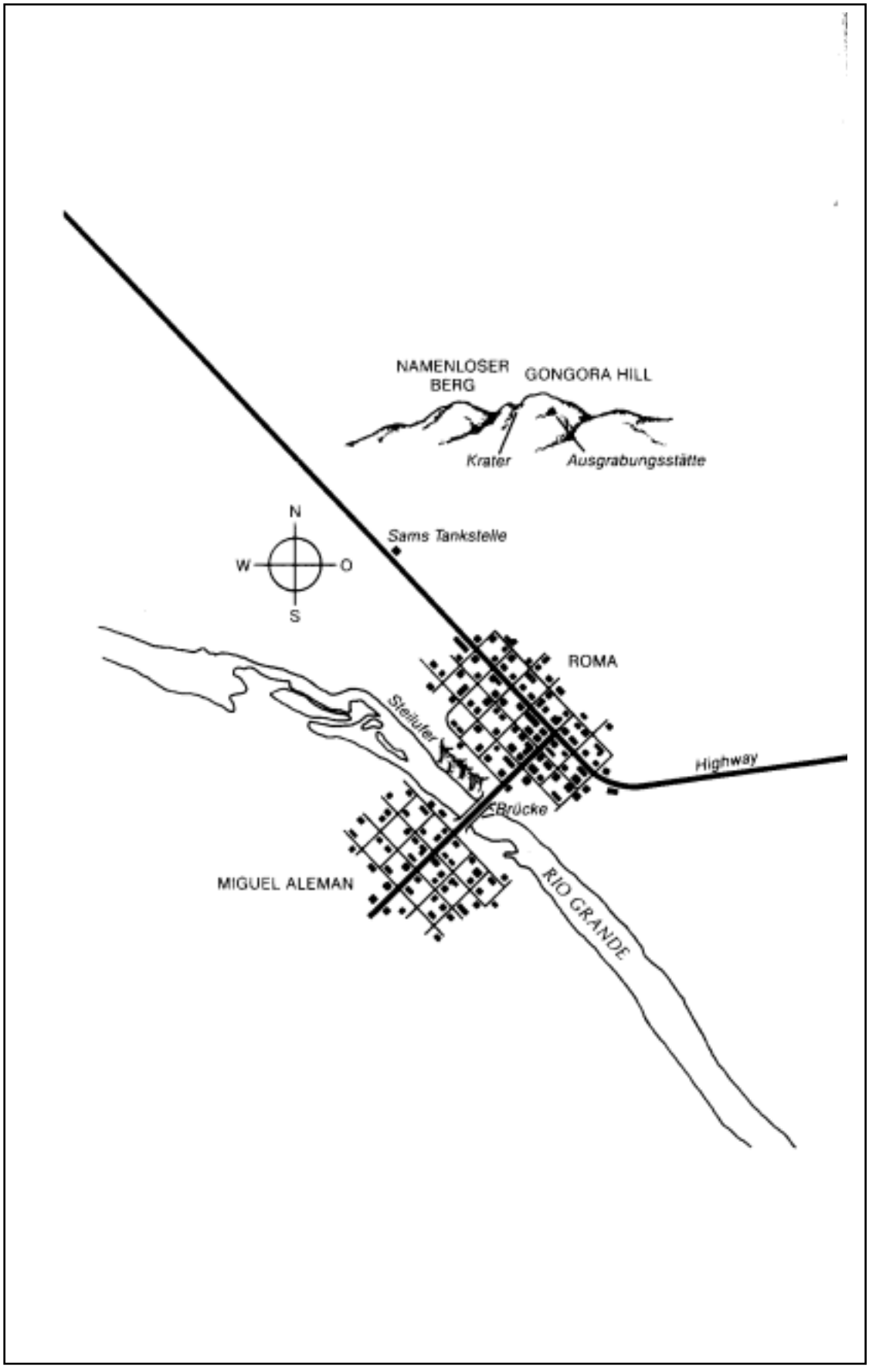
61

Die Einheit der Special Operations Forces landete unbemerkt hinter dem Abraum und sammelte sich. Die Männer schwärmten schnell in Gefechtslinie aus und warteten auf den Befehl zum Angriff. Scharfschützen gingen rund um die Mine in Stellung, verbargen sich und lauerten darauf, daß sich in ihren Zielfernrohren eine Bewegung zeigte.
Hollis, Dillinger neben sich, robbte zur Spitze des Gesteinshaufens und warf einen vorsichtigen Blick darüber. Die Szenerie erinnerte an einen Friedhof.
Die Geistermine bot dem Kampf eine schaurige Bühne. Der kalte Regen und die öden Berghänge schienen der ideale Hintergrund für ein Schlachtfeld zu sein. Unter der niedrigen dunkelgrauen Wolkendecke wirkten die verrotteten Gebäude so, als gehörten sie nicht auf diese Welt.
Der Schußwechsel hatte aufgehört. Zwei der am Rande liegenden Gebäude brannten lichterloh. Dichter Rauch vermischte sich mit den tief hängenden Wolken. Hollis zählte mindestens sieben Leichen, die auf der Straße auf der einen Seite des Mühlengebäudes lagen.
»Ich will nichts Banales sagen«, meinte Hollis, »aber der Anblick gefällt mit überhaupt nicht.«
»Kein Lebenszeichen«, stimmte Dillinger ihm zu und suchte die Gegend durch ein kleines, starkes Fernglas ab.
Hollis musterte die Gebäude aufmerksam weitere fünf Sekunden lang, dann sagte er ins Funkgerät: »Also los. Aufpassen und vorrücken -«
»Einen Augenblick, Colonel«, unterbrach ihn eine Stimme.
»Befehl zurück«, rief Hollis.
»Sergeant Baker, Sir, rechte Flanke. Ich habe hier eine Gruppe von fünf Leuten, die sich uns über die Gleise nähern.«
»Bewaffnet?«
»Nein, Sir. Sie haben die Arme hochgestreckt.«
»In Ordnung. Sie und Ihre Männer sammeln sie ein. Achtet auf eine Falle. Major Dillinger und ich sind unterwegs.«

Hollis und Dillinger umgingen vorsichtig die Erzabfälle und liefen dann im Dauerlauf in Richtung des Fjords. Nach ungefähr siebzig Metern zeichneten sich einige menschliche Gestalten durch den Regenschleier ab.
Sergeant Baker trat vor, um Meldung zu machen.
»Wir haben die Geiseln und einen der Terroristen, Colonel.«
»Ihr habt die Geiseln gerettet«, rief Hollis laut. »Alle vier?«
»Jawohl, Sir«, erwiderte Baker, »sie sind ziemlich erschöpft, aber ansonsten vollkommen in Ordnung.«
»Gute Arbeit, Sergeant«, lobte Hollis und schüttelte Baker begeistert die Hand.
Auf ihrem Flug von Virginia aus hatten sich die beiden Offiziere die Gesichter der beiden Präsidenten und das der Generalsekretärin der Vereinten Nationen eingeprägt. Senator Pitts Züge kannten sie bereits aus den Nachrichten. Sie rannten weiter, und ein Stein fiel ihnen vom Herzen, als sie die vier vermißten Persönlichkeiten erkannten.
Aber ihre Erleichterung verwandelte sich in Überraschung, als sie merkten, daß der gefangene Terrorist kein anderer war als Rudi Gunn.
Senator Pitt trat vor und schüttelte Hollis die Hand. Gunn besorgte die Vorstellung. »Wir sind vielleicht froh, Sie zu sehen, Colonel«, begrüßte der Senator ihn strahlend.
»Tut uns leid, daß wir so spät kommen«, murmelte Hollis und wußte nicht so recht, was er von der ganzen Sache halten sollte.
Hala umarmte ihn, ebenso Hasan und De Lorenzo. Dann war Dillinger an der Reihe. Er wurde rot wie eine Tomate.
»Könnten Sie mir verraten, was hier vorgeht?« wandte sich Hollis an Gunn.
Gunn hatte die grimmige Genugtuung, es dem Colonel aufs Butterbrot zu schmieren. »Scheint, als hätten Sie uns an einem sehr kritischen Punkt abgesetzt, Colonel. An der Mine trafen wir auf ungefähr zwanzig Terroristen und einen versteckten Hubschrauber, mit dem die Banditen von der Insel entkommen wollten. Sie hatten sich ja geweigert, uns mit Funksprechgeräten auszurüsten, deshalb versuchte Pitt Sie dadurch zu warnen, daß er einen führerlosen Zug den Berg hinunter ins Meer schickte.«
Dillinger nickte. »Der Helikopter war der Grund, weshalb die Entführer von Bord gegangen sind und die Mexikaner ihrem Schicksal überließen.«

»Und der Zug diente als Transportmittel zur Mine«, fügte Gunn hinzu.
»Wo sind die übrigen?« fragte Hollis.
»Als ich sie zum letztenmal sah - bevor Pitt mich losschickte, um seinen Vater und diese Leute hier zu retten -, wurden sie gerade im Mühlengebäude belagert.«
»Ihr vier habt es mit beinahe vierzig Terroristen aufgenommen?« fragte Dillinger fassungslos.
»Pitt und die anderen versperrten den Arabern den Fluchtweg und sorgten für Ablenkung, so daß ich die Geiseln retten konnte.«
»Die Chancen standen schlechter als zehn zu eins gegen sie«, bemerkte Hollis.
»Als ich losging, haben sie sich ganz tapfer geschlagen«, antwortete Gunn ernst.
Hollis und Dillinger sahen sich an. »Besser, wir schauen nach, was wir vorfinden.«
Senator Pitt kam heran. »Colonel, Rudi hat mir gesagt, mein Sohn sei oben in der Mine. Ich würde Sie gerne begleiten.«
»Bedaure, Senator. Das kann ich nicht gestatten, bevor die Gegend nicht vollkommen sicher ist.«
Gunn legte einen Arm um die Schultern des Älteren. »Ich werde mich darum kümmern, Senator. Machen Sie sich wegen Dirk keine Sorgen. Der überlebt uns alle.«
»Vielen Dank, Rudi. Ich bin Ihnen sehr verbunden.«
Hollis teilte dieses Vertrauen nicht. »Die müssen ins Gras gebissen haben«, murmelte er Dillinger leise zu.
Dillinger war der gleichen Ansicht und nickte knapp. »Es hat gar keinen Zweck, zu hoffen, daß sie sich gegen eine derartig starke Terroristengruppe halten konnten.«
Hollis gab den Befehl, und seine Männer drangen in die Minengebäude ein. Der Tribut, den der Tod in der Nähe der Gesteinsmühle gefordert hatte, war angsteinflößend. Sie zählten dreizehn Leichen, die wie weggeworfene Puppen auf der Straße und auf dem Gelände vor dem Schuppen herumlagen.
Das Mühlengebäude selbst war von unzähligen Kugeleinschlägen durchsiebt und zeigte die Wirkung der Handgranaten. Keine einzige Glasscheibe war unbeschädigt. Jede Zugangstür war in Stücke gesprengt worden.

Hollis und fünf seiner Männer schoben sich durch Löcher, die in die Wände gesprengt worden waren, während Dillinger und seine Gruppe durch die zersplitterte Öffnung näher kamen, die einstmals der Haupteingang gewesen war. Überall flammten kleine Brände, die sich jedoch noch nicht zu einem größeren Feuer vereinigt hatten.
Zwei Dutzend Leichen waren über das Erdgeschoß verteilt, einige lagen direkt vor der riesigen Maschine. Der Helikopter stand bemerkenswert sauber da; nur das Heck war leicht verbeult.
Drei Männer hatten das Blutbad überlebt - drei Männer, so rauchgeschwärzt, blutüberströmt und in einer so jämmerlichen Verfassung, daß Hollis seinen Augen kaum traute. Einer lag auf dem Boden; sein Kopf ruhte im Schoß eines zweiten, dessen Arm in einer Schlinge steckte. Einer war noch auf den Beinen und schwankte. Das Blut sickerte ihm aus Wunden am Bein, aus dem Genick am Schulteransatz, vom Kopf und der einen Gesichtshälfte.
Hollis erkannte die mitgenommenen Gestalten erst, als er unmittelbar vor ihnen stand. Er war fassungslos und konnte nicht begreifen, daß diese jämmerlichen Wracks den Mut aufgebracht und gegen eine derartig haushohe Übermacht gesiegt hatten.
In schweigender Hochachtung sammelten sich die Männer der Special Operations Force. Rudi Gunn grinste von einem Ohr zum anderen. Hollis und Dillinger standen einfach stumm da.
Dann richtete sich Pitt mühsam zu seiner vollen Größe auf. »Wurde auch höchste Zeit, daß Sie kommen. Uns ist einfach nichts mehr eingefallen.«


NAMENLOSER BERG
GONGORA HILL
Krater
Ausgrabungsstätte
N
W
O
S
Sams Tankstelle
ROMA
Highway
Brücke
MIGUEL ALEMAN
RIO GRANDE

Vierter Teil
SAMS RÖMISCHER CIRCUS

27 Oktober 1991 Washington D.C.

62

Dale Nichols und Martin Brogan warteten auf den Stufen des Weißen Hauses, als der Präsident aus seinem Hubschrauber stieg und schnell über den Rasen eilte.
»Haben Sie etwas Neues für mich?« erkundigte sich der Präsident erwartungsvoll und schüttelte den Männern die Hand.
Nichols konnte seine Erregung nicht länger zügeln. »Wir haben gerade eine Meldung von General Dodge erhalten. Seine Special Operations Forces haben die Lady Flamborough unbeschädigt in Südchile zurückerobert. Senator Pitt, Hala Kamil und die Präsidenten De Lorenzo und Hasan sind wohlauf.«
Der Präsident war nach einer Reihe Konferenzen mit dem kanadischen Premierminister in Ottawa erschöpft, aber nun ging ein Leuchten über sein Gesicht. »Gott sei Dank. Das sind gute Nachrichten. Gab es Verluste?«
»Zwei SOF-Soldaten wurden verwundet, nichts Ernstes, drei Angehörige der NUMA wurden jedoch ziemlich übel zusammengeschossen«, berichtete Brogan.
»Leute von der NUMA waren auch dabei?«
»Dirk Pitt ist es zu verdanken, daß das Kreuzfahrtschiff überhaupt entdeckt wurde. Er und zwei andere Männer hinderten die Entführer daran, zusammen mit ihren Geiseln zu entkommen.«
»Dann hat er also Anteil an der Rettung seines Vaters.«
»Ihm ist der Sieg wohl in der Hauptsache zu verdanken.«

Glücklich rieb sich der Präsident die Hände. »Es ist beinahe Mittag, Gentlemen. Wie war's, wenn wir diesen Erfolg mit einer Flasche Wein beim Mittagessen feiern. Sie können mir dann ausführlich Bericht erstatten.«

Auch Staatssekretär Douglas Oates, Sicherheitsberater Alan Mercier und Julius Schiller nahmen am Mittagessen teil. Nach dem Dessert reichte Mercier Kopien der Abschriften von General Dodges Funksprüchen herum.

Der Präsident spielte mit einer Gabel, während er die Abschrift überflog. Dann sah er auf. Auf seinem Gesicht lag eine Mischung von Überraschung und Triumph.

»Topiltzin!«

»Der steckt bis zum Hals in der Sache drin«, erklärte Brogan. »Topiltzin hat die mexikanische Terroristenbande und das Schiff für den Austausch mit der Lady Flamborough gestellt.«

»Also steckt er tatsächlich bei der Entführung des Kreuzfahrtschiffes mit seinem Bruder unter einer Decke«, meinte der Präsident überzeugt.

Nichols nickte. »Alle bekannten Tatsachen weisen darauf hin, aber es wird nicht leicht zu beweisen sein.«

»Irgendeine Ahnung, wer hinter den Planungen dieser Operation stand?«

»Wir haben einen Anhaltspunkt«, erwiderte Brogan kurz. »Hier ist eine zusammengefaßte Akte über den Mann.« Er schwieg und reichte dem Präsidenten einen weiteren Ordner. »Ist bei der Verkleidung als Kapitän des Schiffes während der Kaperung sehr geschickt gewesen; danach trug er eine Maske. Später, während einer Verhandlung vor Beginn der Kämpfe hat Dirk Pitt ihm von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden. Der Name, unter dem er sich vorstellte, war Suleiman Aziz Ammar.«

»Scheint gar nicht zu diesem Ammar zu passen, nachlässig zu werden und seinen Namen preiszugeben«, überlegte Schiller laut. »Muß ein Deckname sein.«

Brogan schüttelte den Kopf. »Der Name stimmt wahrscheinlich. Wir haben eine ganze Menge Material über den Mann, ebenso Interpol. Ammar muß Pitt bereits für erledigt gehalten haben und glaubte dadurch, daß er sich zu erkennen gab, nichts verloren zu haben.«

Der Präsident kniff die Augen zusammen. »Aus Ihrer Akte geht hervor, daß er direkt oder indirekt in mehr als fünfzig Ermordungen hoher Beamter und Politiker verwickelt war. Ist so etwas überhaupt möglich?«
»Suleiman Aziz Ammar rangiert in seiner Berufssparte absolut an der Spitze.«
»Ein bösartiger Terrorist.«
»Attentäter«, korrigierte Brogan den Präsidenten. »Ammar hat sich auf politisch motivierte Attentate spezialisiert. Unglaublich kaltblütig. Sehr begabt, was Verkleidung und genaue Planung angeht. Man sagt: Er ist der Allerbeste. Die Hälfte seiner Aufträge hat er so sauber abgewickelt, daß sie als Unfälle zu den Akten gelegt wurden. Er ist Moslem, aber er hat auch Aufträge für die Franzosen, die Deutschen und sogar die Israelis übernommen. Er verlangt Tophonorare und erhält sie auch. Seine erfolgreichen Operationen im Mittelmeerraum haben ihm ein recht ansehnliches Vermögen eingebracht.«
»Wurde er gefaßt?«
»Nein, Sir«, gab Brogan zu. »Unter den Toten und Verwundeten wurde er nicht gefunden.«
»Ist der Mann etwa entkommen?« fragte der Präsident scharf.
»Wenn er noch lebt, kann Ammar nicht weit kommen«, versicherte ihm Brogan. »Pitt glaubt, ihn mit mindestens drei Schüssen getroffen zu haben. Eine ausgedehnte, gründliche Suchaktion wurde in Angriff genommen. Von der Insel gibt es kein Entkommen. In ein paar Stunden haben wir ihn.«
»Es wäre ein gefundenes Fressen für die Geheimdienste, wenn man den zum Sprechen brächte«, meinte Nichols.
»General Dodge hat bereits seinen Kommandeur vor Ort, Colonel Morton Hollis, angewiesen, Ammar auf jeden Fall lebend zu fassen. Aber der Colonel glaubt, es sei gut möglich, daß Ammar Selbstmord begeht, wenn er in die Enge getrieben wird.«
»Gab es unter den Entführern keine Überlebenden?« fragte der Präsident Brogan.
»Acht, die wir vernehmen können. Aber es scheint, daß es sich bei den Männern nur um Söldner handelt und nicht um radikale Anhänger von Yazid.«

»Wir brauchen von denen Geständnisse, um beweisen zu können, daß Ammar für Yazid und Topiltzin arbeitete«, forderte der Präsident ohne jede Zuversicht.
Schiller hatte nicht das Gefühl, daß das ein Grund war, Trübsal zu blasen. »Sehen Sie es doch mal von der positiven Seite, Mr. President. Schiff und Geiseln wurden ohne Verluste gerettet. Präsident Hasan weiß verdammt gut, daß Yazid ihn umbringen wollte und hinter der Entführung steckt. Der wird sich schon um Yazid kümmern.«
Der Präsident sah auf, und sein Blick streifte ein Gesicht nach dem anderen. »So betrachten Sie das also, Gentlemen?«
»Julius schätzt Hasan ganz gut ein«, warf Mercier ein. »Der kann ganz schön gemein werden, wenn man ihm an den Karren fährt.«
Doug Oates nickte zustimmend. »Läßt man unvorhergesehene Entwicklungen einmal außer acht, dann glaube ich, daß Julius' Sicht der Dinge zutrifft. Hasan geht vielleicht nicht so weit, Yazid wegen Hochverrats festnehmen zu lassen und dadurch Aufstände und eine Revolution zu riskieren. Aber ganz sicher wird er die Glacehandschuhe abstreifen und - bis auf Mord - alles unternehmen, um Yazids Glaubwürdigkeit zu erschüttern.«
»Für Yazid bedeutet das Ganze einen gewaltigen Rückschlag«, behauptete Brogan. »Die gemäßigten ägyptischen Moslem-Fundamentalisten haben für Terrorakte nichts übrig. Sie werden sich von Yazid abwenden, und das Parlament wird den Präsidenten begeistert unterstützen. Ein Blick durch meine rosarote Brille sagt mir, daß dann auch das Militär seinen Elfenbeinturm verlassen und zu Hasan stehen wird.«
Der Präsident trank einen Schluck Wein und stellte sein Glas ab. »Ich muß sagen, was ich da höre, gefällt mir.«
»Die Krise in Ägypten ist längst noch nicht überstanden«, warnte Staatssekretär Oates. »Yazid verschwindet vielleicht eine Weile aus dem Rampenlicht, aber während Präsident Hasans Abwesenheit hat die Moslembruderschaft der fanatischen Fundamentalisten eine Allianz mit der Liberalen und der Sozialistischen Arbeiterpartei geschlossen. Zusammen verfolgen sie das Ziel, Hasans Herrschaft zu unterminieren, Ägypten dem islamischen Recht zu unterwerfen, die Verbindungen zu den Vereinigten Staaten abzubrechen und die Friedensverträge mit Israel für null und nichtig zu erklären.«

Der Präsident machte eine Kopfbewegung in Schillers Richtung. »Stimmen Sie Doughs katastrophaler Lagebeurteilung zu, Julius?«
Schiller nickte ernst. »Das tue ich.«
»Martin?«
Brogans ernster Gesichtsausdruck sprach Bände. »Das Unvermeidliche ist aufgeschoben, und Yazid wird vermutlich nicht mehr auf die Beine kommen, aber am Ende muß Hasans Regierung stürzen. Heute unterstützt ihn das Militär, und morgen läßt es ihn wieder fallen. Die Vordenker der Planungsabteilung in Langley prophezeien einen relativ unblutigen Staatsstreich in etwa achtzehn bis vierundzwanzig Monaten.«
»Ich empfehle, daß wir abwarten, Mr. President«, riet Oates, »und sehen, welche Möglichkeiten sich uns bieten, wenn wir es mit einer anderen Regierung zu tun haben.«
»Sie schlagen also eine vage Annäherung vor«, präzisierte der Präsident die Aussage.
»Ist vielleicht an der Zeit, ein solches Vorgehen zu erwägen«, empfahl Schiller. »Keine der Maßnahmen Ihrer Vorgänger während der vergangenen zwanzig Jahre haben zu greifbaren, dauerhaften Ergebnissen geführt.«
»Auch die Russen können nur verlieren«, fügte Nichols hinzu. »Und unser vordringlichstes Ziel muß darin bestehen, Paul Capesterre, auch unter dem Namen Achmed Yazid bekannt, daran zu hindern, ein weiteres Desaster auszulösen.
Der würde nämlich um jeden Preis versuchen, unsere Interessen im Nahen Osten zu unterminieren.«
»Mit Ihrer Lagebeurteilung stimme ich nicht völlig überein«, meinte Brogan. »Aber in der Zeit, die uns noch bleibt, sollten wir die Gelegenheit nutzen und die Kontakte zu dem nächsten Mann, der in Ägypten das Sagen hat, vertiefen.«
Im Gesicht des Präsidenten zeichnete sich ein fragender Ausdruck ab.
»An wen denken Sie dabei?«
»An Abu Hamid, den ägyptischen Verteidigungsminister.«
»Glauben Sie, daß er die Regierung stürzen wird?«
»Wenn die Zeit dazu reif ist, ja«, erklärte Brogan geduldig. »Er hat das Militär auf seiner Seite und hat sich geschickterweise der Unterstützung durch die gemäßigten Moslems versichert. Meiner Meinung nach ist Abu Hamid der kommende Mann.«

»Da könnte Schlimmeres auf uns zukommen«, murmelte Gates mit dünnem Lächeln. »Der war sich nicht zu schade, Schmiergelder anzunehmen und sich seinen Teil der Millionen, die wir nach Ägypten gepumpt haben, unter den Nagel zu reißen. Abu Hamid ist nicht der Mann, der einem geschenkten Gaul ins Maul schaut. Ah, ja - natürlich wird er, um die religiösen Fanatiker zufriedenzustellen, die notwendigen Lippenbekenntnisse ablegen, Israel verdammen und die Vereinigten Staaten verfluchen - doch hinter den Kulissen wird er eine gutfunktionierende Kommunikationslinie aufrechterhalten.«
»Die Tatsache, daß er eine enge Beziehung zu Hala Kamil unterhält, kann uns nur von Nutzen sein«, sagte Nichols mit ausdrucksloser Stimme.
Der Präsident schwieg und starrte in sein Glas, als handele es sich um eine Kristallkugel. Dann hob er es.
»Auf eine immerwährende Verbindung zu Ägypten.«
»Hört, hört«, sagten Mercier und Brogan gleichzeitig.
»Auf Ägypten«, murmelte Oates.
»Und auf Mexiko«, fügte Schiller hinzu.
Der Präsident warf einen kurzen Blick auf die Uhr und stand auf. Seine Ratgeber taten es ihm nach. »Tut mir leid, daß ich die Unterhaltung abbrechen muß, aber ich habe noch eine Sitzung mit Leuten aus dem Schatzamt. Übermitteln Sie allen, die an der Rettung der Geiseln beteiligt waren, meinen Dank und meine Anerkennung.« Er wandte sich an Oates. »Ich möchte, daß Sie und Senator Pitt - sobald er eintrifft - mit mir eine Zusammenkunft vereinbaren.«
»Geht es um einen Bericht über die Gespräche, die er während der Gefangenschaft mit Präsident Hasan geführt hat?«
»Ich bin eher daran interessiert zu wissen, was er von Präsident De Lorenzo über die Krise südlich unserer Grenze in Erfahrung gebracht hat. Wir können davon ausgehen, daß Achmed Yazid bis zum Ende der Saison aus dem Spiel ist, aber Topiltzin stellt eine viel ernstere Bedrohung dar. Konzentrieren Sie sich auf diesen Mann, Gentlemen. Möge Gott uns beistehen, wenn wir diesen Aufruhr in Mexiko nicht unter Kontrolle bringen können.«

63

Langsam und zögernd hob sich Pitts Bewußtsein aus den dunklen Tiefen des Schlafs und trieb an die helle Oberfläche des Wachseins - nur um zu erkennen, daß dort anhaltender, heftiger Schmerz lauerte. Pitt versuchte sich wieder zurückzuziehen und in tröstliche Ohnmacht zu versinken, aber seine Augen öffneten sich. Er konzentrierte sich auf das lächelnde, rote Gesicht, das sich über ihn beugte.
»Na, prima. Er weilt wieder unter den Lebenden«, bemerkte Finney, der Erste Offizier, gutgelaunt. »Ich werde gehen und dem Kapitän Meldung machen.«
Während Finney hinausging, ließ Pitt - ohne den Kopf zu bewegen - seine Augen schweifen und bemerkte einen kleinen kahlköpfigen Mann, der auf einem Stuhl neben seinem Bett saß. Der Schiffsarzt, erinnerte sich Pitt, aber der Name wollte ihm einfach nicht einfallen.
»Tut mir leid, Doktor, ich kann mich nicht -«
»Henry Webster«, kam er Pitt zuvor und lächelte herzlich. »Und wenn Sie sich fragen, wo Sie sind - Sie befinden sich in der luxuriösesten Suite an Bord der Lady Flamborough, die sich gegenwärtig im Schlepp der Sounder und auf dem Weg nach Punta Arenas befindet.«
»Wie lange war ich bewußtlos?«
»Nachdem Sie Colonel Hollis Meldung erstattet hatten, habe ich mich um Ihre Wunden gekümmert. Bald danach setzte ich Sie unter schwere Beruhigungsmittel. Sie haben ungefähr zwölf Stunden geschlafen.«
»Kein Wunder, daß ich halb verhungert bin.«
»Ich werde mich darum kümmern, daß der Küchenchef eine seiner Spezialitäten herschickt.«
»Wie geht's Giordino und Findley?«
»Bemerkenswert, daß Sie sich nach dem Befinden Ihrer Freunde erkundigen, bevor Sie wissen wollen, wie es um Sie selbst bestellt ist. Giordino ist sehr zäh. Ich habe bei ihm vier Kugeln entfernt, von denen keine an einer kritischen Stelle saß. Silvester müßte er eigentlich wieder mitfeiern können. Findleys Wunden hingegen waren

erheblich ernsterer Natur. Zwei Kugeln haben seine rechte Seite getroffen und haben die Lunge und eine Niere verletzt. Was ich hier auf dem Schiff tun konnte, habe ich für ihn getan. Kurz nachdem ich Sie schlafen gelegt hatte, wurden Giordino und er auf dem Luftweg nach Punta Arenas transportiert und von dort aus weiter nach Washington geflogen. Findley wird im Walter Reed Hospital von einem Chirurgen operiert, der sich auf Schußverletzungen spezialisiert hat. Ach ja, Ihr Freund Rudi Gunn hatte das Gefühl, daß die beiden ihn mehr brauchten als Sie, deshalb hat er sie nach Hause begleitet.«
Bevor Pitt antworten konnte, wurde ihm ein Digitalthermometer in den Mund gesteckt und nach ein paar Minuten wieder herausgezogen. Dr. Webster warf einen Blick darauf und nickte. »Was Sie angeht, Mr. Pitt - Sie machen sich gut. Wie fühlen Sie sich ?«
»Noch nicht fit für den Zehnkampf, aber außer üblem Kopfweh und einem stechenden Schmerz im Nacken geht's einigermaßen.«
»Sie haben Glück gehabt. Keine der Kugeln hat einen Knochen, innere Organe oder eine Arterie getroffen. Die Wunden an Ihrem Bein und im Genick - oder, besser gesagt: Ihrem Trapezmuskel - habe ich genäht; den Riß in Ihrer Wange auch. Etwas plastische Chirurgie, und die Narbe ist verschwunden -es sei denn, Sie sind der Meinung, damit auf Frauen interessanter zu wirken. Der Schlag auf den Kopf hat zu einer Gehirnerschütterung geführt. Die Röntgenaufnahme ließ jedoch keine Haarrisse erkennen. Meine Prognose lautet, daß Sie innerhalb von drei Monaten den Ärmelkanal durchschwimmen und wieder Violine spielen werden.«
Pitt lachte. Sofort zuckte er zusammen, da ihm der ganze Körper weh tat. Websters Blick verriet Besorgnis.
»Tut mir wirklich leid. Ich fürchte, meine Art am Krankenbett ist zu amüsant.«
Pitt entspannte sich, und der Schmerz ließ bald nach. Er hatte für die englische Art und den britischen Humor viel übrig. Er lächelte verhalten und sah Webster mit unverhohlenem Respekt an. Er wußte genau, daß der Doktor seinen Sachverstand und sein Geschick bescheiden herunterspielte.
»Wenn mir Ihr Humor schon Schmerzen verursacht«, bemerkte Pitt, »kann ich es kaum erwarten, Ihre Rechnung zu sehen.«
Jetzt lachte Webster. »Vorsicht, ruinieren Sie bloß nicht meine hervorragende Stickerei.«

Mühsam schob sich Pitt in eine Sitzposition hoch und streckte die Hand aus. »Ich danke Ihnen für alles, was Sie für uns drei getan haben.«
Webster erhob sich und ergriff Pitts Hand. »War mir eine Ehre, Sie zu verarzten, Mr. Pitt. Ich darf mich jetzt verabschieden. Sieht so aus, als seien Sie der Held des Tages. Ich glaube, draußen haben sich ein paar bekannte Persönlichkeiten eingefunden, die Sie gerne besuchen möchten.«
»Auf Wiedersehen, Doc, und nochmals herzlichen Dank.«
Senator Pitt trat ein, gefolgt von Hala, Colonel Hollis und Captain Collins. Die Männer schüttelten Pitt die Hand, nur Hala beugte sich hinunter und gab ihm einen flüchtigen Kuß.
»Ich hoffe, Sie sind mit den Annehmlichkeiten, die das Schiff bietet, zufrieden«, begann Captain Collins jovial.
»Niemand hat sich je in einem luxuriöseren Hospital erholen dürfen«, erwiderte Pitt. »Ich bedaure nur, daß ich nicht noch einen Monat in diesem Luxus baden kann.«
»Leider verlangt man Ihre Anwesenheit bereits morgen weiter nördlich«, erklärte Hollis.
»O nein«, stöhnte Pitt.
»O doch«, sagte der Senator kurzangebunden und warf einen Blick auf seine Uhr. »Die Sounder wird uns in neunzig Minuten in den Hafen von Punta Arenas einschleppen. Eine Maschine der Air Force steht bereit, um dich, Miß Kamil und mich nach Washington zu fliegen.«
Pitt hob ergeben die Hände. »Das war also meine Luxuskreuzfahrt. «
Danach folgten die üblichen, besorgten Fragen nach seinem Befinden. Nach ein paar Minuten steuerte Hollis die Unterhaltung auf sein brennendstes Problem zu.
»Würden Sie Ammar wiedererkennen?« fragte er Pitt.
»Ich könnte ihn leicht identifizieren. Haben Sie ihn nicht gefunden? Ich habe Ihnen doch eine detaillierte Beschreibung seiner Größe, seines Gewichts und Aussehens gegeben, bevor Doc Webster mich schlafen legte.«
Hollis reichte ihm einen kleinen Stapel Fotos. »Das hier sind Aufnahmen, die der Schiffsfotograf von den Leichen der Entführer und denen, die wir gefangengenommen haben, gemacht und

entwickelt hat. Können Sie Suleiman Aziz Ammar darunter erkennen?«
Pitt blätterte langsam die Fotos durch und musterte die Nahaufnahmen der Toten. In der Schlacht waren sie ihm gesichtslos erschienen, aber jetzt erinnerte er sich. Mit morbider Neugierde fragte er sich, welche wohl durch seine Hand
gestorben waren. Zuletzt blickte er auf und schüttelte den Kopf.
»Er ist weder unter den Lebenden noch unter den Toten.«
»Sind Sie sicher?« hakte Hollis nach. »Wunden und Totenstarre können die Gesichtszüge ganz enorm verändern.«
»Ich war ihm näher als Ihnen jetzt - und unter Bedingungen, die man nicht so leicht vergißt. Glauben Sie mir, Colonel, wenn ich Ihnen sage, daß sich Ammar nicht unter den Fotografierten befindet.«
Hollis zog ein größeres Foto aus der Tasche und reichte es Pitt kommentarlos.
Nach ein paar Sekunden warf Pitt Hollis einen fragenden Blick zu.
»Was soll ich dazu sagen?«
»Ist das Suleiman Aziz Ammar?«
Pitt gab ihm das Foto zurück. »Sie wissen doch ganz genau, daß er's ist, sonst würden Sie doch nicht wie von Zauberhand ein Bild hervorziehen, das zu einer anderen Zeit an einem anderen Ort aufgenommen wurde.«
»Ich glaube, Colonel Hollis verschweigt uns die Tatsache, daß Ammar oder seine Überreste erst noch gefunden werden müssen«, bemerkte Dirks Vater.
»Dann müssen seine Männer seine Leiche versteckt haben«, behauptete Pitt fest. »Ich habe nicht daneben geschossen. Ich habe gesehen, wie einer seiner Männer ihn in Deckung zog, nachdem er gefallen war. Es ist unmöglich, daß der noch rumläuft.«
»Vielleicht wurde er beerdigt«, gab Hollis zu. »Aber eine ausgedehnte Suche zu Land und in der Luft hat auf der Insel zu keinerlei Ergebnis geführt.«
»Also ist der Fuchs doch noch nicht erledigt«, murmelte Pitt leise vor sich hin.
Der Senator sah ihn an. »Was hast du gesagt?«
»Ammar hat etwas über einen Kojoten und einen Fuchs gesagt, als wir zusammentrafen«, erklärte Pitt nachdenklich. Dann musterte er seine

Zuhörerschaft. »Ich wette, er ist durchs Netz geschlüpft. Hält jemand die Wette?«
Hollis warf Pitt nur einen düsteren Blick zu. »Wäre besser für Sie zu hoffen, daß er mausetot ist. Denn sollte er das nicht sein, dann steht der Name Dirk Pitt ganz oben auf seiner Abschußliste.«
Hala trat graziös an das Kopfende von Dirks Bett. Sie trug einen Morgenrock aus goldschimmernder Seide, mit einem Muster abstrakter Hieroglyphen. Sie legte ihre Hand leicht auf seine Schulter. »Dirk ist noch sehr schwach«, erklärte sie mit melodischer Stimme. »Er braucht jetzt etwas Gutes zu essen und Ruhe bis zum Verlassen des Schiffes. Ich schlage vor, wir lassen ihn die nächste Stunde schlafen.«
Hollis schob die Fotografien in den Umschlag und stand auf. »Ich muß mich verabschieden. Ein Helikopter wartet bereits, um mich auf die Insel Santa Inez zurückzubringen, wo wir unsere Suche nach Ammar fortsetzen.«
»Grüßen Sie Major Dillinger.«
»Das tue ich.« Hollis schien sich in seiner Haut nicht so recht wohl zu fühlen. Dann kam er ans Bett und schüttelte Pitt die Hand. »Ich möchte mich bei Ihnen, Dirk, und Ihren Freunden entschuldigen. Ich habe Sie alle schwer unterschätzt. Wenn Sie sich von der NUMA zu den Special Operations Forces versetzen lassen wollen, wäre ich der erste, der die entsprechende Empfehlung unterzeichnen würde.«
»Ich glaube, ich passe nicht so gut zu Ihrer Truppe«, grinste Pitt ihn an. »Ich habe eine Allergie gegen Befehle.«
»Ja, das haben Sie bewiesen«, meinte Hollis und lächelte schwach. Der Senator kam herbei und drückte Pitts Hand. »Wir sehen uns an Deck.«
»Ich will mich auch bei dieser Gelegenheit verabschieden«, erklärte Captain Collins.
Hala sagte nichts. Sie schob die Männer aus der Kajüte. Dann drückte sie leise die Tür zu und schloß ab. Sie kam zum Bett zurück und blieb daneben stehen. Die Falten ihres Morgenrocks raschelten, und der geschmeidige Fall des Stoffes ließ
in Pitt die Überzeugung wachsen, daß sie darunter nackt war.
»Ich schulde dir etwas«, sagte sie mit rauher Stimme.
Pitt sah sich in den Spiegeln der Badezimmertür. Seine Schädeldecke und seine eine Gesichtshälfte waren dick bandagiert, ebenso sein

Genick und das verwundete Bein. Er hatte sich seit einer Woche nicht rasiert, und das Weiß in seinen Augen war rotumrändert. Er sah aus, fand er, wie ein Penner, den jede Nutte, die etwas auf sich hielt, abweisen würde.
»Ein miserabler Ersatz für einen Don Juan«, murmelte er.
»Für mich bis du schön«, wisperte Hala, legte sich neben ihn und fuhr mit ihren Fingern über seine behaarte Brust. »Wir müssen uns beeilen. Uns bleibt nicht mal eine Stunde Zeit.«
Pitt stieß einen langen Seufzer aus. Wenn er sich zu sehr anstrengte und die Nähte rissen, dann würde Doc Webster einen Mordswirbel veranstalten. Verrückte Welt. Wie kommt es, überlegte er, daß sich die Männer mehr Tricks einfallen lassen als ausgebuffte Spieler, wenn es darum geht, Frauen zu verführen - nur um sie dann plötzlich bei den absonderlichsten Gelegenheiten am Hals zu haben, wenn es überhaupt nicht zu erwarten ist. Mehr denn je war er der Überzeugung, daß James Bond keineswegs zu beneiden war.
Als Ammar wach wurde, war es um ihn herum dunkel. Seine Schulter fühlte sich an, als versengte ein Stück glühende Kohle sein Fleisch. Er versuchte, die Hände an sein Gesicht zu heben, aber in einer Hand explodierte der Schmerz. Dann erinnerte er sich daran, daß die Kugeln Schulter und Hand getroffen hatten. Er hob seine unverletzte Hand, aber die Fingerspitzen ertasteten nur einen stramm angezogenen Verband, der um seinen Kopf gewickelt war und sein Gesicht von der Stirn bis zum Kinn bedeckte.
Er wußte, daß seine Augen nicht mehr zu retten waren. Für ihn kam ein Leben in Blindheit nicht in Frage. Er tastete herum, suchte eine Waffe, sich zu töten. Er berührte nur eine feuchte, ebene Felsenfläche. Allmählich verzweifelte Ammar, und er konnte die Furcht vor der Hilflosigkeit nicht länger unterdrücken. Er rappelte sich auf die Beine, stolperte und fiel.
Dann packten ihn zwei Hände an den Schultern.
»Bewegen Sie sich nicht und rühren Sie sich nicht, Suleiman«, flüsterte Ibn. »Die Amerikaner suchen uns.«
Ammar umklammerte hilfesuchend Ibns Hände. Er versuchte etwas zu sagen, aber er konnte keine verständlichen Worte hervorbringen. Durch den blutdurchtränkten Verband, der sein zerschmettertes Kinn stützte, drangen nur animalische, gutturale Laute.

»Wir befinden uns in einer kleinen Kammer im Innern eines der Minenschächte.« Ibn sprach ganz leise in sein Ohr. »Sie waren uns sehr nahe, aber ich hatte Zeit genug, eine Mauer zu bauen, die unser Versteck tarnt.«
Ammar nickte und versuchte verzweifelt, sich verständlich zu machen.
Es war, als könnte Ibn Ammars Gedanken lesen. »Sie wollen am liebsten sterben, Suleiman? Nein, Sie werden nicht sterben. Wir werden beide abtreten, aber nicht eine Minute bevor Allah dies befiehlt.«
Ammar krümmte sich vor Verzweiflung. Noch nie hatte er sich so desorientiert, so vollkommen hilflos gefühlt. Der Schmerz war nicht auszuhalten, und der Gedanke, sein restliches Leben blind und verstümmelt im Hochsicherheitstrakt eines Gefängnisses zu verbringen, brachte ihn beinahe um den Verstand. Jeglicher Selbsterhaltungstrieb war dahin. Er konnte es nicht ertragen, in der Zeit, die ihm noch blieb, von jemandem abhängig zu sein - nicht einmal von Ibn.
»Schlafen Sie, mein Bruder«, riet Ibn sanft. »Sie werden all Ihre Stärke brauchen, wenn der Zeitpunkt unserer Flucht von der Insel kommt.«
Ammar sank in sich zusammen und rollte sich auf die Seite. Der Boden war naß, und die Feuchtigkeit drang durch seine Kleider, aber er litt solche Qualen, daß er dieses zusätzliche Unbehagen gar nicht spürte.
Immer mehr verlor er den Mut. Sein Versagen bekam die Fratze eines Alptraums. Er sah Achmed Yazid teuflisch grinsend über sich stehen; dann formte sich ein Vorhang, der sich langsam in den tiefsten Tiefen von Ammars Bewußtsein teilte. Ein ferner Schein tauchte auf, ein Glimmen, das langsam heller wurde und dann zu einem Blitz aufflammte, und in diesem einen ergreifenden Moment sah er die Zukunft.
Er würde für seine Rache weiterleben.
In Gedanken wiederholte er das immer wieder, und schließlich kehrte seine Selbstdisziplin zurück.
Die erste Entscheidung, die er zu fällen hatte, war die, wen er zuerst umbringen würde. Yazid oder Pitt?

Diesmal konnte er nicht allein arbeiten. Er war physisch nicht mehr in der Lage, beide Männer selbst auszuschalten. Schon formte sich in seinem Geist ein Plan. Er würde sich auf Ibn verlassen müssen, der ebenso auf Rache erpicht sein mußte.
Diese Entscheidung beunruhigte Ammar, aber zuletzt erkannte er, daß ihm keine andere Wahl blieb.
Ibn würde den Kojoten aus seinem Bau locken, während es Ammars letzte Handlung sein würde, ihn wie einen Wurm zu zertreten.

64

Pitt lehnte es ab, liegend heimzufliegen. Er saß in einem bequemen Executive-Sessel, sein Bein ruhte auf dem Sessel gegenüber, und blickte aus dem Fenster auf die schneebedeckten Spitzen der Anden hinunter. Weit zu seiner Rechten konnte er die grünen Plateaus erkennen, die den Beginn des brasilianischen Hochlandes markierten. Zwei Stunden später kündigte ein ferner grauer Dunstschleier die übervölkerte Stadt Caracas an, und dann sah er den Horizont, an dem das türkisfarbene Meer der Karibik in einen kobaltblauen Himmel überging. Aus
zwölftausend Metern Höhe wirkten die windgepeitschten Gewässer wie ein flaches Stück Kreppapier.
Der VIP-Transportjet der Air Force war nicht sehr groß -Pitt konnte sich nicht einmal zu seiner vollen Höhe aufrichten -, aber recht bequem. Er hatte das Gefühl, im teuren Spielzeug eines reichen Kindes zu sitzen.
Sein Vater hatte wenig Lust, sich zu unterhalten. Der Senator verbrachte den größten Teil des Fluges damit, den Inhalt seiner Aktentasche aufzuarbeiten und sich für sein bevorstehendes Gespräch mit dem Präsidenten Notizen zu machen.
Die kurze Unterhaltung war äußerst einseitig. Als Pitt sich erkundigte, wie es kam, daß er sich in Punta del Este an Bord der Lady Flamborough befunden hatte, blickte der Senator nicht einmal auf.
»Ein Auftrag des Präsidenten«, erklärte er kurz angebunden und schnitt damit alle weiteren Fragen ab.
Hala hielt sich ebenfalls abseits und war beschäftigt. Während der ganzen Zeit war sie am Telefon des Flugzeuges und gab ihren Sekretären im Gebäude der Vereinten Nationen in New York Anweisungen. Nur das kurze Lächeln, wenn sich ihre Augen trafen, verriet, daß sie Pitts Anwesenheit überhaupt wahrnahm.
Wie schnell man doch vergißt, dachte Pitt.
Er wandte seine Gedanken der Suche nach der Bibliothek von Alexandria zu, überlegte, ob er Halas Telefonmonopol brechen sollte,

um sich von Yaeger einen Bericht über die Fortschritte durchgeben zu lassen. Aber dann bekämpfte er seine Neugierde mit einem trockenen Martini, der ihm vom Steward serviert wurde, und beschloß zu warten, um die Neuigkeiten aus erster Hand von Lily und Yaeger zu erhalten.
Welchen Fluß hatte Venator wohl befahren, bevor er die unschätzbare Fracht versteckt hatte? Es konnte einer der vielen sein, die zwischen dem Sankt-Lorenz-Strom in Kanada und dem Rio de la Plata in Argentinien in den Atlantik mündeten. Nein, nicht ganz. Yaeger hatte die Theorie vertreten, daß die Serapis in der Gegend Wasser aufgenommen und Reparaturen
durchgeführt hatte, die später New Jersey werden sollte. Der unbekannte Fluß mußte im Süden liegen, viel weiter südlich als die Flüsse, die in die Chesapeake Bay mündeten.
Hätte Venator seine Flotte in den Golf von Mexiko führen und den Mississippi hochfahren können? Der Strom mußte sich heute vollkommen von dem vor sechzehnhundert Jahren unterscheiden. Vielleicht war er auch in den Orinoco in Venezuela eingelaufen - ein Strom, der zweihundert Meilen flußaufwärts schiffbar war. Oder war es vielleicht der Amazonas ?
Pitt beschäftigte sich im Geiste mit der Ironie des Ganzen. Wenn Julius Venators Reise nach Amerika durch die Entdeckung der Artefakte der Bibliothek hieb- und stichfest bewiesen werden konnte, dann mußten die Geschichtsbücher tatsächlich überarbeitet und neue Kapitel geschrieben werden.
Der bedauernswerte Leif Eriksson sowie Christoph Kolumbus würden sozusagen Fußnoten werden.
Pitt hing noch immer seinen Tagträumen nach, als er vom Steward unterbrochen wurde, der ihn bat, den Sicherheitsgurt anzulegen.
Der Abend dämmerte, das Flugzeug hatte seine Nase gesenkt und ging in den langen Landeanflug auf die Andrews Air Force Base über. Das Lichtermeer von Washington glitt vorüber, und bald hinkte Pitt die Stufen der Gangway mit Hilfe eines Aluminiumstocks hinunter, der ihm von der dankbaren Mannschaft der Lady Flamborough geschenkt worden war. An fast derselben Stelle wie bei seiner Ankunft aus Grönland betrat er den Betonboden.
Hala kam herunter und sagte ihm auf Wiedersehen. Sie flog nach New York weiter.

»Ich werde mich immer in Liebe an dich erinnern, Dirk.«
»Aus unserer Verabredung zum Abendessen ist nie etwas geworden.«
»Das nächste Mal, wenn du in Kairo bist, lade ich dich ein.«
Der Senator hatte die Worte gehört und kam herüber. »Kairo, Miß Kamil? Nicht New York?«
Hala schenkte ihm ein Lächeln, das auch der schönen Nofretete gut gestanden hätte. »Ich stelle mein Amt als Generalsekretärin zur Verfügung und kehre nach Hause zurück. In Ägypten stirbt die Demokratie. Ich kann sie eher am Leben erhalten, wenn ich meinem Volk im Lande selbst zur Seite stehe.«
»Was ist mit Yazid?«
»Präsident Hasan hat entschieden, ihn unter Hausarrest zu stellen.«
Senator Pitt runzelte die Stirn. »Seien Sie vorsichtig. Yazid ist noch immer gefährlich.«
»Wenn es nicht Yazid ist, dann stehen auf dem linken und dem rechten Flügel weitere Verrückte bereit.« Ihre sanften dunklen Augen verbargen die Angst in ihrem Innern. Sie umarmte ihn wie eine Tochter. »Richten Sie Ihrem Präsidenten aus, daß Ägypten nicht zu einer Nation von irren Fanatikern werden wird.«
»Ich werde ihm Ihre Worte übermitteln.«
Sie drehte sich wieder zu Pitt um. Sie war auf dem besten Wege, sich in ihn zu verlieben, sie bekämpfte jedoch ihre Gefühle mit dem letzten Restchen ihres eisernen Willens. Sie fühlte, wie ihre Knie weich wurden, als sie nach seinen Händen faßte und in sein altersloses Gesicht aufsah. Einen Augenblick erinnerte sie sich wieder an seine Umarmung, daran, wie sie die Haut über seinen Muskeln gestreichelt hatte - doch genauso schnell unterdrückte sie diese Gedanken. Mit ihm hatte sie eine lang entbehrte Erfüllung gefunden, aber die Liebe, die sie zu Ägypten empfand, nahm sie zu sehr in Anspruch, als daß sie dauerhafte Gefühle für einen Mann entwickeln konnte.
Ihr Leben gehörte denen, deren Existenz von Armut und Hunger bedroht wurde.
Sie küßte ihn zärtlich.
»Vergiß mich nicht.«
Bevor Pitt antworten konnte, wandte sie sich um und lief davon. Einen langen Augenblick stand Pitt da und blickte ihr nach.

Der Senator merkte, was seinen Sohn bewegte, und unterbrach seine Gedanken. »Man hat eine Ambulanz hergeschickt, die dich ins Krankenhaus bringen soll.«
»Krankenhaus?« meinte Pitt abwesend, starrte immer noch zum Flugzeug, in dem Hala verschwunden war, und sah, wie die Tür geschlossen wurde. Die Motoren des Jets pfiffen, als der Pilot mehr Schub gab und auf die Hauptstartbahn zurollte.
Pitt riß sich die Bandagen von Kopf und Gesicht und warf sie in die Auspuffschwaden des Jets, wo sie erfaßt wurden und wie Luftschlangen fortsegelten.
Erst als das Flugzeug gestartet war, antwortete er. »Ich gehe in kein verdammtes Krankenhaus.«
»Meinst du nicht, daß du ein wenig übertreibst?« sagte der Senator väterlich besorgt. Er wußte, es war vergebene Liebesmühe, seinem starrköpfigen Sohn ins Gewissen zu reden.
»Wie kommst du zum Weißen Haus?« fragte Pitt. Der Senator deutete mit dem Kopf zu einem Helikopter hinüber, der hundert Meter entfernt wartete. »Der Präsident hat für eine Transportgelegenheit gesorgt.«
»Würde es dir etwas ausmachen, mich bei der NUMA rauszuschmeißen?«
Sein Vater warf ihm einen pfiffigen Blick zu. »Das meinst du doch nicht wörtlich, oder?«
Pitt grinste. »Du erinnerst mich doch wirklich immer daran, welcher Seite der Familie ich meinen makabren Sinn für Humor verdanke.«
Der Senator schlang seinen Arm um Pitts Hüfte. »Also los, du Spinner. Ich helfe dir zum Helikopter hinüber.«
Als Pitt im Fahrstuhl stand und zur Computerabteilung der NUMA hinauffuhr, krampfte sich die Spannung wie ein Knoten in seinem Magen zusammen. Lily stand im Foyer, als die Aufzugtüren auseinanderglitten und er heraushumpelte.
Auf ihrem Gesicht zeigte sich ein strahlendes Lächeln, das sofort verblaßte, als sie den müden, erschöpften Ausdruck, den langen Riß in seiner Wange, die Ausbuchtung des Verbandes unter dem Rollkragenpullover, den er sich von seinem Vater
geliehen hatte und das Nachziehen des Beins und den Stock wahrnahm. Dann machte sie den erneuten Versuch, ein tapferes Lächeln auf ihr Gesicht zu zaubern.

»Willkommen daheim, Seemann.«
Sie trat einen Schritt vor und schlang ihm die Arme um den Hals. Er zuckte zusammen und stöhnte leise auf. Sie sprang erschrocken zurück.
»Oh, entschuldige, tut mir leid.«
Pitt hielt sie fest. »Das braucht es nicht.« Er küßte sie leidenschaftlich. Sein Bart kratzte, und er roch nach Alkohol - und ganz erfreulich männlich.
»Männer, die in der Woche nur einmal nach Hause kommen, haben einiges für sich«, meinte sie.
»Und Frauen, die darauf warten, auch«, sagte er und trat zurück. Er blickte sich um. »Was habt ihr, Hiram und du, seit meiner Abreise herausgefunden?«
»Das soll Hiram dir erzählen«, gab sie leichthin zurück, nahm ihn bei der Hand und zog ihn zu den Computern.
Yaeger kam aus seinem Büro geschossen. Ohne ein Wort der Begrüßung zu verlieren oder Pitts Verletzungen zu erwähnen, kam er gleich zum Wesentlichen.
»Wir haben es gefunden!« rief er stolz aus.
»Den Fluß?« fragte Pitt gespannt.
»Nicht nur den Fluß, ich weiß, wo sich - innerhalb von zwei Quadratmeilen - die Höhle der Artefakte befindet.«
»Wo?«
»In Texas. In der Nähe eines kleinen Grenzstädtchens namens Roma.« Yaegers Gesicht trug den selbstzufriedenen Ausdruck eines satten Säuglings. »Wurde nach sieben Hügeln benannt, genau wie die Hauptstadt Italiens. Ziemlich niedrige, unbedeutende Hügel, das gebe ich allerdings zu. Aber es gibt auch Berichte, denen zufolge in dieser Gegend römische Artefakte ausgegraben wurden. Natürlich haben die anerkannten Archäologen allesamt ihre Herkunft bestritten, aber was haben die schon für eine Ahnung?«
»Dann ist der Fluß —«
»Der Rio Bravo, wie er auf spanisch heißt.« Yaeger nickte. »Auf unserer Seite ist er als Rio Grande bekannt.«
»Der Rio Grande.« Pitt wiederholte langsam die Worte und ließ jede Silbe auf der Zunge zergehen. Er hatte Mühe, diese Tatsache nach den vielen vergeblichen Hinweisen, Vermutungen und Spekulationen, die in Sackgassen gemündet hatten, zu akzeptieren.

»Das ist wirklich eine Schande«, sagte Yaeger plötzlich niedergeschlagen.
Pitt warf ihm einen leicht erstaunten Blick zu. »Was wollen Sie damit sagen?«
Yaeger schüttelte den Kopf. »Weil es mit den Texanern, sobald die spitzkriegen, worauf sie in den vergangenen sechzehn Jahrhunderten gehockt haben, überhaupt nicht mehr auszuhalten sein wird.«

65

Am Mittag des folgenden Tages, nach der Landung auf der Corpus Christi Naval Air Station, wurden Pitt und Lily, zusammen mit Admiral Sandecker, von einem Obermaat zur Meeresforschungsstation der NUMA in der Bucht gefahren. Sandecker befahl dem Fahrer, neben einem Helikopter, der auf einem betonierten Landeplatz in der Nähe eines langgestreckten Docks stand, zu halten. Der Himmel war wolkenlos, nur die Sonne zog ihre Bahn. Die Temperatur war mild, aber die Luftfeuchtigkeit so hoch, daß sie schwitzten, sobald sie ausgestiegen waren.
Herb Garza, der Chefgeologe der NUMA, winkte ihnen freundlich zu und kam herbei. Er war klein, dicklich, braungebrannt, hatte ein paar Pockennarben auf den Wangen und glänzendes schwarzes Haar. Garza trug eine Baseballkappe der California Angels und ein fluoreszierendes orangefarbenes
Hemd, das so entsetzlich schillerte, daß Pitt es selbst dann noch vor Augen hatte, nachdem er sie einen Moment lang zugekniffen hatte.
»Dr. Garza«, begrüßte ihn Sandecker höflich. »Schön, Sie wiederzusehen.«
»Ich habe mich auf Ihre Ankunft gefreut«, gab Garza warmherzig zurück. »Wir können starten, sobald Sie an Bord sind.« Er drehte sich um und stellte ihnen Joe Mifflin, den Piloten, vor. Mifflin trug eine dunkle Sonnenbrille und machte auf Pitt den Eindruck, als könne ihn absolut nichts erschüttern.
Pitt und Garza hatten früher einmal bei einem Projekt an der öden südafrikanischen Westküste zusammengearbeitet. »Wie lange ist es her, Herb?« fragte Pitt. »Drei, vier Jahre?«
»Was macht das schon?« erwiderte Garza mit breitem Lächeln. Sie schüttelten sich die Hände. »Freut mich, wieder mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«
»Darf ich Ihnen Dr. Lily Sharp vorstellen?«
Garza verbeugte sich höflich. »Eine der Meereswissenschaftlerinnen?« erkundigte er sich.

Lily schüttelte den Kopf. »Landarchäologin.«
Garza wandte sich um und sah Sandecker neugierig an. »Dann handelt es sich nicht um ein Meeresprojekt, Admiral?«
»Nein, tut mir leid, daß Sie noch nicht bis ins einzelne informiert wurden, Herb. Ich fürchte, daß wir das eigentliche Anliegen unseres Vorhabens noch ein wenig länger geheimhalten müssen.«
Garza zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Sie sind der Boß.«
»Ich brauche nur die Richtung«, meldete sich Mifflin.
»Süden«, teilte Pitt ihm mit. »Nach Süden, zum Rio Grande.«
Sie flogen den Intercoastal Waterway die Küste entlang und über die Hotels und Hochhäuser von South Padre Island hinweg. Dann legte Mifflin den grünen Helikopter mit dem Schriftzug NUMA unterhalb einer Reihe Schäfchenwolken in
die Kurve und drehte vor Port lsabel, wo der Rio Grande in den Golf von Mexiko mündet, nach Westen ab.
Das Land unter ihnen bildete eine seltsame Mischung aus Marschland und Wüste, flach wie ein Parkplatz, überwuchert von Kakteen und hohem Gras. Bald tauchte die Stadt Brownsville vor ihnen auf. Unter der Brücke, die Texas mit der Stadt Matamoros auf der mexikanischen Seite verband, verengte sich der Fluß.
»Können Sie mir sagen, worauf wir achten sollen?« erkundigte sich Garza.
»Sie sind doch im Rio Grande-Tal aufgewachsen, nicht wahr?« fragte Sandecker, ohne sich die Mühe zu machen, eine Antwort zu geben.
»Geboren und aufgewachsen in Laredo, direkt am Fluß. Meine ersten Studienjahre habe ich in Brownsville verbracht, dem südlichst gelegenen College von Texas. Wir sind gerade drüber hinweggeflogen.«
»Dann ist Ihnen die Gegend um Roma bekannt?«
»Ich habe eine Reihe von Exkursionen in diese Gegend unternommen, ja.«
Jetzt war Pitt an der Reihe. »Verglichen mit der heutigen Zeit - wie war der Verlauf des Flusses ein paar Jahrhunderte nach Christi Geburt?«
»Damals hat der Strom nicht wesentlich anders ausgesehen«, antwortete Garza. »Klar, der Verlauf hat sich nach Überschwemmungen ein wenig verändert, aber eigentlich nie gravierend. Im Laufe der Jahrhunderte ist er ziemlich oft wieder in

sein angestammtes Bett zurückgekehrt. Die größte Veränderung ist die, daß der Rio Grande damals sehr viel tiefer war. Bis zum Krieg mit Mexiko differierte die Breite zwischen zwei-und vierhundert Metern. Der Hauptkanal war tatsächlich viel tiefer.«
»Wann wurde er zum erstenmal von einem Europäer entdeckt?«
»Das war Alonzo Pineda, der im Jahre 1519 in die Flußmündung einlief.«
»Wie hätte damals ein Vergleich mit dem Mississippi ausgesehen?«
Garza dachte einen Moment lang nach. »Der Rio Grande ähnelte eher dem Nil.«
»Dem Nil?«
»Der Fluß entspringt in den Rocky Mountains von Colorado. Während der Frühjahrsüberflutung, nach der Schneeschmelze, ergoß sich das Wasser in hohen Flutwellen in die Niederungen. Wie die Ägypter zogen auch die alten Indianer Gräben, um ihre Felder zu bewässern. Das ist auch der Grund, weshalb der Fluß, wie man ihn heute kennt, nur noch ein Schatten seiner selbst ist. Als sich die spanischen und mexikanischen Siedler, gefolgt von den Amerikanern, hier niederließen, wurden neue Bewässerungsanlagen gebaut.
Nach dem Bürgerkrieg transportierten die Eisenbahnen noch mehr Farmer und Rancher her, die weiteres Wasser abzapften. Um 1894 sorgten flache Stellen und gefährliche Klippen für ein Ende der Dampfschiffahrt. Wenn es keine Bewässerungssysteme gegeben hätte, könnte der Rio Grande heute gut der Mississippi von Texas sein.«
»Auf dem Rio Grande haben Dampfschiffe verkehrt?« fragte Lily.
»Eine kurze Zeit, ja. Als sich der Handel flußauf und flußab zu beiden Seiten des Stroms entwickelte, war der Verkehr ziemlich lebhaft. Eine Raddampferflotte unterhielt über einen Zeitraum von dreißig Jahren eine regelmäßige Verbindung zwischen Brownsville und Laredo aufrecht. Jetzt, seit man den Falcon-Damm gebaut hat, sind die einzigen Schiffe, die man auf dem Unterlauf noch zu Gesicht bekommt, kleine Motorboote. «
»Hätten Segelschiffe früher bis nach Roma fahren können?« erkundigte sich Pitt.
»Ganz bestimmt. Der Fluß war breit genug, daß man kreuzen konnte. Ein Segelschiff mußte nur auf eine östliche, landeinwärts wehende Brise warten. Ein Kielboot hat es im Jahre 1850 bis nach Santa Fe im Nordwesten geschafft.«

Während Mifflin den Windungen des Flusses folgte, schwiegen sie ein paar Minuten. Ein paar niedrige, sanftgeschwungene Hügel tauchten auf. Auf der mexikanischen Seite lagen kleine Städtchen, die vor fast drei Jahrhunderten gegründet worden waren, in völliger Abgeschiedenheit. Einige Häuser waren aus Stein errichtet worden und mit rötlichen Ziegeln gedeckt. Die Außenbezirke waren mit kleinen primitiven Hütten übersät, die Strohdächer hatten.
Der ländliche Teil des Tals, mit seinen Zitrusbäumen, den Gemüsefeldern und Aloe Vera, ging in öde Flächen mit Mesquite-Bäumen und weißen Disteln über. Pitt hatte einen schmutzigbraunen Fluß erwartet, aber der Rio Grande überraschte ihn angenehm mit seinem satten Grün.
»Wir nähern uns jetzt Roma«, verkündete Garza. »Die Schwesterstadt auf der anderen Flußseite heißt Miguel Aleman. Kein bemerkenswerter Ort. Von ein paar Andenkenläden für Touristen abgesehen, ist es lediglich eine Grenzstation auf der Straße nach Monterrey.«
Mifflin zog die Maschine hoch und brummte über die Grenzbrücke. Dann ging er auf der anderen Seite wieder tiefer auf den Fluß hinunter. Am mexikanischen Ufer wuschen Männer und Frauen Autos, flickten Fischernetze und badeten. Einige Schweine suhlten sich im Schlamm. Auf der amerikanischen Seite ging das Flußufer in gelbe Sandsteinklippen über, die sich bis zum am Fluß gelegenen Stadtzentrum von Roma erstreckten. Die Gebäude schienen recht alt zu sein und machten einen nicht immer gepflegten Eindruck. Eines oder zwei wurden gerade renoviert.
»Die Gebäude sind richtig malerisch«, schwärmte Lily. »Sie müssen eine bewegte Geschichte haben.«
»Roma war in der Zeit der kommerziellen und militärischen Schiffahrt eine florierende Hafenstadt«, belehrte Garza sie. »Die wohlhabenden Kaufleute verpflichteten Architekten und errichteten einige äußerst sehenswerte Privathäuser und Fabriken, die recht gut erhalten sind.«
»Und eines berühmter als das andere?« hakte Lily nach.
»Berühmt?« Garza lachte. »Meine Wahl würde auf ein Haus fallen, das Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gebaut wurde und als Rositas Cantina Verwendung fand, als in Roma der Film Viva Zapata mit Marion Brando in der Hauptrolle gedreht wurde.«

Sandecker wies Mifflin mit einer Geste an, über die Hügel jenseits der Stadt zu fliegen. Er drehte sich zu Garza um. »Ist Roma nach Rom benannt worden, weil es von sieben Hügeln umgeben ist?«
»Das kann niemand mit Sicherheit sagen«, erwiderte Garza. »Man hat Mühe, sieben verschiedene Hügel auszumachen. Es gibt zwar einige Gipfel, aber die meisten gehen ineinander über.«
»Wie sieht's mit der geologischen Formation aus?« wollte Pitt wissen.
»Größtenteils Kreideformationen. Früher einmal lag das gesamte Gebiet unter Wasser. Fossile Austernschalen sind ziemlich verbreitet. Man hat schon welche mit einem Durchmesser von einem halben Meter entdeckt. In der Nähe gibt es eine Ausgrabungsstelle, die die verschiedenen geologischen Perioden zeigt. Ich kann Ihnen einen kurzen Überblick geben, wenn es Ihnen nichts ausmacht, wenn Joe uns absetzt.«
»Das ist im Augenblick nicht nötig«, meinte Pitt. »Gibt es in diesem Gebiet irgendwelche Naturhöhlen?«
»Keine, die von der Erdoberfläche sichtbar wären. Aber das soll nicht heißen, daß es dort unten keine gibt. Wir haben keine Möglichkeit festzustellen, wie viele Höhlen von urzeitlichen Meeren ausgespült wurden und unter der Erdschicht verborgen sind. Wenn man an der richtigen Stelle tief genug gräbt, ist es durchaus wahrscheinlich, daß man auf recht weitläufige Hohlräume im Kalksandstein stößt. Die alten Indianerlegenden berichten von Geistern, die unter der Erde hausen.«
»Was für Geister?«
Garza zuckte mit den Achseln. »Geister der Vorfahren, die in einer Schlacht mit bösen Göttern gestorben sind.«
Lily griff unwillkürlich nach Pitts Arm. »Sind in der Nähe von Roma irgendwelche Artefakte aufgefunden worden?«
»Ein paar Pfeil- und Speerspitzen aus Feuerstein, Steinmesser und Bootssteine.«
»Was sind Bootssteine?« wollte Pitt wissen.
»Ausgehöhlte Steine in Form eines Bootsrumpfs«, antwortete Lily mit wachsender Erregung. »Ihre eigentliche Herkunft oder Bestimmung sind nicht bekannt. Man glaubt, daß sie dem Zauber dienten. Vermutlich sollten sie das Böse abwehren; besonders dann, wenn ein Indianer eine Hexe oder die Gewalt eines Schamanen fürchtete. Ein Bildnis der Hexe wurde an einen Bootsstein gebunden und in einen

See oder einen Fluß geworfen. Damit war das Böse ein für allemal gebannt.«
Pitt richtete eine weitere Frage an Garza. »Sind mal irgendwelche Gegenstände aufgetaucht, die nicht in den historischen Zusammenhang passen?«
»Einige, aber man hielt sie für Fälschungen.«
Lily verzog keine Miene. »Was für Gegenstände?«
»Schwerter, Kreuze, Teile von Rüstungen; Speerschäfte, meist aus Eisen. Ich erinnere mich auch an die Geschichte, daß ein alter Flußanker aus dem Sumpf in der Nähe des Flusses geborgen wurde.«
»Wahrscheinlich spanischen Ursprungs«, äußerte Sandecker vorsichtig seine Vermutung.
Garza schüttelte den Kopf. »Nein, nicht spanischen, sondern römischen Ursprungs. Die Beamten des Staatsmuseums waren mit Recht skeptisch und behaupteten, er sei eine Fälschung aus dem neunzehnten Jahrhundert.«
Lilys Finger krallten sich tiefer in Pitts Arm. »Gibt es eine Möglichkeit, einen Blick darauf zu werfen?« fragte sie gespannt. »Oder sind die Sachen verlorengegangen und vergessen worden - verstaut in irgendeinem staubigen Keller einer staatlichen Universität?«
Garza deutete aus dem Fenster auf eine Straße, die, von Roma kommend, nördlich verlief. »Die Artefakte sind tatsächlich direkt da unten ausgestellt. Sie wurden von einem Mann gehortet und zusammengetragen, der die meisten der Stücke
auch gefunden hat. Von einem alten Texaner, Sam Trinity oder der verrückte Sam, wie er von den Einheimischen genannt wird. Er hat fünfzig Jahre lang in dieser Gegend Ausgrabungen gemacht und schwört, daß eine römische Armee hier gelagert hat. Er verdient seinen Lebensunterhalt mit einer kleinen Tankstelle und einem Laden und hat im Hinterhof einen Schuppen, den er hochtrabend Museum nennt.«
Pitt lächelte verhalten. »Können Sie uns neben der Tankstelle absetzen?« bat er Mifflin. »Ich glaube, wir müssen uns mit dem verrückten Sam mal unterhalten.«

66

Die Reklametafel erstreckte sich über neun Meter Länge hinter der Highwayabzweigung. Das riesige rechteckige Brett wurde von sonnengebleichten, verwitterten Mesquite-Pfosten gehalten, die sämtlich in einem unmöglichen Winkel nach hinten abgeknickt waren. Die schreiend roten Buchstaben auf dem abgeblätterten silbernen Untergrund zeigten an, daß hier
SAMS RÖMISCHER CIRCUS
zu finden war. Die Zapfsäulen vor dem Haus waren neu, glänzten und boten methanolversetztes Benzin für achtundvierzig Cent den Liter an. Der Laden war aus Lehmsteinen errichtet und erinnerte mit den Deckenbalken, die die Wände durchbrachen, im Entwurf an die Indianerhütten in der Mesa von Arizona. Das Innere war gepflegt, und die Regale waren mit Andenken, Lebensmitteln und Getränken vollgepackt. Es war eine der vielen tausend kleinen, einsamen Oasen an den Highways des Landes.
Sam paßte nicht zur Einrichtung.
Keine Baseballkappe, die Caterpillar-Traktoren empfahl. Keine ausgetretenen Cowboystiefel, Strohhut oder ausgebleichte Lewis. Sam trug ein hellgrünes Polohemd, eine blaßgelbe Hose und teure, maßgefertigte Golfschuhe mit Nägeln. Sein kurzgeschnittenes weißes Haar war unter einer Sportmütze verborgen.
Sam Trinity stand im Eingang seines Ladens, bis der Staub, den die Rotoren des Helikopters aufgewirbelt hatten, sich in der leichten Brise verflüchtigt hatte. Dann kam er, zwei Golfschläger in der Hand, über die asphaltierte Zufahrt und blieb ungefähr sechs Meter von der Kabinentür entfernt stehen.
Garza sprang als erster raus und ging auf ihn zu. »Hallo, wie geht's dir, alter Bastard?«
Sams dunkles wettergegerbtes Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen. »Herb, elendes Warzenschwein. Freut mich, dich zu sehen.« Er schob die Sonnenbrille hoch und blinzelte aus zwei blauen Augen in die helle Sonne von Texas. Dann ließ er die Brille wie einen

Vorhang wieder fallen. Er war sehr groß, klapperdürr, hatte dünne Arme und schmale Schultern, doch seine Stimme klang tief und kräftig.
Garza besorgte die Vorstellung, aber es war offensichtlich, daß Trinity bei den Namen kaum hinhörte. Er winkte einfach und sagte: »Freut mich, Sie alle zu treffen. Willkommen in Sams römischem Circus.«
Dann bemerkte er Pitts Gesicht, den Stock und das Humpeln. »Vom Motorrad gefallen?«
Pitt lachte. »Kneipenschlägerei.«
»Ich glaub', Sie gefallen mir.«
Sandecker stand lässig da, die Beine gespreizt, und nickte in Richtung der beiden Golfschläger. »Wo spielen Sie in dieser Gegend Golf?«
»Weiter unten an der Straße, in Rio Grande City«, erwiderte Trinity höflich. »Gibt verschiedene Plätze zwischen Brownsville und hier. Ich komme gerade von zwei schnellen Runden zurück, die ich mit alten Armeekameraden gespielt habe.«
»Wir würden uns gern dein Museum anschauen«, erklärte Garza.
»Ist mir eine Ehre. Bitte schön. Passiert nicht jeden Tag, daß jemand mit einem Hubschrauber vorbeikommt, um meine
Funde anzusehen. Wollen Sie was zu trinken haben, Soda, Bier? Ich habe einen Topf mit Margarita im Eisschrank.«
»Eine Margarita wäre wunderbar«, murmelte Lily und tupfte sich das Genick mit einem Taschentuch ab.
»Bring unsere Gäste zum Museum, Herb. Die Tür ist nicht abgeschlossen. Ich bin in einer Minute bei Ihnen.«
Ein Lastwagen mit Anhänger bog ein, um zu tanken, und Trinity blieb stehen, um sich einen Augenblick lang mit dem Fahrer zu unterhalten, bevor er zu seinen Wohnräumen ging, die sich an den Laden anschlössen.
»Netter Bursche«, murmelte Sandecker.
»Sam kann reizend und entgegenkommend sein«, bestätigte Garza.
»Doch wenn man ihm dumm kommt, ist er zäher als ein Neunzigcentsteak.«
Garza ging zu dem Gebäude hinter dem Laden voraus. Der Innenraum war nicht größer als eine Doppelgarage, und er war mit gläsernen Ausstellungskästen und Wachsfiguren in der Kleidung römischer Legionäre gefüllt. Der Raum war makellos sauber, kein Stäubchen

bedeckte die Glasscheiben. Die Artefakte waren vom Rost gesäubert und auf Hochglanz poliert.
Lily trug einen Aktenkoffer. Vorsichtig stellte sie ihn auf einen Ausstellungskasten, ließ die Riegel aufschnappen und nahm ein dickes Buch mit Illustrationen und Fotografien heraus, das an einen Katalog erinnerte.
»Sieht gut aus«, meinte sie, nachdem sie ein paar Minuten darin geblättert hatte. »Die Schwerter und Speerspitzen entsprechen römischen Waffen des vierten Jahrhunderts.«
»Jetzt mal langsam«, protestierte Garza ernst. »Sam hat die Ausstellungsstücke selbst fabriziert und sie mit Hilfe von Säure und der Sonne künstlich gealtert.«
»Er hat sie keineswegs selbst fabriziert«, erklärte Sandecker ausdruckslos.
Garza sah ihn an. Sein Blick verriet skeptisches Interesse. »Wie kommen Sie darauf, Admiral ? Es existiert keinerlei Bericht von einer vorkolumbianischen Kontaktaufnahme im Golf.«
»Neuerdings, ja.« »Das ist mir neu.«
»Das Ereignis fand im Jahre 391 nach Christus statt«, erklärte Pitt. »Eine Flotte segelte den Rio Grande hinauf bis zu der Stelle, an der sich heute Roma befindet. Irgendwo in einem der Hügel hinter der Stadt vergruben römische Legionäre, ihre Sklaven und ägyptische Gelehrte eine große Zahl von Artefakten, die von der Bibliothek von Alexandria in Ägypten -«
»Ich wußte es!« platzte Sam Trinity heraus. Er stand im offenen Eingang. Er war so aufgeregt, daß er fast das Tablett mit den Gläsern und der Kanne, das er trug, hätte fallen lassen. »Mein Gott, ich hab's gewußt! Die Römer sind tatsächlich über den Boden von Texas geschritten!«
»Sie hatten recht, Sam«, bekräftigte Sandecker, »und Ihre Zweifler haben sich geirrt.«
»In all den Jahren hat mir kein Mensch geglaubt«, murmelte Sam wie vor den Kopf geschlagen. »Selbst nachdem sie die Inschrift auf dem Stein gelesen hatten, beschuldigten sie mich, diese Inschrift selbst eingeritzt zu haben.« »Stein, was für ein Stein?« fragte Pitt scharf.
»Der, der da drüben in der Ecke steht. Ich habe es mir von Leuten der Universität übersetzen lassen. Aber die haben mir nur gesagt: >Prima Arbeit, Sam. Dein Latein kann sich durchaus sehen lassen. < Die

haben mich jahrelang aufgezogen mit dem Betrug, den ich mir da ausgedacht hätte.«
»Gibt es eine Kopie der übersetzten Inschrift?« fragte Lily. »Da, an der Wand. Ich habe es abgeschrieben und rahmen lassen. Den Teil, in dem die Wissenschaftler das Ganze kommentiert haben, habe ich abgeschnitten.«
Lily las laut vor, während die übrigen sich um sie versammelten.
»Dieser Stein markiert den Weg dahin, wo ich befahl, die Werke der großen Halle der Musen zu vergraben.
Ich entkam dem Angriff der Barbaren auf unsere Flotte und machte mich auf den Weg nach Süden, wo ich auf ein primitives Pyramidenvolk stieß und als Wahrsager und Prophet aufgenommen wurde.
Ich habe sie alles gelehrt, was ich von Sternen und Wissenschaft weiß, aber sie setzen nur wenig von meiner Lehre in praktische Anwendung um. Sie bevorzugen die Anbetung grausamer Götter und folgen unwissenden Priestern, die Menschenopfer verlangen.
Seit meiner Ankunft sind sieben]ahre vergangen. Der Anblick der Gebeine meiner früheren Gefährten erfüllt mein Herz mit Schmerz. Ich habe für ihre Bestattung Sorge getragen. Mein Schiff ist fertig, und schon bald werde ich nach Rom segeln.
Wenn Theodosius noch lebt, werde ich hingerichtet, aber dieses Risiko gehe ich gerne ein, wenn ich nur ein letztes Mal meine Familie sehen kann.
Jenen, die dies lesen - sollte ich umkommen -, sei gesagt, daß der Eingang zur Aufbewahrungskammer unter diesem Hügel begraben liegt. Halte dich nördlich und sieh geradewegs nach Süden zur Klippe des Flußufers.
Julius Venator 10. August 398«
»Also hat Venator das Massaker überlebt, nur um sieben Jahre später auf der Heimreise nach Rom umzukommen«, meinte Pitt.
»Oder vielleicht hat er es geschafft und wurde hingerichtet, ohne sein Geheimnis preiszugeben«, fügte Sandecker hinzu.
»Nein, Theodosius starb im Jahre 395«, erklärte Lily vollkommen verwirrt. »Die Vorstellung, daß sich die Botschaft die ganze Zeit hier befunden hat und als Fälschung nicht beachtet wurde, ist...«
Trinitys Augenbrauen hoben sich. »Sie kennen diesen Venator?«
»Wir sind ihm auf der Spur«, gab Pitt zu.

»Haben Sie nach der Kammer gesucht?« fragte Sandecker.
Trinity nickte. »Ich hab' die ganzen Hügel durchwühlt. Aber ich habe nichts anderes gefunden als das hier, was Sie hier sehen.«
»Wie tief haben Sie gegraben?«
»Vor zehn Jahren habe ich ein Bohrgerät benutzt. Habe ein sechs Meter tiefes Loch gegraben, aber nur die Sandale da drüben im Kasten gefunden.«
»Würden Sie uns die Stelle zeigen, an der Sie den Stein und die übrigen Artefakte gefunden haben?« fragte Pitt.
Der alte Texaner warf Garza einen Blick zu. »Meinst du, das geht in Ordnung, Herb?«
»Mein Wort drauf, Sam. Den Leuten hier kannst du trauen. Das sind keine Grabräuber.«
Entschlossen nickte Trinity. »In Ordnung, dann wollen wir losfahren. Wir können meinen Jeep nehmen.«
Trinity steuerte den Jeep einen Feldweg hinauf, vorbei an einigen modernen Häusern und hielt dann vor einem Stacheldrahtzaun. Er stieg aus, hakte einen Teil des Zaunes los und zog ihn beiseite. Dann kletterte er wieder hinters Steuer und fuhr über einen mit Gestrüpp überwucherten, kaum erkennbaren Weg weiter.
Als der vierradgetriebene Wagen einen langen, sanften Hügel hinauf gerollt war, hielt er an und stellte den Motor ab. »Hier ist es. Gongora Hill. Vor langer Zeit erzählte mir mal jemand, daß der Berg nach einem spanischen Poeten des siebzehnten Jahrhunderts benannt worden ist. Wieso man diesen Dreckshaufen nach einem Poeten benannt hat, ist mir völlig schleierhaft.«
Pitt deutete auf einen niedrigen Hügel, vierhundert Meter weiter nördlich. »Wie heißt denn der Kamm da drüben?«
»Er hat keinen Namen, soviel ich weiß«, erwiderte Trinity.
»Wo haben Sie den Stein entdeckt?« fragte Lily.
»Geduld, das ist noch ein bißchen weiter.«
Trinity ließ die Maschine wieder an und bahnte sich mit dem Jeep durch Mesquite-Büsche und Unterholz den Weg. Nach zwei Minuten holpriger Fahrt hielt er neben einer Erosionssenke an. Er stieg aus dem Wagen,. ging zum Rand und sah hinunter.
»Genau hier habe ich ihn gefunden. Ein Stück ragte am Rand aus dem Boden.«

»Diese Erosionssenke«, wollte Pitt wissen, »erstreckt sich von Gongora bis zu dem weiter hinten liegenden Flußbett?«
Trinity nickte. »Ja, aber der Stein kann nicht von dort zum Abhang unterhalb des Gongora gelangt sein, außer er wurde getragen.«
»Hierbei handelt es sich kaum um eine Auswaschung«, stimmte Sandecker zu. »Erosion und heftige Regenfälle über einen langen Zeitraum hinweg hätten ihn vielleicht fünfzig Meter vom Gipfel des Gongora wegtragen können, aber nicht einen halben Kilometer vom nächstgelegenen Hügel.«
»Und die übrigen Funde?« fragte Lily. »Wo lagen die?«
Trinity machte eine halbkreisförmige Handbewegung zum Fluß hin. »Die waren etwas weiter unterhalb des Hanges verstreut, bis fast zum Zentrum der Stadt hin.«
»Haben Sie das Suchgebiet abgesteckt und jeden Fundort aufgezeichnet?«
»Tut mir leid, Miß, aber ich bin kein Archäologe. Ich habe einfach nicht daran gedacht, die Fundstellen zu markieren.«
In Lilys Augen flackerte Enttäuschung auf, aber sie entgegnete nichts.
»Sie müssen einen Metalldetektor verwendet haben«, mutmaßte Pitt.
»Habe ich selbst gebaut«, antwortete Trinity stolz. »Ist so genau, daß er in einer Tiefe von einem halben Meter einen Penny ortet.«
»Wem gehört das Land?«
»Zwölfhundert Hektar dieser Gegend sind seit der Zeit, als Texas Republik wurde, im Besitz meiner Familie.«
»Das erspart uns eine Menge juristische Formalitäten«, meinte Sandecker beifällig.
Pitt sah auf die Uhr. Hinter der Hügelkette ging langsam die Sonne unter. Er versuchte sich das römische Rückzugsgefecht in Richtung Fluß und die angreifenden Indianer vorzustellen. Er hatte das Gefühl, die Befehle, die Schmerzensschreie, das Krachen der Waffen zu hören. Ihm war, als sei er an diesem schicksalsträchtigen Tag vor so langer Zeit selbst dabeigewesen. Als Lily Trinity weiter befragte, kehrte er in die Gegenwart zurück.
»Komisch, daß Sie keine Knochen auf dem Schlachtfeld gefunden haben.«
»Frühe spanische Seeleute, die an der texanischen Golfküste Schiffbruch erlitten hatten und sich über Veracruz nach Mexico City

durchschlagen konnten«, antwortete ihr Garza, »haben von Indianern berichtet, die Kannibalen waren.«
Lily verzog angewidert das Gesicht. »Man kann aber nicht sicher wissen, ob die Toten aufgegessen wurden.«
»Vielleicht ein paar«, vermutete Garza. »Und da was nicht von den Hunden des Stammes oder den wilden Tieren fortgeschleppt wurde, ist später von Venator begraben worden. Alles, was nicht gefunden wurde, ist zu Staub zerfallen.«
»Herb hat recht«, sagte Pitt. »Jeder Knochen, der auf der Erdoberfläche blieb, ist mit der Zeit zerfallen.«
Lily wurde ganz still. Sie warf einen beinahe beschwörenden Blick zum nahen Kamm des Gongora Hill. »Ich kann immer noch nicht glauben, daß wir nur ein paar Meter vom Schatz entfernt stehen.«
Eine andächtige Stille schien sich für einen Moment über sie zu senken. Dann sprach Pitt schließlich die Gedanken der übrigen laut aus.
»Eine Menge tapfere Männer sind hier vor sechzehn Jahrhunderten gestorben, um das Wissen ihrer Zeit zu retten«, sagte er leise, und seine Gedanken wanderten zurück in die Vergangenheit. »Ich glaube, es ist an der Zeit, daß wir dieses Wissen freilegen.«

67

Am nächsten Morgen wurde Admiral Sandecker am Gittertor von Wachen des Secret Service abgefertigt. Er fuhr die Straße entlang, die zum versteckt liegenden Wochenendhaus des Präsidenten am Lake of the Ozarks in Missouri führte. In der Auffahrt parkte er seinen Mietwagen und nahm seine Aktentasche aus dem Kofferraum. Eine frische Brise wehte, und das fand er nach der Waschküche am Rio Grande belebend.
Der Präsident kam in einer warmen Lammfelljacke die Stufen von der Veranda herunter und begrüßte ihn. »Admiral, vielen Dank, daß Sie kommen konnten.«
»Bin lieber hier als in Washington.«
»Wie war Ihre Reise?«
»Die meiste Zeit über habe ich geschlafen.«
»Tut mir leid, daß ich Sie in dieser verrückten Eile hierherkommen lassen mußte.«
»Ich bin mir der Dringlichkeit vollkommen bewußt.«
Der Präsident legte eine Hand auf Sandeckers Rücken und schob ihn die Stufen hoch, auf die Tür des Landhauses zu. »Kommen Sie rein, und frühstücken Sie erst mal. Dale Nichols, Julius Schiller und Senator Pitt schlagen sich schon den Bauch mit Rührei und geräuchertem Schinken voll.«
»Die Denkfabrik ist versammelt. Ich verstehe«, meinte Sandecker mit verstohlenem Lächeln.
»Wir haben die halbe Nacht damit verbracht, die politischen Implikationen, die mit Ihrem Fund verbunden sind, zu diskutieren.«
»Persönlich kann ich Ihnen kaum mehr sagen, als bereits in dem Bericht stand, den ich Ihnen durch den Kurier geschickt habe.«
»Wenn man davon absieht, daß Sie es abgelehnt haben, ein Diagramm der Stelle beizufügen, an der zu graben Sie beabsichtigen.«
»Dazu bin ich nicht mehr gekommen«, erklärte Sandecker standhaft.

Der Präsident ließ sich von Sandeckers kratzbürstiger Art nicht aus der Ruhe bringen. »Sie können's ja während des Frühstücks herumgehen lassen.«
Die Unterhaltung wurde für einen Moment unterbrochen, als der Präsident ihn durch die hölzerne Eingangstür geleitete. Sie gingen durch ein gemütliches Wohnzimmer, das modern eingerichtet war und in dem kaum etwas an eine Jagdhütte erinnerte. In einem riesigen Kamin, den man aus Findlingen gebaut hatte, prasselte ein Feuer. Sie kamen ins Eßzimmer, wo Schiller und Nichols aufstanden und ihn begrüßten. Senator Pitt winkte ihm nur zu.
Aufgrund ihrer engen Beziehung zu Dirk waren der Senator und der Admiral alte Freunde. Im ernsten Ausdruck des Älteren bemerkte Sandecker den Anflug einer Warnung.
Ein weiterer Mann, den der Präsident nicht erwähnt hatte, war ebenfalls anwesend - Harold Wismer, ein alter Freund und Berater des Präsidenten, der enormen Einfluß genoß, jedoch nicht zum Stab des Weißen Hauses gehörte. Sandecker fragte sich, aus welchem Grund der Mann hier war.
Der Präsident zog einen Stuhl heran. »Nehmen Sie Platz, Admiral. Wie möchten Sie Ihre Eier?«
Sandecker schüttelte den Kopf. »Eine Schale mit Früchten und ein Glas fettarme Milch genügen mir.«
Ein weißgekleideter Diener nahm Sandeckers Bestellung entgegen und verschwand in der Küche.
»Damit halten Sie also Ihre Figur«, stellte Schiller fest.
»Damit und mit viel schweißtreibender Bewegung.«
»Wir alle möchten Ihnen zu Ihrem großartigen Fund gratulieren«, fing Wismer ohne Zögern an. Er blickte durch eine randlose Brille mit rosa Gläsern. Ein struppiger Bart verbarg seine dünnen Lippen fast vollständig. Er war kahl, und die weit auseinanderstehenden Augen standen leicht vor. »Wann wollen Sie mit den Ausgrabungen anfangen?«
»Morgen«, antwortete Sandecker und argwöhnte, daß man im Begriff war, ihm den Teppich unter den Füßen wegzuziehen. Er zog die Vergrößerung einer geologischen Übersichtskarte aus seiner Aktentasche, die die Topographie oberhalb von Roma darstellte. Dann ließ er eine rohe Zeichnung des Hügels folgen, auf der die geplanten Ausgrabungsschächte eingezeichnet waren. Er breitete alles auf einem

freien Teil des Tisches aus. »Wir beabsichtigen, zwei Erkundungstunnels achtzig Meter unterhalb des Gipfels vorzutreiben.«
»An diesem Gongora Hill?«
»Ja, die Tunnels stoßen von den gegenüberliegenden Seiten des dem Fluß zugewandten Abhangs vor und laufen aufeinander zu, allerdings auf unterschiedlicher Ebene. Einer oder beide müßten eigentlich auf die Grotte treffen, die Venator auf Sam Trinitys Stein beschrieben hat - oder, wenn wir Glück haben, sogar auf den ursprünglichen Zugang.«
»Sie sind absolut davon überzeugt, daß sich dort die Bibliothek von Alexandria befindet«, kommentierte Wismer Sandeckers Aussage.
»Sie haben keinerlei Zweifel.«
»Überhaupt keine«, versicherte ihm Sandecker trocken. »Die Karte von dem römischen Schiff auf Grönland führt zu den Artefakten, die in Roma von Trinity gefunden wurden. Die Puzzlesteinchen passen nahtlos zusammen.«
»Aber besteht vielleicht die Möglichkeit — ?«
»Nein, die römischen Fundstücke wurden begutachtet und für echt erklärt«, unterbrach Sandecker Wismer abrupt. »Dies hier ist keine Fälschung, kein Täuschungsversuch, kein wildes und unkontrolliertes Herumgestochere. Wir wissen, daß sich der Schatz dort befindet. Die einzige Frage, die bleibt, ist die, wie umfangreich der Fund sein wird.«
»Wir wollen damit keineswegs andeuten, daß wir glauben, die Schätze der Bibliothek existierten nicht«, warf Schiller schnell ein - ein wenig zu schnell. »Aber Sie müssen verstehen, Admiral, die internationale Reaktion auf eine so enorme Entdeckung ist schwer vorherzusagen und noch viel weniger zu kontrollieren.«
Sandecker sah Schiller mit festem Blick an. »Mir will nicht einleuchten, daß die Ausgrabung des gesammelten Wissens der Antike den Weltuntergang herbeiführen könnte. Und überhaupt - ist es dazu nicht schon ein bißchen zu spät? Die Welt hat bereits von dem Schatz gehört. Hala Kamil hat in ihrer Rede vor den Vereinten Nationen unsere Suche erwähnt. «
»Es gibt tatsächlich Erwägungen«, erklärte der Präsident ernst, »die Ihnen unbekannt sein dürften. Präsident Hasan könnte den gesamten Fund beanspruchen, weil er Ägypten zustünde. Griechenland wird auf

der Herausgabe von Alexanders goldenem Sarg bestehen. Wer kann schon wissen, was Italien alles beanspruchen wird?«
»Vielleicht befinde ich mich auf dem Holzweg, Gentlemen«, meinte Sandecker. »Meiner Meinung nach haben wir versprochen, die Entdeckung mit Präsident Hasan zu teilen. Der Grund war, daß wir seiner Regierung Rückhalt geben wollten.«
»Das stimmt«, gab Schiller zu. »Aber das war, bevor Sie die Fundstelle am Rande des Rio Grande lokalisiert haben. Jetzt haben Sie noch Mexiko ins Spiel gebracht. Dieser Fanatiker Topiltzin kann vor Gericht auf Herausgabe des Schatzes klagen, weil das Versteck früher einmal zu Mexiko gehört hat.«
»Davon muß man ausgehen«, erwiderte Sandecker. »Nur, daß der Besitz neun Zehntel des Anspruchs ausmacht. Rein rechtlich stehen die Funde dem Mann zu, dem das Land gehört, auf dem sie entdeckt werden.«
»Man wird Mr. Trinity eine stattliche Summe für sein Land und die Rechte an den Fundstücken anbieten«, warf Nichols ein. »Ich darf ebenfalls hinzufügen, daß diese Summe nicht der Einkommensteuer unterliegt.«
Sandecker warf Nichols einen skeptischen Blick zu. »Der Fund könnte Hunderte von Millionen wert sein. Wird die Regierung tatsächlich so hoch gehen?«
»Natürlich nicht.«
»Und wenn Trinity nicht auf Ihr Angebot eingeht?«
»Es gibt noch andere Methoden, um zu einer Einigung zu gelangen«, eröffnete Wismer mit eiskalter Entschlossenheit.
»Seit wann tummelt sich die Regierung auf dem Kunstmarkt?«
»Kunstgegenstände, Skulpturen und die Überreste von Alexander dem Großen sind nur von historischem Interesse«, erklärte Wismer. »Es geht um die Informationen auf den Schriftrollen - die sind für uns sehr wichtig.«
»Kommt drauf an, wie man es betrachtet«, entgegnete Sandecker nachdenklich.
»Die Informationen, die die wissenschaftlichen Aufzeichnungen enthalten, besonders die geologischen Daten, haben einen enormen Einfluß auf unsere zukünftigen Beziehungen zum Nahen Osten«, fuhr Wismer hartnäckig fort. »Außerdem sind da noch die religiösen Verwicklungen zu berücksichtigen.«

»Was gibt's da zu berücksichtigen? Die griechische Übersetzung des ursprünglichen hebräischen Textes des Alten Testaments wurde in der Bibliothek erstellt. Diese Übersetzung bildet die Grundlage für alle Bücher der Bibel.«
»Aber nicht für die des Neuen Testaments«, korrigierte Wismer Sandecker. »Unter diesem Hügel in Texas könnten sich Aufzeichnungen historischer Fakten befinden, die an den Grundfesten der christlichen Religion rütteln könnten und Tatsachen enthüllen, die besser verborgen blieben.«
Sandecker warf Wismer einen kühlen Blick zu und wandte sich an den Präsidenten. »Mir scheint, ich wittere hier eine Verschwörung, Mr. President. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir den Grund für meine Anwesenheit erläutern würden.«
»Keine finsteren Machenschaften, Admiral. Das versichere ich Ihnen. Aber wir alle stimmen überein, daß sich die Angelegenheit zu einer weitreichenden und komplizierten Operation entwickelt hat, die innerhalb strengster Vorschriften durchgeführt werden muß.«
Sandecker begriff schnell; die Falle war zugeschnappt. Von Anfang an hatte er geahnt, was hier ablaufen würde. »Also nachdem die NUMA -« er machte eine Pause und sah Senator Pitt an - »und speziell Ihr Sohn, Senator, die ganze Drecksarbeit geleistet haben, sollen wir ausgebootet werden.«
»Sie müssen zugeben, Admiral«, gab Wismer in offiziellem Ton zu bedenken, »daß es sich hierbei kaum um eine Aufgabe für eine Regierungsdienststelle handeln kann, deren Zuständigkeitsbereich sich unter Wasser befindet.«
Sandecker zuckte bei Wismers Worten mit den Achseln. »Wir haben das Projekt bis zu diesem Punkt vorangetrieben. Ich kann keinen Grund erkennen, wieso wir es nicht auch zu Ende führen sollten.«
»Bedaure, Admiral«, sagte der Präsident mit fester Stimme, »aber ich werde Ihnen das Projekt entziehen und dem Pentagon zuweisen.«
Sandecker war wie vor den Kopf geschlagen. »Dem Militär!« stieß er hervor. »Wessen dämliche Idee war denn das?«
In den Augen des Präsidenten spiegelte sich Verlegenheit wider. Dann richtete sich sein Blick für einen Augenblick auf Wismer. »Tut überhaupt nichts zur Sache, wer den neuen Plan entwickelt hat. Die Entscheidung treffe ich.«

»Ich glaube, Sie verstehen nicht so recht, Jim«, erklärte der Senator ruhig. »Das, worüber Sie gestolpert sind, reicht in seiner Bedeutung weit über den archäologischen Aspekt hinaus. Das Wissen, das sich unter diesem Berg verbirgt, könnte in den kommenden Jahrzehnten sehr gut unsere Außenpolitik im Nahen Osten beeinflussen.«
»Grund genug, diese Sache so anzugehen, als handele es sich um eine absolut geheime Operation der Nachrichtendienste«, fuhr Wismer fort. »Wir müssen die Entdeckung so lange geheimhalten, bis alle Dokumente sorgfältig geprüft und ihre Daten analysiert sind.«
»Das könnte zwanzig oder sogar hundert Jahre dauern; wobei es auf die Zahl und den Erhaltungszustand der Schriftrollen ankäme, die dort sechzehn Jahrhunderte unter der Erde lagerten«, protestierte Sandecker.
»Und wenn schon . . .« Der Präsident zuckte mit den Achseln.
Der Diener servierte dem Admiral den Früchtekorb und das Glas Milch, aber Sandecker war der Appetit vergangen.
»Anders ausgedrückt - Sie brauchen Zeit, um die Früchte des Zufalls zu ernten«, stellte Sandecker in ärgerlichem Ton fest. »Dann wollen Sie die antiken Karten, auf denen die vergessenen Mineral- und Ölvorkommen im Mittelmeerraum verzeichnet sind, gegen politisches Entgegenkommen verschachern. Wenn Alexander nicht zu Staub zerfallen ist, werden seine Knochen der griechischen Regierung im Gegenzug zur Erneuerung der Pachtverträge unserer Flottenbasen zur Verfügung gestellt. Und all das geschieht, bevor das amerikanische Volk herausfindet, daß Sie die Fundstücke verschenkt haben.«
»Wir können es uns nicht leisten, damit an die Öffentlichkeit zu gehen«, erklärte Schiller geduldig. »Nicht, bevor wir soweit sind. Sie erkennen die weitreichenden Vorteile auf dem Gebiet der Außenpolitik nicht, die Sie der Regierung verschafft haben. Wir können sie nicht einfach aus der Hand geben, nur weil die Öffentlichkeit, was historische Gegenstände angeht, neugierig ist.«
»Ich bin nicht naiv, Gentlemen«, sagte Sandecker. »Aber ich gestehe, ich bin ein sentimentaler alter Patriot, der die Meinung vertritt, daß das Volk eine bessere Regierung verdient, als es hat. Die Schätze der Bibliothek von Alexandria gehören nicht ein paar Politikern, die sie nach Belieben verschachern können. Aufgrund des Besitzrechts gehören sie ganz Amerika. «

Sandecker wartete keine Antwort ab. Er nahm schnell einen Schluck Milch, zog dann eine Zeitung aus der Aktentasche und warf sie lässig mitten auf den Tisch.
»Ihr Stab ist mit weitreichenden Entscheidungen offensichtlich so beschäftigt, daß Ihren Mitarbeitern eine kleine Meldung der Nachrichtenagentur Reuter entgangen ist, die in den meisten Zeitungen der Welt veröffentlicht wurde. Hier ist ein Exemplar der Zeitung von St. Louis, das ich in den Räumen der Mietwagenfirma entdeckte. Ich habe den Abschnitt auf Seite drei umrandet.«
Wismer hob die zusammengefaltete Zeitung auf, schlug sie auf und blätterte zu der Seite weiter, die Sandecker genannt
hatte. Er las laut die Überschrift vor und fuhr dann mit dem Text fort.
»Römer in Texas gelandet?
Aus der Regierung nahestehenden Kreisen in Washington verlautet, daß die Suche nach einer ausgedehnten unterirdischen Lagerstätte antiker Kunstgegenstände, die aus der berühmten Bibliothek von Alexandria stammen, ein paar hundert Meter nördlich des Rio Grande, bei der Stadt Roma in Texas vor dem Erfolg steht. Artefakte, die im Laufe der Jahre von Mr. Samuel Trinity gefunden worden waren, wurden von Archäologen für echt erklärt.
Die Suche nahm mit der Entdeckung eines römischen Handelsschiffes, das aus dem vierten Jahrhundert nach Christus datiert und im Eis Grönlands -«
Wismer hielt inne, sein Gesicht lief vor Wut rot an. »Ein Leck! Ein gottverdammtes Leck!«
»Aber wer . . . wer?« fragte Nichols schockiert.
»Aus der Regierung nahestehenden Kreisen«, wiederholte Sandecker. »Das kann nur das Weiße Haus bedeuten.« Er blickte den Präsidenten an, dann Nichols. »Vielleicht ein unzufriedener Sekretär oder einer Ihrer Abteilungsleiter, der entweder bei der Beförderung übergangen oder rausgeschmissen wurde.«
Niedergeschlagen sah Schiller den Präsidenten an. »Tausende von Menschen werden die Gegend überfluten. Ich schlage vor, Sie befehlen einer Militäreinheit, das Gebiet abzusperren. «
»Julius hat recht, Mr. President«, stimmte Nichols zu. »Schatzjäger werden wie Maulwürfe diese Hügel umwühlen, bis nur noch Schutt übrigbleibt. Dem muß man Einhalt gebieten.«

Der Präsident nickte. »In Ordnung, Dale. Verbinden Sie mich mit General Metcalf im Generalstab.«
Nichols verließ eilig die Tafel und ging ins Arbeitszimmer, das mit Kommunikationstechnikern des Secret Service und des Weißen Hauses besetzt war.
»Ich möchte ganz entschieden empfehlen, die gesamte Operation unter strengsten Sicherheitsmaßnahmen durchzuführen«, sagte Wismer ungehalten. »Wir sollten auch die Nachricht verbreiten, daß es sich um Fehlinformationen handelt.«
»Keine gute Idee, Mr. President«, hielt Schiller dagegen. »Das haben bereits Ihre Vorgänger erfahren müssen; es zahlt sich nicht aus, das amerikanische Volk zu belügen. Die Medien würden die Vertuschung wittern und Sie in Stücke reißen.«
»Da stimme ich Julius zu«, erklärte Sandecker. »Sperren Sie die Gegend ab, aber machen Sie mit den Ausgrabungen weiter. Verbergen Sie nichts und halten Sie die Öffentlichkeit auf dem laufenden. Glauben Sie mir, Mr. President, Ihre Regierung wird weit besser dastehen, wenn die Funde der Bibliothek vorgestellt werden, sobald sie gerettet worden sind.«
Der Präsident drehte sich um und sah Wismer an. »Bedaure, Harold. Vielleicht ist es so das beste.«
»Das wollen wir hoffen«, knurrte Wismer und sah auf die Zeitungsmeldung. »Ich will gar nicht dran denken, was passieren könnte, wenn dieser irre Topiltzin sich entscheidet, die Sache auszuschlachten.«

68

Sam Trinity stand da und sah zu, wie Pitt ein Paar elektrischer Strippen, die aus zwei Metallbehältern ragten, die auf der Ladefläche seines Jeeps standen, miteinander verband. Der eine Behälter barg einen kleinen Monitor, während aus der Öffnung des anderen ein Papierstreifen hervorquoll.
»Komisches Gerät«, bemerkte Trinity. »Wie nennt man so was?«
»Die hirnrissige Bezeichnung lautet: Elektromagnetisches Reflexions- und Aufzeichnungssystem für unterirdische Erkundungen«, erwiderte Pitt, während er die Stecker in ein seltsames Gefährt mit zwei kleinen Kuppeln, vier Rädern und einem Griff zum Schieben einstöpselte. »Verständlich ausgedrückt, handelt es sich um ein Erderkundungsradar, das Georadar Eins, hergestellt von der Oyo Corporation.«
»Ich wußte gar nicht, daß Radarwellen Erde und Felsen durchdringen können.«
»Bis zu einer Tiefe von zehn Metern liefert es ein recht brauchbares Profil - unter idealen Bedingungen sogar bis zu zwanzig Metern.«
»Und wie funktioniert das?«
»Wenn sich die bewegliche Sonde über das Terrain bewegt, stößt der Sender Impulse aus, die in den Boden dringen. Die reflektierten Signale werden von einem Empfänger aufgenommen und dann zu dem Farbprozessor und dem Grafikrecorder hier im Jeep übertragen. Darum geht's in der Hauptsache.«
»Sind Sie sicher, daß ich den Karren mit dem Sender nicht besser mit dem Jeep ziehe?«
»Ich kann ihn besser kontrollieren, wenn ich ihn von Hand schiebe.«
»Was suchen wir denn?«
»Einen Hohlraum.«
»Sie meinen, eine Höhle.«
Pitt grinste und zuckte mit den Achseln. »Das ist dasselbe.«

Trinity blickte über den Kamm der Hügelkette, auf der sie standen, hinüber zum Gipfel des Gongora Hill, der vierhundert Meter entfernt war. »Warum suchen wir auf der Rückseite des falschen Berges?«
»Ich möchte zuerst das Gerät testen, bevor wir uns mit der vermutlichen Hauptlagerstätte beschäftigen«, erwiderte Pitt leichthin. »Es besteht auch die Möglichkeit, daß Venator weitere Gegenstände an einem anderen Ort versteckt hat.« Er schwieg und winkte Lily zu, die in der Nähe durch ein Vermessungsgerät linste. »Wir sind soweit«, rief er.
Sie winkte zurück und kam heran. In der Hand hielt sie ein Brett, auf dem ein Blatt Millimeterpapier festgeklemmt war. »Hier ist dein Suchraster«, erklärte sie und deutete mit dem Schreiber auf die Markierungen auf dem Papier. »Die Begrenzungsstangen sind an Ort und Stelle. Ich werde hinter dem Jeep hergehen und die Instrumente beobachten. Ungefähr alle zwanzig Meter stecke ich eine kleine Flaggenmarkierung in den Boden, so daß die Suchpfade gerade bleiben.«
Pitt nickte Trinity zu. »Fertig, Sam?«
Trinity kletterte hinter das Steuerrad und ließ den Motor des Jeeps an. »Sagen Sie, wenn's losgehen soll.«
Pitt wandte sich dem Gerät zu und nahm noch ein paar Einstellungen vor. Dann packte er den Handgriff des Karrens und deutete nach vorn. »Auf geht's.«
Trinity legte den Gang ein und fuhr langsam vorwärts, während Pitt folgte und den Karren mit der Sende/Empfangseinheit fünf Meter hinter dem Auto herschob.
Eine leichte Bewölkung ließ die Sonne zu einem gelben Ball verblassen. Glücklicherweise war der Tag mild und angenehm. Sie fuhren hin und her, umgingen Büsche und Bäume. Der Morgen ging in den Mittag und dann in den Nachmittag über, und die Monotonie, die mit der Suche und den Beobachtungen verbunden war, ließ die Zeit endlos lang erscheinen.
Das Mittagessen ließen sie ausfallen und hielten nur auf Lilys Anweisungen hin, wenn sie die Aufzeichnungen überprüfte und sich Notizen machte.
»Ist das Ergebnis gut?« erkundigte sich Pitt, während er eine Pause machte und auf der Ladefläche des Jeeps saß.

»Wir befinden uns am Rande einer Stelle, die sehr vielversprechend aussieht«, antwortete Lily, ganz in ihre Aufzeichnungen versunken. »Hat vielleicht auch nichts zu bedeuten. Ich weiß mehr, wenn wir die nächsten zwei Bahnen abgefahren haben.«
Großzügig verteilte Trinity aus einer Eiskiste, die er im Jeep hatte, Flaschen mit mexikanischem Bier. Bei diesen kurzen Unterbrechungen fiel Pitt eine immer größer werdende Anzahl von Autos auf, die am Fuße des Gongora Hill parkten. Menschen mit Metalldetektoren verteilten sich auf dem Hang.
Sam bemerkte sie auch. »Da sieht man, wozu meine Tafeln >Durchgang verboten< nütze sind«, knurrte er. »Man könnte meinen, es gäbe Freibier.«
»Wo kommen die denn alle her?« fragte Lily. »Wie konnten die so schnell von dem Vorhaben Wind bekommen?«
Trinity blinzelte über den Rand der Sonnenbrille hinweg. »Die meisten wohnen in der Gegend. Muß wohl irgend jemand nicht dichtgehalten haben. Morgen um diese Zeit rollen sie von überall her, aus dem ganzen Land an.«
Im Jeep klingelte das Telefon und Trinity meldete sich. Dann reichte er den Hörer an Pitt weiter. »Für Sie. Admiral Sandecker.« Pitt nahm den Anruf entgegen. »Ja, Admiral.« »Man hat uns das Messer in den Rücken gerammt; wir sind nicht länger an den Ausgrabungen beteiligt«, informierte Sandecker ihn. »Die Ratgeber des Präsidenten haben ihn überredet, die Durchführung dem Pentagon zu überlassen.«
»Das war zu erwarten, aber ich hätte das Landwirtschaftsministerium vorgezogen. Die sind für archäologische Ausgrabungen besser ausgerüstet.«
»Das Weiße Haus möchte, daß die Lagerkammer so schnell wie möglich erreicht wird. Die haben Angst vor heftigen Konfrontationen mit Ländern, die ihren Anteil an der Entdeckung beanspruchen könnten.«
Pitt ließ die Faust aufs Dach des Jeeps knallen. »Verdammt! Die können doch nicht einfach hingehen und alles auf Lastwagen schmeißen, als handle es sich um Gerumpel. Die Schriftrollen könnten zu Staub zerfallen, wenn sie nicht sachgemäß behandelt werden.«

»Der Präsident übernimmt die Verantwortung für dieses riskante Unternehmen.«

»Die Vergangenheit genießt keine Priorität vor der Politik der Gegenwart, stimmt's?«
»Das ist nicht das einzige Problem«, erklärte Sandecker verärgert. »Irgendein Sekretär im Weißen Haus hat alles an die Presse durchsickern lassen. Die Nachricht verbreitet sich wie eine Epidemie.«
»Hier versammelt sich bereits eine Menschenmenge.«
»Die verschwenden keine Zeit.«
»Und wie sieht die Regierung die Tatsache, daß alles, was hier gefunden wird, Sam gehört?«
»Ich will's mal so formulieren: Sam wird ein Angebot gemacht, das er nicht ablehnen kann«, erwiderte Sandecker verärgert. »Der Präsident und seine Getreuen haben einen atemberaubenden Schlachtplan entwickelt, wie man politische Vorteile aus den Informationen ziehen kann, die in den Schriftrollen der Bibliothek verborgen sind.«
»Gehört mein Vater auch dazu?« fragte Pitt.
»Ich fürchte, ja.«
»Wer genau übernimmt denn nun die ganze Sache?«
»Eine Pionierkompanie der Armee aus Fort Hood. Die Männer und ihre Ausrüstung werden mit Lastwagen herantransportiert. Eine Sicherheitsabteilung müßte eigentlich jeden Moment mit dem Helikopter bei Ihnen eintreffen und das Gebiet abriegeln.«
Pitt dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: »Würden Sie Ihre Verbindungen spielen lassen, damit wir uns weiterhin hier aufhalten können?«
»Dann nennen Sie mir mal eine Geschichte, die ich denen erzählen kann.«
»Abgesehen von Hiram Yaeger wissen Lily und ich besser über alles, was mit dieser Suche zusammenhängt, Bescheid als irgendein anderer, der an der Ausgrabung teilnimmt. Behaupten Sie, wir seien als Berater für das Projekt enorm wichtig. Stützen Sie diese Behauptung auf Lilys akademische Laufbahn. Behaupten Sie, wir befänden uns mitten in einer Suche nach Fundstücken an der Erdoberfläche. Erzählen Sie irgend etwas, Admiral, aber überzeugen Sie das Weiße Haus davon, daß wir unbedingt in der Nähe der Ausgrabungsstätte bleiben müssen.«
»Ich werde sehen, was ich tun kann«, erklärte Sandecker und erwärmte sich für die Idee, obwohl er nicht die leiseste Ahnung hatte,

worauf Pitt hinaus wollte. »Das einzige Hindernis ist Harald Wismer. Wenn der Senator uns unterstützt, könnten wir es schaffen.«
»Geben Sie mir Bescheid, ob mein Vater spurt. Sonst mache ich ihm Beine.«
Pitt reichte Trinity den Hörer und wandte sich an Lily. »Man pfeift uns zurück«, erklärte er. »Die Armee übernimmt die Ausgrabungsarbeiten. Die haben vor, die Fundstücke verschwinden zu lassen, sobald man sie auf Lastwagen verladen hat.«
Schockiert riß Lily die Augen auf. »Die Schriftrollen würden dabei zerstört werden«, protestierte sie. »Nach sechzehn Jahrhunderten in einem Versteck unter der Erde müssen die Pergament- und Papyrusmanuskripte äußerst vorsichtig behandelt werden. Allein der Temperaturunterschied oder die leiseste Berührung könnten bewirken, daß sie zerfallen.«
»Du hast doch mitbekommen, daß ich dem Admiral dasselbe gesagt habe«, erwiderte Pitt hilflos.
Trinity wirkte vollkommen niedergeschmettert. »Na gut«, sagte er gedehnt, »sollen wir jetzt einpacken?«
Pitt blickte zu den Stangen hinüber, die den Randbezirk des Suchrasters markierten.
»Noch nicht«, sagte er entschlossen. »Erst wollen wir die Arbeit beenden. Die Vorstellung ist erst vorbei, wenn der Vorhang fällt.«

69

Die Mercedeslimousine hielt am Dock des Yachtclubs im Hafen von Alexandria. Der Chauffeur öffnete den Wagenschlag, und Robert Capesterre kletterte aus dem Fond. Er trug einen maßgeschneiderten weißen Leinenanzug, ein taubenblaues Hemd
und eine dazu passende Krawatte. Er hatte keinerlei Ähnlichkeit mit Topiltzin.
Man geleitete ihn eine Steintreppe hinunter zu einer wartenden Barkasse. Capesterre lehnte sich in die weichen Kissen zurück und genoß die Fahrt durch den Hafen und an der Zufahrt vorbei, wo einst eines der sieben Weltwunder der Antike, der berühmte Leuchtturm von Pharos, gestanden und hundertfünfunddreißig Meter aus dem Wasser geragt hatte. Nur ein paar Steine, die in einer arabischen Festung verbaut worden waren, waren von den Ruinen übriggeblieben.
Die Barkasse nahm Kurs auf eine große Yacht, die in der Nähe des Hafens vor der langen, ausgedehnten Küste vor Anker lag. Capesterre kannte sie von früher her. Er wußte, daß ihre Länge fünfundvierzig Meter betrug. Das Schiff war in Holland gebaut worden, hatte schnittige Linien, die an ein Flugzeug erinnerten, war hochseetüchtig und erreichte eine Reisegeschwindigkeit von dreißig Knoten.
Der Steuermann nahm Gas weg und legte, als sie sich der Jakobsleiter näherten, den Hebel auf >Rückwärts< um. An Deck wurde Capesterre von einem Mann in offenem Seidenhemd, Shorts und Sandalen begrüßt. Sie umarmten sich.
»Willkommen, Bruder«, sagte Paul Capesterre. »Wir haben uns allzu lange nicht gesehen.«
»Du siehst gut aus, Paul. Ich schätze, du und Achmed Yazid, ihr habt ungefähr acht Pfund zugelegt.«
»Zwölf.«
»Ist beinahe komisch, dich ohne Uniform zu sehen«, erklärte Robert.
Paul zuckte mit den Achseln. »Ich bin Yazids arabische Klamotten und den albernen Turban gründlich leid.« Er machte einen Schritt

zurück und lächelte seinen Bruder an. »Schön, mal wieder mit dir zu reden. Ich vermisse deine Verkleidung als Gott der Azteken.«
»Topiltzin macht im Augenblick Urlaub.« Robert schwieg und nickte zum Deck hinüber. »Du hast dir Onkel Theodores Boot ausgeliehen, wie ich sehe.«
»Seit die Familie aus dem Drogengeschäft ausgestiegen ist, hat er kaum noch Verwendung dafür.« Paul Capesterre drehte sich um und begleitete seinen Bruder in den Speisesalon. »Komm mit, ich habe das Mittagessen servieren lassen. Jetzt, da ich weiß, daß du endlich auch Geschmack an Champagner gefunden hast, habe ich den Staub von ein paar von Onkel Theodores besten Jahrgängen geblasen.«
Robert nahm das angebotene Glas. »Ich war der Meinung, Präsident Hasan hätte dich unter Hausarrest gestellt.«
»Der einzige Grund, daß ich die Villa gekauft habe, war ein unterirdischer Geheimgang, der hundert Meter weiter in einer Werkstatt endet.«
»Die dir auch gehört.« »Natürlich.«
Robert hob sein Glas. »Einen Toast auf Mutters und Vaters großartigen Plan.«
Paul nickte. »Obwohl im Augenblick die Sache in Mexiko vielversprechender aussieht, als es hier in Ägypten der Fall ist.«
»Am Fiasko mit der Lady Flamborough trifft dich keine Schuld. Die Familie hat den Plan gebilligt. Niemand konnte mit der Gerissenheit der Amerikaner rechnen.«
»Dieser Idiot Suleiman Aziz Ammar«, zischte Paul, »der hat die Operation vermasselt.«
»Gibt's was Neues von den Überlebenden?« »Die Agenten der Familie berichten, die meisten, einschließlich Ammar und deinem Captain Machado, seien getötet worden. Einige wurden gefangengenommen, aber die haben keine Ahnung, daß wir die Finger im Spiel hatten.«
»Dann können wir uns glücklich schätzen. Jetzt, da Machado und Ammar tot sind, kann uns kein Geheimdienst auf der Welt etwas am Zeug flicken. Sie waren die einzigen Verbindungsglieder. «
»Präsident Hasan hatte keine Mühe, zwei und zwei zusammenzuzählen. Sonst stünde ich nicht unter Hausarrest.«
»Ja«, stimmte ihm Robert zu, »aber ohne handfeste Beweise kann auch Hasan nichts gegen dich unternehmen. Bei dem

Versuch würden sich deine Anhänger erheben und jede Verurteilung verhindern. Die Familie rät dir, dich im Hintergrund zu halten und deine Machtbasis zu konsolidieren. Zumindest für ein weiteres Jahr, damit man sehen kann, wo dann der Wind herweht.«
»Im Augenblick haben ihn Hasan, Hala Kamil und Abu Hamid im Rücken«, erklärte Paul verärgert.
»Nur Geduld. Bald wird die Bewegung islamischer Fundamentalisten dich ins ägyptische Parlament schwemmen.«
Paul sah Robert an. In seinen Augen schimmerte Gerissenheit. »Die Entdeckung der Schätze der Bibliothek von Alexandria könnte die Dinge etwas beschleunigen.«
»Hast du die neuesten Berichte gelesen?« fragte Robert.
»Ja, die Amerikaner behaupten, sie hätten die Lagerkammern in Texas gefunden.«
»Der Besitz der antiken geologischen Karten könnte sich zu unserem Vorteil auswirken. Wenn sie den Weg zu reichen Öl-und Mineralvorkommen weisen, dann kannst du Anspruch darauf erheben und die Wirtschaft Ägyptens aus der Talsohle bringen.«
»Diese Möglichkeit habe ich mir durch den Kopf gehen lassen«, gab Paul zu. »Wenn ich die Verlautbarungen des Weißen Hauses recht verstehe, dann will der Präsident die Fundstücke und Schriftrollen als Handelsobjekte einsetzen. Während Hasan um einen jämmerlichen Anteil an Ägyptens Erbe bettelt und feilscht, kann ich vors Volk treten und den Handel als Schlag ins Gesicht unserer verehrten Vorfahren hinstellen.« Paul schwieg, seine Gedanken überschlugen sich. Dann fuhr er fort, und seine Augen verengten sich. »Ich glaube, mit der geeigneten Semantik kann ich das moslemische Gesetz und die Worte des Koran so beugen, daß die lautstarke Empörung Hasans Kabinett zum Abdanken zwingen wird.«
Robert lachte. »Versuch's, aber sei bloß vorsichtig bei dem, was du sagst. Die Christen mögen ja im Jahre 391 den größten Teil der Schriftrollen verbrannt haben, aber es waren die Moslems, die im Jahre 646 die Bibliothek für immer zerstörten.«
Ein Diener servierte schottischen Räucherlachs und iranischen Kaviar. Schweigend ließen sie es sich einige Minuten lang schmecken.
Dann sagte Paul: »Ich hoffe, du weißt, daß die schwere Aufgabe, die Artefakte in die Hand zu bekommen, auf deinen Schultern ruht.«

Robert sah ihn über den Rand seines Champagnerglases an. »Meinst du mich oder Topiltzin?«
Paul lachte. »Topiltzin.«
Robert setzte sein Glas ab und hob langsam, als wollte er eine Fliege an der Decke fangen, die Hände in die Höhe. In seinen Augen brannte ein hypnotisches Feuer, und er fing mit getragener Stimme an zu sprechen.
»Wir werden uns zu Zehntausenden erheben, zu Hunderttausenden. Gemeinsam werden wir den Fluß überschreiten und uns das nehmen, was auf unserem Land vergraben wurde - auf dem Land, das uns von den Amerikanern gestohlen worden ist. Viele werden dabei sterben, aber die Götter verlangen, daß wir das herbeischaffen, was von Rechts wegen Mexiko gehört.« Dann ließ er die Hände fallen und grinste. »Muß natürlich noch ein bißchen poliert werden.«
»Ich glaube, du hast mein Manuskript geklaut«, meinte Paul und applaudierte.
»Was macht das schon, solange es in der Familie bleibt?« Robert nahm sich ein Stück Lachs. »Räucherlachs könnte ich essen, bis er mir aus den Ohren kommt.« Er spülte ihn mit Champagner runter. »Wenn ich die Schätze in die Hand bekomme, was dann?«
»Ich will nur die Karten haben. Alles, was sonst rausgeschmuggelt werden kann, geht an die Familie. Die kann die Sachen behalten oder auf dem Schwarzmarkt an reiche Sammler verhökern. Einverstanden?«
Robert dachte einen Augenblick nach und nickte dann. »Einverstanden.«
Der Diener brachte Gläser, eine Flasche Cognac und Zigarren. Langsam zündete sich Paul eine Panatella an. Durch den Rauch hindurch warf er seinem Bruder einen fragenden Blick zu. »Wie willst du denn an die Schätze der Bibliothek kommen?«
»Ich hatte an eine massive unbewaffnete Invasion der amerikanischen Grenzstaaten gedacht, sobald ich einmal an der Macht bin. Diese Sache hier scheint mir geeignet, meine Position zu testen.« Robert ließ den Cognac im Glas kreisen. »Wenn sich erst einmal das Räderwerk meiner Organisation dreht, werden die Armen in den Städten und die Bauern auf dem Land versammelt und in nördliche Richtung nach Roma in Texas transportiert. Ich kann auf unserer Seite des Rio

Grande in vier Tagen drei-, vielleicht sogar vierhunderttausend Menschen versammeln.«
»Wie sieht's mit dem amerikanischen Widerstand aus?«
»Angesichts eines solchen Ansturms ist jeder Soldat, Grenzwächter und Sheriff in Texas hilflos. Ich habe vor, Frauen und Kinder mit der ersten Welle über Brücke und Fluß gehen zu lassen. Die Amerikaner sind gutmütig. In Vietnam mögen sie Dorfbewohner abgeschlachtet haben, aber sie werden vor ihrer eigenen Haustür keine unbewaffneten Zivilisten erschießen. Da kann ich mich schon auf die Angst der Amerikaner vor internationalen Verwicklungen verlassen. Der Präsident wird es nicht wagen, den Schießbefehl zu erteilen. Der örtliche Widerstand wird von der menschlichen Woge, die Roma überschwemmt und die unterirdische Kammer, die die Schätze der Bibliothek enthält, besetzt, kurzerhand im Keim erstickt.«
»Und Topiltzin wird sie anführen?«
»Und ich werde sie führen.«
»Wie lange, glaubst du, kannst du die Kammer halten?« fragte Paul.
»Lange genug, um den Übersetzern der antiken Sprachen Zugang zu gewähren und jede Rolle, die auf lange vergessene Mineralfundstätten Bezug nimmt, entfernen zu lassen.«
»Das könnte Wochen dauern. Soviel Zeit wirst du nicht haben. Die Amerikaner werden ihre Truppen verstärken und
deine Leute innerhalb von ein paar Tagen nach Mexiko zurücktreiben.«
»Nicht, wenn ich damit drohe, die Schriftrollen zu verbrennen und die Kunstwerke zu zerstören.« Robert tupfte sich die Lippen mit einer Serviette ab. »Inzwischen müßte mein Jet wieder aufgetankt sein. Es ist besser, wenn ich rasch nach Mexiko zurückfliege und die Operation in Gang bringe.«
In Pauls Augen blitzte angesichts des Einfallsreichtums seines Bruders Respekt auf. »Wenn die amerikanische Regierung mit dem Rücken zur Wand steht, bleibt ihr nichts anderes übrig, als zu verhandeln. Die Vorstellung gefällt mir sehr.«
»Ist bestimmt die größte Menschenmenge, die in Amerika einfällt, seit die Briten während des Revolutionskrieges dort gelandet sind«, erklärte Robert.

70

Am ersten Tag trafen sie zu Tausenden ein, am folgenden kamen Zehntausende. Aus ganz Nordmexiko strömte das Volk herbei, aufgestachelt von den leidenschaftlichen Aufrufen Topiltzins. Die Menschen kamen mit Autos, in überladenen Bussen und Lastwagen oder strömten zu Fuß in das staubige Städtchen Miguel Aleman auf der anderen Seite des Flusses, gegenüber von Roma. Die Asphaltstraßen, die von Monterrey, Tampico und Mexico City herführten, waren durch den endlosen Fahrzeugstrom verstopft. Präsident De Lorenzo versuchte die menschliche Lawine, die auf die Grenze zurollte, aufzuhalten. Er alarmierte die mexikanische Armee und gab Befehl, Straßensperren zu errichten. Genausogut hätte das Militär versuchen können, eine Springflut zu stoppen. In der Nähe von Guadalupe schoß eine Gruppe Soldaten, die von den Massen überrollt zu werden drohte, in die Menge und tötete vierundfünfzig Menschen. Die meisten waren Frauen und Kinder.
Unbeabsichtigt hatte De Lorenzo Topiltzin in die Hand gespielt. Das war genau die Reaktion, auf die Robert Capesterre gehofft hatte. In Mexico City brachen Aufstände aus, und De Lorenzo erkannte, daß er zurückstecken mußte, wenn er sich nicht weiter ausbreitenden Unruhen oder den Gefahren einer jeden Augenblick losbrechenden Revolution gegenübersehen wollte. Er sandte eine Botschaft ans Weiße Haus, die sein tiefes Bedauern, die Flut nicht eindämmen zu können, ausdrückte. Dann befahl er die Soldaten in die Kasernen zurück. Viele von ihnen waren desertiert und hatten sich dem Kreuzzug angeschlossen.
Ungehindert strömte die Menschenmenge auf den Rio Grande zu. Die Planungschefs der Familie Capesterre und die Anhänger Topiltzins errichteten auf fünf Quadratkilometern eine Zeltstadt und sorgten für regelmäßige Verpflegung. Sanitäreinrichtungen wurden herangekarrt und zusammengebaut. Man überließ nichts dem Zufall. Die meisten der Armen, die die Gegend überfluteten, hatten noch nie so gut gewohnt oder gegessen. Nur die Staubwolken und die Abgase

der Dieselmotoren entzogen sich wirbelnd der menschlichen Kontrolle.
Entlang des mexikanischen Ufers wurden Spruchbänder ausgerollt, auf denen zu lesen war: »Die Vereinigten Staaten haben unser Land gestohlen«, »Wir fordern das Land unserer Ahnen zurück«, »Die antiken Fundstücke für Mexiko«. In Sprechchören schrien die Menschen die Slogans auf englisch, spanisch und nuhuatl. Topiltzin badete in der Menge und stachelte die Massen zu einer irren Raserei auf, wie man sie sonst nur im Iran erlebt hatte.
Die Fernsehgesellschaften nahmen die farbenfrohen Demonstrationen begeistert auf. Kameras, deren Kabel sich zu zwei Dutzend Übertragungswagen schlängelten, standen in einer Reihe auf dem Felsufer von Roma und filmten das Geschehen auf dem gegenüberliegenden Ufer.
Die ahnungslosen Korrespondenten, die sich unter die Menge gemischt hatte, ahnten nicht, daß die Bauernfamilien,
die sie interviewten, sorgfältig ausgewählt und geschult waren. In den allermeisten Fällen waren die einfachen, abgerissen aussehenden Leute Berufsschauspieler, die an sich fließend Englisch sprachen, die Fragen aber stockend und mit schwerem Akzent beantworteten. Die tränenerstickten Bitten, doch für immer in Kalifornien, Arizona, Neu Mexiko und Texas leben zu dürfen, ließen, wenn die Ausschnitte in den Abendnachrichten oder den Talk-Shows am Morgen gezeigt wurden, eine Welle der brüderlichen Sympathie über der Nation zusammenbrechen.
Die einzigen Männer, die grimmig und vollkommen unbeeindruckt standhielten, waren die pflichtbewußten Beamten der US Border Patrol. Bisher war die Drohung eines Massenansturms nur ein Alptraum gewesen. Jetzt sollten sie miterleben, wie ihre schlimmsten Befürchtungen Wirklichkeit wurden.
Die Grenzwächter hatten selten Grund, die Waffen zu ziehen. Normalerweise behandelten sie die illegalen Immigranten freundlich und respektvoll, bevor sie sie wieder nach Hause beförderten. Jetzt bot sich ihnen das verschwommene Bild von Armee-Einheiten, die die Seite des amerikanischen Flußufers deckten und deren Unterstände wie getarnte Ameisenhügel aussahen. Angesichts der langen Front, die mit automatischen Waffen bestückt war, und der zwanzig Panzer,

deren tödliche Kanonen auf Mexiko gerichtet waren, ahnten die Männer die drohende Katastrophe und die Massenvernichtung.
Die Soldaten waren jung und bildeten schlagkräftige Kampfeinheiten. Doch sie waren für den Kampf gegen einen Feind ausgebildet, der zurückschoß. Der drohende Ansturm unbewaffneter Zivilisten machte sie unsicher.
Der Kommandeur, Brigadegeneral Curtis Chandler, hatte die Brücke mit Panzern und Panzerfahrzeugen blockiert, aber Topiltzin hatte für diese Möglichkeit Vorsorge getroffen. Das Flußufer war mit allen Arten kleiner Boote übersät. Holzflöße und Autoschläuche waren aus einem Umkreis von zweihundert Meilen herangekarrt worden. Seilbrücken lagen ausgestreckt da und wurden zusammengeknotet, um von der ersten Menschenwoge über das Wasser transportiert und befestigt zu werden.
General Chandlers Nachrichtenoffizier schätzte den ersten Ansturm auf zwanzigtausend Menschen - bevor die Flotte kleiner Schiffe zurückkehren, neue Leute aufladen und wieder über den Fluß bringen konnte. Die Anzahl der Schwimmer konnte er nicht einmal ahnen. Eine seiner weiblichen Agentinnen hatte in den Anhänger eindringen können, der von Topiltzins Helfern als Speiseraum genutzt wurde, und berichtete, daß der Sturm am späten Abend stattfinden sollte, nachdem der aztekische Messias seine Jünger in Raserei versetzt hatte. Doch sie hatte nicht in Erfahrung bringen können, an welchem Abend.
Chandler hatte drei Einsätze in Vietnam hinter sich gebracht; er wußte ganz genau, was es bedeutete, junge fanatische Frauen und Kinder zu töten, die ohne jede Vorwarnung aus dem Dschungel zuschlugen. Er erteilte Befehl, über die Köpfe der Menschenmenge zu feuern, wenn sie sich anschickte, das Wasser zu überqueren.
Wenn die Warnsalve sie nicht aufhielt. . . Chandler war ein Soldat, der seine Pflicht tat, ohne zu fragen. Wenn er den Befehl erhielt, dann würde er mit den ihm unterstellten Truppen diese gewaltlose Invasion zurücktreiben, egal wieviel Blut dabei fließen würde.
Pitt stand auf dem Balkon im zweiten Stock von Sam Trinitys Laden und linste durch ein Teleskop, mit dem der Texaner normalerweise die Sterne beobachtete. Über der Hügelkette im Westen war die Sonne untergegangen, und das Tageslicht nahm ab. Aber jetzt fing auf der anderen Seite des Rio Grande das gut inszenierte Spektakel an. Reihen farbiger Flutlichter flammten auf. Einige zeichneten Muster in den

Himmel, während andere einen hohen Turm anstrahlten, der im Stadtzentrum errichtet worden war.
Pitt regulierte die Schärfe und holte eine winzige Gestalt in knöchellanger weißer Robe und buntem Federkopfschmuck näher heran, die auf der kleinen Plattform oben auf dem Turm stand. Aus den hocherhobenen Armen und den abgehackten Bewegungen schloß Pitt, daß sich das Ziel seines Interesses mitten in einer fieberhaften Rede befand.
»Ich frage mich, wer wohl dieser Typ in diesem irren Kostüm sein mag, der da die Einheimischen auf die Palme bringt.«
Sandecker saß neben Lily und sah sich die Aufzeichnungen des Bodenprofils der Gegend an, die sie vermessen hatten. Bei Pitts Frage blickte er auf. »Wahrscheinlich dieser unechte Topiltzin«, grunzte er. »Der kann die Menge bestimmt genausogut mitreißen wie ein Wanderprediger.«
»Irgendein Hinweis, daß sie versuchen werden, heute nacht überzusetzen?« fragte Lily.
Pitt lehnte sich vom Teleskop zurück und schüttelte den Kopf. »Sie sind fest bei der Arbeit an ihrer Flotte, aber ich bezweifle, daß sie innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden aufbrechen. Topiltzin wird seinen großen Schlag erst landen, wenn er sicher ist, daß dieses Ereignis die Schlagzeilen des Tages beherrscht.«
»Topiltzin ist ein falscher Name«, informierte ihn Sandecker. »Sein richtiger Name lautet Robert Capesterre.«
»Hat ziemlichen Erfolg, der Junge.«
Sandecker hielt Daumen und Zeigefinger einen Zentimeter voneinander entfernt. »Capesterre ist nur so weit davon entfernt, die Macht in Mexiko an sich zu reißen.«
»Wenn man aus dieser Versammlung auf der anderen Seite des Flusses Schlüsse ziehen darf, dann hat er es ebenfalls auf den gesamten Südwesten Amerikas abgesehen.«
Lily stand auf und reckte sich. »Diese Herumsitzerei bringt mich um den Verstand. Wir machen die Arbeit, und die Ingenieure der Armee heimsen den ganzen Ruhm ein. Sie erlauben nicht einmal, daß wir bei den Ausgrabungen zuschauen, und halten uns von Sams Besitz fern. - Ich finde das ziemlich unverschämt.«

Pitt und Sandecker grinsten über Lilys typisch weibliche Wortwahl.
»Ich würde einen etwas kräftigeren Ausdruck als >unverschämt< vorziehen«, meinte der Admiral.
Lily kaute nervös auf dem Ende ihres Stifts herum. »Warum hören wir nichts vom Senator? Inzwischen müßten wir doch eine Nachricht erhalten haben.«
»Ich weiß es nicht«, erwiderte Sandecker. »Nachdem ich ihm von Dirks Vorhaben erzählt hatte, sagte er bloß, er würde irgendwie einen Handel zustande bringen.«
»Ich wünschte, wir wüßten, worüber«, murmelte Lily.
Trinity tauchte mit vorgebundener Schürze am Fuße der Treppe auf. »Mag jemand einen Schlag von meinem berühmten Trinity-Chili?«
Lily sah ihn unsicher an. »Wie scharf ist es denn?«
»Nicht sehr. Ich kann es Ihnen so mild wie ein Marshmallow oder so scharf wie Batteriesäure machen. Ganz wie Sie wollen.«
»Ich begnüge mich mit marshmallowmild«, entschied Lily, ohne zu zögern.
Bevor Pitt und Sandecker ihre Bestellung aufgeben konnten, drehte sich Trinity um und starrte durch die Dämmerung auf eine Reihe von Scheinwerfern, die sich langsam auf der Straße näherten.
»Scheinbar wieder ein Armeekonvoi«, bemerkte er. »Auf dieser Straße sind keine Personen- oder Lastwagen mehr entlanggekommen, seit dieser General die Zufahrt gesperrt und den Verkehr nach Norden umgeleitet hat.«
Kurze Zeit später zählten sie fünf Laster, die von einem Hummer geführt wurden - dem Fahrzeug, das den unverwüstlichen Jeep ersetzt hatte. Der letzte Lastwagen zog einen Anhänger, unter dessen Plane ein schwerer Schaufelbagger verstaut war. Der Konvoi bog nicht auf die Straße ab, die zum Lager der Pioniere am Gongora Hill führte, und er fuhr auch nicht nach Roma weiter. Die Lastwagen folgten dem Hummer in die Auffahrt von Sams römischem Circus und hielten zwischen Zapfsäulen und Laden an.
Pitt erkannte sofort drei vertraute Gesichter. Zwei der Männer waren in Uniform, wohingegen der dritte einen Pullover und Baumwollhosen trug. Pitt kletterte vorsichtig über das Geländer und ließ sich hinunter, bis er nur noch wenige Zentimeter über dem Boden hing. Dann ließ er los und landete direkt vor ihren Füßen. Schmerz schoß durch sein verletztes Bein, und er stieß einen unterdrückten Schrei aus. Sie waren

über sein plötzliches Auftreten ebenso verblüfft, wie er über das ihre gewesen war.
»Wo kommst du denn her?« erkundigte sich Giordino mit breitem Grinsen. Im Schein der Flutlichtstrahler wirkte er blaß, einen Arm trug er in einer Schlinge, aber er wirkte energiegeladen wie eh und je.
»Ich wollte dich gerade dasselbe fragen.«
Colonel Hollis trat einen Schritt vor. »Hätte nicht gedacht, daß wir uns so schnell wiedersehen.«
»Ich auch nicht«, bekannte Major Dillinger.
Pitt fühlte, wie ihn eine Welle der Erleichterung überflutete, als er ihre ausgestreckten Hände ergriff. »Wenn ich sagen würde, ich sei froh, daß ihr da seid, dann sei das die Untertreibung des Jahres. Wie kommt's, daß ihr hier seid?«
»Ihr Vater hat seine Überzeugungskraft am Generalstab erprobt«, erklärte Hollis. »Ich hatte kaum meinen Bericht über den Einsatz auf der Lady Flamborough fertig, als der Befehl eintraf, die Männer zu sammeln und mit Fahrzeugen hierherzufahren, wobei nur abgelegene Nebenstraßen zu wählen waren. Alles muß äußerst zügig vorangehen und ist streng geheim. Mir wurde gesagt, der örtliche Befehlshaber sei von dem Einsatz nicht in Kenntnis gesetzt worden und wäre ganz und gar unvorbereitet.«
»General Chandler«, brummte Pitt.
»Ja. Der eiserne Chandler. Ich habe vor acht Jahren in der NATO unter ihm gedient. Glaubt immer noch, Befestigungen seien kriegsentscheidend. Also der hat den Scheißjob bekommen, hier die Brücke zu verteidigen.«
»Wie lauten Ihre Befehle?« fragte Pitt.
»Sie und Dr. Sharp bei Ihrem Projekt zu unterstützen - was immer das sein mag. Admiral Sandecker soll als Verbindungsmann zum Senator dienen. Das ist so ungefähr alles, was ich weiß.«
»Das Weiße Haus wurde nicht erwähnt?« »Nein. Jedenfalls wurde nichts schriftlich festgehalten.« Er drehte sich um, als Lily und der Admiral, die den längeren Weg durch das Treppenhaus genommen hatten, aus der Tür kamen. Während Lily Giordino umarmte und Dillinger sich Sandecker vorstellte, zog Hollis Pitt beiseite.
»Was, zum Teufel, soll das hier?« murmelte er. »Ein Zirkus?« Pitt grinste. »Sie wissen ja gar nicht, wie sehr Sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben.«

»Und wie passen meine Special Forces da hinein?« »Wenn's dick kommt«, erklärte Pitt und wurde plötzlich todernst, »dann ist es Ihre Aufgabe, den Laden in die Luft zu jagen.«

71

Der Schaufelbagger, den die Männer der Special Operations Forces von Virginia hertransportiert hatten, war riesengroß. Breite Ketten schoben seine massigen Aufbauten den Hang hoch bis zu einer Fundstelle, die mit einem von Lilys kleineren Markierungsfähnchen bezeichnet war. Nach zehn Minuten Einweisung und etwas Üben hatte sich Pitt die Hebelfunktionen eingeprägt und bediente das Ungetüm allein. Er hob die zweieinhalb Meter breite Schaufel an und senkte sie dann wie eine Riesenklaue mit lautem Krachen in den Boden.
In weniger als einer Stunde war ein sechs Meter tiefer und zwanzig Meter langer Graben am rückwärtigen Hang des Hügels ausgebaggert worden. Soweit waren die Grabungen fortgeschritten, als ein vierradgetriebener Chevrolet-Blazer-Stabswagen durch das Unterholz geholpert kam. Im Staub folgte ein Lastwagen mit bewaffneten Soldaten.
Die Räder standen noch nicht ganz still, als ein Captain mit kerzengerader Haltung und den Augen eines Mannes, dessen ganzer Lebensinhalt sich in Armeedisziplin und Ausbildungshandbüchern erschöpfte, auf den Boden sprang.
»Dies hier ist Sperrgebiet«, schnauzte er. »Vor zwei Tagen schon habe ich euch verboten, hier noch mal herzukommen. Entfernen Sie Ihr Gerät, und scheren Sie sich augenblicklich fort.«
Vollkommen unbeeindruckt kletterte Pitt von seinem Sitz runter und starrte auf den Grund des Grabens, als existiere der Offizier gar nicht.
Das Gesicht des Captains lief rot an, und er gab seinem Sergeant in barschem Ton den Befehl: »Sergeant O'Hara, weisen Sie Ihre Männer an, diese Zivilisten aus dem Sperrgebiet zu eskortieren.«
Pitt drehte sich langsam um und lächelte liebenswürdig. »Bedaure, aber wir bleiben hier.«
Der Captain erwiderte das Lächeln mit einer ziemlich gemeinen Variante. »Sie haben drei Minuten Zeit, um zu verschwinden und diesen Bagger mitzunehmen.«

»Möchten Sie einen Blick auf die Papiere werfen, die uns dazu autorisieren, uns hier aufzuhalten?«
»Wenn sie nicht von General Chandler unterzeichnet sind, wäre das verlorene Liebesmühe.«
»Sie stammen von einer übergeordneten Dienststelle.«
»Sie haben drei Minuten Zeit«, gab der Captain unbewegt zurück. »Dann lasse ich Sie gewaltsam entfernen.«
Lily, Giordino und der Admiral, die im von Trinity geborgten Jeep in der Sonne gesessen hatten, kamen herbei, um die Vorstellung mitzuerleben. Lily trug nur ein leichtes Top und enge Shorts. Verführerisch lief sie die Schützenlinie der Soldaten ab.
Frauen, die nie als Straßenmädchen gearbeitet haben, verfügen nicht über diesen lockeren, natürlichen Schwung. Sie neigen dazu, die Sache ins Extreme zu übertreiben. Lily machte da keine Ausnahme, aber die Männer störte das überhaupt
nicht. Sie waren von dieser Vorstellung restlos hingerissen.
Pitt kochte allmählich vor Wut. Pompöse Hohlköpfe konnte er nicht ausstehen. »Sie haben nur zwölf Mann, Captain. Zwölf Pioniere mit weniger als zweihundert Stunden Gefechtstraining. Mich decken vierzig Mann, von denen jeweils zwei mit ihren bloßen Händen Ihre ganze Mannschaft in weniger als dreißig Sekunden umlegen könnten. Ich bitte Sie nicht, ich befehle Ihnen, sich wegzuscheren.«
Der Captain drehte sich lässig einmal um die eigene Achse, aber er sah niemanden außer Pitt und Lily, die die Front seiner Truppen abschritt, Admiral Sandecker, der unbeteiligt eine dicke Zigarre paffte, und einen Mann, den er nicht kannte und der den Arm in einer Schlinge trug. Die beiden Männer lehnten am Jeep, als dösten sie.
Er warf Pitt einen schnellen Blick zu, doch Pitts Augen zeigten keinerlei Emotion. Er ließ seine Hand vorschnellen. »Sergeant, entfernen Sie diese Leute, und zwar blitzartig.«
Bevor seine Männer noch zwei Schritte gemacht hatten, tauchte wie durch Zauberei Colonel Hollis auf. Die verwaschenen Farben seines Kampfanzugs, die schlammverfärbten Hände und das ebenfalls getarnte Gesicht schienen sich mit den Farben des umliegenden Buschwerks zu vermischen. Er stand nur fünf Meter entfernt und war doch im Unterholz beinahe unkenntlich.

»Gibt's ein Problem?« erkundigte Hollis sich beim Captain. Er war ungefähr so freundlich wie eine Klapperschlange, die sich einer Maus gegenübersieht.
Der Unterkiefer des Captains sackte nach unten, und seine Männer blieben wie angewurzelt stehen. Er trat ein paar Schritte näher heran und musterte Hollis vorsichtig. Kein Rangabzeichen war zu erkennen.
»Wer sind Sie?« stieß er hervor. »Welche Einheit?«
»Colonel Morton Hollis, Special Operations Forces.«
»Captain Louis Cranston, Sir, 486th Engineering Bataillon. «
Sie salutierten. Hollis nickte zur Reihe der Pioniere hinüber, die ihre Automatikwaffen im Anschlag hatten. »Ich glaube, Sie können Ihren Männern Befehl erteilen zu rühren.«
Cranston wußte nicht so recht, was von diesem unbekannten Colonel zu halten war, der aus dem Nichts aufgetaucht war. »Darf ich fragen, Colonel, was ein Offizier der Special Forces hier zu suchen hat?«
»Ich achte darauf, daß diese Leute ungestört ihren archäologischen Forschungsarbeiten nachgehen können.«
»Ich darf Sie daran erinnern, Sir, daß Zivilisten der Zutritt zu militärischem Sperrgebiet untersagt ist.«
»Nehmen wir mal an, ich versichere Ihnen, daß die hier anwesenden Personen die Erlaubnis haben, sich hier aufzuhalten. «
»Bedaure, Colonel. Ich habe direkten Befehl von General Chandler. Der Befehl ist absolut klar und eindeutig. Niemandem, und das schließt Sie mit ein, Sir, der nicht zum Bataillon gehört, darf Zutritt gewährt -«
»Darf ich das so verstehen, daß Sie mich ebenfalls rausschmeißen wollen?«
»Wenn Sie keine von General Chandler unterzeichneten Befehle vorweisen können, die Ihnen den Aufenthalt gestatten«, erklärte Cranston nervös, »dann werde ich meinen Anweisungen Folge leisten.«
»Ihre halsstarrige Art wird Ihnen keine Lorbeeren eintragen, Captain. Ich schlage vor, Sie überlegen sich das besser noch einmal.«
Cranston wußte genau, daß mit ihm Katz und Maus gespielt wurde, und das schätzte er keineswegs. »Bitte, Colonel, machen Sie keinen Ärger.«
»Sie laden jetzt Ihre Männer auf den Lastwagen und kehren zu Ihrem Lager zurück. Und denken Sie nicht mal dran, sich umzusehen.«

Pitt genoß den Schlagabtausch, zögernd drehte er sich um und kletterte wieder in den Graben hinunter. Auf dem Boden begann er im Dreck zu wühlen. Giordino und Sandecker kamen zum Rand geschlendert und sahen ihm zu.
Cranston zögerte. Sein Widersacher hatte zwar einen höheren Rang als er, aber die Befehle von General Chandler waren eindeutig. Er entschied, daß er in einer guten Position war. General Chandler würde ihm bei einer Anhörung den Rücken stärken.
Bevor er jedoch seinen Männern den Befehl geben konnte, das Gebiet zu räumen, zog Hollis eine Trillerpfeife hervor und stieß zwei schrille Pfiffe aus.
Wie Geister in einem Horrorfilm, die den Gräbern entsteigen, wurden plötzlich vierzig Gestalten sichtbar, die zuvor vollkommen mit den Büschen und dem Unterholz verwachsen schienen, und bildeten einen lockeren Kreis um Captain Cranston und seine Männer.
In Hollis' Augen blitzte Gehässigkeit auf. »Peng, Sie sind tot.«
»Haben Sie gerufen, Boß?« erkundigte sich ein Soldat, der aussah wie ein Busch und verdächtig nach Dillinger klang.
Cranstons Mut zerbröckelte. »Ich ... muß das . . . General Chandler melden«, stammelte er.
»Tun Sie das«, gab Hollis kalt zurück. »Sie können ihn informieren, daß meine Befehle direkt von General Clayton Metcalf vom Vereinigten Generalstab stammen. Die Bestätigung kann durch Kommunikationskanäle zum Pentagon eingeholt werden. Diese Leute und meine Männer sind nicht hier, um Ihre Ausgrabungen am Gongora Hill zu stören oder dem General bei seinen Operationen am Fluß im Weg zu stehen. Unsere Aufgabe besteht darin, die römischen Artefakte auf der Erdoberfläche zu finden und sicherzustellen, bevor sie verlorengehen oder gestohlen werden. Ist das klar, Captain?«
»Verstehe, Sir«, gab Cranston zurück und warf einen unbehaglichen Blick auf die Männer, deren Gesichter unter den Tarnfarben furchterregend waren.
»Ich habe etwas gefunden«, schrie Pitt, den man nicht sehen konnte, vom Boden des Grabens.
Sandecker winkte aufgeregt alle an den Graben. »Er hat etwas gefunden.«

Die Konfrontation war sofort vergessen, und sowohl Pioniere als auch die Männer der SOF drängten sich am Rand des Grabens. Pitt kniete und wischte den Dreck von einem langen Metallgegenstand.
In wenigen Minuten hatte er ihn freigelegt und reichte ihn ganz vorsichtig an Lily weiter.
Die Laszivität war vollkommen von ihr abgefallen, als sie das antike Stück begutachtete. »Ein Schwert aus dem vierten Jahrhundert, ganz eindeutig römischen Ursprungs«, stellte sie fest. »Sehr gut erhalten, kaum verrostet.«
»Darf ich?« fragte Hollis.
Sie reichte ihm die Waffe. Er legte behutsam die Hand um den Knauf und hob die Klinge über den Kopf. »Stellt euch mal vor«, murmelte er selbstvergessen, »der Mann, der das hier vor mir in der Hand gehalten hat, war ein römischer Legionär.« Dann gab er die Waffe höflich an Cranston weiter. »Wie würde es Ihnen gefallen, damit zu kämpfen, anstatt mit Automatikwaffen?«
»Ich würde immer eine Kugel vorziehen«, gestand Cranston gedankenverloren, »als in Stücke gehackt zu werden.«
Sobald die Pioniere auf dem kürzesten Weg zu ihrem Lager zurückgekehrt waren, wandte sich Pitt an Hollis.
»Mein Kompliment zu Ihrer Tarnung. Ich habe nur drei Mann von Ihrer Truppe entdeckt.«
»Das war komisch«, lachte Lily, »wir wußten, daß Sie alle in der Nähe waren, und konnten Sie nicht sehen.«
Hollis fühlte sich geschmeichelt. »Wir sind eher an die Verhältnisse im Dschungel und im Wald gewöhnt. Das hier war eine gute Übung für teilweise einsehbares Gelände.«
»Ausgezeichnete Leistung«, fügte Sandecker hinzu und schüttelte Hollis die Hand.
»Wollen wir hoffen, daß General Chandler den Bericht des Captains schluckt«, meinte Giordino.
»Wenn der sich überhaupt die Mühe macht zuzuhören«, erwiderte Pitt. »Die Hauptsorge des Generals besteht im Augenblick darin, eine halbe Million Ausländer davon abzuhalten, die Grenze zu überfluten und die Kunstschätze zu retten. Der hat gar keine Zeit, sich um uns zu kümmern.«
»Was ist mit dem römischen Schwert?« erkundigte sich Hollis und hielt es hoch.

»Das geht in Sams Museum zurück.«
Hollis sah Pitt an. »Dann haben Sie's gar nicht im Graben gefunden?«
»Nein.«
»Macht Ihnen das Spaß, Löcher zu buddeln?«
Pitt tat, als hätte er die Bemerkung gar nicht gehört. Er ging den kurzen Weg zum Gipfel hinauf und sah über den Abhang hinüber nach Mexiko. Seit dem Vortag war die Zeltstadt auf die doppelte Größe angeschwollen. Morgen nacht, dachte er. Morgen nacht öffnet Topiltzin die Schleusen. Er wandte sich nach links um und sah zum etwas höheren Gongora Hill empor.
Die Pioniere der Army gruben genau an der Stelle, an der Lily vor vier Tagen ihre Stangen plaziert hatte. Sie gingen bei ihren Ausgrabungen auf zweierlei Art vor. Einmal trieben sie einen normalen Minenschacht mit Stempelabstützung voran. Die andere Ausgrabung war eine offene Mine, ein riesiger Krater an der Seite des Berges. Seit General Chandler die meisten Pioniere abgezogen hatte, um die Grenzverteidigung zu verstärken, machte die Arbeit nur langsam Fortschritte.
Pitt drehte sich um und kam den Hang herunter. Er ging auf Hollis zu.
»Wer ist Ihr bester Sprengexperte?«
»Major Dillinger ist einer der besten Feuerwerker der Army.«
»Ich brauche ungefähr zweihundert Kilogramm C-6 Nitroglycerin-Gel.«
Hollis sah ihn überrascht an. »Zweihundert Kilogramm C-6? Mit zehn Kilo kann man ein Schlachtschiff ausschalten. Wissen Sie, um was Sie da bitten ? Die Nitrogel-Mixtur ist druckempfindlich.«
»Dazu eine Batterie Scheinwerfer«, fuhr Pitt unbeeindruckt fort. »Die können Sie bei einer Rock-Band ausleihen. Spotlights, Stroboskope und ein ohrenzerfetzendes Lautsprechersystem.« Dann wandte er sich an Lily. »Du hast die Aufgabe, einen Zimmermann aufzutreiben, der eine Kiste schreinern kann.«
»Wozu, um Gottes willen, brauchst du das ganze Zeug?« fragte Lily und riß die Augen weit auf.
»Das würdest du gar nicht so genau wissen wollen«, murrte Giordino.
»Ich erklär's dir später«, hielt Pitt zurück.
»Das ist verrückt«, sagte Lily und hatte keine Ahnung, was das Ganze sollte.

Die Lady hat teilweise recht, dachte Pitt. Sein Plan war noch viel verrückter als irgend etwas, was überhaupt im Bereich ihres Vorstellungsvermögens lag. Aber er ließ sie alle im dunkeln tappen. Er hielt den Zeitpunkt nicht für geeignet, ihnen zu sagen, daß er vorhatte, eine Bühnenrolle zu übernehmen.

72

Der grüne Volvo mit der Taxiaufschrift hielt an der Einfahrt zu Yazids Villa in der Nähe von Alexandria. Die Wachen der ägyptischen Armee, die hier auf persönlichen Befehl von Präsident Hasan Dienst taten, standen alarmbereit am Tor, als das Taxi stehenblieb, ohne daß jemand ausstieg.
Ammar saß auf dem Rücksitz, Augen und Kiefer dick bandagiert. Er trug eine blaue Seidenrobe und einen kleinen roten Turban. Die einzige medizinische Versorgung, die ihm nach der Flucht von der Insel Santa Inez zuteil geworden war, hatte in den Bemühungen eines Chirurgen bestanden, der ihn während eines zweistündigen Besuchs in einer abgelegenen Gasse von Buenos Aires verarztet hatte. Dann hatte ihn ein Privatjet über den Ozean zu einem kleinen Flugplatz außerhalb der Stadt gebracht.
In seinen leeren Augenhöhlen brannten nicht länger die Qualen des Schmerzes. Dafür sorgten die Drogen, aber der zerschmetterte Kiefer tat beim Sprechen immer noch weh. Und obwohl er eine seltsame Gelassenheit verspürte, funktionierte sein Gehirn rücksichtslos und schnell wie immer.
»Wir sind da«, berichtete Ihn, der auf dem Fahrersitz saß.
In Gedanken sah Ammar Yazids Villa vor sich - jedes Detail, als könnte er sie tatsächlich noch sehen. »Ich weiß«, sagte er einfach.
»Sie müssen es nicht tun, Suleiman.«
»Ich kenne weder Hoffnungen noch Ängste.« Ammar sprach langsam und kämpfte mit jeder Silbe gegen den Schmerz an. »Es ist der Wille Allahs.«
Ibn schwang sich hinter dem Steuerrad hervor, öffnete den Wagenschlag und half Ammar beim Aussteigen. Er führte Ammar zur Auffahrt und drehte ihn in Richtung des schwer bewachten Tores.
»Das Tor ist fünf Meter vor Ihnen, Suleiman.« Ibn sprach zögernd, in seiner Stimme schwang Gefühl mit. Sanft umarmte er Ammar. »Auf Wiedersehen, Suleiman. Ich werde Sie vermissen.«

»Tun Sie, was Sie mir versprochen haben, mein treuer Freund, wir werden uns in Allahs Garten wiedersehen.«
Ibn drehte sich schnell um und ging zum Wagen zurück. Ammar blieb bewegungslos stehen, bis er hörte, wie das Motorengeräusch in der Ferne verklang. Dann ging er auf das Tor zu.
»Bleib stehen, Blinder«, befahl ein Wachposten.
»Ich bin gekommen, um meinen Neffen Achmed Yazid zu besuchen«, erklärte Ammar.
Der Wachposten nickte einem der anderen Männer zu. Dieser verschwand in einem kleinen Büro und kam mit einer Liste zurück, die ungefähr zwanzig Namen enthielt.
»Onkel, sagen Sie. Wie war Ihr Name?«
Ammar genoß seine letzte Vorstellung als Betrüger. Er hatte von einem Colonel in Abu Hamids Verteidigungsministerium eine alte Schuld eingefordert und die Liste mit den Namen der Menschen erhalten, denen der Zutritt zu Yazids Villa gestattet war. Er hatte einen ausgewählt, nachdem er herausgefunden hatte, daß die Person nicht erreichbar war.
»Mustapha Mahfouz.«
»Ihr Name steht hier. In Ordnung. Ihr Ausweis?«
Der Wachposten musterte Ammars Bild auf dem Ausweis und versuchte vergebens, das Bild mit den dick bandagierten Zügen vor sich damit in Einklang zu bringen.
»Was ist mit Ihrem Gesicht passiert?«
»Die Autobombe, die im Basar von El Mansura explodiert ist. Ich wurde von Splittern getroffen.«
»Schlimm«, sagte die Wache ohne Bedauern. »Sie können sich bei Ihrem Neffen bedanken. Es war einer seiner Anhänger, der sie gezündet hat.« Er winkte einem Untergebenen zu. »Wenn er den Metalldetektor passiert hat, bringst du ihn zum Haus.«
Ammar hielt die Arme gespreizt, als erwarte er, durchsucht zu werden.
»Ist nicht nötig, Sie zu filzen, Mahfouz. Wenn Sie eine Waffe bei sich tragen, wird die Maschine sie entdecken.«
Der Metalldetektor reagierte nicht.
Die Eingangstür: Ammar freute sich diebisch, als der Wachposten der ägyptischen Armee ihn die Stufen zur Vordertür hinaufgeleitete. Diesmal mußte er sich nicht durch eine Seitentür hineinschleichen. Er

wünschte sich nur, er könnte den Ausdruck auf Yazids Gesicht sehen, wenn sie zusammentrafen.
Er wurde in einen Raum geführt, den er dem Echo nach, das die Stiefel des Soldaten auf dem gefliesten Boden erzeugten, für die große Empfangshalle hielt. Man geleitete ihn zu einer steinernen Bank, und er setzte sich.
»Warten Sie hier.«
Ammar hörte, wie der Wachposten sich leise mit jemandem unterhielt, bevor er zum Tor zurückkehrte. Dann vernahm er Schritte, die näher kamen, gefolgt von einer verhaßten Stimme.
»Sind Sie Mustapha Mahfouz?«
Ammar erkannte die Stimme augenblicklich. »Ja«, erwiderte er leichthin. »Kenne ich Sie?«
»Wir haben uns noch nicht getroffen. Ich bin Chaled Fawzy, der Führer von Achmeds Revolutionsrat.«
»Von Ihnen habe ich nur Gutes gehört.« Dieses arrogante Arschloch, dachte Ammar. »Es ist mir wirklich eine Ehre, Sie kennenzulernen.«
»Kommen Sie«, sagte Fawzy und faßte Ammar am Arm. »Ich werde Sie zu Achmed bringen. Er dachte, Sie wären noch mit einem seiner Aufträge in Damaskus beschäftigt. Ich glaube nicht, daß er über Ihre Verletzungen informiert ist...«
»Das Ergebnis eines Attentatsversuchs vor drei Tagen«, log Ammar geschickt. »Erst heute morgen habe ich das Krankenhaus verlassen und bin sofort hierhergeflogen, um Achmed zu unterrichten.«
»Achmed wird von Ihrer Loyalität entzückt sein. Mit Bedauern wird er von Ihrer Verletzung hören. Unglücklicherweise kommt Ihr Besuch sehr ungelegen.«
»Ich kann nicht mit ihm zusammentreffen?«
»Er befindet sich beim Gebet«, erklärte Fawzy kurz angebunden.
Trotz seiner Leiden hätte Ammar lachen können. Langsam wurde ihm bewußt, daß sich außerdem noch jemand im Raum aufhielt. »Es ist sehr wichtig, daß er mich empfängt.«
»Sie können ganz offen mit mir reden, Mustapha Mahfouz.« Der Name wurde mit triefendem Sarkasmus ausgesprochen. »Ich werde ihm Ihre Botschaft übermitteln.«
»Sagen Sie Achmed, sie betreffe seinen Verbündeten.«
»Wen?« wollte Fawzy wissen. »Welchen Verbündeten?«
»Topiltzin.«

Eine unermeßlich lange Zeit schien der Name im Raum zu hängen. Die Stille wurde immer gespannter. Dann wurde sie von einer neuen Stimme durchschnitten.
»Sie hätten auf der Insel bleiben und sterben sollen, Suleiman«, sagte Achmed Yazid in drohendem Tonfall.
Ammar blieb gelassen. Für diesen Augenblick hatte er all sein Können und sein letztes bißchen Kraft mobilisiert. Er würde nicht auf den Tod warten. Er würde einen Schritt nach vorn treten und ihn umarmen. Für ihn gab es kein Leben in Finsternis und Schatten - sein Ziel war die Rache.
»Ich konnte nicht sterben, ohne ein letztes Mal in Ihrer gnadenspendenden Gegenwart zu verweilen.«
»Sparen Sie sich Ihre Lügen und entfernen Sie diese dummen Verbände. Sie lassen nach. Für einen Mann Ihres Kalibers war die Imitation von Mahfouz viertklassig.«
Ammar schwieg. Langsam wickelte er die Bandagen los, bis die Enden sich lösten, dann warf er sie auf den Boden.
Yazid schnappte hörbar nach Luft, als er die schrecklichen Verunstaltungen in Ammars Gesicht sah. Fawzy fand eher ein sadistisches Vergnügen daran: Mit der perversen Befriedigung eines Mannes, der an menschlichen Verunstaltungen Gefallen findet, starrte er Ammar an.
»Die Bezahlung für meine Dienste«, krächzte Ammar langsam.
»Wie kommt es, daß Sie noch leben?« fragte Yazid mit unsicherer Stimme.
»Mein treuer Freund Ibn hat mich zwei Tage lang vor den Männern der amerikanischen Special Forces versteckt, bis er uns ein Floß aus Treibholz bauen konnte. Nachdem wir von der Strömung fortgetrieben und zehn Stunden gepaddelt waren, wurden wir durch Allahs Gnade von einem chilenischen Fischerboot an Bord genommen, das uns in der Nähe eines kleinen Flugplatzes bei Puerto Williams an Land setzte. Dort haben wir ein Flugzeug gestohlen und sind nach Buenos Aires geflogen, wo wir einen Jet charterten, der uns nach Ägypten brachte.«
»Sie sind wahrhaftig nicht leicht umzubringen«, murmelte Yazid.
»Sie wissen natürlich, daß Sie durch Ihr Herkommen Ihr Todesurteil unterschrieben haben«, warf Fawzy voller Vorfreude ein.
»Ich habe kaum etwas anderes erwartet.«

»Suleiman Aziz Ammar«, sagte Yazid mit einer Spur Traurigkeit. »Der größte Attentäter seiner Zeit, gefürchtet und respektiert von CIA und KGB. Der Initiator der erfolgreichsten Attentate, die jemals ausgeführt wurden. Hätte man sich je vorgestellt, daß er als armseliger, jammernder Bettler in den Straßen enden würde?«
»Was sagen Sie da, Achmed?« fragte Fawzy überrascht.
»Dieser Mann ist doch bereits tot.« Yazids Abscheu verwandelte sich langsam in satte Befriedigung. »Unsere Finanzexperten werden dafür sorgen, daß seine Reichtümer und seine Investitionen auf meinen Namen überschrieben werden. Dann wird er auf die Straße entlassen - mit Wachen, die vierundzwanzig Stunden am Tag dafür sorgen, daß er in den Elendsvierteln bleibt. Er wird den Rest seiner Tage mit Betteln verbringen und um sein tägliches Brot flehen. Das ist weit schlimmer als ein schneller Tod.«
»Sie werden mich töten, wenn Sie gehört haben, weswegen ich zu Ihnen gekommen bin«, erklärte Ammar in leichtem Plauderton.
»Ich höre«, gab Yazid ungeduldig zurück.
»Ich habe einen vollständigen, dreißig Seiten langen Bericht über die gesamte Lady Flamborough-Affäre diktiert. Alle Namen, Unterredungen, Zeiten und Daten wurden genau aufgezeichnet. Alles, einschließlich meiner Beobachtungen von der mexikanischen Beteiligung an der Operation und meiner Beurteilung der Verbindung, die zwischen Ihnen und Topiltzin besteht. In diesem Augenblick werden die Kopien den Geheimdiensten von sechs Ländern und den entsprechenden Medien zur Kenntnis gebracht. Im Hinblick auf die Tatsache, daß Sie erledigt sind, können Sie mit mir verfahren, wie -«
Er brach abrupt ab und keuchte, als sein ganzer Kopf in einem wahnsinnigen Schmerzanfall zu explodieren schien. Fawzy schlug mit vor Wut gebleckten Zähnen auf Ammar ein. Hinter dem Treffer steckte nicht die Wucht eines geplanten
Schlages. Fawzys gedankenlose, explosive Handlung war Ausdruck eines vollständigen Verlustes jeder Selbstkontrolle. Der Schlag riß die Seite von Ammars verletztem Kiefer auf.
Ein Mann in guter körperlicher Verfassung hätte den Treffer wegstecken können, aber Ammar schwankte am Rande der Bewußtlosigkeit. Die feinen Nähte um seine Augen und am Kiefer rissen.

Er stolperte zurück und wehrte blind Fawzys wilde Faustschläge mit Händen und Armen ab, kämpfte darum, den Schmerz aus dem Bewußtsein zu verdrängen. Sein Gesicht war totenblaß und blutüberströmt.
»Stop!« schrie Yazid Fawzy an. »Erkennen Sie nicht, daß dieser Mann sterben will? Vielleicht lügt er und hofft, daß wir ihn gleich hier umbringen.«
Ammar schaffte es, sich zu konzentrieren, um die Richtungen, aus denen Yazids Stimme und die scharfen Atemzüge des wütenden Fawzy drangen, zu bestimmen.
Seine linke Hand ausgestreckt, bewegte er sich langsam vorwärts, bis er sicher war, daß er Yazids rechten Arm berührte. Dann umklammerte er ihn, und seine freie Hand fuhr mit blitzschneller Bewegung zu seinem Nacken hoch.
Das Karbonmesser war in der leichten Vertiefung rechts von Ammars oberem Teil der Wirbelsäule mit weißem Operationspflaster festgeklebt. Es war für Agenten entwickelt worden, und man kam damit ohne weiteres durch die Metalldetektoren.
Ammar zog die dünne, dreifach geschliffene, achtzehn Zentimeter lange Klinge von seinem Rücken; sein Ellenbogen schoß zurück, und dann rammte er das Messer knapp unter dem Rippenbogen in Yazids Brust.
Der ungeheuer starke Stoß ließ die Kultfigur der moslemischen Revolution zurücktaumeln. Vor Schock und Schrecken traten Paul Capesterres Augen aus den Höhlen. Der einzige Laut, den er von sich gab, war ein heiseres Röcheln.
»Gute Reise, du Ratte«, krächzte Ammar mit blutendem Mund.
Dann war das Messer wieder frei, und Ammars Arm fuhr im Bogen herum, auf die Stelle zu, von der er wußte, daß dort Fawzy stand. Das Messer war nicht als Hiebwaffe konstruiert, aber seine Hand traf Fawzys Gesicht, und er fühlte, wie die Klinge in die Wange des Mannes schnitt.
Ammar wußte, daß Fawzy Rechtshänder war und in einem Halfter unter der linken Achsel stets eine Waffe, eine alte Neun-Millimeter-Luger, bei sich trug. Er taumelte gegen Fawzy, versuchte sich an dem arroganten Fanatiker festzuhalten, während das Messer wieder nach oben fuhr.
Er konnte nichts sehen, deshalb kam seine Bewegung etwas zu spät.

Blitzschnell hatte Fawzy die Luger gezogen. Er hielt die Mündung gegen Ammars Magen und drückte zweimal ab, bevor das Messer sein Herz traf. Dann ließ er die Pistole fallen und griff sich an die Brust, taumelte ein paar Schritte zur Seite und starrte seltsam erstaunt auf das Messer, das, leicht nach oben gerichtet, unter seinem Brustbein herausragte. Zuletzt verdrehte er die Augen zur Decke und brach auf dem Boden zusammen, nur einen Meter von der Stelle entfernt, an der Capesterre gestorben war.
Ammar sank ganz langsam auf den mit Keramik gefliesten Boden und legte sich auf den Rücken. Er empfand überhaupt keine Schmerzen mehr. Vor seinen blicklosen Augen tauchten Visionen auf. Er spürte, daß sein Leben verebbte - als würde es einen Strom hinabgetragen. Sein Schicksal war von einem Mann besiegelt worden, den er nur einmal ganz kurz getroffen hatte. Das Bild des hochgewachsenen Mannes mit den grünen Augen und dem eingebrannten Lächeln stand wieder vor ihm. Eine Welle des Hasses überflutete ihn und verebbte ebenso schnell wieder. Dirk Pitt - dieser Name war in die tiefsten Tiefen seines Bewußtseins eingegraben.
Er fühlte, wie ihn ein Gefühl der Zufriedenheit überkam. Sein letzter Gedanke war, daß Ihn sich um Pitt kümmern würde. Dann war die Rechnung beglichen . . .

73

Der Präsident saß in einem Ledersessel und starrte auf die vier Fernsehmonitore, die vor ihm standen. Drei waren auf die Stationen der großen Fernsehgesellschaften geschaltet, während der vierte direkt mit dem Übertragungswagen der Armee in Roma verbunden war. Er sah müde aus, aber seine Augen glitzerten voller Spannung. Seine Blicke schössen ständig von einem Monitor zum nächsten.
»Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß so viele Menschen auf einem so kleinen Fleckchen Erde existieren können«, murmelte er verwundert.
»Die Lebensmittel sind ihnen ausgegangen«, berichtete Schiller, der gerade den neuesten Berieht der CIA überflog. »Trinkwasser wird knapp, und die Sanitäreinrichtungen laufen über.«
»Heute nacht oder nie«, seufzte Nichols müde.
»Wie viele Menschen stehen uns gegenüber?« fragte der Präsident.
»Eine Computerschätzung aufgrund von Luftaufnahmen geht von ungefähr vierhundertfünfunddreißigtausend aus«, erwiderte Schiller.
»Und sie werden sich durch einen Korridor von nicht einmal einem Kilometer Breite pressen«, ergänzte Nichols grimmig.
»Dieser verdammte, mörderische Bastard!« stieß der Präsident hervor. »Erkennt er denn nicht, daß Tausende allein in dem Gedränge erdrückt werden oder ersticken? Macht dem das überhaupt nichts aus?«
»Es handelt sich zum größten Teil um Frauen und Kinder«, führte Nichols aus.
»Die Capesterres sind nicht gerade für Wohltätigkeit und Fürsorge bekannt«, murmelte Schiller wütend.
»Es ist immer noch nicht zu spät, man kann ihn noch ausschalten.« Die Bemerkung kam von Martin Brogan, dem Direktor des CIA. »Die Ermordung von Topiltzin wäre mit einem Attentat auf Hitler im Jahre 1930 vergleichbar.«
»Selbst wenn der Attentäter nahe genug an ihn herankäme«, sagte Nichols. »Hinterher würde er von der Menge in Stücke gerissen.«

»Ich hatte an eine Waffe mit hoher Mündungsgeschwindigkeit und an eine Entfernung von vierhundert Metern gedacht.«
Schiller schüttelte den Kopf. »Das ist keine praktikable Lösung. Ein gutplazierter Schuß könnte nur von einer höher gelegenen Stelle auf unserer Flußseite kommen. Die Mexikaner würden sofort wissen, wer dafür verantwortlich zu machen ist. Und statt einer friedlichen Menschenmenge sähen sich General Chandlers Truppen dann einem entfesselten Mob gegenüber. Die würden Roma mit allem, was sie haben, erstürmen - mit Gewehren, Messern, Steinen und Flaschen. Es gäbe einen richtigen Krieg.«
»Der Meinung bin ich auch«, erklärte Nichols. »General Chandler bliebe keine andere Wahl, als aus allen Waffen das Feuer zu eröffnen, nur um seine Männer und die amerikanischen Bürger der Gegend zu schützen.«
Voller Frustration schlug der Präsident mit der geballten Faust auf die Lehne des Sessels. »Können wir denn nichts unternehmen, um eine Massenvernichtung zu vermeiden?«
»Wie wir es auch drehen und wenden«, murmelte Nichols, »wir sitzen am kürzeren Hebel.«
»Vielleicht sollten wir sagen: >Zur Hölle damit< und die Schätze der Bibliothek von Alexandria Präsident De Lorenzo ausliefern und alles tun, damit Topiltzin sie nicht in seine gierigen Hände bekommt.«
»Eine Geste, die nichts bringen würde«, stellte Brogan klar. »Topiltzin schiebt die Artefakte bloß als Grund für die Konfrontation vor. Unsere Geheimdienstquellen berichten, daß er dieselben Invasionen von Baja aus nach Südkalifornien und von Nogales aus nach Arizona plant.«
»Wenn wir diesen Irrsinn nur aufhalten könnten!« seufzte der Präsident.
Eines der vier Telefone klingelte, und Nichols hob ab. »General Chandler, Mr. President. Die Verbindung läuft über Zerhacker.«
Der Präsident seufzte wieder. »Dem Mann ins Gesicht zu sehen, dem ich vielleicht den Befehl geben muß, zehntausend Menschen umzubringen, ist wohl das mindeste.«
Das Bild auf dem Monitor flackerte, erschien dann wieder und zeigte Kopf und Schultern eines Mannes Ende Vierzig. Sein Gesicht war hager und sein schlohweißes Haar war unbedeckt. Der Streß seines Kommandos zeigte sich in den Falten rund um seine blauen Augen.

»Guten Morgen, General«, begrüßte ihn der Präsident. »Ich bedaure, daß ich Sie sehen kann, Sie mich aber nicht. Aber hier steht keine Kamera.«
»Verstehe, Mr. President.«
»Wie ist die Lage?«
»Im Augenblick geht ein schwerer Regenguß nieder, der diesen armen Teufeln als Gottesgeschenk erscheinen muß. Sie können die Wasservorräte auffrischen, der Staub wird sich legen, und der Gestank, der von den Latrinen ausgeht, läßt bereits nach.«
»Hat es irgendwelche Provokationen gegeben?«
»Die üblichen Spruchbänder und Fahnen, keine Ausschreitungen. «
»Wie ist die Lage von Ihrem Standpunkt aus gesehen: Wirken einzelne der Menge entmutigt, oder fangen sie an, sich auf den Heimweg zu machen?«
»Nein, Sir«, erwiderte Chandler. »Wenn überhaupt, wirken sie noch entschlossener. Sie glauben, daß der aztekische Messias den Regen gebracht hat, und er hat sich in die Brust geworfen, um die Menge davon zu überzeugen. Gruppen katholischer Priester haben sich in der Menge verteilt, sprechen Gebete und bitten die Menschen, in den Schoß der Kirche und nach Hause zurückzukehren. Aber Topiltzins Wachen haben die frommen Väter schnell aus der Stadt herauskomplimentiert.«
»Martin Brogan hält es für wahrscheinlich, daß es heute nacht losgeht.«
»Mein Nachrichtenoffizier stimmt mit Mr. Brogans Prognose überein.« Der General zögerte, bevor er die schicksalhafte Frage stellte. »Irgendwelche Änderungen der Befehle, Mr. President? Ich muß sie immer noch um jeden Preis aufhalten?«
»So ist es. Bis ich Ihnen andere Anweisungen gebe, General. «
»Ich gebe zu bedenken, Sir, daß Sie mich einer sehr schwierigen Situation aussetzen. Ich kann nicht dafür garantieren, daß meine Männer auf Frauen und besonders Kinder schießen werden - selbst wenn das befohlen wird.«
»Ich verstehe Ihre Lage. Aber wenn die Front in Roma nicht gehalten werden kann, werden das Millionen armer Mexikaner als Einladung ansehen, ungehindert in die Vereinigten Staaten zu strömen.«
»Dagegen läßt sich nichts sagen, Mr. President. Aber wenn wir mit unseren modernen Feuerwaffen in eine dichtgedrängte

Menschenmenge hineinschießen, dann werden wir als Kriegsverbrecher in die Geschichte eingehen.«
Chandlers Worte riefen in der Erinnerung des Präsidenten die Gedanken an Nazigreuel und die Nürnberger Prozesse wach, er blieb jedoch standhaft.
»Sosehr mir die Vorstellung widerstrebt, General«, sagte er ernst, »die Konsequenzen aus einem Nichthandeln sind unvorstellbar. Meine Experten für nationale Sicherheit prophezeien, daß eine hysterische Welle der Selbstverteidigung das Land überfluten und daraus die Bildung von Freiwilligenarmeen resultieren wird, die die Flut der illegalen Immigranten zurückschlagen werden. Kein Amerikaner mexikanischer Herkunft wird mehr sicher sein. Die Verluste auf beiden Seiten würden in astronomische Höhen klettern. Konservative Kreise werden sich im Kongreß erheben und eine förmliche Kriegserklärung an Mexiko verlangen. Was danach passiert - daran wage ich nicht einmal zu denken.«
Jeder im Raum konnte die Skala widerstrebender Gefühle und Gedanken erkennen, die dem General durch den Sinn ging. Als er schließlich sprach, klang seine Stimme ruhig und vollkommen kontrolliert.
»Darf ich, mit allem Respekt, vorschlagen, daß wir bis zum Ansturm in enger Verbindung bleiben?«
»Natürlich, General«, stimmte der Präsident zu. »Meine nationalen Sicherheitsberater und ich, wir werden uns in wenigen Augenblicken im Lageraum zusammenfinden.«
»Vielen Dank, Mr. President.«
Das Bild General Chandlers verblaßte und wurde durch die Nahaufnahme eines Floßes ersetzt, das von beinahe hundert Männern, die sich in die Seile legten, zum Wasser hinuntergezogen wurde.
»Tja«, sagte Schiller und schüttelte den Kopf, als wundere er sich über all das, »wir haben alles getan, um ein Hochgehen der Bombe zu vermeiden, aber wir haben es nicht geschafft, die Lunte auszutreten. Jetzt können wir nur noch dasitzen und zusehen.«

74

Eine Stunde nach Anbrach der Dunkelheit kamen sie.
Männer, Frauen und Kinder, manche waren kaum in der Lage zu laufen; alle hielten Kerzen in den Händen. Die tiefen Wolken, die nach dem Regen vorbeizogen, glühten durch das Lichtermeer der flackernden Flammen in intensivem Orange.
Die Menschen kamen in einer gigantischen Woge auf das Ufer zu. Langsam wurde der Sprechgesang lauter. Das Geräusch schwoll von leisem Murmeln zu lautem Dröhnen an, rollte über den Fluß und ließ in Roma die Scheiben erzittern.
Arme Bauern und Leute aus den Elendsvierteln, die ihre Lehm- und Wellblechhütten und Pappunterkünfte in den armseligen Dörfern oder ungesunden Slums verlassen hatten, kamen in Massen. Sie wurden von Topiltzins Vision von der Wiederauferstehung des einstmals mächtigen Aztekenreiches auf ehemals amerikanischem Boden vorangepeitscht. Es waren verzweifelte Menschen, die Ärmsten der Armen, getrieben von der Hoffnung auf ein besseres Leben.
Im Schneckentempo schoben sie sich Schritt für Schritt auf die wartende Flotte der Boote zu. Sie kamen die vom Regen matschigen und glitschigen Straßen herunter. Kleine Kinder weinten ängstlich, als ihre Mütter sie auf die wackeligen Flöße hoben, die während der Beladung schwankten und gegeneinanderstießen.
Das Gedränge der Nachrückenden drückte Hunderte von ihnen in den Fluß. Kinder stießen erschrockene Schreie aus, als sie so weit ins Wasser gedrängt wurden, daß es über ihren Köpfen zusammenschlug. Viele ertranken oder wurden von der Strömung abgetrieben, bevor sie gerettet werden konnten. Rettung war schon deshalb beinahe unmöglich, weil die meisten der Männer weiter hinten nachfolgten.
Langsam, in einem unorganisierten Gewimmel legten Hunderte von Booten und Flößen vom gegenüberliegenden Ufer ab.
Die Flutlichtstrahler der amerikanischen Armee und die Lampen der Fernsehteams tauchten die brodelnde, sich immer weiter ausbreitende Menschenflut auf der anderen Seite des Flusses in blendendes Licht.

General Chandler stand auf dem Dach der Polizeistation von Roma, die ungefähr in der Mitte des Steilufers lag. Im Lichtschein wirkte sein Gesicht aschgrau, und in seinen Augen lag ein Ausdruck tiefster Verzweiflung. Die Szene übertraf seine schlimmsten Befürchtungen. Er sprach in das kleine Mikrofon, das an seinen Kragen geklemmt war: »Sehen Sie das, Mr. President? Können Sie diesen Irrsinn beobachten?«

Wie gebannt starrte der Präsident auf den riesigen Monitor im Lageraum. »Ja, General. Das Bild wird ganz deutlich übertragen. «

Er saß am Kopfende eines langen Tisches. Zu beiden Seiten hatten seine engsten Berater Platz genommen und beobachteten das unbeschreibliche Spektakel, das im Stereoton in lebhaften Farben kommentiert wurde.

Die schnellsten Boote hatten die Küste erreicht, und ihre Passagiere kletterten schnell heraus. Erst als die erste Welle übergesetzt hatte und die Boote auf dem Rückweg waren, um die nächsten Passagiere aufzunehmen, sammelte sich der Mob und drängte nach vorne. Die wenigen Männer, die den Fluß überquert hatten, gingen am Ufer auf und ab und ermutigten die Frauen durch tragbare Lautsprecher vorwärts zu gehen.

Die Frauen und Kinder intonierten einen Singsang in aztekischer Sprache und strömten die sanften Anhöhen links und rechts des Steilufers hinauf. Aus der Ferne sah es aus wie eine Armee Ameisen, die einen Felsen umging, um hinter dem Stein wieder zusammenzutreffen.

Die schreckensgeweiteten Augen der Kinder und die entschlossenen Gesichter ihrer Mütter, die in die Mündungen der vielen Gewehre blickten, waren durch die Kameras deutlich zu erkennen. Topiltzin hatte behauptet, seine göttlichen Kräfte würden sie beschützen, und sie hatten ihm blind vertraut.

»Mein Gott«, rief Doug Oates aus. »Die ganze erste Welle besteht ja nur aus Frauen und Kleinkindern.«

Niemand sagte etwas zu Oates' alarmierender Beobachtung. Die Männer im Lageraum beobachteten mit wachsendem Entsetzen, wie ein weiterer Schub Frauen ihre Kinder über die Brücke auf die Panzer und gepanzerten Fahrzeuge zuführten, die den Weg blockierten.

»General«, sagte der Präsident. »Können Sie eine Warnsalve über die Köpfe abgeben?«

»Jawohl,Sir«, erwiderte Chandler. »Ich habe meinen Männern befohlen, Übungsmunition zu laden. Das Risiko, unschuldige Leute jenseits der Stadt zu treffen, ist zu groß, als daß man scharfe Munition verwenden könnte.«
»Eine kluge Entscheidung«, lobte General Metcalf vom Vereinigten Generalstab. »Curtis weiß genau, was er tut.«
General Chandler drehte sich zu einem seiner Adjutanten um. »Geben Sie Kommando, eine Warnsalve abzufeuern.«
Der Adjutant, ein Major, bellte ins Funkgerät: »Warnsalve, Feuer!«
Mit einem Donnergetöse spuckte der Wall der Verteidiger Feuerstöße in die Nacht. Die Schockwelle fuhr wie ein Wirbelsturm über die Köpfe der Frauen und blies viele der Kerzen aus. Das ohrenbetäubende Krachen der Panzerkanonen und der Automatikwaffen schallte durch das Tal.
Zehn Sekunden. Zehn Sekunden dauerte das Getöse zwischen den Kommandos >Feuer!<, >Feuer einstellen !< und dem Rumpeln des Echos, das von den niedrigen Bergen hinter Roma zurückgeworfen wurde.
Eine atemlose Stille, durchdrungen nur vom beißenden Gestank des Kordits, senkte sich schwer über die erschütterte Menge.
Dann zerschnitten die Schreie der Mütter, direkt gefolgt vom Kreischen der verängstigten Kinder die Stille. Die meisten warfen sich voller Schrecken auf den Boden, während andere im Schock wie angewurzelt stehenblieben. Von der anderen Seite ertönte ein wütender Aufschrei, weil die Männer, die von der gemeinsamen Überquerung der Brücke mit ihren Frauen und Kindern zurückgehalten worden waren, fürchteten, daß die, die sich zu Boden geworfen hatten, tot oder verwundet seien.
Tumulte brachen aus, und in den nächsten Minuten sah es so aus, als sei die Invasion steckengeblieben.
Dann blitzten die Scheinwerfer auf der mexikanischen Uferseite auf und richteten sich auf eine Gestalt, die auf einer kleinen Plattform stand, die von den Schultern mehrerer Männer in weißen Umhängen getragen wurde.
Topiltzin stand mit ausgestreckten Armen da und brüllte in einen Lautsprecher. Er befahl den Frauen, die am Boden kauerten, aufzustehen und weiterzugehen. Langsam ebbte der Schock ab, und

jeder merkte, daß keine blutüberströmten und zerfetzten Leichen auf der Brücke herumlagen. Viele lachten
hysterisch auf, als sie erkannten, daß niemand tot oder verletzt war. Weit hallender, ohrenbetäubender Jubel brandete auf, als die Menge irrtümlich annahm, daß Topiltzins Macht sie auf geheimnisvolle Art und Weise vor dem Tod bewahrt und jegliches Leid von ihnen ferngehalten hatte.
»Er hat die Wirkung auf seiner Seite«, brummte Julius Schiller enttäuscht.
Der Präsident schüttelte traurig den Kopf. »Genau wie das oft in der Geschichte unserer Nation der Fall war, wenn unsere Anstrengungen, menschliche Not zu lindern, zu einem Bumerang wurden.«
»Jetzt hängt alles von Chandler ab«, warf Nichols ein.
Zögernd nickte General Metcalf. »Ja, jetzt liegt die Entscheidung auf seinen Schultern.«
Der Zeitpunkt, die schicksalhafte Entscheidung zu fällen, war da. Der Befehl konnte nicht weiter aufgeschoben werden. Der Präsident, der sicher im tiefen Keller des Weißen Hauses saß, blieb seltsamerweise still. Diese politische Zeitbombe hatte er dem Militär zugespielt, und General Chandler war die Rolle des blutrünstigen Halsabschneiders zugefallen.
Er steckte zwischen zwei Mühlsteinen. Er konnte es einer solchen Flut von Ausländern nicht gestatten, ohne einzuschreiten, die Grenze zu überqueren. Gleichfalls konnte er mit dem ausdrücklichen Befehl an Chandler, die Kinder abzuschlachten, nicht den Zusammenbruch seiner Regierung riskieren.
Die singenden Frauen und Kinder waren nur noch ein paar Schritte von den Männern entfernt, die ein kurzes Stück hinter der Uferlinie in Stellung gegangen waren. Die ersten Menschen aus der langen Schlange, die die Brücke überquerte, waren bereits nahe genug herangekommen, daß sie die Kanonenmündungen der Panzer erkennen konnten.
General Curtis Chandler blickte auf eine lange und glanzvolle Militärkarriere zurück, aber seine Zukunftsaussichten waren auf ein schuldbeladenes Gewissen zusammengeschrumpft. Nach einer langen Krankheit war im Jahr zuvor
seine Frau gestorben; Kinder hatte er nicht. Als Brigadegeneral konnte er in der kurzen Zeit bis zu seiner Pensionierung keine weitere

Beförderung mehr erhoffen. Jetzt stand er oben am Steilufer und beobachtete, wie Hunderttausende illegaler Einwanderer in sein Heimatland strömten. Er überlegte, womit er es verdient hatte, daß sich sein Leben so grausam auf diesen Ort und diesen Zeitpunkt zubewegt hatte.
Der Gesichtsausdruck seines Adjutanten grenzte an Panik. »Sir, der Feuerbefehl.«
Chandler starrte auf die kleinen Kinder hinab, die sich ängstlich an den Händen ihrer Mütter festhielten. Ihre Kerzen beleuchteten weitaufgerissene, dunkle Augen.
»General, Ihre Befehle«, drängte der Adjutant.
Chandler murmelte etwas, aber der Adjutant konnte die Worte wegen des Sprechgesangs nicht verstehen. »Verzeihung, General, sagten Sie >Feuer!<?«
Chandler drehte sich um. Seine Augen schimmerten feucht. »Lassen Sie sie durch.«
»Sir?«
»So lauten meine Befehle, Major. Ich will verdammt sein, wenn ich meine Tage als Mörder kleiner Kinder beschließen will. Und verwenden Sie, um Gottes willen, nicht die Worte >Nicht feuern<, für den Fall, daß irgendein dämlicher Kompaniechef Sie nicht richtig versteht.«
Der Major nickte und sprach schnell in sein Mikrofon. »An alle Kommandeure. Die Befehle General Chandlers lauten: Keine Feindseligkeiten, und erlauben Sie den Immigranten, unsere Linien zu passieren. Ich wiederhole: Keine Aktionen! Die Leute durchlassen!«

Ungeheuer erleichtert ließen die amerikanischen Soldaten die Waffen sinken und standen ein paar Minuten bewegungslos da. Dann entspannten sie sich und fingen an, sich mit den Frauen zu unterhalten, knieten nieder und spielten mit den Kindern und wischten ihnen sanft die Tränen ab.
»Entschuldigen Sie, Mr. President«, sagte Chandler zur Kamera gewandt. »Ich bedaure meine Karriere beenden zu müssen, indem ich einem direkten Befehl meines Oberbefehlshabers nicht nachkomme, aber ich hatte das Gefühl, unter diesen Umständen . . .«
»Keine Sorge«, erwiderte der Präsident. »Sie haben Hervorragendes geleistet.« Er wandte sich an General Metcalf. »Mir ist es scheißegal,

welche Stelle er auf der Rangliste einnimmt. Sorgen Sie dafür, daß Curtis einen weiteren Stern erhält.«
»Mit dem größten Vergnügen, Sir.«
»Ausgezeichnet, Mr. President«, sagte Schiller, der jetzt merkte, daß das Schweigen des Präsidenten nur Bluff gewesen war. »Sie kannten den Mann ganz genau.«
In den Augen des Präsidenten lag ein leises Lächeln. »Ich habe mit Curtis Chandler zusammen in Korea gedient. Damals waren wir Lieutenants bei der Artillerie. Er hätte auf einen außer Rand und Band geratenen Mob gefeuert, aber nie auf friedliche Frauen und Kinder.«
General Metcalf durchschaute den Präsidenten ebenfalls. »Sie sind dennoch ein verdammt großes Risiko eingegangen, Sir.«
Der Präsident nickte zustimmend. »Jetzt muß ich mich vor dem amerikanischen Volk dafür verantworten, daß der Invasion des Landes durch Mengen illegaler Einwanderer kein Widerstand entgegengesetzt wurde.«
»Ja, aber Ihre offensichtliche Zurückhaltung wird sich bei Verhandlungen mit Präsident De Lorenzo und den übrigen lateinamerikanischen Führern auszahlen«, versicherte Oates.
»In der Zwischenzeit«, fügte Mercier hinzu, »werden unsere Militär- und Zivilkräfte Topiltzins Anhänger langsam einkreisen und über die Grenze zurückdrängen, bevor die Gefahr von Milizaktionen akut wird.«
»Ich wünsche, daß diese Operation so schonend wie möglich durchgeführt wird«, befahl der Präsident mit fester Stimme.
»Haben wir nicht noch etwas vergessen, Mr. President?« fragte Metcalf.
»Was, General?«
»Die Bibliothek von Alexandria. Nichts hindert Topiltzin jetzt daran, die Kammern zu plündern.«
Der Präsident drehte sich zu Senator Pitt um, der ruhig am anderen Ende des Tisches gesessen hatte. »Na, George, die Armee hat zugeschlagen, und Sie sind der einzige, der den Ball ins Feld zurückbringen kann. Wären Sie bitte so freundlich, die hier anwesenden Männer mit Ihrem Plan für den Notfall vertraut zu machen?«
Der Senator blickte auf die Tischplatte. Er wollte nicht, daß die anderen die Unsicherheit in seinen Augen bemerkten. »Ein

Befreiungsschlag, eine List, die sich mein Sohn Dirk ausgedacht hat. Ich weiß nicht, wie ich es anders beschreiben soll. Aber wenn alles gutgeht, wird Robert Capesterre - alias Topiltzin - das Wissen unserer Vorfahren nicht in die Hände fallen. Wenn jedoch alles schiefläuft, wie einige kritische Beobachter befürchten, werden die Capesterres über Mexiko herrschen, und der Schatz wird für immer verloren sein.«

75

Glücklicherweise endeten der Ausbruch religiöser Begeisterung und Topiltzins wahnsinniger Griff nach der Macht nicht in einem Blutbad. Durch Mißverständnisse gab es jedenfalls keine Toten. Als einzige wirkliche Tragödie waren die Opfer zu beklagen, die während der ersten Überfahrt ertrunken waren.
Ungezügelt schob sich die riesige Menschenmenge um die Stellungen der Armeeeinheiten herum und wälzte sich durch die Straßen von Roma auf den Gongora Hill zu. Der Sprechgesang war verklungen, und die Menschen schrien jetzt Parolen auf aztekisch, die sämtliche Amerikaner und die meisten der mexikanischen Zuschauer nicht verstanden.
Topiltzin selbst führte die triumphierende Pilgerschar den Berghang hinauf. Der falsche Aztekengott hatte seine Rolle als Erlöser sorgsam geplant. Die Inbesitznahme des ägyptischen Schatzes würde ihm den notwendigen Einfluß und die nötigen Geldmittel in die Hand geben, um die seit langem regierende Institutionelle Revolutionspartei des Präsidenten De Lorenzo zu stürzen, ohne sich der Mühe von freien Wahlen unterziehen zu müssen. Nur noch vierhundert Meter trennte Mexiko von seinem Schicksal, in die Hände der Familie Capesterre zu fallen.
Die Nachricht vom Tode seines Bruders in Ägypten hatte ihn noch nicht erreicht. Seine engsten Gefolgsleute und Ratgeber hatten den Lastwagen mit den Kommunikationsgeräten in der allgemeinen Erregung verlassen und die dringende Botschaft nicht empfangen. Jetzt schritten sie hinter der von Händen getragenen Sänfte her. Die Neugierde, die Artefakte mit eigenen Augen sehen zu können, trieb sie vorwärts.
Topiltzin, in seine weiße Robe gekleidet, stand unbeweglich in der Sänfte. Um seine Schultern schmiegte sich ein Jaguarfell, und von der Stange, die er umklammerte, wehte das Banner mit dem Adler und der Schlange. Ein Wald transportabler Scheinwerfer war auf diese Plattform gerichtet und tauchte ihn in ein vielfarbiges Licht. Er wurde

geblendet und gab mit einem Wink zu verstehen, daß die Scheinwerfer den vor ihm liegenden Abhang erleuchten sollten. Abgesehen von einigen schweren Maschinen schien die Ausgrabungsstelle verlassen zu sein. Offensichtlich befand sich keiner der Pioniere in der Nähe des Kraters oder des Tunnels. Topiltzin gefiel der Anblick überhaupt nicht. Er breitete die Arme aus, um den Vordrängenden das Signal zum Halten zu geben. Der Befehl wurde durch Lautsprecher wiederholt, bis die vorderste Menschenreihe langsam anhielt. Alle Gesichter wandten sich Topiltzin zu. Ergeben wartete man auf seinen nächsten Befehl.

Plötzlich ertönte ein geisterhaftes Heulen vom Gipfel des Berges und schwoll dermaßen an, daß das schrille Geräusch die Menschen zwang, sich die Ohren zuzuhalten.

Dann blitzten Lampen auf und beleuchteten das Meer von Menschen. Am nächtlichen Himmel flammte ein geheimnisvolles Licht auf. Das Volk stand wie angewurzelt und bestaunte ergriffen den außergewöhnlichen Anblick.

Der Lichtschein wurde unbeschreiblich grell, während das Kreischen, das die Luft durchschnitt, vom seltsamen Klang einer Musik untermalt wurde, die aus einem Sciencefiction-Film zu stammen schien.

Die Blitzlichter und die seltsamen Geräusche steigerten sich zu einem atemberaubenden Höhepunkt. Dann gingen die Lichter aus, und plötzlich herrschte absolute Stille.

Eine ganze Minute lang hallte der Krach wider, und vor den Augen der Menschen flackerten noch immer die Lichter. Dann erleuchtete eine einzelne, nicht auszumachende Lichtquelle die einsame Gestalt eines Mannes, der auf dem Gipfel des Berges stand. Der Effekt war verblüffend. Die Lichtstrahlen wurden schimmernd und glitzernd von Metallgegenständen zurückgeworfen, die seinen Körper bedeckten. Der Mann war jetzt deutlich zu erkennen, und man sah, daß er die Rüstung eines römischen Legionärs trug.

Unter einem polierten eisernen Harnisch hatte er eine burgunderrote Tunika an. Helm und Wangenschutz waren auf Hochglanz poliert. Ein Gladius - das zweischneidige Kurzschwert - hing an seiner Seite in einer Lederschlinge. Die dazugehörige Lederschnur lief quer über seine Brust und über seine andere Schulter. An einem Arm hatte er einen ovalen Schild, die andere Hand umfaßte einen Pilum, einen kurzen Wurfspeer, den er in den Boden gerammt hatte.

Neugierig und fasziniert zugleich starrte Topiltzin die Gestalt an. - Unsinn, ein Scherz, ein theatralischer Trick? Was führten die Amerikaner jetzt im Schilde? Die ungeheure Menschenmenge seiner Anhänger stand in atemloser Stille da und starrte den Römer an, als handele es sich um ein Phantom. Dann wandten sie sich langsam Topiltzin zu, gespannt, was ihr Messias jetzt tun würde.
Die ganze Sache ist ein Bluff, der mit Sicherheit nur der Verzweiflung entsprungen ist, dachte er. Die Amerikaner spielten ihre letzte Karte aus und versuchten seine abergläubischen, törichten Anhänger daran zu hindern, sich dem Schatz zu nähern.
»Könnte ein Trick sein, um Sie anzulocken und als Geisel benutzen zu können«, sagte einer seiner neben ihm stehenden Ratgeber.
In Topiltzins Augen spiegelte sich Verachtung. »Ein Trick, ja. Aber kein Entführungsversuch. Die Amerikaner wissen genau, daß dieser Mob durchdreht, wenn man mich bedroht. Der Plan ist leicht zu durchschauen. Abgesehen von diesem Dummkopf, dessen Haut ich zurück nach Washington geschickt habe, habe ich alle Bitten, mit den Beamten des Außenministeriums zu verhandeln, abgelehnt. Diese theatralische Geste ist einfach der Versuch, eine letzte persönliche Unterredung zu erreichen. Ich bin gespannt, was sie als Angebot auf den Tisch legen.«
Ohne ein weiteres Wort und ohne auf die Warnungen seiner Ratgeber zu hören, befahl er, die Sänfte herunterzulassen, und betrat die Erde. Die Spotlights folgten ihm, als er allein und selbstsicher den Berg hinauf strebte. Unter dem Saum seiner Robe konnte man seine Füße nicht sehen, und er schien eher zu gleiten als zu gehen.
Er tastete nach einem Colt Python .357, den er unter seiner Robe in einem Gürtelhalfter trug. Der Sicherungshebel war zurückgelegt. Die andere Hand hatte er am Auslöser einer Rauchbombe, die orangefarbenen Rauch ausstieß und die ihm, wenn nötig, ein schnelles Entkommen sichern sollte.
Er näherte sich so weit, bis er deutlich erkennen konnte, daß es sich bei der Figur in dem römischen Legionärskostüm um eine Schaufensterpuppe handelte. Das Gesicht lächelte geistlos, und die aufgemalten Augen starrten ausdruckslos ins Leere. Die Hände und das Gesicht aus Plastik waren bereits vergilbt.
Auf Topiltzins Gesicht zeigte sich ganz unverhohlene Neugierde, als er sich die Puppe näher anschaute, aber in seinen

Augen schimmerte auch Unbehagen. Er schwitzte heftig, die weiße Robe war zerknittert und wurde langsam feucht.
Dann trat ein hochgewachsener Mann in halbhohen Stiefeln, Baumwollhose und einem weißen Rollkragenpullover aus dem dunklen Dickicht in das strahlende Flutlicht. Er blinzelte, und die grünen Augen schimmerten kalt wie eine Eisscholle in der Arktis. Als er neben der Puppe angekommen war, blieb er stehen.
Topiltzin fühlte sich im Vorteil. Er verlor keine Zeit. Er sprach als erster in englischer Sprache. »Was wollten Sie mit dieser Puppe und der Lichtshow erreichen?«
»Ihre Aufmerksamkeit.«
»Mein Kompliment. Da haben Sie Erfolg gehabt. Wenn Sie nun freundlicherweise die Botschaft Ihrer Regierung übermitteln würden.«
Der Fremde sah ihn einen Augenblick lang an. »Hat Ihnen schon mal jemand gesagt, daß Ihr Kostüm aussieht wie ein Bettuch nach einer Collegeparty?«
Topiltzins Ausdruck verhärtete sich. »Hofft Ihr Präsident, mich dadurch zu beleidigen, daß er mir einen Clown entgegenschickt?«
»Ich glaube, an dieser Stelle sollte ich sagen: Um einen Clown zu erkennen, muß man selbst einer sein.«
»Sie haben eine Minute Zeit, Ihr Anliegen vorzutragen -« Topiltzin schwieg und vollzog mit der Hand eine umfassende Geste - »bevor ich meinem Volk befehle, seinen Marsch fortzusetzen.«
Pitt drehte sich der anderen Seite des Berges zu und sah fragend auf das kilometerweite offene Land. »Marsch, wohin?«
Topiltzin ignorierte die Bemerkung. »Nennen Sie mir Ihren Namen, Ihren Titel und Ihre Stellung innerhalb der amerikanischen Bürokratie.«
»Mein Name ist Dirk Pitt. Mein Titel ist Mister Pitt. Meine Funktion ist Steuerzahler der Vereinigten Staaten, und Sie können sich geradewegs zur Hölle scheren.«
Topiltzins dunkle Augen blitzten auf. »Menschen, die dem, der zu den Göttern spricht, keinen Respekt erweisen, sind schon auf schreckliche Weise ums Leben gekommen.«
Pitt lächelte das gelangweilte Lächeln des Teufels, der vom Evangelisten bedroht wird. »Wenn wir uns schon unterhalten müssen, dann lassen wir am besten den ganzen Unsinn und die Drohungen. Sie haben die Armen von Mexiko mit Bühnenstückchen an der Nase

herumgeführt und ihnen ein neues Leben jenseits des Regenbogens in Aussicht gestellt, das Sie ihnen niemals bieten können. Sie sind ein Schwindler; ein Schwindler von Kopf bis Fuß. Also kommen Sie von Ihrem hohen Roß herunter. Ich bin nicht einer von Ihren Bauern. Krimineller Abschaum wie ein Robert Capesterre beeindruckt mich nicht im geringsten.«
Capesterre sackte der Unterkiefer herunter. Dann schloß er den Mund. Er trat einen Schritt zurück, in seinen Augen war Überraschung zu erkennen.
Sekunden verrannen. Er starrte Pitt an. Zuletzt sagte er in rauhem Flüsterton: »Was wissen Sie?«
»Genug«, erwiderte Pitt beiläufig. »Die Familie Capesterre und ihre windigen Geschäfte sind gegenwärtig in Washington Stadtgespräch. Im Weißen Haus haben die Champagnerkorken geknallt, als die neuesten Nachrichten über Ihren verrückten Bruder - der glaubte er sei ein Moslemprophet - eintrafen. Eine Form von ausgleichender Gerechtigkeit, daß er genau von dem Terroristen umgelegt wurde, den er beauftragt hatte, die Lady Flamborough zu entführen und die Passagiere umzubringen.«
»Mein Bruder -« Capesterre brachte das Wort >tot< nicht über die Lippen. »Ich glaube Ihnen nicht.«
»Das wußten Sie noch nicht?« erkundigte sich Pitt erstaunt.
»Ich habe vor nicht einmal vierundzwanzig Stunden mit ihm gesprochen«, sagte Topiltzin keineswegs überzeugt. »Paul. . . Achmed Yazid lebt, und es geht ihm gut.«
»Er wird wohl kaum >Toter Mann< spielen.«
»Was versprechen Sie oder Ihre Regierung sich von einer solchen Lüge?«
Pitt warf Capesterre einen eiskalten Blick zu. »Gut, daß Sie das erwähnen. Die Idee, um die es geht, ist die Rettung der Schätze der Bibliothek von Alexandria. Und das können wir schlecht bewerkstelligen, wenn Sie Ihre Anhänger auf das Innere der Kammer loslassen. Die werden alle Artefakte, von denen sie denken, daß sie sie verhökern können, um Lebensmittel kaufen zu können, klauen und das, was sie nicht für wertvoll halten, zerstören - besonders die unschätzbaren Bücher und Schriftrollen.«
»Sie werden da nicht hineingehen«, verkündete Capesterre mit fester Stimme.

»Sie glauben, Sie könnten sie aufhalten?« »Meine Jünger tun das, was ich ihnen befehle.« »Die Bücher und Kunstwerke müssen katalogisiert und von qualifizierten Archäologen und Historikern begutachtet werden«, erklärte Pitt. »Wenn Sie irgendwelche Konzessionen aus Washington haben wollen, dann müssen Sie garantieren, daß die Bibliothek als wissenschaftliches Projekt behandelt wird.« Capesterres Augen saugten sich einen Augenblick an denen von Pitt fest. Er fing sich langsam wieder und richtete sich zu seiner vollen Größe auf; er war zehn Zentimeter kleiner als Pitt. Er stand da wie eine Kobra, die jeden Augenblick zustoßen wird. Dann sprach er mit tiefer Stimme, tonlos und verächtlich: »Ich muß keinerlei Garantien geben, Mr. Pitt. Hier gibt es keine Verhandlungen um Konzessionen. Ihr Militär hat am Fluß mein Volk nicht zurückschicken können und versagt. Ich bin der Anführer der Bewegung. Die Schätze Ägyptens gehören mir. Sämtliche Staaten im Südwesten -« Er sah Pitt mit den funkelnden Augen des Größenwahnsinnigen an - »werden mir gehören. Mein Bruder Paul wird Ägypten regieren, und unser jüngerer Bruder wird eines Tages die Regierung von Brasilien übernehmen. Das ist der Grund, weshalb ich hier bin. Das ist der Grund, weshalb Sie hier als einsamer Verteidiger einer Supermacht stehen und den letzten, pathetischen Versuch unternehmen zu verhandeln. Aber Ihre Regierung besitzt nichts mehr, was verhandlungsfähig wäre. Und wenn
der Versucht gemacht wird, den Abtransport des Schatzes nach Mexiko zu stoppen, dann werde ich befehlen, daß alles verbrannt und zerstört wird.«
»Eines muß man sagen, Capesterre«, murmelte Pitt angewidert. »Sie planen in großem Maßstab. Bedauerlich, daß Sie frei rumlaufen. Sie könnten im Irrenhaus einen guten Napoleon abgeben.«
In den Augen von Capesterre flackerte Unsicherheit auf. »Auf Wiedersehen, Mr. Pitt. Meine Geduld ist erschöpft. Ich werde es bestimmt genießen, Sie den Göttern zu opfern und Ihre abgezogene Haut nach Washington zu schicken.«
»Tut mir leid, daß Sie keine dekorativen Tätowierungen vorfinden werden.«
Capesterre ging Pitts nonchalante Art auf die Nerven. Noch nie zuvor hatte jemand gewagt, so zu ihm zu sprechen. Er drehte sich um und hob die Hand in Richtung der schweigenden Menschenmenge.

»Meinen Sie nicht, Sie sollten sich Ihren neuen Reichtum erst einmal anschauen, bevor Sie ihn denen da überlassen?« fragte Pitt. »Denken Sie mal an den Aufschrei in aller Welt, wenn Sie Ihren Anhängern erlauben, den goldenen Sarg von Alexander dem Großen zu schänden.«
Langsam sank Capesterres Hand nach unten. Röte legte sich über seine Schläfen. »Was sagen Sie da? Alexanders Sarg existiert tatsächlich?«
»Und ebenso seine sterblichen Überreste.« Pitt machte eine Handbewegung zum ausgeschachteten Tunnel hin. »Wäre Ihnen mit einer Tour unter meiner Leitung gedient, bevor Sie die Lagerkammer dem verehrten Publikum öffnen?«
Capesterre nickte. Er stand mit dem Rücken zur Menschenmenge, zog den Colt aus dem Gürtel unter seiner Robe und hielt ihn in seinem lockeren, weiten Ärmel verborgen. Seine andere Hand griff nach der Rauchbombe. »Die kleinste Bewegung von Ihnen oder irgend jemandem, der sich im Tunnel versteckt hat und mir auf den Pelz rückt, und ich schieße Ihnen das Rückgrat kaputt.«
»Warum sollte ich Ihnen etwas zuleide tun?« erkundigte sich Pitt mit gespielter Unschuld.
»Wo sind die Pioniere, die die Ausgrabung vorgenommen haben?«
»Jeder Mann, der in der Lage war, ein Gewehr zu halten, ist zur Verteidigungslinie unten am Fluß geschickt worden.«
Diese Lüge schien Capesterre zu genügen. »Ziehen Sie Ihren Pullover hoch, und lassen Sie die Hose bis zu Ihren Stiefeln fallen.«
»Vor all den Leuten?« fragte Pitt grinsend.
»Ich will sehen, ob Sie bewaffnet sind oder am Körper ein Mikrofon versteckt haben.«
Pitt zog sich den Rollkragenpullover über die Schultern hoch und ließ die Baumwollhose bis auf die Knöchel fallen. Von einem verborgenen Sender oder einer Waffe, die er am Körper oder in den Stiefeln verborgen haben könnte, war nicht das geringste zu entdecken.
»Zufrieden?«
Topiltzin nickte. Er machte mit dem Revolver eine Bewegung in Richtung des Mineneingangs. »Sie gehen voraus. Ich folge Ihnen.«
»Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich die Puppe wieder hineintrage? Die Waffen, die er hält, sind tatsächlich Originale.«

»Sie können sie am Eingang zurücklassen.« Dann drehte sich Capesterre um und gab seinen Beratern ein Zeichen, das andeutete, daß alles sicher war.
Pitt zog sich wieder an, entfernte die Waffen von der Puppe und betrat den Schacht.
Die Decke war etwas weniger als zwei Meter hoch, und Pitt mußte sich bücken, als er unter den Abstützbalken durchging. Er stellte Speer und Schwert ab, aber den Schild behielt er und hielt ihn über dem Kopf, als wolle er sich gegen Steinschlag schützen.
Topiltzin sagte nichts. Er wußte, daß der Schild gegen eine Kugel aus der 357er Magnum ebenso wenig Schutz bot wie ein Pappdeckel.
Der Schacht führte zwölf Meter steil nach unten und verlief dann eben. Der Durchgang wurde von einer Reihe Lampen beleuchtet, die an den Querbalken hingen. Die Pioniere hatten die Wände und den Boden beinahe vollkommen eben ausgeschachtet, so daß das Gehen leichtfiel. Das einzig Unangenehme waren die stickige Luft und der Staub, der von ihren Fußtritten aufgewirbelt wurde.
»Empfangen Sie Bild und Ton, Mr. President?« erkundigte sich General Chandler.
»Ja, General«, antwortete der Präsident. »Ihre Unterhaltung wurde ganz klar empfangen, aber sie sind, als sie den Tunnel betraten, aus dem Blickwinkel der Kamera geraten.«
»Wir werden sie in der Kammer mit dem Sarg wieder auf dem Bildschirm haben. Dort befindet sich eine versteckte Kamera. «
»Wo hat Pitt das Mikrofon versteckt?« fragte Martin Brogan.
»Mikrofon und Sender sind in die Kante des alten Schildes eingebaut.«
»Ist er unbewaffnet?«
»Wir glauben nicht.«
Alle Anwesenden im Lageraum schwiegen, und ihre Augen huschten zum zweiten Monitor, der eine ausgeschachtete Kammer unter dem Gongora Hill zeigte. Die Kamera war auf einen goldenen Sarg gerichtet, der in der Mitte der Kammer stand.
Aber nicht alle Augen hingen am zweiten Monitor. Ein Paar hatte den ersten noch nicht verlassen.
»Wer war das?« stieß Nichols hervor.
Brogans Augen verengten sich. »Wen meinen Sie?«

Nichols deutete auf den Monitor, dessen Kamera immer noch auf den Eingang zum Innern des Berges gerichtet war. »Eben ist ein Schatten an der Kamera vorbei in den Tunnel gehuscht.«
»Ich habe nichts gesehen«, sagte General Metcalf.
»Mir ist es auch entgangen«, meinte der Präsident. Er lehnte sich zu dem Mikrofon vor, das vor ihm auf dem Tisch stand.
»General Chandler?«
»Mr. President«, antwortete der General schnell.
»Dale Nichols sagt, daß er jemanden gesehen hat, der nach Pitt und Topiltzin den Tunnel betrat.«
»Einer meiner Adjutanten glaubt auch, jemanden gesehen zu haben.«
»Also bilde ich mir das nicht ein«, seufzte Nichols.
»Haben Sie eine Idee, wer das gewesen sein könnte?«
»Wer es auch war«, meinte Chandler mit beunruhigtem Gesichtsausdruck, »er gehört nicht zu uns.«

76

»Ich sehe, daß Sie hinken«, bemerkte Capesterre.
»Ein kleines Andenken an den verrückten Plan Ihres Bruders, Präsident Hasan und Hala Kamil zu ermorden.«
Capesterre warf Pitt einen schnellen, fragenden Blick zu, aber er ging nicht auf das Thema ein. Er war damit beschäftigt, auf alle Bewegungen von Pitt zu achten.
Ein Stückchen weiter verbreiterte sich der Tunnel zu einer ringförmigen Galerie. Pitt ging langsamer und blieb vor einem Sarg stehen, der auf vier Füßen ruhte, in die aufrechtstehende chinesische Drachen geschnitzt waren. Das Ganze schimmerte golden unter den Lichtern an der Decke. Ein Stapel römischer Legionärswaffen lehnte an einer Wand.
»Alexander der Große«, stellte Pitt vor. »Die Kunstschätze und Schriftrollen lagern in der anderen Kammer nebenan.«
Mißtrauisch kam Capesterre näher. Zögernd streckte er die Hand aus und berührte den Deckel des Sarges. Dann zog er plötzlich seine Hand zurück und wirbelte zu Pitt herum. Sein Gesicht war zu einer wütenden Fratze verzerrt.
»Ein Trick!« schrie er, und seine Stimme hallte in den Gängen wider. »Das ist kein zweitausend Jahre alter Sarg. Die Farbe ist noch feucht.«
»Die Griechen hatten sehr fortschrittliche Techniken -«
»Halten Sie den Mund!« Capesterres rechter Ärmel rutschte nach hinten und entblößte den Revolver. »Keine Lügen mehr, Mr. Pitt. Wo ist der Schatz?«
»Nun machen Sie mal langsam«, bat Pitt. »Wir haben die Hauptlagerkammer noch nicht gefunden.« Er schob sich vom Sarg weg und zeigte ganz offen seine Angst. Er ging rückwärts, bis seine Schultern die Wand berührten, an der die antiken Schwerter und Speere lehnten. Seine Augen schössen zu dem Sarg hin, als erwarte er jeden Augenblick das Auftauchen eines Geistes.
Capesterre bemerkte den flüchtigen Blick, und seine Lippen verzogen sich zu einem ahnungsvollen Lächeln. Er richtete den Revolver auf

den Sarg, zog den Abzug durch und stanzte vier runde Löcher auf die eine Seite; auf der anderen waren die gezackten großen Austritte der Kugeln zu sehen. In der Felsenkammer hallten die Schüsse ohrenbetäubend wider. Sie klangen, als würde eine Kanone unter einer riesigen Glocke abgefeuert.
Capesterre faßte nach dem Deckel über der oberen Hälfte des Sarges. »Ihre Rückendeckung, Mr. Pitt?« knurrte er. »Wie einfallslos von Ihnen.«
»Es gab einfach keinen anderen Ort, wo wir ihn unterbringen konnten«, erwiderte Pitt bedauernd. Die grünen Augen zeigten keinerlei Furcht, und seine Stimme klang kühl.
Capesterre hob den Deckel ein wenig hoch und warf einen Blick in den Sarg. Sein Gesicht wurde kreidebleich, und er zitterte vor Entsetzen, bevor er den Deckel mit lautem Knall zufallen ließ. Ein gedehntes Stöhnen drang von seinen Lippen, das in ein langgezogenes »Nein« überging.
Pitt drehte sich leicht ab, so daß der Schild die Bewegung seiner rechten Hand verdeckte. Dann schob er sich von der Wand der Kammer vor, bis er links von Capesterre stand. Er warf einen ungeduldigen Blick auf seine Uhr. Die Zeit war beinahe überschritten.
Ahnungsvoll trat Capesterre erneut an den Sarg und hob den Deckel wieder an. Diesmal öffnete er ihn ganz und ließ ihn nach hinten fallen. Er hatte sichtlich Mühe hineinzusehen.
»Paul... es ist tatsächlich Paul«, stammelte er schockiert.
»Soviel ich weiß«, erklärte Pitt, »wollte Präsident Hasan vermeiden, daß Achmed Yazids Anhänger ihm ein Grabmal errichten und ihn als Märtyrer verehren. Also wurde der Leichnam per Luftpost hierhergeschickt, wo ihr beide nebeneinander ruhen könnt.«
Capesterres Gesicht drückte Schmerz aus, als er seinen Bruder anstarrte. Dann fragte er mit drohendem Unterton: »Welche Rolle haben Sie bei alldem gespielt?«
»Ich habe die Gruppe geleitet, die das Versteck der Schätze fand. Das war ein Unternehmen, das alle Anstrengungen wert war. Dann versuchten die von Ihrem Bruder gedungenen Terroristen mich und meine Freunde zu töten, aber es gelang ihnen nur, meinen Oldtimer zu demolieren. Das war ein großer Fehler. Als nächstes haben Ihr Bruder und Sie meinen Vater auf der Lady Flamborough als Geisel genommen. Sie kennen das Schiff, von dem ich spreche. Also, das

war schon ein starkes Stück. Ich habe mich bemüht, nicht ärgerlich zu werden, sondern etwas entgegenzusetzen. Sie werden sterben, Capesterre. In der nächsten Minute werden Sie genauso leblos und bleich daliegen wie Ihr Bruder. Ein verdammt kleines Entgelt für die Männer, deren Herzen Sie herausgeschnitten haben, und all die Kinder, die wegen Ihres irrsinnigen Griffs nach der Macht ertrinken mußten.«
Capesterres Körper spannte sich, und die Trauer schwand aus seinen Augen. »Aber nicht, bevor ich Sie getötet habe!« schrie er wild, wirbelte herum und kauerte in Schußposition.
Pitt war auf den Angriff vorbereitet. Er hatte schon mit dem Schwert, das er von dem Stapel an der Wand genommen hatte, ausgeholt. In einem flirrenden Bogen ließ er es nach unten sausen.
Verzweifelt hob Capesterre den Colt. Die Mündung war nur noch Zentimeter davon entfernt, genau auf Pitts Kopf gerichtet zu sein. Die blitzende Klinge schnitt durch die Luft. Capesterres Hand, die die Waffe fest umklammert hielt und deren Finger sich schon um den Abzug krümmte, schien von seinem Arm zu fliegen und segelte durch die Luft, bevor sie auf den Kreideboden fiel.
Capesterres Mund stand weit offen, und ein dünner Schrei brach sich an den Wänden der Höhle. Dann sank er auf die Knie, starrte in dumpfem Nichtbegreifen auf das abgetrennte Glied. Er konnte nicht fassen, daß die Hand nicht länger Teil von ihm war. Den hervorschießenden Blutstrahl schien er gar nicht zu bemerken.
Er kniete und schwankte leicht hin und her. Der Schock dämpfte den Schmerz. Langsam blickte er mit verhangenen Augen zu Pitt auf.
»Warum nur?« fragte er. »Warum keine Kugel?«
»Eine kleine Rache für Guy Rivas.«
»Kannten Sie Rivas?«
Pitt schüttelte den Kopf. »Freunde von ihm haben mir erzählt, was Sie mit ihm gemacht haben. Wie seine Familie am Grab stand, ohne zu wissen, daß man nur seine Haut beerdigte. «
»Freunde?« fragte Capesterre und verstand nicht.
»Mein Vater und jemand, der im Weißen Haus lebt«, erklärte Pitt kalt.
Wieder warf er einen Blick auf seine Uhr. Er musterte Robert Capesterre, aber in seinem Gesicht war kein Mitgefühl zu entdecken.
»Bedaure, ich kann nicht hierbleiben und die Messe lesen. Ich muß

machen, daß ich fortkomme.« Dann drehte er sich um und eilte auf den Ausgangstunnel zu.
Er kam nur zwei Schritte weit, bevor er wie angewurzelt stehenblieb. Ein kleiner, untersetzter Mann in einem alten, abgetragenen Kampfanzug stand mitten im Eingang zur Kammer und hielt eine vierschüssige, abgesägte Schrotflinte auf Pitts Magen gerichtet.

»Kein Grund zur Eile, Mr. Pitt«, sagte er mit schwerem Akzent und in entschlossenem Ton. »Niemand geht irgendwohin.«

77

Obwohl sie gemerkt hatten, daß noch ein dritter den Schacht betreten hatte, überraschte das Auftauchen des offenbar gefährlichen Fremden doch alle, die sich im Lageraum aufhielten. Eine Katastrophe schien sich anzubahnen, während sie hilflos die Szene beobachteten, die sich tief unter dem Gongora Hill abspielte.
»General Chandler«, sagte der Präsident scharf. »Was, zum Teufel, geht da vor? Wer ist der Eindringling?«
»Wir haben ihn auch auf dem Monitor, Mr. President. Wir können nur vermuten, daß es sich um einen von Topiltzins Männern handelt. Er muß von Norden her eingedrungen sein, wo unsere Sicherheitslinie nur dünn besetzt ist.«
»Er trägt eine Uniform«, stellte Brogan fest. »Könnte es einer Ihrer Männer sein?«
»Kaum, es sei denn, der Quartiermeister hat israelische Kampfanzüge ausgegeben.«
»Schicken Sie ein paar Mann runter, die Pitt helfen können«, befahl General Metcalf.
»Sir, wenn wir auch nur eine Abteilung Männer in die Nähe der Grabungsstätte schicken, wird der Mob denken, wir wollten Topiltzin gefangennehmen. Die würden sofort durchdrehen.«
»Er hat recht«, nickte Schiller. »Die Menge wird langsam unruhig.«
»Der Eindringling ist direkt unter Ihrer Nase in den Tunnel vorgedrungen«, insistierte Metcalf. »Wieso können das nicht auch ein paar von Ihren Leuten?«
»Vor zehn Minuten wäre das noch möglich gewesen, aber jetzt nicht mehr«, erwiderte Chandler. »Topiltzins Mannschaft hat weitere Flutlichtstrahler herbeigeschafft. Der gesamte Hang ist taghell erleuchtet. Nicht einmal eine Ratte käme da ungesehen hinein.«
»Der Schacht befindet sich im Süden, genau im Blickfeld der Leute«, erklärte Senator Pitt. »Auf der Rückseite des Hügels gibt es keine Ausgänge.«

»Wir können froh sein, daß das so ist«, fuhr Chandler fort. »Das Gewehrfeuer, das aus dem Tunnel drang, klang wie ferner Donner, und niemand konnte genau erkennen, woher es kam.«
Der Präsident warf Senator Pitt einen düsteren Blick zu. »George, wenn die Menge vorwärts strömt, dann müssen wir die Operation zum Abschluß bringen, bevor Ihr Sohn da rauskommen kann.«
Der Senator fuhr sich mit der Hand über die Augen und blickte ernst. Dann sah er wieder zum Monitor hinüber.
»Dirk wird es schaffen«, sagte er mit ruhiger Zuversicht.
Nichols sprang plötzlich auf und deutete auf den Bildschirm. »Die Menge«, keuchte er verzweifelt. »Die Menschen bewegen sich.«
Während andere in zweieinhalbtausend Kilometern Entfernung seine Überlebenschancen debattierten, war Pitts Hauptsorge die schwarze Mündung der Schrotflinte. Er zweifelte nicht eine Sekunde, daß sie in der Hand eines Mannes lag, der schon viele Male getötet hatte. Das Gesicht des Fremden wirkte gelangweilt. Pitt dachte: Wenn sich meine Eingeweide nicht in ein paar Sekunden über die Wand verteilen, werde ich von den Tonnen der Erdmassen zerquetscht, wenn ein weiterer Schuß loskracht. Beide Möglichkeiten gefielen ihm nicht sonderlich.
»Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir zu verraten, wer Sie sind?« erkundigte sich Pitt.
»Ich bin Ibn Telmuk, enger Freund und Diener von Suleiman Aziz Ammar.«
Ja, dachte Pitt, ja. Das Bild des Terroristen auf dem Weg vor der Gesteinsmühle stand wieder vor ihm. »Ihr Jungs rächt euch immer, stimmt's?«
»Es war sein letzter Wille, daß ich Sie töte.«
Pitt senkte langsam den rechten Arm, so daß die Schwertspitze auf den Boden wies. Er gab sich den Anschein eines tapferen Mannes, der die Niederlage hinnahm, entspannte sich, ließ die Schultern fallen und beugte leicht die Knie. »Waren Sie auf Santa Inez?«
»Ja, Suleiman Aziz und ich entkamen zusammen nach Ägypten. «
Pitts Augenbrauen zogen sich zusammen. Er hätte es nie für möglich gehalten, daß Ammar den Schußwechsel überlebt hatte. Mein Gott, die Zeit lief ab. Ibn hätte ihn, ohne ein Wort zu sagen, erschießen müssen, aber Pitt wußte, daß der Araber nur mit ihm spielte. Die fünfzig Schrotkugeln würden ihn während der Unterhaltung treffen.

Zögern brachte nichts. Pitt sah Ibn an, schätzte die Entfernung zwischen ihnen beiden ab und überlegte, in welche Richtung er springen würde. Mit einer lässigen Bewegung schob er den Schild vor seinen Körper.
Capesterre wickelte einen Teil seiner Robe um den blutenden Stumpf und stöhnte, weil der Schmerz immer stärker wurde. Dann hielt er Ibn das blutdurchtränkte Tuch hin. »Leg ihn um!« schrie er. »Sieh mal, was er mir angetan hat. Erschieß ihn!«
»Und wer sind Sie?« fragte Ibn in eisigem Ton, ohne den Blick von Pitt zu nehmen.
»Ich bin Topiltzin.«
»Sein richtiger Name ist Robert Capesterre«, erklärte Pitt. »Er ist ein Wahnsinniger und ein Betrüger.«
Capesterre kroch zu Ibn hinüber, bis er zu Füßen des Arabers saß.
»Hör nicht auf ihn«, bat Capesterre. »Das ist ein ganz gewöhnlicher Krimineller.«
Zum ersten Mal grinste Ibn. »Das wohl kaum. Ich habe Mr. Pitts Akte studiert. Der ist in keiner Beziehung gewöhnlich.«
Jetzt sieht's schon besser aus, dachte Pitt. Im Augenblick wurde Ibn durch Topiltzin abgelenkt. Pitt schob sich langsam ein paar Zentimeter zur Seite und versuchte Capesterre zwischen sich und Ibn zu bringen.
»Wo ist Ammar?« fragte Pitt unvermittelt.
»Tot«, erwiderte Ibn. Das Grinsen wurde schnell von einem Ausdruck der Wut ersetzt. »Er ist gestorben, nachdem er dieses Schwein Achmed Yazid umgelegt hat.«
Wie eine Bombe schlug dieser Satz in Capesterres Bewußtsein ein. Sein Blick flog automatisch zur Leiche seines Bruders hinüber, die im Sarg lag.
»Also war es der Mann, den mein Bruder angeheuert hatte, um das Schiff zu entführen«, stieß Capesterre mit heiserem Krächzen hervor.
Pitt mußte sich zusammenreißen, um nicht >das habe ich Ihnen doch gesagt< hervorzustoßen, und bewegte sich erneut ein paar Zentimeter weiter.
Ibns Gesichtsausdruck zeigte Verwirrung. »Achmed Yazid war Ihr Bruder?«
»Zwei Erbsen in einem Topf«, sagte Pitt. »Würden Sie Yazid erkennen, wenn Sie ihn sähen?«

»Natürlich. Sein Äußeres ist so bekannt wie das Ayatollah Khomeinis oder Jassir Arafats.«
Pitts Gedanken überschlugen sich bei der Änderung seines Verzweiflungsplans. Er mußte jeden Vorteil wahrnehmen, der sich zufällig ergab. Alles hing jetzt davon ab, wie gut er sich in Ibn hineinversetzen konnte und wie genau er die Reaktion des Killers einschätzte, wenn dieser Yazid sah.
»Dann werfen Sie mal einen Blick in den Sarg-«
»Machen Sie nicht die leiseste Bewegung, Mr. Pitt«, warnte Ibn. Seine Augen hafteten aufmerksam an Pitt, während er zum Sarg hinüberschlurfte. Als seine rechte Hüfte einen der Griffe berührte, blieb er stehen, warf einen schnellen Blick hinein und sah dann wieder zu seinem Opfer hinüber.
Pitt hatte sich keinen Zentimeter bewegt.
Alles hing von der Überraschung ab. Pitt plante ein klassisches doppeltes Täuschungsmanöver. Er setzte darauf, daß Ibns erster, kurzer Blick in den Sarg eine verzögerte Reaktion nach sich ziehen würde - einen zweiten, längeren Blick. Genau das war der Fall.
In dem Kommandowagen der Special Operations Forces, der einen halben Kilometer westlich von dem Schacht stand, starrten Hollis, Admiral Sandecker, Lily und Giordino auf den Monitor. Sie alle waren von dem Drama, das sich unter dem Gongora Hill abspielte, vollkommen gefesselt.
Lily war starr vor Angst und kreidebleich, während Sandecker und Giordino voll ohnmächtigen Zorns wie Tiger im Zoo, denen man ein Stück Frischfleisch gerade außer Reichweite vor die Gitter gelegt hatte, hin und her schlichen.
Hollis ging in der engen Kabine auf und ab, umklammerte mit der einen Hand einen kleinen, auf Ultrahoch-Frequenz arbeitenden Auslöser und hielt in der anderen einen Telefonhörer.
Er schrie einen Adjutanten von General Chandler an: »Einen Scheiß werde ich tun und sprengen! Nicht, bevor die Menge die unmittelbare Gefahrenlinie überschritten hat.«
»Die sind schon zu nahe dran«, gab der Adjutant, ein Colonel, zurück.
»Noch dreißig Sekunden!« zischte Hollis. »Vorher nicht!«
»General Chandler will, daß der Berg jetzt hochgeht!« verlangte der Colonel, und seine Stimme wurde lauter. »Das ist ein Befehl, der direkt vom Präsidenten kommt.«

»Sie sind nur eine Stimme am Telefon, Colonel«, erwiderte Hollis.
»Ich will den Befehl direkt vom Präsidenten erteilt bekommen.«
»Sie sind wohl aufs Kriegsgericht scharf, Colonel.«
»Wäre nicht das erste Mal.«
Sandecker schüttelte sorgenvoll den Kopf. »Dirk kann's niemals schaffen. Diesmal nicht.«
»Können Sie gar nichts tun?« bat Lily. »Sprechen Sie doch mit ihm. Er kann Sie doch über das Lautsprechersystem hören, das mit der TV-Kamera verbunden ist.«
»Wir dürfen ihn nicht ablenken«, antwortete Hollis. »Wenn wir seine Konzentration stören, tötet der Araber ihn.«
»Das ist es!« murmelte Giordino aufgeregt. Er zog die Tür des Kommandowagens auf, sprang auf den Boden und flitzte zu Sam Trinitys Jeep hinüber. Bevor Hollis' Männer ihn aufhalten konnten, holperte der Wagen durch das Gebüsch auf den Gongora Hill zu.
In einem blitzschnellen Ausfall schoß Pitt wie eine Klapperschlange vor und schleuderte den Schild gegen Ibn. Wieder blitzte das Schwert auf und schlug zu.
Sein muskulöser Arm schwang die Waffe mit voller Wucht. Er fühlte und hörte wie die Klinge gegen Metall schlug, bevor sie etwas Weiches traf. Eine Explosion donnerte los, scheinbar mitten in sein Gesicht. Er taumelte, als die geballte Wucht des Schrots die Mitte seines Schildes traf und die Schrotkugeln als Querschläger gegen die Decke prasselten. Die Panzerplatte aus gehärtetem Plastik, die Major Dillinger an diesem Nachmittag auf die Holzschichten des Schildes genietet hatte, war verbeult, aber nicht durchlöchert. Pitts Schwertarm beendete den Bogen, und er setzte zu einem mörderischen Rückhandschwung an.
Ibn war schnell, aber die Verblüffung, Yazid vor sich zu sehen, kostete ihn eine wertvolle Sekunde. Aus dem Augenwinkel bemerkte er Pitts Angriff und konnte nur noch einen schlecht gezielten Schuß anbringen, bevor die Schwertklinge vom Schaft der Schrotflinte abglitt, durch seine Hand fuhr und Daumen und Finger kurz hinter den Knöcheln abtrennte.
Ibn stieß einen grauenvollen Schrei aus. Die abgesägte Schrotflinte klapperte auf den harten Sandsteinboden, beinahe genau auf den Colt, der immer noch von Capesterres abgetrennter Hand umklammert

wurde. Aber Ibn erholte sich rechtzeitig, um sich vor Pitts blitzschnellem Schlag zu ducken. Dann warf er sich mit einer flinken Bewegung auf Pitt.
Pitt war auf den Angriff vorbereitet, aber als er zur Seite ausweichen wollte, gab sein rechtes Bein unter ihm nach. Er erkannte sofort, daß ihn eine oder zwei Schrotkugeln ins Bein getroffen haben mußten, das bereits auf der Insel Santa Inez verwundet worden war.
Bevor er reagieren und seitwärts tänzeln konnte, war Ibn wie ein Panther über ihm. Die schwarzen Augen glitzerten bösartig. Ihn schlug Pitt das Schwert aus der Hand. Dann klammerte sich Ibns unverletzte Hand langsam und eisern um Pitts Kehle.
»Bring ihn um!« kreischte Robert Capesterre ein paarmal wie ein Irrer. »Bring ihn um!«
Pitt schraubte sich auf die Beine, seine Faust traf Ibns Adamsapfel. Die meisten Menschen wären mit zerschmettertem Larynx erstickt - die übrigen zumindest ohnmächtig geworden. Bei Ihn war weder das eine noch das andere der Fall. Er griff nur nach seiner Kehle, stieß ein schreckliches Gurgeln aus und taumelte zurück.
Wie ein Betrunkener kam er wieder auf die Beine. Pitt hüpfte auf einem Bein, Ibn schnappte verzweifelt nach Luft. Seine rechte Hand war nutzlos. Die beiden Gegner standen da, belauerten sich wie verwundete Bullen und schöpften Kraft für die nächste Runde. Aufmerksam musterten sie sich, um zu erkennen, wer den ersten Schlag ausführen würde.
Aber der kam aus einer ganz unerwarteten Ecke. Capesterre kam plötzlich zu Sinnen, warf sich auf den Colt und bemühte sich fieberhaft, mit einer Hand die starren Finger vom Griff zu lösen. Die leblose Hand fiel zu Boden.
Capesterres Bewegung war so etwas wie der Startschuß zu einem Wettrennen. Pitt und Ibn sahen sich hastig nach Waffen um, die in ihrer Nähe lagen.
Pitt hatte kein Glück. Die Schrotflinte lag in Ibns Nähe, das Schwert ebenfalls. Ein Königreich für ein Pferd, dachte Pitt. Wie wild trat er mit dem Fuß seines verwundeten Beins aus, traf Capesterres Brustkasten - die Bewegung war mit einem ätzenden Schmerz verbunden. Gleichzeitig schleuderte er den Schild wie ein Frisbee in Ibns Richtung. Das Geschoß traf den Araber in der Magengegend, und er rang um Luft.

Capesterre stieß einen wimmernden Schrei aus, ließ den Colt fallen, und Pitt erwischte die Waffe noch in der Luft. Ein nahezu perfekter Fang - seine Hand schloß sich um den blutigen Griff, und sein Finger lag am Abzug. Ibn, den der Aufprall
des Schildes zu Boden geschickt hatte, ergriff gerade mit der linken Hand die abgesägte Schrotflinte, als Pitt feuerte.
Pitt umklammerte den Griff fester, um zum zweiten Mal zu schießen. Der Araber stolperte gegen die Wand, dann fiel sein Körper nach vorne, und der Kopf schlug mit dumpfem Knall auf den Boden.
Keuchend holte Pitt durch zusammengepreßte Zähne Luft. In diesem Augenblick hörte er aufgeregte Stimmen, die durch den Lautsprecher drangen, der auf der TV-Kamera montiert war.
»Machen Sie, daß Sie da rauskommen!« brüllte Hollis. »Um Gottes willen, beeilen Sie sich.«
Einen Augenblick war Pitt vollkommen desorientiert. Er war so damit beschäftigt gewesen, Ibn zu erledigen, daß er vergessen hatte, welcher Gang zum leichter zugänglichen Eingang des Tunnels und welcher zum schwieriger begehbaren Ausgang im offenen Krater führte. Er warf Robert Capesterre noch einen flüchtigen Blick zu.
Das Gesicht des Mannes war wegen des Blutverlustes aschgrau. Angst war nicht darin zu erkennen; statt dessen stand Haß in Topiltzins Augen.
»Viel Spaß auf dem Weg zur Hölle«, meinte Pitt.
Als Antwort zündete Capesterre die Rauchbombe. Irgendwie war es ihm gelungen, den Auslösestift zu ziehen. Sofort breitete sich Rauch aus und füllte das Innere der Kammer mit dichten orangefarbenen Schwaden.
»Was ist jetzt passiert?« fragte der Präsident und starrte auf den seltsamen Orangenebel, der der Kamera die Sicht nahm.
»Capesterre muß irgendeine Art Rauch-Warnzeichen bei sich gehabt haben«, antwortete Chandler.
»Warum sind die Sprengladungen noch nicht hochgegangen?«
»Einen Moment, Mr. President.« Chandler wandte den Blick von der Kamera und wechselte ärgerlich einige Worte mit einem Adjutanten. Dann drehte er sich wieder um. »Colonel
Hollis von den Special Operations Forces besteht auf einem direkten Befehl von Ihnen, Sir.«

»Werden die Sprengladungen von ihm gezündet?« wollte Metcalf wissen.
»Jawohl, General.«
»Können Sie ihn in unser Nachrichtensystem schalten?«
»Einen Moment.«
Es dauerte nur vier Sekunden, bis Hollis' Gesicht auf einem der Monitore im Lageraum auftauchte.
»Ich weiß, daß Sie mich nicht sehen können, Colonel«, begann der Präsident. »Aber sicher erkennen Sie meine Stimme.«
»Jawohl, Sir«, erwiderte Hollis mit zusammengekniffenen Lippen.
»Als Ihr Oberbefehlshaber gebe ich Ihnen den Befehl, diesen Berg in die Luft zu jagen. Sprengen Sie ihn jetzt.«
»Der Mob schwärmt den Hügel hinauf«, rief Nichols aus. Er war am Rande der Panik.
Die Männer fuhren zusammen und sahen zum Monitor, dessen Kamera auf den Berg gerichtet war. Die riesige Menschenmenge bewegte sich langsam über den Abhang auf den Gipfel zu. Die Menschen riefen Topiltzins Namen.
»Wenn Sie noch länger warten, töten Sie eine Menge Leute«, rief Metcalf. »Um Gottes willen, Mann, sprengen Sie!«
Hollis' Daumen lag auf dem Auslöseknopf. »Sprengung!« rief er ins Funksprechgerät.
Aber er drückte den Knopf nicht. Er nahm Zuflucht zum Allheilmittel des gewöhnlichen Soldaten. >Verweigere niemals einen Befehl und laß dich nie wegen Insubordination vor ein Kriegsgericht stellen. Bestätige einfach und führe den Befehl nicht aus.< Versagen war ein Anklagepunkt, der vor einem Kriegsgericht nur sehr schwer zu beweisen war.
Hollis hatte die feste Absicht, jede nur mögliche Sekunde für Pitt herauszuschinden.
Pitt hielt den Atem an, als tauche er. Die Augen hatte er fest geschlossen, um sie vor dem stechenden Rauch zu schützen. Er zwang seine Beine, sich zu bewegen, zu laufen, zu krabbeln, alles zu tun, nur um aus dieser Schreckenskammer herauszukommen. Er erreichte den Zugang zu einem Schacht, aber er wußte nicht mehr, ob er zum Eingangstunnel oder zum Krater führte. Er hielt die Augen geschlossen und tastete sich an der Wand entlang.

Der brennende Wunsch zu überleben trieb ihn an. Er konnte es sich einfach nicht vorstellen, jetzt sterben zu müssen - jetzt, nachdem er die letzten Minuten überstanden hatte. Schließlich öffnete er die Augen. Sie brannten wie die Hölle, aber er konnte sehen. Die dichtesten Rauchwolken hatte er hinter sich gelassen. Jetzt umfing ihn nur noch ein leichter orangefarbener Dunst.
Der Schacht im Kalksandstein führte nun bergauf. Er spürte einen leichten Temperaturanstieg und eine sanfte Brise. Dann stolperte er in die Nacht hinaus. Die Sterne standen am Himmel, aber man konnte sie wegen der grellen Scheinwerfer, die von allen Seiten auf den Berg gerichtet waren, kaum erkennen.
Pitt war noch nicht in Sicherheit. Enttäuscht stellte er fest, daß er durch den Kraterschacht entkommen war. Die steil abfallenden Seiten stiegen nochmals fünf Meter hoch an. Die Rettung war so nah und gleichzeitig so unendlich weit weg.
Langsam schob er sich die steile Wand hinauf. Das verwundete Bein, das mittlerweile gar nicht mehr zu gebrauchen war, zog er nach. Er konnte nur einen Fuß ins Erdreich graben und sich nach oben drücken.
Hollis schwieg. Dem Colonel fiel nichts mehr ein, was er noch sagen konnte. Pitt wußte genau, daß die Sprengung, die er selbst so sorgfältig geplant hatte, ihn mit sich nehmen würde. Die Erschöpfung drohte in hohen Wellen über Pitt zusammenzubrechen, aber starrköpfig kletterte er weiter nach oben. Da erschien eine dunkle Gestalt am Rande des Kraters, und eine starke Hand griff nach unten, krallte sich in Pitts Pullover und zog ihn hoch.
Mit scheinbar unglaublicher Leichtigkeit verfrachtete Giordino Pitt auf die Ladefläche des Jeeps, sprang auf den Fahrersitz und trat das Gaspedal bis zum Bodenblech durch.
Sie waren kaum fünfzig Meter weit gekommen, als Hollis auf den Auslöser drückte. Das Signal im Ultrahochfrequenzbereich ließ zweihundert Kilogramm C-6 Nitroglycerin-Gel, das tief im Innern des Berges verborgen war, mit donnerndem Krach hochgehen.
Einen kurzen Augenblick sah es aus, als bräche ein Vulkan aus. Der Berg erzitterte mit furchterregendem Getöse. Der größte Teil von Topiltzins Anhängern wurde zu Boden geschleudert. Die Münder der Menschen waren angstvoll aufgerissen, und die Schockwelle preßte ihnen die Luft aus den Lungen.

Dann hob sich der Gipfel des Gongora Hill beinahe zehn Meter in die Höhe, hing dort wie von einer Riesenhand gehalten einen Augenblick in der Luft, fiel in sich zusammen und hinterließ eine riesige pilzförmige Staubwolke, die wie ein geisterhafter Grabstein über dem Berg stand.

78

5. November 1991, Roma, Texas

Fünf Tage später landete der Helikopter des Präsidenten ein paar Minuten nach Mitternacht auf einem kleinen Flugplatz einige Meilen außerhalb von Roma. In seiner Begleitung befanden sich Senator Pitt und Julius Schiller. Sobald die Rotorblätter aufhörten, sich zu drehen, ging Admiral Sandecker auf die Tür zu, um die Herren zu begrüßen.
»Schön, Sie zu sehen, Admiral«, sagte der Präsident gutgelaunt. »Meinen Glückwunsch zu Ihrer hervorragenden Arbeit - obwohl ich zugeben muß, daß ich nicht geglaubt habe, daß die NUMA so etwas durchziehen könnte.«
»Vielen Dank, Mr. President«, erwiderte Sandecker in seiner üblichen kratzbürstigen Art. »Wir alle sind dankbar, daß Sie genug Zutrauen zu unserem verrückten Plan hatten und uns grünes Licht gaben.«
»Eine glatte Sache, wirklich eine glatte Sache.« Der Präsident drehte sich um und sah Senator Pitt an. »Aber Sie müssen dem Senator danken. Er kann sehr überzeugend sein.«
Nach einigen weiteren Worten, die Sandecker und Schiller wechselten, kletterten alle die kurze Leiter hoch und schoben sich gebückt durch eine verborgene Tür ins Innere eines riesigen, doppelachsigen, zehnrädrigen Kiestransporters.
Zwei der Secret-Service-Agenten des Präsidenten, die Arbeitsklamotten trugen, stiegen zum Fahrer ins Führerhaus. Weitere vier quetschten sich in einen alten Dodge-Lastwagen, der etwas abseits geparkt stand.
Das Äußere des Transporters wirkte vergammelt, staubig, und die Farbe war an vielen Stellen verblaßt. Das Innere des viereinhalb Meter langen und zweieinhalb Meter breiten Stauraums jedoch war in einen Wohnraum mit einer kleinen Küchenecke und sechs bequemen Sitzen umgebaut worden. Die Seitenteile der Ladefläche hatte man etwas erhöht, und das Dach war mit einer zwei Zentimeter hohen Kiesschicht bedeckt, die die Tarnung vervollständigte.

Die Tür zur Ladefläche wurde geschlossen, sie nahmen ihre Plätze in den komfortablen Sitzen ein und ließen die Sicherheitsgurte zuschnappen.
»Entschuldigen Sie die merkwürdige Art des Transportmittels«, sagte Sandecker, »aber wir können es uns nicht leisten, das Geheimnis dadurch zu enthüllen, daß Hubschrauber neben der Grabungsstätte landen und starten.«
»Meine erste Fahrt in einem Kieslaster«, scherzte der Präsident. »Die Federung läßt sich mit der Lincoln Limousine des Weißen Hauses gar nicht vergleichen.«
»Wir haben sechs von diesen Wagen zu Transportern umgebaut«, berichtete Sandecker.
»Eine gute Wahl«, lachte der Senator und klopfte mit den Knöcheln gegen die Metallwand. »Sind serienmäßig kugelsicher. «
Das Lächeln auf dem Gesicht des Präsidenten verschwand, und er wurde ernst. »Es ist doch nichts durchgesickert?« erkundigte er sich.
Sandecker schüttelte den Kopf. »Auf unserer Seite gibt es jedenfalls keinerlei Hinweise.«
»Diesmal gibt es auch keine Lecks im Weißen Haus«, garantierte Schiller und ging damit auf die Anspielung des Admirals ein. »Da ist der Deckel drauf.«
Der Präsident schwieg einen Augenblick. »Wir haben verdammtes Glück gehabt, daß wir damit durchgekommen sind«, erklärte er schließlich. »Topiltzins Mob hätte eine Racheorgie starten können, nachdem die Menschen erst einmal bemerkt hatten, daß er tot war.«

»Nachdem der Schock verflogen war«, sagte Sandecker, »wandelten sie auf dem Berg herum und starrten in den Explosionskrater, als handele es sich um ein übernatürliches Phänomen. Die Anwesenheit der Frauen und Kinder sorgte dafür, daß sich die blutigen Ausschreitungen auf ein Minimum beschränkten. Hinzu kam, daß sich der engste Kreis von Topiltzins Helfern und Ratgebern schnell aus dem Staub machte und in Richtung Mexiko verschwand. Ohne Führung, müde und hungrig ist die Menge dann langsam wieder über die Grenze in ihre Städte und Dörfer verschwunden.«
»Nach Berichten der Einwanderungsbehörde«, warf Schiller ein, »sind ein paar tausend weiter nach Norden gezogen, aber ein Drittel dieser Leute wurde bereits aufgegriffen.«

Der Präsident seufzte. »Zumindest ist das Schlimmste vorüber. Wenn der Kongreß unseren Plan zu Hilfsmaßnahmen für Lateinamerika billigt, dann würde das unseren Nachbarn im Süden sehr helfen, ihre Finanzen wieder in Ordnung zu bringen.«
»Und was ist mit der Familie Capesterre?« fragte Sandecker. »Was passiert mit denen?«
»Das Justizministerium beschlagnahmt alle Besitztümer der Familie in unserem Land.« Das Gesicht des Präsidenten war ausdruckslos, aber in seinen Augen schimmerte ein stählerner Glanz. »Dies nur unter uns: Colonel Hollis von den Special Operations Forces plant gegenwärtig eine Angriffsübung auf eine Insel in der Karibik. Der Name tut nichts zur Sache. Wenn irgendwelche Angehörigen der Familie Capesterre zu dieser Zeit zufällig in der Nähe sind . . . na, das bekäme denen nicht besonders gut.«
Senator Pitt lächelte sarkastisch. »Jetzt, da Yazid und Topiltzin verschwunden sind, wird sich außenpolitisch eine Weile nicht viel tun.«
Schiller schüttelte verneinend den Kopf. »Wir haben nur zwei Löcher im Deich gestopft. Das Schlimmste kommt noch auf uns zu.«
»Jetzt sehen Sie mal nicht so schwarz, Julius«, beschwichtigte ihn der Präsident. »Die Lage in Ägypten ist im Augenblick gefestigt. Und jetzt, da Präsident Hasan aus Gesundheitsgründen zurückgetreten ist und sein Amt Verteidigungsminister Abu Hamid übergeben hat, stehen die moslemischen Fundamentalisten unter enormem Druck, wenn sie von ihrer Forderung nach einer islamischen Regierung nicht ablassen.«
»Die Tatsache, daß Hala Kamil eingewilligt hat, Hamid zu heiraten, hilft auch weiter«, sagte Senator Pitt.
Die Unterhaltung wurde unterbrochen, als der Transporter hielt. Die getarnte Tür wurde von außen geöffnet und eine Leiter angebracht.
»Nach Ihnen, Mr. President«, forderte Sandecker auf.
Sie stiegen aus und sahen sich um. Das Grundstück war von einem normalen Zaun aus Maschendraht umgeben und wurde schwach von weit auseinanderliegenden Laternen erhellt. Neben dem Eingangstor war auf einem großen Schild SAM TRINITIY KIES CORP. zu lesen. Abgesehen von ein paar Kiesladern, einem großen Schaufelbagger und verschiedenen Kieslastern und -anhängern war der ganze Hof verlassen.

»Kann ich Mr. Trinity kennenlernen?« fragte der Präsident.
Sandecker schüttelte den Kopf. »Ich fürchte, nein. Ein guter Mann, dieser Sam, hervorragender Patriot. Nachdem er freiwillig die Eigentumsrechte an den Funden der Regierung überschrieben hatte, ist er zu einer Tour aufgebrochen, die ihn zu den besten hundert Golfplätzen der Welt führen wird.«
»Ich hoffe, wir haben ihn entsprechend entschädigt.«
»Zehn Millionen Dollar, steuerfrei«, erwiderte Sandecker. »Und die mußten wir ihm förmlich aufdrängen.« Dann drehte sich Sandecker um und deutete auf eine tiefe Senke, die ein paar hundert Meter entfernt lag. »Die Reste des Gongora Hill. Das ist jetzt eine Kiesgrube. Wir haben tatsächlich Gewinn aus unserer Sprengoperation gezogen.«
Über das Gesicht des Präsidenten legte sich ein Schatten, als er zu dem riesigen Loch hinübersah, an dem sich einstmals der Gipfel des Hügels befunden hatte. »Haben Sie zufällig Topiltzin und Yazid ausgraben können?«
Sandecker nickte. »Vor zwei Tagen. Wir haben ihre Überreste durch den Gesteinszerkleinerer geschickt. Ich glaube, sie sind jetzt Bestandteil des Straßenbetts.«
Der Präsident schien zufrieden. »Genau das, was diese Schweinehunde verdient haben.«
»Wo befindet sich der Tunnel«, wollte Schiller wissen und sah sich um.
»Dort drinnen«, Sandecker deutete auf einen alten Wohnwagen, der in ein Büro verwandelt worden war. Ein Schild an einem Fenster zeigte die Aufschrift >Bauleitung<.
Die vier Agenten des Secret Service im Lastwagen waren bereits ausgestiegen und sicherten das Gelände, während die beiden aus der Führerkabine des Transporters jetzt heruntersprangen und das Büro betraten, um es routinemäßig zu überprüfen.
Nachdem der Präsident und seine Begleitung durch die beiden Türen ein kleines leerstehendes Büro am Ende des Wohnanhängers betreten hatten, forderte Sandecker die Gesellschaft auf, in die Mitte des Raumes zu treten und sich an einem aus dem Boden aufragenden Geländer festzuhalten. Er winkte in Richtung der Fernsehkamera, die in einer Ecke des Raumes an

der Decke befestigt war. Dann fing der Boden an, sich zu senken, und verschwand in der Erde.
»Nicht schlecht«, lobte Schiller bewundernd.
»Ja, wirklich«, murmelte der Präsident. »Jetzt weiß ich, wieso das Projekt geheimgehalten werden konnte.«
Der Lift senkte sich durch Kreidesandstein und kam dreißig Meter unter der Erdoberfläche zitternd zum Halten. Sie betraten einen weitläufigen Tunnel, der von Neonröhren erleuchtet wurde. So weit das Auge reichte, standen an beiden Seiten des Tunnels Skulpturen. Eine Dame wartete bereits, um sie zu begrüßen.
»Mr. President«, sagte Sandecker, »darf ich Ihnen Dr. Lily Sharp vorstellen, die Leiterin der Katalogisierungsabteilung.«
»Dr. Sharp, wir alle stehen tief in Ihrer Schuld.«
Lily wurde rot. »Ich befürchte, ich war nur ein ganz kleines Rädchen im Getriebe«, gab sie bescheiden zurück.
Danach begann Lily mit der Führung durch die Schätze der Bibliothek von Alexandria.
»Wir haben 427 verschiedene Skulpturen begutachtet und katalogisiert«, erklärte sie. »Sie repräsentieren die ausgesuchtesten Arbeiten der frühen Bronzezeit, um 3000 vor Christus, und enden im transzendentalen Stil der byzantinischen Ära des frühen vierten Jahrhunderts. Abgesehen von einigen Schlieren, die vom Wasser stammen, das durch den Sandstein gesickert ist, und die mittels Chemikalien entfernt werden können, befinden sich die Marmor- und Bronzestatuen in bemerkenswert gutem Erhaltungszustand.«
Sprachlos ging der Präsident durch die lange Passage, blieb ab und zu stehen, um bewundernd eine der Skulpturen aus dem Altertum zu betrachten, von denen einige fünftausend Jahre alt waren. Allein die Zahl überwältigte ihn. Jedes Zeitalter, jede Dynastie und jedes Reich war mit seinen hervorragendsten Künstlern vertreten.
»Ich sehe tatsächlich die Sammlung des Museums von Alexandria vor mir«, sagte er ergriffen. »Nach der Explosion habe ich geglaubt, alles sei zerstört worden.«
»Die Bodenerschütterungen haben etwas Staub aufgewirbelt und ein paar Gesteinsbrocken von der Decke herunterfallen lassen«, erklärte Lily, »aber die Artefakte haben alles gut überstanden. Sie sehen die Skulpturen genauso vor sich, wie Junius Venator sie zuletzt im Jahre 391 gesehen hat.«

Nachdem sie nahezu zwei Stunden die unglaubliche Ausstellung bewundert hatten, blieb Lily am letzten Artefakt stehen, bevor sie die Hauptgalerie betraten. »Der goldene Sarg von Alexander dem Großen«, sagte sie in gedämpftem Ton.
Der Präsident hatte das Gefühl, mit einem Gott zusammenzutreffen. Zögernd ging er auf die Ruhestätte eines der größten Männer, die die Welt je gesehen hatte, zu und sah durch die Kristallscheiben.
Die Makedonier hatten ihren König in seiner Prunkuniform zur letzten Ruhe gebettet. Brustpanzer und Helm waren aus purem Gold. Die persische Seide, aus der einst seine Tunika bestanden hatte, war größtenteils verwittert nach beinahe vierundzwanzig Jahrhunderten. Nur die Gebeine der legendären Gestalt waren übriggeblieben.
»Cleopatra, Julius Cäsar, Marcus Antonius - sie alle haben vor ihm gestanden und auf seine Überreste geblickt«, erklärte Lily.
Einer nach dem anderen trat hinzu. Die Männer konnten kaum glauben, was sie mit eigenen Augen erblickten. Dann führte Lily sie in den großen Lagerraum.
Hier waren fast dreißig Leute bei der Arbeit. Einige überprüften den Inhalt von Holzkisten, die in der Mitte der Galerie aufgestapelt waren. Gemälde, verblaßt und verschmutzt, aber restaurierbar, wurden zusammen mit zierlichen Kunstgegenständen aus Ebenholz und Marmor, geschnitzt und gemeißelt oder aus Gold, Silber und Bronze gegossen, katalogisiert und zum Abtransport in einen gesicherten Gebäudekomplex in Maryland in neue Kisten gepackt. In Maryland würden sie restauriert und aufbewahrt werden.
Die meisten der Archäologen, Übersetzer und Konservierungsexperten beschäftigten sich behutsam mit den Bronzezylindern, die Tausende von antiken Schriften enthielten, und entzifferten die Kupferplättchen und die Angaben zu ihrem Inhalt. Auch die Zylinder und ihre kunstvollen Schriftrollen wurden vorsichtig zum Abtransport nach Maryland eingepackt, wo sie studiert und erforscht werden sollten.
»Das ist es.« Lilys Hand wies stolz auf die Kammer. »Bis jetzt haben wir die vollständige Sammlung der Bücher Homers, die verschollenen Lehren der großen griechischen Philosophen, frühe hebräische Schriften sowie Manuskripte und historische Daten gefunden, die einen ganz neuen Einblick ins Christentum bieten. Hinzu kommen Karten, auf denen die bisher unbekannten Gräber der Könige der

Antike verzeichnet sind; die Lage lange vergessener Handelszentren - Tarnisch und Scheba eingeschlossen - und geologische Karten vergessener Minen und Ölvorkommen. Enorme Lücken in der Chronologie des Altertums können geschlossen werden. Die Geschichte der Phönizier, Mykener, Etrusker und von Zivilisationen, von denen die heutige Welt noch nie gehört hat - alles befindet sich an dieser Stelle und kann bis ins letzte Detail erforscht werden. Wenn die Gemälde restauriert werden können, werden sie uns ein authentisches Bild vom Aussehen der berühmten Persönlichkeiten aus der Antike vermitteln.«

Einen Augenblick war der Präsident sprachlos. Er war wie vor den Kopf geschlagen. Er konnte das Ausmaß dieser erstaunlichen Sammlung nicht einmal annähernd erfassen. Als Kunstschatz war sie unbezahlbar. Ihr Wert als Hort des Wissens war überwältigend.

Zuletzt fragte er leise: »Wie lange wird's dauern, bis Sie hier fertig sind?«

»Wir transportieren zuerst die Schriftrollen ab, später dann die Kunstgegenstände«, erwiderte Lily. »Die Skulpturen folgen zuletzt. Wenn wir rund um die Uhr arbeiten, dann hoffen wir, im Januar die Galerie geräumt und die gesamte Kollektion sicher nach Maryland transportiert zu haben.«

»Beinahe sechzig Tage«, bemerkte Sandecker.

»Und was ist mit der Konservierung und Übersetzung der Schriftrollen?«

Lily zuckte mit den Achseln. »Die Konservierung dauert am längsten. Das liegt an den knappen Geldmitteln. Wir glauben, daß zur gesamten Übersetzung und dem vollen Verständnis dessen, was wir hier gefunden haben, zwanzig bis fünfzig Jahre notwendig sind.«

»Über die Finanzierung machen Sie sich mal keine Sorgen«, sagte der Präsident aufgeregt. »Dieses Projekt genießt höchste Priorität. Dafür garantiere ich.«

»Wir können die Völker nicht länger im Glauben lassen, daß all diese prachtvollen Schätze zerstört wurden«, warnte Schiller. »Wir müssen den Fund bekanntgeben - und das bald.«

»Stimmt«, meinte Senator Pitt. »Die Empörung unseres eigenen Volkes und der ausländischen Regierungen ist seit der Explosion nicht abgeflaut.«

»Wem sagen Sie das?« murmelte der Präsident. »Meine Popularitätskurve ist um fünfzehn Punkte gefallen. Der Kongreß macht mir Schwierigkeiten, und alle ausländischen Staatsmänner würden mich am liebsten kreuzigen.«
»Entschuldigen Sie bitte, Gentlemen«, sagte Lily zögernd, »aber wenn Sie die Bekanntmachung noch zehn Tage hinauszögern könnten, dann glaube ich, daß wir — die Mitglieder, die am Projekt arbeiten, und ich - einen ganz außergewöhnlichen Film und ein Videoband von den wichtigeren Stücken des Inventars aufzeichnen können.«
Senator Pitt warf dem Präsidenten einen Blick zu. »Ich glaube, Dr. Sharp hat uns gerade die richtige Sensation angeboten. Eine dramatische Enthüllung durch das Weiße Haus, unterstützt von einer Dokumentation - das klingt nach einer ganz hervorragenden Idee.«
Der Präsident griff nach Lilys Hand und tätschelte sie väterlich. »Vielen Dank, Dr. Sharp. Sie haben mir soeben einen Stein vom Herzen genommen.«
»Haben Sie sich schon weitere Gedanken darüber gemacht, wie und wo die Artefakte gezeigt werden sollen?« fragte Sandecker und kümmerte sich überhaupt nicht um die Irritation, die in seiner Stimme mitschwang.
Der Präsident lächelte breit. »Wenn ich den Kongreß zur Bereitstellung der notwendigen Mittel überreden kann - und ich bin ziemlich sicher, daß ich das kann -, wird an der Washington Mall eine Nachbildung der Bibliothek von Alexandria errichtet werden, die jedes Stück enthalten wird, das Junius Venator von Ägypten nach Amerika gebracht hat. Und wenn andere Länder einen Blick auf ihr Erbe werfen wollen, dann werden wir ihnen die Ausstellungsstücke gerne leihweise zur Verfügung stellen. Aber die Sammlung bleibt Eigentum des amerikanischen Volkes.«
»Oh, vielen Dank, Mr. President!« hauchte Lily.
Admiral Sandecker schüttelte ihm die Hand. »Danke, Sir. Ich glaube, diese Worte haben jedes Herz höher schlagen lassen.«
Schiller lehnte sich herüber und flüsterte in Lilys Ohr: »Sorgen Sie bloß dafür, daß die Schriftrollen mit den geologischen Daten zuerst übersetzt werden. Wir können vielleicht die Kunstschätze behalten, aber das Wissen muß mit der ganzen Welt geteilt werden.«
Lily nickte.

Nachdem die fieberhafte Begeisterung und die Fragen etwas nachgelassen hatten, führte Lily den Präsidenten und seine Begleiter zu einer Ecke der Galerie hinüber, in der Pitt und Giordino, der gerade das Plättchen auf einem Zylinder durch ein Vergrößerungsglas musterte, an einem Klapptisch saßen.
Der Präsident erkannte sie und ging schnell auf sie zu. »Ist das eine Freude, Sie gesund und munter wiederzusehen, Dirk«, sagte er mit warmem Lächeln. »Im Namen der gesamten Nation möchte ich Ihnen für Ihr erstaunliches Geschenk Dank sagen.«
Pitt stand auf und lehnte sich schwer auf seinen Stock. »Ich bin nur froh, daß sich alles zum Besten gewendet hat. Wenn mein Freund AI und Colonel Hollis nicht gewesen wären, dann läge ich unter dem Gongora Hill begraben.«
»Würden Sie bitte das Geheimnis lüften?« bat Schiller. »Woher wußten Sie, daß sich die Schätze der Bibliothek unter diesem niedrigeren Hügel verbargen und nicht unter dem höheren Gongora?«
»Selbstverständlich«, antwortete Pitt. »Unglücklicherweise hatte ich keine Zeit für lange Erklärungen, um die Befürchtungen der anderen zu zerstreuen.« Er machte eine Pause und lächelte seinen Vater an. »Ich bin nur froh, daß Sie mir alle vertraut haben. Aber eigentlich bestand kein Zweifel. Die Beschreibung, die Junius Venator von der Stelle gab und die in den Stein, der von Sam Trinity gefunden worden war, geritzt war, besagte: >Halte dich nördlich und sieh geradewegs nach Süden zur Klippe des Flußufers. < Als ich nördlich des Gongora Hill stand und in gerader Linie nach Süden blickte, bemerkte ich, daß das Steilufer von Roma beinahe einen halben Kilometer westlich, rechts von mir lag. Also bewegte ich mich weiter nach Westen und dann ein bißchen nach Norden und kam zum ersten Hügel, auf den Venators Richtungsangaben zutrafen.«
»Wie heißt er denn?« fragte der Senator.
»Dieser Berg hier?« Pitt hob geschlagen die Hände. »Soweit ich weiß, hat er keinen Namen.«
»Jetzt hat er einen«, lachte der Präsident. »Sobald Dr. Sharp mir mitteilt, daß ich die Entdeckung des größten Schatzes der Weltgeschichte ankündigen kann, werden wir behaupten, er stamme aus dem >Namenlosen Berg<.«

In der Dämmerung hob sich Nebel vom Fluß, und die aufgehende Sonne strahlte über dem Tal des Rio Grande, als der Präsident und seine Begleiter höchst beeindruckt von dem, was sie gesehen hatten, nach Washington zurückflogen.
Pitt und Lily saßen auf dem Gipfel des Namenlosen Berges und atmeten die feuchte Kühle des Morgens ein.
Lily lächelte Pitt an. Seine Augen blickten jetzt sanft und zärtlich. Dann traf die Sonne sein Gesicht, aber das bemerkte er nicht. Er spürte nur ihre Wärme. Sie wußte, daß seine Gedanken in der Vergangenheit weilten.
Sie hatte begriffen, daß Pitt ein Mann war, den keine Frau je vollkommen besitzen würde. Seine Liebe gehörte unbekannten Herausforderungen - einem Geheimnis, dessen Sirenenklänge nur er hören konnte. Er war ein Mann, wie ihn sich jede Frau für eine leidenschaftliche Affäre erträumte, den sie jedoch nie heiraten würde. Sie wußte, daß ihre Beziehung keinen Bestand haben würde, aber sie hatte die feste Absicht, jeden Augenblick, den sie Zusammensein konnten, zu genießen. Eines Tages würde sie aufwachen und feststellen, daß er sie verlassen und sich auf die Suche nach dem Geheimnis, das hinter dem nächsten Berg lag, begeben hatte.
Lily schmiegte sich an ihn, den Kopf auf seiner Schulter. »Was stand auf dem Schild?«
»Auf welchem Schild?«
»Dem auf der Rolle, an der ihr beide, AI und du, soviel Interesse hattet.«
»Ein Hinweis auf ein anderes Versteck von Kunstgegenständen«, sagte er ruhig und blickte immer noch in die Ferne.
»Wo denn?«
»Unter dem Meer. Die Rolle trug die Bezeichnung Aufzeichnung von Schiffswracks mit wertvoller Ladung<.«
»Und du wirst sie suchen?«
Er drehte sich um und lächelte. »Schadet ja nicht, wenn man mal nachsieht. Unglücklicherweise räumt mir Uncle Sam nur wenig Zeit dafür ein. Ich muß vorher noch im brasilianischen Dschungel nach der goldenen Stadt, nach El Dorado, suchen.«
Sie sah ihn aufmerksam an, lehnte sich dann zurück und blickte zu den allmählich verblassenden Sternen auf. »Ich frage mich, wo sie begraben liegen.«

»Wer?«
»Die Abenteurer, die Venator geholfen haben, die Sammlung der Bibliothek in Sicherheit zu bringen.«
Er schüttelte den Kopf. »Es ist schwer, Junius Venators Gedankengang zu folgen. Er könnte seine byzantinischen Kameraden fast überall zwischen diesem Punkt hier und dem Flußufer begraben haben.«
Sie schob die Hand hinter seinen Kopf und zog ihn sanft zu sich herunter. Ihre Lippen trafen sich, und sie küßten sich leidenschaftlich. Ein Falke drehte über ihnen im orangefarbenen Himmel seine Kreise, aber als er nichts Appetitliches entdeckte, flog er in südliche Richtung nach Mexiko davon. Lilys Augen öffneten sich, und in gespieltem Schaudern zuckte sie zurück.
»Meinst du, es macht ihnen etwas aus?«
Pitt sah sie neugierig an. »Was soll wem etwas ausmachen?«
»Wenn wir uns auf ihrem Grab lieben. Sie könnten sehr gut direkt unter uns liegen.«
Er sah in ihre Augen. Dann verzogen sich seine Lippen zu einem vergnügten Grinsen.
»Ich glaube nicht, daß es sie stört. Mich würde so etwas ganz bestimmt nicht stören.«

ENDE